

Das Kreislerbuch

Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, Hans von Müller

Für

Hildegard von Hippel



Des Kapellmeisters Johannes
Kreisler in Haustracht
nach dem Leben gezeichnet von Erasmus Spikher.

Das Kreislerbuch

Texte, Compositionen und Bilder

von

E. T. A. Hoffmann

zusammengestellt

von

Hans von Müller

Im Insel-Verlage, Leipzig 1903

Druck von Ernst Hedrich Nachf.
Ges. m. beschr. Haftung, Leipzig

Ueberſicht

Seiten

Einleitung

Hoffmanns Leben und Kreislerſchriften bis 1819 . . . . IX—XXVII

Die Kreislerbiographie . . . . XXVII—XLVIII

Inhalt . . . . XXVII—XL

Elemente . . . . XXVII f.

Gang der Handlung: drei Theile . . . . . . XXVIII—XL

Erwähnung älterer Arbeiten XL

Technik: vier Kunſtgriffe . . XL—XLV

Bibliographiſches . . . . XLV f.

Allgemeines Urtheil . . . XLVI—XLVIII

Schlußwort . . . . XLIX f.

Texte (379 Seiten)

Fragmentariſche Biographie des Kapellmeiſters Johannes Kreisler . . 1—298

Erſter Theil: Kreisler in Sieghartsweiler 3—137

Als Einleitung dazu: Aus Kreislers früherem Leben . . . . 3— 11

I . . . . 3— 11

Erſte Hälfte: Vor dem Beſuche beim Fürſten . . . . 12— 66

II . . . . 12— 21

III . . . . 21— 32

IV . . . . 32— 44

V . . . . 44— 66

Zweite Hälfte: Kreisler am Hofe . . . 67—137

VI . . . . 67— 81

VII . . . . 81—112

VIII . . . . 112—128

IX . . . . 128—137

Seiten
Zweiter Theil: Nach dem Ueberfall . . . 138—286
Erste Hälfte: Die ferneren Ereignisse in Sieghartsweiler . . . 138—220
X . . . . 138—157
XI . . . . 157—168
XII . . . . 168—194
XIII . . . . 194—220
Zweite Hälfte (parallel der ersten): Kreisler im Kloster . . . . . 221—286
XIV . . . . 221—231
XV . . . . 231—249
XVI . . . . 249—264
XVII . . . . 264—286
Aus dem dritten Theil (Kreislers Erkrankung) . . . . 287—298
XVIII . . . . 287—298
Auswahl älterer Kreislerstücke . . . . . 299—379
Aus der ersten Reihe der Kreisleriana . . 301—328
Einleitung . . . . 301—303
Johannes Kreislers, des Kapellmeisters, musikalische Leiden . . 303—311
„Ombra adorata!“ . . . . 312—316
Gedanken über den hohen Werth der Musik . . . . 316—323
Höchst zerstreute Gedanken . . . 323—328
Aus der zweiten Reihe der Kreisleriana . . 329—366
Einleitung (Wallborn und Kreisler) 329—340
Kreislers musikalisch-poetischer Clubb . . . . 340—346
Der Musikfeind . . . . 346—357
Johannes Kreislers Lehrbrief . . 357—366
Der Hund Berganza über Kreisler . . . . . 367—370
Der Freund. Brief an Theodor . . . . . 371—378
Lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers. Ein Buch für Kenner . . . 379

Compositionen (12 Seiten)

	Seiten
Agnus dei aus der Missa in D	1—4
Hymnus Ave maris stella	5f.
Hymnus O sanctissima	7
Duett Ah che mi manca l'anima.	8—12

Bilder (5 Blätter)

Der Kapellmeister Johannes Kreisler in Haustracht, nach dem Leben gezeichnet von Erasmus Spikher	Titelbild
Titelblatt und Titelkupfer der ‚Lichten Stunden'	zu Seite 379
Rückdeckel-Zeichnungen zum ‚Kater Murr':	
zum I. Bande	Vorderdeckel
zum II. Bande	Rückdeckel
zum III. Bande	zu Seite 298

Nachbericht . . . . Seite 381—392

Die beiden Haupttheile des Textes sind durch Schmutztitel bezeichnet, die Unterabtheilungen durch Leisten in drei verschiedenen Stärken, die in der Kreislerbiographie zugleich die Lücke im Text andeuten.

Einleitung

Seit der Auffindung von Hitzigs Nachlaß* ist es möglich, von dem Wesen und dem Leben seiner Freunde Fouqué, Werner, Hoffmann und Chamisso eine unmittelbare Anschauung zu erhalten.

Ueber Hoffmanns Jugend klären uns die bisher nur auszugsweise bekannten Erinnerungen seines Freundes Theodor Gottlieb von Hippel auf, die durch Königsberger Kirchenbücher ergänzt werden; über die Bamberger Zeit haben wir wichtige Aufzeichnungen des Dr. Friedrich Speyer erhalten. Diese Texte gedenke ich mit anderen übers Jahr in einer Sammlung der Hauptquellen von Hoffmanns Biographie vorzulegen; hier möchte ich Hoffmanns Leben nur soweit in wenigen Strichen zeichnen, als es sich in seiner Biographie des Kapellmeisters Kreisler wiederspiegelt, und dabei zeigen, wie ihm dieses Werk allmählich aufgegangen ist. Ich stelle im folgenden Hoffmanns Leben und Schaffen also nur unter diesem Gesichtspunkt dar und übergehe mit Absicht vieles aus seinem äußeren Leben und manche seiner Hauptwerke, wie die älteren Opern,

---

* Ueber die Geschichte dieses Nachlasses habe ich kurz berichtet in einem Aufsatz ‚Zu E. T. A. Hoffmann: Verzeichniß der Schriftstücke von ihm, an ihn und über ihn, die im Besitze seines Biographen Hitzig gewesen sind.‘ Der Aufsatz befindet sich in ‚Euphorion, Zeitschrift für Litteraturgeschichte‘, hg. v. August Sauer, Bd. IX, Heft 2/3 (Leipzig und Wien, Fromme, 1902), S. 360—372.

den ‚Don Juan‘, die ‚Elixiere des Teufels‘, ‚Klein Zaches‘ und die ‚Prinzessin Brambilla‘.

In den Königsberger Kirchenbüchern wird 1740 ein „Burggraf“ Vöteri genannt, von dem wir bisher einen Sohn und zwei Töchter kennen. Der Sohn lebte bis 1795 als Advokat zu Königsberg; von den Töchtern war die eine vermählt mit dem Pfarrer Friedrich Christoph Hoffmann in Tapiau (gest. 1758, aus der alten ostpreußischen Pastorenfamilie Bagieński-Hoffmann*), die andere mit dem angesehenen Hofgerichts-Advokaten Johann Jacob Dörffer in Königsberg**.

Der dritte Sohn des Pfarrers Hoffmann, Christoph Ludwig Hoffmann (1736—1796), trat in die Fußstapfen seiner Oheime Vöteri und Dörffer und wurde Advokat am Königsberger Hofgericht. Als solcher heirathete er mit einunddreißig Jahren, am 29. Oktober 1767, das sechste Kind Dörffers, seine Cousine Lovisa Albertine Dörffer (1748—1796). Die Ehe wurde aber nach zwölfjähriger Dauer getrennt, bald nachdem am 24. Januar 1776 als dritter Sohn unser Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann geboren war. Der Vater ging als Justizkommissar nach Insterburg, die Mutter zog mit dem jüngsten Kinde zurück in ihr elterliches Haus; sie lebte dort still bei ihrer Mutter mit zwei älteren, unverheiratheten Geschwistern,

---

* Eine Genealogie der Familie von 1540 bis auf die Gegenwart hat Theodor Hoffmann gegeben im ‚Genealogischen Handbuch Bürgerlicher Familien‘, hg. von B. Koerner (Berlin, Bruer, 1900), Bd. VII, S. 163—175. Herr Carl G. von Maassen hatte die Güte, mich auf diese entlegene Publikation aufmerksam zu machen.

** Die Nachrichten über seine Nachkommen verdanke ich dem Herrn Vikar Langkau in Königsberg. Die vollständigen Genealogien der Familien Vöteri, Hoffmann und Dörffer werde ich an anderem Orte vorlegen.

Otto Wilhelm Dörffer (1741—1811) und Johanna Sophie Dörffer (1745—1803).

Diese beiden waren es, die die Erziehung des kleinen Ernst leiteten. Ueber beide sind wir durch Hippel gut unterrichtet. Otto Wilhelm, der „O weh-Onkel“, wie Hoffmann ihn nach den Anfangsbuchstaben seiner Vornamen nannte, war bei seinem ersten Versuch als Advokat gegen den älteren Hippel kläglich unterlegen und nahm dann bei Gelegenheit einer Justizreform seine Entlassung mit dem Titel eines Justizrathes. Er war sorgfältig erzogen, aber ohne alle Begabung, und widmete sich ausschließlich einer „diätetisch geordneten Vegetation“. Der Neffe übersah ihn bereits mit zwölf Jahren völlig und wechselte kaum ein Wort mit ihm, ohne ihn zu mystificiren. Desto inniger war sein Verhältniß zu „Tante Füßchen“: sie verstand und liebte ihn, und er wandte ihr bis in seine Jünglingszeit alle seine Liebe zu. „Sie sang nicht, sie spielte weder Klavier noch Laute“, war aber „geistreich, gesellig und heiter“, eine „geistreiche, achtungswerthe alte Jungfer“, wie es anderswo heißt. Sie war zu der Zeit, wo Hoffmann im Hause lebte, 34 bis 51 Jahre alt, muß sich aber zart und duftig erhalten haben.

Als unser Hoffmann die Kindheit und die Schul- und Universitätsjahre hinter sich hatte, starb die Mutter. Er verließ nun Königsberg und ging nach Glogau zu einem jüngeren Onkel, seinem Pathen Johann Ludwig Dörffer (1743—1803). Dieser war Regierungs-, Ober-Consistorial- und Pupillenrath daselbst, und Hoffmann lebte zwei Jahre dort, als Stubenkamerad und intimer Freund seines gleichaltrigen lustigen Vetters Ernst Ludwig Hartmann Dörffer. 1798 kam der Oheim an das Geheime Obertribunal in Berlin; der Neffe, der mittlerweile Referendar geworden, ging mit ihm und ließ sich ans Kammergericht versetzen.

Damit war zugleich ein Erlebniß Hoffmanns endgültig abgeschlossen, das ihn, wie Hippel erzählt, schnell und über seine Jahre hinaus entwickelt hatte und von entscheidendem Einflusse auf sein ganzes Leben wurde. Als achtzehnjähriger Student hatte er in Königsberg eine „reizende Frau, voll Sinn und Gefühl für die Künste", kennen gelernt und sie in der Musik unterrichtet. Sie war, fast noch ein Kind, an einen fünfzigjährigen Kaufmann verkuppelt worden, einen Elenden, den sie mit Aufopferung ihres Vermögens vor der Strafe des betrügerischen Bankerotts retten mußte. Jetzt schenkte sie dem jungen Lehrer „ihre Gunst, und er ergab sich ihr mit der vollen Lebendigkeit frischer Jugend . . . Eine neue Welt war ihm aufgegangen, aber zugleich war er in ein Meer gerathen, dessen Wogen den Ankerlosen hin und herwarfen. Er hatte ein Herz gewonnen, das er sein nennen und doch nicht besitzen durfte; im täglichen Wiedersehen lag das tägliche Scheiden, und mit der Fülle des Genusses mischte sich die Gewißheit des sichern Verlustes. Mit dem Becher der höchsten Lust der Liebe wurden ihm ihre bittersten Qualen beschieden. — Er fühlte es tief, wie sehr dieses Mißverhältniß an seinen edelsten Kräften zehre, und verdankt er dieser Zeit gleich die vertraute Bekanntschaft mit den Tiefen des menschlichen Herzens, die wir in seinen Schriften wiederfinden, . . . so brachte doch das Bewußtsein dieser Lage . . . eine Zerrissenheit in seine Seele, deren Wunden bis an seinen Tod noch kenntlich waren."

Anfang 1800 bestand er das Staatsexamen, und wurde in die neuen polnischen Provinzen geschickt. Sieben Jahre war er dort an drei „Regierungen" (Oberlandesgerichten) thätig: erst als Assessor in Posen, dann, nachdem er die junge, hübsche und unbedeutende Tochter des dortigen Bürgermeisters und Stadtpräsidenten Rorer-Trzynski geheirathet, als Rath in Plock und in Warschau. — In

seiner freien Zeit beschäftigte er sich mit Malen, mehr noch mit Musik; unter anderem haben wir aus jener Zeit noch seine Missa in D.

Ende 1806 verlor er seine Stellung durch die französische Occupation, der die Abtretung Polens an den König von Sachsen folgte, und wandte sich im Sommer 1807 in der Hoffnung auf anderweitige Beschäftigung nach Berlin, nachdem er seine Frau und das einzige Töchterchen zu seiner Schwiegermutter nach Posen gesandt hatte. Aber er fand keine Stellung, und die kleine Cecilia starb. In seiner dumpfen Verzweiflung fand er Trost bei der zweiten Frau, die ihm näher trat, und deren heilsamen Einfluß auf ihn er später dankbar geschildert hat (S. 38/39 unseres Textes). Es war eine junge, kinderlose, mit einem Syphilitiker verehelichte Frau, deren Gatte, ein höherer Beamter, auf einer langen Dienstreise abwesend war. Sie wird ihn darin bestärkt haben, seine Beamtenlaufbahn aufzugeben und sich ganz der Kunst zu widmen (S. 11 unseres Textes). — Von den Compositionen der Berliner Zeit sind hier die sechs ‚Canzoni per 4 voci alla capella‘ zu nennen, insbesondere die Hymnen ‚Ave maris stella‘ und ‚O sanctissima‘. — Schließlich gelang es ihm, eine Stelle als Musikdirektor in Bamberg zu erhalten. Er holte seine Frau aus Posen ab und traf am 1. September 1808 mit ihr in Bamberg ein, das Herz von stolzen Hoffnungen geschwellt. Er ersetzte hinfort seinen dritten Namen Wilhelm durch Mozarts Vornamen Amadeus.

In Bamberg warteten seiner jedoch Mißerfolge und Enttäuschungen. Als Dirigent fiel er beim ersten Versuch durch — er hat das nie verwunden und sich nie schriftlich darüber geäußert — und als Componist konnte er sich nicht nach Wunsch bethätigen. Ueber Eine Aufführung sind wir näher unterrichtet; wir geben hier kurz den Thatbestand.

In Bamberg residirte der apanagirte Herzog Wilhelm in Bayern mit seiner Gemahlin Maria Anna. Sie hatten zwei Kinder, Elisabeth (geb. 1784) und Pius (geb. 1786). Die Herzogin Elisabeth war kürzlich an den Marschall Berthier verheirathet worden und lebte jetzt, wo der Gemahl in Spanien kämpfte, wieder bei den Eltern. Ihren Namenstag feierte der Theaterdirector Cuno am 19. November 1808 mit einer Festvorstellung, und der unglückliche Hoffmann mußte dazu einen Prolog ‚Die Pilgerin' dichten und componiren. Er hat einem Freunde zu Neujahr 1809 sehr amüsant darüber berichtet und als besonders drollig hervorgehoben, wie die Fürstlichkeiten sich bei der richtigen Stelle der „Dichtung" in der Loge weinend umarmten. In demselben Briefe spricht er die Hoffnung aus, die Gemahlin des Herzogs Pius (die neunzehnjährige Herzogin Amalie, später Großmutter der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich) im Gesange zu unterrichten, da er nunmehr „auf gewisse Weise bey Hofe introduzirt" sei.

Die Kriegsereignisse machten ihm aber wieder einen Strich durch die Rechnung: er mußte sich unter Schwierigkeiten als Klavier- und Gesangslehrer durchschlagen und begann Rezensionen und freie musikalische Aufsätze für die ‚Allgemeine Musikalische Zeitung' in Leipzig zu schreiben. Am 12. Januar 1809, also kurz vor Vollendung des dreiunddreißigsten Lebensjahres, sandte er als ersten derartigen Versuch seinen genialen ‚Ritter Gluck', „einen kleinen Aufsatz, dem eine wirkliche Begebenheit in Berlin zum Grunde liegt", an den Herausgeber des Blattes, Rochlitz, mit dem er schon seit anderthalb Jahren in Verbindung stand; der Aufsatz erschien, mit allerlei naseweisen Aenderungen des Redacteurs, am 15. Februar.

Die nächste derartige Arbeit war dann eine bitter satirische Darstellung seiner Lage in Bamberg, unter der

Ueberschrift: ‚Des Kapellmeisters, Johannes Kreisler, musikalische Leiden‘. Er beschreibt, so heißt es, auf der weißen Schlußseite eines Notenheftes die Qualen, die er soeben in einer Theegesellschaft beim Geheimen Rath Röderlein erduldet hat; die Seite ist vollgeschrieben, und er fährt fort:

> auf dem weißen Rande des Titels will ich Ihnen, meine Herrn, die Sie mich fragen, warum ich mich denn bey Röderleins so quälen lasse, warum ich denn nur überhaupt hingehe, antworten: „Ich gebe Unterricht, meine Herrn! ich gebe Unterricht. — Die Verleger sehen jetzt nur die allerglänzendsten Sterne, Schwanzsterne sind ihnen am liebsten!“ —*

In durchweg umgearbeiteter Form erschien dieser Aufsatz am 26. September 1810 in der Allg. Mus. Ztg. unter der Ueberschrift ‚Johannes Kreislers, des Kapellmeisters, musikalische Leiden‘.

Kreisler ist hier durchaus Hoffmann selber, der Aufsatz ist reine Situationsschilderung ohne eingelegte Fabel. Nur am Schlusse erscheint die Liebe zu einer Gesangsschülerin als Vorspuk der künftigen Julia-Tragödie. Zunächst aber bildete Hoffmann die Figur des Kreisler in anderer Richtung weiter. Er nahm sich Anfang 1812** vor,

---

* Das Manuskript befindet sich im Besitze des Unterzeichneten; diese erste Fassung wird hoffentlich einmal eine Ausgabe von Hoffmanns kleinen Schriften eröffnen.

** Von Juni 1809 bis April 1812 hat Hoffmann anscheinend allen brieflichen Verkehr mit Bekannten ruhen lassen, aber von 1809—1815 desto fleißiger Tagebücher geführt, die neben genauer Fixirung der äußeren Ereignisse die intimsten Aufzeichnungen über seine Stimmungen, oder, wie Hitzig es ausdrückt, „die Bekenntnisse aller seiner Schwächen“ enthielten. Aus diesem Grunde hat denn auch Hitzig die Bücher 1823 verbrannt, wie Thomas Moore im Jahre darauf die Tagebücher Byrons, und wie später gleiche Rücksichten die Vernichtung von Schopenhauers εἰς ἑαυτόν und die Geheimhaltung von Nietzsches persönlichster Schrift, dem ‚Ecce homo‘, veranlaßt haben. Wir haben für diese Zeit nur Hitzigs magere Auszüge aus den Tagebüchern, die Bamberger Theaterzettel und die Erinnerungen von Speyer, Holbein und Kunz.

seine „Ansichten der Musik und vorzüglich der inneren Struktur der Tonstücke“ einem wahnsinnigen Musiker in den Mund zu legen, „um jeder anscheinenden Excentrizität Platz und Raum zu gönnen“; und er beschloß, hierzu abermals die Figur des Kreisler zu verwenden. Wohl als Einleitung zu diesem theoretisch-phantastischen Werk war die Brief-Erzählung ‚Der Freund‘ gedacht, in der wir den wahnsinnigen Kreisler nach der Flucht aus der Irrenanstalt finden. Die Abfassungszeit dieses Stückes läßt sich nicht genau bestimmen, es ist aber keinesfalls später als Anfang 1814 entstanden. Aber es mag ihm bei der Arbeit zum Bewußtsein gekommen sein, daß er noch nicht reif sei, seine letzten Einsichten zu verkünden, und die Niederschrift der ‚Lichten Stunden eines wahnsinnigen Musikers‘ wurde noch verschoben.

Die nächste Arbeit, in der Kreisler auftritt, sind ‚Johannes Kreislers Gedanken über den hohen Werth der Musik‘ — eine ironische Weiterführung der ‚Musikalischen Leiden‘. Sie erschien in der Allg. Mus. Ztg. am 29. Juli 1812*.

In das Jahr 1812 fallen ferner wichtige Compositionen Hoffmanns. Wir nennen hier die Arien ‚Prendi l'acciar ti rendo‘ und ‚Mi lagnerò tacendo‘, sechs Duettinen, die in dem leidenschaftlichen Trennungsduett ‚Ah che mi manca l'anima‘ gipfeln, und endlich die Oper ‚Undine‘, die er im Spätjahre begann.

In die selbe Zeit fiel der Abschluß seines letzten großen Liebeserlebnisses. Wie er in den Jünglingsjahren glühend die junge Frau geliebt, die er in der Musik unterrichtete, so hatte ihn in der Mitte der dreißiger Jahre eine heftige Leidenschaft für eine junge Schülerin in Bamberg erfaßt,

* Rochlitzens Verballhornungen erstrecken sich hier anscheinend bis auf den Titel („Dissertatiuncula“ statt „Gedanken“; im Inhaltsverzeichniß des Jahrgangs verbessert).

Julia Marc (1796—1864). Aber während jener ersten großen Liebe seligste Erfüllung zu Theil geworden war, lag hier der Fall vor, daß ein gereifter Mann ein harmloses junges Mädchen, das kaum den Kinderschuhen entwachsen war, heimlich vergötterte. Julia wird kaum etwas davon gemerkt haben, wohl aber die Mutter, die Hoffmann dann den Unterricht entzog, um ihn einer Sängerin zu übertragen; bald darauf wurde Julia von der Mutter mit einem reichen, jungen Kaufmann vermählt, einem Dummkopf, Wüstling und Trunkenbold.

Das war das letzte große und einschneidende Erlebniß Hoffmanns, und das ging ihm nun nach durch die zehn Jahre, die er noch zu leben hatte. Zunächst entledigte er sich seines bitteren Grolles gegen alle, die an dieser Heirath schuld waren, in der ‚Nachricht von den neuesten Schicksalen des Hundes Berganza'. Er läßt den Hund neben allerlei allgemeinen Betrachtungen einen Bericht über die Ereignisse im Marcschen Hause geben, der freilich künstlerisch wenig durchgebildet ist und stellenweise an Klatsch grenzt. Die Hoffmannsche Fassung, die sich noch 1836 im Besitze des Verlegers Kunz befand, ist noch nicht aufgefunden*; wir kennen nur die wesentlich gemilderte und gekürzte Form, in der Kunz den Aufsatz schließlich druckte. Im ‚Berganza' tritt Julia als Cecilia auf und wird mit Kreislern nur einmal flüchtig in Verbindung gebracht; dieser erscheint dann noch zweimal lediglich als litterarische Maske Hoffmanns (für Urtheile über Novalis und Werner); nur Eine Stelle berichtet uns kurz über sein Schicksal: er sei in eine Irrenanstalt gebracht und aus ihr entsprungen.

---

* Einige Seiten daraus hat Kunz in dem genannten Jahre mitgetheilt; wenn nicht mehr, hoffen wir wenigstens diese einmal mit Hoffmanns sonstigen kleinen Schriften vorlegen zu können.

Nach längeren Besprechungen mit dem Bamberger Leihbibliotheksbesitzer Kunz, der sich ihm als Verleger anbot, beschloß Hoffmann, dem ‚Berganza' seine älteren Aufsätze beizugeben und sie durch einige neue zu vermehren. Den ‚Musikalischen Leiden' und den ‚Gedanken über Musik' schließt sich die Satire ‚Der vollkommene Maschinist' an; zwei von seinen zahlreichen Beethoven-Rezensionen vereinigte er zu einem Aufsatz ‚Beethovens Instrumental-Musik'; vierzehn Aphorismen reihte er zusammen zu einer Serie, die er in Erinnerung an einen boshaften Scherz des Vetters Dörffer ‚Höchst zerstreute Gedanken' nannte; vor allen Dingen aber schrieb er den wundervollen Abschiedsgruß an die ewig Verlorene, ‚Ombra adorata!' Diese sechs Stücke faßte er als ‚Kreisleriana' zusammen, als den Nachlaß des wahnsinnigen Kreisler, den ihm dessen Schülerin Fräulein von B. zugänglich gemacht habe. Diese ‚Kreisleriana', der ‚Ritter Gluck', der ‚Berganza' und drei weitere Arbeiten erschienen dann unter dem Titel ‚Fantasiestücke in Callots Manier' in zwei Bänden 1814.

Vorher hatte Hoffmann Bamberg verlassen. Zum Abschiede hinterließ er seinem Verleger Kunz ein Gemälde, das diesen mit seiner Familie darstellt; am Fuße des Bildes ist ein Exemplar der projektirten ‚Lichten Stunden' abgebildet mit Kunzens Verlagsfirma und Hoffmanns Portrait als Titelkupfer.

Während der Kriegsereignisse setzte Hoffmann seine Kapellmeisterthätigkeit in Dresden und Leipzig fort, ohne hier auf die Dauer mehr Glück zu finden. Ende 1813 entwarf er hier drei Arbeiten für den geplanten dritten Band der Fantasiestücke: zunächst das herrliche Märchen ‚Der goldene Topf', sodann, in Anknüpfung daran, eine phantastische Darstellung der Kriegsereignisse in Dresden (später unter dem Titel ‚Erscheinungen!' fragmentarisch veröffent-

licht), endlich eine Reihe loser ‚Scenen aus dem Leben zweier Freunde', von denen er um die Jahreswende drei Proben in der Allg. Mus. Ztg. veröffentlichte. Die Handlung* des inhaltlich ersten Fragments mit der Ueberschrift ‚Die Automate', ist für uns von Wichtigkeit, sie ist kurz folgende:

> Ferdinand liebt eine Sängerin, die er nur einmal, vor Jahren, gehört und gesehen hat. Er befragt ein weissagendes Automat, den „redenden Türken", ob der glücklichste Moment seines Lebens sich wiederholen werde. Der Türke erwidert: „Unglücklicher! in dem Augenblicke, wenn du sie wiederfindest, hast du sie verloren! —" Die Freunde erfahren, daß die Einrichtung des Automats von einem Professor X. herrührt; sie suchen ihn auf, er macht ihnen aber nur mechanische Kunststücke vor. Bei einem Spaziergange vor der Stadt hören sie wieder die Stimme jener Sängerin und erblicken den Professor in dem Garten, aus dem jener Klang ertönt. Sie wollen ihn am nächsten Morgen abermals aufsuchen, „aber noch ehe Ferdinand diesen Entschluß ausführen konnte, trieb ihn ein neues Ereigniß ohne Rast und Ruhe dem Verhängniß entgegen, das der redende Türke in geheimnißvollen Worten angedeutet hatte."

Man sieht, Hoffmann war sich über den Fortgang der Geschichte noch nicht klar. Er ließ sie denn auch liegen, ebenso die ‚Erscheinungen' und gab in dem dritten Bande nur den ‚Goldenen Topf'.

Von März bis September 1814 erschienen in der Allg. Mus. Ztg. die Satiren ‚Nachricht von einem gebildeten jungen Mann' (16. März) und ‚Der Musikfeind' (1. Juni), die beide im Tone der ‚Musikalischen Leiden' gehalten sind, ferner die schönen Aufsätze über den Effekt in der Musik (20. Juli) und über alte und neue Kirchenmusik (31. August, 7. und 14. September). Der Abfassung nach fallen ferner in diese Monate ‚Kreislers musikalisch-poetischer Clubb' und,

---

* Neben der Handlung laufen längere theoretische Darlegungen, darunter eine Schilderung der Wetterharfe.

wenigstens teilweise, die ‚Ahnungen aus dem Reiche der Töne‘.

In ‚Kreislers musikalisch-poetischem Clubb‘ besteht der musikalische Theil in Fantasien über den Charakter der Töne, der poetische in den Bruchstücken eines romantischen Schauspiels ‚Prinzessin Blandina‘. Der erste Akt wird vollständig mitgetheilt, von den anderen beiden nur der Inhalt angegeben. Der erste Akt ist eine Sammlung von läppischen Witzen* und schlechten Versen, aber mitten in dieser Wüste findet sich eine Blume, eine der süßesten Hymnen der Liebe, die Hoffmann gedichtet hat. Der nachfolgende Monolog des Helden Amandus könnte wie die ‚Ombra adorata‘ aus Kreislers eigenem Munde kommen:

> Welch ein neues Leben ging mir auf! — Dunkle Stimmen, die in meinem Innern tönten, wehen nun in freudigem lauten Gesange durch Flur und Wald und verkünden ein wunderbar Geheimniß, das sonst in meiner Brust ruhte wie ein tödtender Schmerz! — Es ist mir, als verstehe ich jetzt erst mein Saitenspiel, das oft, wie im bewußtlosen Traum von meiner Hand berührt, in seltsamlichen, wonnevollen Ahnungen erklang. — Und doch kann ich es nicht mit Worten sagen, was herrlich und glänzend wie mit tausend goldnen Sonnenstrahlen mich umleuchtet, ja, was so verständlich mir die Blumen, die Gebüsche, die Quellen zulispeln. — Nie gedachte, nie empfundene Melodien, aber wie mit einem einzigen überschwenglich herrlichen Ton zusammenstrahlend, durchbeben mein Innerstes, und ist nicht dieser Ton, von dem erfüllt meine Brust in unnennbarer Sehnsucht brennt, Sie — Sie selbst? — Alle schelten mich thöricht und vermessen, daß ich, der ich nie verstand die Waffen zu führen, mit dem ungeschlachten Mohrenkönig Kilian zu kämpfen mich unterfange und weissagen mit dem Tod; aber giebt es denn wohl für mich nur irgend eine Gefahr? — Seitdem ich durch Sie — Ihr — mein wahres Seyn, den höheren Geist in mir erkannt habe, weiß ich, daß der Gesang nicht

* Darunter der von den Soldaten, die von den Vorgesetzten geschlagen werden, um dann den Feind wieder zu schlagen.

außer mir wohnt, ich selbst bin der Gesang, und der ist unsterblich! — Zerschlägt Kilian das Instrument, so wird der darin wie in ein enges Gefängniß gebannte Ton frei und licht daher schweben und ich werde in Ihr — Sie selbst seyn. Ebensowenig wie die Luft, kann Kilian den Geist, der mein Ich — der der Gesang ist, verwunden oder tödten. So wie Sie die unaussprechliche Sehnsucht der Liebe ist, die wie der Athem des Lebens meine Brust hebt, so werde ich dann selbst das Lied seyn, das emporquillt aus den Saiten, die Ihre Schwanenhand berührt! — Ja! in den aufschwellenden Tönen des Liedes, das von Ihren rosigen Lippen strömt, werde ich von meiner Liebe, von meiner Sehnsucht singen. —

Von den folgenden Akten erfahren wir nur,

daß Blandina keinesweges den Amandus heirathet, dieser vielmehr durch den hämischen Roderich irdisch untergeht. Amandus zieht nach seinem irdischen Untergange als singender Schwan durch die Lüfte und rettet Blandina aus den Klauen des Teufels, der sie als Elementargeist täuschte und ins Verderben locken wollte. Ihr Herz bricht in des Gesanges höchster Seeligkeit.

Und Kreisler seufzt, nachdem er dies berichtet,

ich wollte, irgend ein Roderich stieße mich nur gleich hinterrücks vom Felsen herab und ich schwämme wie Amandus als Gesang durch den reinen Aether.

Am 27. September 1814 kam Hoffmann nach Berlin. Das erste Zusammentreffen mit Fouqué (das dieser 1839 näher geschildert) veranlaßte eine gemeinsame Publikation in den ‚Musen‘: Fouqué verfaßte einen Brief des Barons Wallborn (einer Figur aus seiner Novelle ‚Irion‘) an Kreisler mit einem Vorwort, in dem er auf die neu erschienenen ‚Fantasiestücke‘ hinwies; Hoffmann ließ einen Brief Kreislers an Wallborn folgen. In dem Vorwort hierzu (das zuletzt 1841 in der ersten Fassung abgedruckt ist) spricht Hoffmann zuerst aus, der letzte Anstoß zu Kreislers Erkrankung sei „eine ganz fantastische Liebe zu einer Sängerin“ gewesen; Kreisler deute das in einem nachgelassenen Aufsatz ‚Die Liebe des Künstlers‘ an. „Diesen Aufsatz,“ fährt Hoffmann fort, „so wie mehrere

andere, die einen ganzen Cyklus des Reingeistigen in der Musik bilden, gedenke ich künftig unter dem allgemeinen Titel ‚Lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers' herauszugeben."

An demselben Tage wie Fouqué lernte Hoffmann Chamisso kennen, bald darauf, durch Hitzig, auch den eben erschienenen ‚Peter Schlemihl'. Beides veranlaßte ihn Anfang 1815 zu einer Dichtung ‚Die Abenteuer der Sylvesternacht'. Der Verfasser begegnet hier seiner Jugendgeliebten Julia wieder, die er als Frau eines Anderen findet; nachher trifft er Peter Schlemihl, den Mann ohne Schatten, und als dessen Gegenstück Erasmus Spikher, dem eine Giulietta sein Spiegelbild entwendet.

Die ‚Abenteuer der Sylvesternacht' leiten den vierten und letzten Band der ‚Fantasiestücke' ein, ihnen folgen als Abschluß des Bandes die übrigen hier genannten Aufsätze, mit Ausnahme der Abhandlung über die Kirchenmusik und des Briefes ‚Der Freund'. Der Sammelname dieser Aufsätze war wiederum ‚Kreisleriana'. Von den ‚Ahnungen aus dem Reiche der Töne' ist der erzählende Theil einer anderen Person Namens Chrysostomus* in den Mund gelegt; darauf folgt, als Erläuterung Kreislers, die erste Hälfte des theoretischen Theils, während die zweite gestrichen ist. Eine neue Einleitung und ein neuer Schluß lassen das Ganze als ‚Johannes Kreislers Lehrbrief' erscheinen. Die Ankündigung der ‚Lichten Stunden' ist in gemilderter Form wiederholt; es heißt, sie „könnten vielleicht bald erscheinen".

Dieser letzte Band der ‚Fantasiestücke' erschien zur Ostermesse 1815, im Meßkatalog kündigt Kunz neben dieser

---

* Der 24. Januar, Hoffmanns Geburtstag, ist der Tag Johannes Chrysostomi (vgl. S. 48 unseres Textes); daher Johannes Kreisler und Chrysostomus.

Novität die ‚Lichten Stunden‘ für Michaelis an. Hoffmann erhielt seine Autorexemplare des vierten Bandes im Mai und dankt dafür s. d. 24. Mai. In demselben Briefe kündigt er die baldige Aufführung der ‚Undine‘ an; vielleicht lag diesem Schreiben das Aquarell bei, das ihn mit der ‚Undine‘ auf dem Notenpult darstellt und die Unterschrift trägt: ‚Der Kapellmeister Johannes Kreisler in Haustracht, nach dem Leben gezeichnet von Erasmus Spikher.‘

In dem gleichen Briefe versprach Hoffmann, das Manuskript der ‚Lichten Stunden‘, das er auf fünfundzwanzig Druckbogen taxirte, Ende Juli einzusenden. Er verschob jedoch das Werk, das sich ihm unter den Händen änderte, von Jahr zu Jahr. Am 8. März 1818 schreibt er an Kunz: „Die ‚Lichten Stunden eines wahnsinnigen Musikers‘ habe ich Ihnen zugesagt; es versteht sich daher von selbst, daß sie bei keinem anderen Verleger erscheinen. Indessen kann und werde ich sie vor der Hand nicht erscheinen lassen — vielleicht erst darüber von Todes wegen disponiren. Das Buch ist ganz etwas Anderes worden, als ich im Sinn hatte.“

Hoffmann war in diesen Jahren nicht in der Stimmung, etwas Persönliches zu produciren. Die ersten Berliner Jahre, etwa von Frühjahr 1815 bis Frühjahr 1819, stehen unter dem Zeichen der tiefsten Resignation. Er war gescheitert, es war zu Ende mit seinen Künstlerträumen. Längere Zeit hatte er noch gehofft, Kapellmeister in Berlin zu werden. Dann hielt er es wenigstens für möglich, eine Subaltern-Sinecure im Ministerium zu erhalten, die ihm Muße und Unabhängigkeit zur Bethätigung in der Kunst ließe; aber es half nichts, er mußte wieder ins Joch. Am 1. Mai 1816 wurde er am Kammergericht fest angestellt; am 30. August schreibt er Hippeln:

Bei dem Kammergericht fällt mir natürlich mein Geschäftsleben ein, das ich wie den Klotz des Baugefangenen hinter mir herschleppe und glaube, es sey nun einmal die Strafe meiner vielen Sünden, daß ich in der freien Luft nicht ausdauern konnte, und in den Kerker zurück mußte, so wie der verwöhnte Stubenvogel, dem das Futter so lange zugereicht wurde, daß er im Freien seine Atzung selbst zu suchen nicht mehr vermag.

Zu Ende war es auch mit dem Schaffen in der Musik, trotz des Erfolges der ‚Undine', und zu Ende, so glaubte er, war es auch mit der großen Dichtung. In demselben Briefe finden sich die tief verzweifelten Worte: „Ich schreibe keinen goldnen Topf mehr! So was muß man nur recht lebhaft fühlen und sich selbst keine Illusion machen!"

Er verlegte sich statt dessen auf die Produktion leichter Unterhaltungsliteratur. Er schrieb die hübschen Sachen, durch die er populär wurde und es in gewissem Maße noch ist: die Kindermärchen vom ‚Nußknacker' und vom ‚Fremden Kind', die ‚Fermate' und den ‚Artushof', den ‚Kampf der Sänger' und ‚Meister Martin', die Erzählung vom alten Dogen und der jungen Dogaressa. — Er that das mit schlechtem Gewissen, denn er fühlte, daß er nicht mehr Persönliches gab, wie in den ‚Fantasiestücken'; aber doch war diese Zeit nützlich für ihn, denn er bildete sich in ihr eine virtuose Technik der Erzählung aus. Man braucht nur den ‚Freund' zu lesen, um zu verstehen, wie sehr ihm die im Anfang noch mangelte; der ‚Goldene Topf' war ein Zufallswurf gewesen, wie er ihm nicht ohne weiteres zum zweitenmal gelingen konnte.

Diese unterhaltsamen Geschichten machten Hoffmann bei Publikum und Verlegern überaus beliebt, so daß er Ende 1818 daran gehen konnte, die bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete in zwei Bänden von mehr als 1200 Seiten unter dem Titel ‚Die Serapions-Brüder' gesammelt vorzu-

legen. In diese Sammlung nahm er unbefangen alles hinein, was noch nicht in seinen bisherigen Büchern festgelegt war. Allerdings reproducirte er von den theoretischen Aufsätzen im wesentlichen nur den über Kirchenmusik, dagegen übernahm er z. B. die Bruchstücke der ‚Scenen aus dem Leben zweier Freunde' im wesentlichen so wie sie waren*. Die ‚Automate' scheint er anfangs noch haben weiter führen wollen; er ersetzt die Schlußzeilen, die wir oben S. XIX wörtlich citirt, durch weitere $3^1/_2$ Seiten mit folgendem wunderlichen Inhalt:

> Ferdinand verreist. Ludwig erfährt bald darauf, „wie des Professors mechanische Kunststücke nur aus einer untergeordneten Liebhaberei hervorgegangen, und daß tiefes Forschen, tiefes Eindringen in alle Theile der Naturwissenschaft eigentlich der unausgesetzte Zweck alles seines Strebens sey."
>
> Nach zwei Monaten erhält Ludwig von Ferdinand einen Brief, wonach die Sängerin im Beisein des geheimnißvollen Professors in einer Dorfkirche einem russischen Offizier angetraut sei; aber dennoch sei eine nie gefühlte Ruhe und Heiterkeit in seine Seele gekommen: er habe sie nicht, wie der Türke geweissagt, verloren, denn sie sei im innern glühenden Leben ewig sein. — Von anderer Seite erfährt Ludwig jedoch, daß der Professor die Stadt gar nicht verlassen habe; Ferdinands Erlebniß war also nur eine Traumvision.

Mit dieser „unartigen Mystifikation" schließt das Fragment in den ‚Serapions-Brüdern'; es wird der „Fantasie des Lesers" überlassen, nach diesem „Ruck" „sich selbst beliebig fortzuschwingen". Hoffmann beruft sich dabei auf Goethes ‚Nußbraunes Mädchen'. „Vor allem hat auf mich aber", fährt er fort, „das Goethesche Fragment jenes allerliebsten Märchens von der kleinen Frau, die der Reisende im Kästchen mit sich führt, einen unbeschreiblichen Zauber ge-

---

* Das ebenso unverständliche Fragment ‚Erscheinungen' (s. o. S. XVIII), mit dem er 1817 Gubitzens ‚Gaben der Milde' bedacht, wurde dann bei Fortsetzung der Sammlung 1821 im vierten Bande verwerthet.

übt". Vielleicht aber brach Hoffmann nur deswegen ab, weil er während der Arbeit zu dem Entschlusse gekommen war, die Fabel anderweitig zu verwerthen.

Etwa in derselben Zeit nämlich, wie die Vorbereitung dieser bunten Sammlung, beschäftigte ihn eine andere redaktionelle Arbeit, die er ernster nahm: er hatte sein erstes Buch, die ‚Fantasiestücke', für eine zweite Auflage durchzusehen. Die wichtigste Aenderung, die er dabei vornahm, bestand darin, daß er die Blandinen-Fragmente ausschied. Aber wie er nun als technisch fertiger Erzähler den „höchst vortrefflichen" Plan für den zweiten und dritten Akt des Stückes wieder las, den Kreisler dem „Clubb" zum besten giebt, wie er ferner die Einleitungen zu den beiden Reihen ‚Kreisleriana' wieder durchging, die ‚Ombra adorata' und die Erzählungen des Berganza von Kreislers und Ceciliens Schicksal, da kam ihm, so scheint es, blitzartig der Gedanke, alles dieses sammt der begonnenen Automaten-Geschichte zu verbinden zu einem großen Roman, einer Biographie Kreislers.

Dazu kam noch, daß eine dritte Edition ihn in diesen Monaten direkt an seine musikalische Thätigkeit in Bamberg erinnerte: Anfang 1819 nahm sich ein Verleger seiner ‚Sechs italienischen Duettinen für Sopran und Tenor' an, die, wie wir sahen, aus der Zeit seiner höchsten Leidenschaft für Julien stammten.

Und in der That, er empfand sich wieder als Kreisler, er schrieb wieder in Kreislers Namen. Als am 10. März 1819 die liebenswürdige Friederike Krickeberg, einst Gentzens Geliebte, das Experiment machte, ein Concert auf der Glasharmonika zu geben, verwahrte der Kapellmeister Johannes Kreisler sich dagegen in einem Briefe von tödtender Ironie im ‚Freimüthigen'.

Diese äußeren Anregungen erhielten eine ernste Resonanz

durch ein eingreifendes inneres Erlebniß. Im Frühjahr 1819 verfiel Hoffmann in eine lebensgefährliche Krankheit, die ihn mahnte, sein letztes Wort nicht mehr aufzuschieben. Im Rausche der Genesung — er fühlte sich nach der Krankheit „auf eine beinahe unanständige Weise gesund" — machte er sich an die Conception der ‚Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler'. Dieses Werk sollte sein ganzes Wesen und sein ganzes Leben wiederspiegeln; es sollte so die persönliche Einleitung und Rechtfertigung werden für sein theoretisches Hauptwerk, die ‚Lichten Stunden eines wahnsinnigen Musikers', auf dessen baldiges Erscheinen er auch im zweiten Abdruck der ‚Fantasiestücke' wieder hinwies.

Auf S. 1—298 des vorliegenden Buches ist es unternommen, die Erzählung, wie sie Hoffmann vorschwebte, in drei Theilen zu rekonstruiren. Im folgenden möchten wir unter Verweisung auf die Seitenzahlen unseres Textes kurz den Gang der Handlung skizziren, dann die Technik der Erzählung besprechen und zum Schlusse einige Worte wagen über den künstlerischen Rang des Werkes.

Die Elemente der Fabel ergeben sich aus dem Vorstehenden. Die bisher noch unbestimmte Figur Kreislers aus den Fantasiestücken wird verstärkt durch den Amandus aus der ‚Blandina' und den Ferdinand aus den ‚Automaten'. In seiner Geliebten vereinigen sich die Cecilia aus dem ‚Berganza', Fräulein Amalie alias Fräulein von B. aus den ‚Kreislerianis', die Blandina aus dem „romantischen Spiel' und die Sängerin aus den ‚Automaten'; sie wird jetzt Julia genannt, wie das Urbild. Aus den ‚Automaten' wird der

gesammte Apparat der „psychischen Correspondenzen“ herübergenommen. Der Professor X., der unheimliche, alle Verhältnisse durchschauende und beherrschende Magnetiseur, der nach außen hin als harmloser Taschenspieler auftritt, wird zu Kreislers Lehrmeister, dem Meister Abraham. Das Orakel des Professors, der redende Türke, wird vertauscht mit der Goetheschen „kleinen Frau im Kasten“, der Chiara; andere Züge aber wiederholen sich genau: den Besuch der Freunde beim Professor finden wir dann bis ins Einzelne nachgebildet in Juliens Besuch bei Abraham*. —

Der erste Theil
(S. 3—137)

berichtet uns Kreislers Erlebnisse in Sieghartsweiler und enthält außerdem folgende Facta der Vorgeschichte:

Abraham Liscov baut als junger Mensch die Orgel in der Hauptkirche von Göniönesmühl (S. 4. 100). Er wandert dann als Taschenspieler umher und beerbt einen anderen Taschenspieler Namens Severino. In dessen Nachlaß findet er die Vorrichtung für ein geheimnißvolles Orakel, das von einem Zigeunermädchen Chiara bedient wird. Liscov heirathet Chiara und zieht weiter als Taschenspieler mit ihr umher (S. 100—110). „Gewisse Umstände“, die wir im dritten Theil erfahren sollen (S. 110), bringen ihn nach der kleinen Residenz Sieghartsweiler; es liegt in seinem Plan, „sehr geheimnißvoll aufzutreten“. Der Fürst, der Hang zum Geheimnißvollen hat (S. 16), hört von ihm und sucht ihn auf (S. 17 f. 111); Abraham selbst erhält Wohnung im Schloß (S. 18), Chiara wohnt verborgen bei einem ihm vertrauten

* Die Liebhaber der alleinseligmachenden Detailanklänge können in der Kreislerbiographie auch die Wetterharfe aus den Automaten wiederfinden und aus der Blandina den Scherz von den geschlagenen und schlagenden Soldaten.

Mann in Sieghartshof und kommt nur Nachts zu ihm (S. 111). Als der alte Fürst stirbt (S. 19. 111) und Abraham nach Göniönesmühl zurück will, bleibt Chiara einmal aus, er hört nichts von ihr wieder (S. 111).

Er kehrt also allein nach Göniönesmühl zurück, lebt dort wieder als Orgelbauer (S. 111. 5) und wird als älterer Mann der Lehrer des kleinen Johannes Kreisler (S. 3—9), der nach dem Tode seiner Tante Füßchen (S. 52 f.) allein bei einem Oheim, dem O weh-Onkel, aufwächst (S. 59—62).

Nachdem Johannes erwachsen (S. 10), verläßt Abraham wieder Göniönesmühl (S. 9); wohin er sich zunächst wendet, erfahren wir erst im zweiten Theil.

Johannes widmet sich nicht der Musik, sondern wird, einem Oheim in der Residenz nacheifernd, Beamter (S. 10. 63—65). Die Invasion des Feindes zwingt ihn jedoch, das Amt niederzulegen (S. 10), und er findet in den Tagen der allgemeinen Verwirrung ein Asyl bei der jung verwittweten Räthin Benzon (S. 38. 11). Sie ermahnt ihn, sich ganz der Kunst zu widmen, und verschafft ihm eine Stellung als Kapellmeister an einem großherzoglichen Hofe (S. 11). Er lebt dort fünf Jahre (S. 32), giebt das Amt aber auf, da er seine künstlerischen Absichten nicht durchzuführen vermag (S. 40—42). Sein alter Lehrer, Meister Abraham, der mittlerweile wieder nach Sieghartsweiler gegangen ist, fordert ihn auf, ebenfalls dorthin zu kommen (S. 43), und Kreisler macht sich, ohne Abschied zu nehmen, auf den Weg (S. 42).

Dem alten Fürsten von Sieghartsweiler, Abrahams Gönner, war sein Sohn Irenäus in der Regierung gefolgt. Er hat von seiner Gemahlin Maria zwei Kinder, den blödsinnigen Prinzen Ignaz und die Prinzessin Hedwiga; die einflußreichste Dame seiner Umgebung ist die Räthin Benzon, deren Tochter Julia mit der Prinzessin Hedwiga

wie eine Schwester aufwächst. — Aus der Jugend der Prinzessin erfahren wir zwei wichtige Ereignisse. Als dreijähriges Kind spielte sie viel mit einem Maler Leonhard Ettlinger, der die Fürstin liebte (S. 87) und darüber wahnsinnig wurde. In einem Anfall von Tobsucht wollte er die kleine Prinzessin ermorden (S. 84—86). Später verfiel diese einmal in eine tödtliche Krankheit und war schon von den Aerzten aufgegeben; da saß in einer Nacht plötzlich eine unbekannte Frau an ihrem Bett und lullte sie ein in süßen Schlummer, von dem sie genesen erwachte (S. 127). — Fürst Irenäus wurde später mediatisirt, behielt aber die Hofhaltung bei (S. 12—15). Bald nach der Mediatisirung kehrte Abraham zurück nach Sieghartsweiler (S. 20 f.) und ließ, wie wir sahen, sogleich (S. 21, Z. 5) auch Kreislern dorthin kommen.

Mit Kreislers Ankunft im Park von Sieghartsweiler setzt die eigentliche Erzählung ein (S. 21). Kreisler trifft dort die Prinzessin und Julien, und jene entsetzt sich vor ihm (S. 22—31), da er Ettlingern ähnlich sieht, als sei er dessen Bruder (S. 86), während Kreisler und Julia Wohlgefallen an einander finden. Er begiebt sich zuerst zum Meister Abraham, erst nach Verlauf mehrerer Tage zur Räthin Benzon (S. 36); diese spricht die Hoffnung aus, er werde Julien im Gesang unterrichten (S. 44).

Im Verlaufe der Zeit stellt er sich dem Fürsten vor (S. 67), der schon durch Abraham von ihm gehört hat. Bald darauf kommt er auf einer Abendgesellschaft bei der Benzon auch mit der Prinzessin zusammen (S. 73), diese versöhnt sich mit ihm und bittet ihn, auch sie zu unterrichten.

Die erste Unterrichtsstunde wird jedoch unterbrochen (S. 92) durch die Ankunft des Prinzen Hektor. Dieser ist General in neapolitanischen Diensten. Sein Vater, ein

gleichfalls mediatisirter Freund des Fürsten Irenäus, ist kürzlich gestorben, und Hektor kommt jetzt, um sich persönlich um Hedwiga zu bewerben (S. 112—114). Wie er Julien erblickt, fällt sie ihm sofort auf, und er heftet einen langen Blick auf sie (S. 116), der sie vor Angst fast erstarren macht (S. 119). Das Empfangsfest schließt mit einem Ball, bei dem der Prinz Hedwiga an sich drückt, worauf diese in eine Ohnmacht verfällt (S. 117). — Die Benzon wacht bei der Prinzessin (S. 119), und diese erholt sich (S. 118); Julia träumt unterdessen, daß sie Kreislern an die Brust sinkt, aber der Prinz sie fortreißt, da sie ihm verfallen sei. Sie hofft trotzdem, daß Kreisler sie schützen werde vor dem Prinzen (S. 121—122). — Julia spielt am nächsten Mittag mit Ignaz, zur Freude der Mutter (S. 123). — Abends holt die Prinzessin sie ab in den Park. Dort wird Hedwiga von einer Schwäche überfallen, aber von der wunderbaren Frau, die sie schon einmal als Kind geheilt, wieder hergestellt (S. 123—127). Die Benzon spricht bei der Meldung davon in sich hinein: „Hm! — die Alte ist bei ihr gewesen — mag das diesmal hingehen!" (S. 128).

Prinz Hektor weiß in der Folge seine Galanterien geschickt zwischen Hedwiga und Julien zu theilen; Kreisler fürchtet Schlimmes für sie. Meister Abraham giebt ihm ein Medaillon als Waffe gegen den Prinzen; welche Bewandtniß es damit hat, sollen wir erst im zweiten Theile erfahren. Bei Hektors nächstem Versuch, sich Julien zu nähern, hält Kreisler es ihm entgegen. Der Prinz entflieht, sendet Kreislern jedoch sogleich seinen Adjutanten nach, der im Park auf jenen schießt. Der Prinz verläßt Sieghartsweiler in der selben Nacht, nachdem er schriftlich dem Fürsten baldige Rückkehr versprochen; am Morgen findet man Kreislers Hut mit Blutspuren. Er selbst bleibt verschwunden. —

Der zweite Theil
(S. 138—286)

spielt auf zwei Schauplätzen. Wir erfahren, was in den nächsten Monaten ohne Kreisler in Sieghartsweiler weiter geschieht (S. 138—220) und was andererseits Kreisler fern von Sieghartsweiler erlebt (S. 221—286). In beiden Hälften ergeben sich außerdem wiederum wichtige Theile der Vorgeschichte, die wir hier abermals vorannehmen.

Irenäus hat, wie wir jetzt erfahren, bei Antritt der Regierung unter Billigung der Benzon Chiara fortschaffen lassen, „wohin," sagt er, „weiß ich nicht einmal, da ich mich darum nicht weiter bekümmert" (S. 187). Die Benzon dagegen kennt Chiaras Aufenthalt*; zweifellos ist die Alte, die Hedwiga zweimal rettet und die nur der Benzon bekannt ist, mit Chiara identisch**.

Die Benzon hat an dem Tage, da sie den Rath Benzon heirathete, den Mann kennen gelernt, „der alle Gluth der innigsten Liebe, deren die weibliche Brust nur fähig", in ihr entzündete (S. 154). Wer es war, sollte wohl im dritten Theil erzählt werden, ebenso, ob sie mit ihm in Liebesverkehr trat.

Später lernte sie den Fürsten Irenäus kennen (S. 155) und schenkte ihm ihre Gunst (S. 156); er mußte einmal, um nicht ertappt zu werden, aus dem Fenster springen (S. 204). Ihre gemeinsame Tochter Angela (S. 185 f.) erhielt vom Fürsten eine Rente ausgesetzt, wurde aber ins Ausland geschickt. Seit ihrem zweiten Jahre lebte sie in Neapel unter dem Schutze einer Zigeunerin, Magdala Sigrun

---

* Sie stellt S. 157 dem Meister Abraham in Aussicht, ihm Chiara wieder zu verschaffen, falls er ihren eigenen Plänen nicht entgegenwirken will.

** Sie spricht S. 127 eine Sprache, die Julia niemals gehört hat — offenbar die Zigeunersprache.

(S. 284); sie erhielt die Rente von einer Augsburger Bank ausgezahlt (S. 279).

Prinz Hektor hat, wie sich plötzlich herausstellt, einen älteren (S. 277) Bruder Namens Antonio, der zusammen mit ihm Officier in Neapel war*. Antonio wurde durch Magdala Sigrun auf die schöne Angela aufmerksam gemacht und heirathete sie heimlich. Hektor gab seinem Bruder aber Gelegenheit zur Eifersucht, und dieser vergiftete Angela. Hektor wollte Angela rächen, Antonio wurde jedoch — wie er später behauptet, durch ein Wunder — gerettet (S. 281).

Meister Abraham hat sich, wie wir nunmehr erfahren, von Göniönesmühl vor etwa zehn Jahren nach Neapel begeben und ist dort wiederum unter dem Namen Severino als Taschenspieler aufgetreten (S. 216. 283); er lebte dort gleichzeitig mit Hektor, Antonio und Angela. Er lernte Magdala Sigrun kennen, und sie vermochte ihm Spuren der verlorenen Chiara nachzuweisen (S. 283—284). Als Angela von Antonio vergiftet und Antonio von Hektorn verwundet war, wandte Magdala sich an Abraham und gab ihm das Medaillon, das wir dann in Kreislers Händen sehen: es trägt nur außen Antonios Bildniß, in der Kapsel ist ein Bild Angelas und Documente über den Doppelmord (S. 284).

Magdala Sigrun verließ dann Neapel (S. 284); wohin sie ging, soll der dritte Theil erzählen. Abraham blieb vorläufig in Neapel; er leistete Hektorn einen wesentlichen Dienst (S. 213) und kam mit beiden Brüdern noch „in

---

* Die Figur des Antonio, vielleicht auch die der Angela scheinen erst während der Niederschrift des zweiten Buches erfunden zu sein; S. 112/13 erscheint Hektor durchaus als einziger Sohn seines Vaters.

mancherlei Berührung"; das Nähere darüber wird dem dritten Theil vorbehalten (S. 284).

Antonio wurde nach seiner wunderbaren Errettung Mönch und nennt sich als solcher Bruder Cyprianus. Er empfing in Rom einen besonderen Auftrag zur Visitation der Klöster (S. 171).

So viel zur Vorgeschichte. Von dem Ueberfall des Adjutanten auf Kreisler erfahren wir sodann das Nähere: der Schuß hat Kreislern nur gestreift, dieser aber hat den Adjutanten tödtlich mit seinem Stockdegen verwundet. Er flieht, trifft unterwegs seinen Freund, den Benediktinermönch Hilarius, und wird von ihm mitgenommen in das Kloster Kanzheim, wo er komponirt und dirigirt (S. 221—231).

Die Prinzessin Hedwiga fällt in dem Augenblick, wo sie den Schuß auf Kreislern hört, in eine starrkrampfartige Lethargie (S. 152); sie erwacht mehrere Tage darauf wieder durch einen Schuß, den der schwachsinnige Prinz Ignaz auf einen Vogel abgiebt (S. 165—166). Der Prinz verwundet sich dabei, wird von der Fürstin zärtlich getröstet (S. 165) und von Julien verbunden (S. 163. 169), während die erwachte Prinzessin, um die die Fürstin sich auffallend wenig bekümmert (S. 163 oben, 165 unten), auf Kreislers Guitarre spielt (S. 163).

Am selben Tage begiebt sich der Fürst zum Meister Abraham (S. 145) und schüttet ihm sein Herz aus (S. 148). Abraham stellt ihm in Aussicht, daß sich „in ganz kurzer Zeit aufklären werde, wo Angela geblieben; mancher Trug werde dann vernichtet werden, manche Täuschung zerrinnen" (S. 188).

Die Benzon wünscht aus Gründen, die das dritte Buch enthüllen sollte (S. 148), auf das dringendste, daß Hedwiga Hektorn heirathet (S. 148. 246). Sie sieht, daß Hedwiga Kreislern liebt, und nimmt an, daß auch Kreisler

die Prinzessin liebt; sie muß also die Vereitelung ihres Planes befürchten und bittet den ihr befreundeten Kanzheimer Abt, Kreislern zum Eintritt in das Kloster zu veranlassen (S. 246). Der Abt versucht das (S. 239), Kreisler klärt ihn aber auf, daß er nicht Hedwiga, sondern Julien liebe (S. 248). Trotzdem theilt die Benzon der Prinzessin mit, daß Kreisler thatsächlich die Absicht habe, ins Kloster zu treten (S. 185), und die Prinzessin glaubt es ihr (S. 173), nimmt aber die Nachricht mit Fassung auf (S. 185). Sie liebt Kreislern mit verzehrender Gluth, und sie weiß, daß Hektor Julien liebt; aber sie ist entschlossen, dem Prinzen zu folgen.

Eines Nachmittags setzt sie Julien dies auseinander (S. 173—177); am Abend dieses Tages geschehen gleichzeitig drei Dinge:

1. Die Benzon legt beim Thee dem Fürsten nahe, Julien mit dem schwachsinnigen Ignaz zu verheirathen (S. 181).

2. Julia wird, nachdem sie heimgekehrt, in Abwesenheit der Mutter vom Prinzen Hektor überfallen, umschlungen und geküßt (S. 192—193); dieser springt bei der Heimkehr der Räthin aus dem Fenster (S. 198) und flieht zu einem Pavillon, in den ihn der bestochene Castellan einläßt (S. 199).

3. Chiara theilt auf geheimnißvolle Weise Abraham mit, sie sei durch einen aufgedrungenen Eid verhindert, sich ihm zu zeigen, aber bald könne sich alles wenden. Er solle vollbringen, was Gott gebiete (S. 186).

Am nächsten Morgen (S. 198 Z. 10) meldet sich Prinz Hektor schriftlich beim Fürsten und theilt mit, Eifersucht habe ihn veranlaßt, sich verborgen zu halten (S. 206); er kommt dann selbst und begrüßt den Fürsten, den Hof und darauf die Damen (S. 211—212). Die Prinzessin beherrscht sich, Julia droht ohnmächtig zu werden, Meister Abraham kommt ihr mit Aether zu Hilfe. Hektor erkennt ihn als

Severino; Abraham verspricht, über seine Geheimnisse zu schweigen, so lange Hektor Kreislern und Julien in Ruhe lasse (S. 212—214). Er begiebt sich dann mit Julien ins Fischerhäuschen und versichert ihr, sie habe nichts zu fürchten. Sie aber bittet verzweifelt den Himmel, sie vor sich selber zu schützen. Meister Abraham ist betroffen darüber und warnt sie vor ihrer Mutter (S. 216—220).

Hektor muß bald darauf zurück in den Dienst und fährt nach Neapel (S. 185).

Die Benzon wird vom Kaiser in den Grafenstand erhoben und macht dem Fürsten Irenäus Aussicht auf einen Thron. Ihre Tochter Julia soll demnächst den Prinzen Ignaz, Hedwiga gleichzeitig Hektorn heirathen. (Ebenda.)

Meister Abraham hofft jedoch, diese Doppelhochzeit verhindern zu können durch besondere Maßnahmen am Namenstage der Fürstin Maria; es ist aber dazu erforderlich, daß Kreisler anwesend ist. Er bittet also Kreislern, zu kommen. (Ebenda.)

Dieser hat unterdessen noch zwei Erlebnisse im Kloster gehabt.

Antonio-Cyprianus ist auf seiner Visitationsreise auch nach Kanzheim gekommen. Er beabsichtigt, dort strengere Zucht einzuführen und die Pflege der künstlerischen Musik zu verbannen.

Anscheinend ist er orientirt über den Ausgang des Ueberfalls auf Kreisler, den sein Bruder Hektor veranlaßt hatte. Hektors Werkzeug, der Adjutant, war nach seiner Verwundung in den Pavillon gebracht und ist dort nach längerem Siechthum (S. 266) gestorben. Er wird Nachts durch einen Benediktinermönch (der in Cyprianus' Auftrag handelte, wenn es nicht gar Cyprianus selber war) und vier Männer (S. 175—176) in die Abtei gebracht, und auf Cyprianus' dringendes Ersuchen wird noch in derselben Nacht die

Leichenfeier im Kloster abgehalten. Dabei fällt ein halb wahnsinniger Zigeunerbube Giuseppe Kreislern an, um seinen Bruder, den Adjutanten, zu rächen; Antonio-Cyprianus, der ihn kennt, weist ihn hinaus und befiehlt ihm, zur „Altmutter“ zu gehen (S. 268); wer diese ist (Magdala Sigrun oder Chiara?), woher Giuseppe und der Adjutant Hektors stammen, sollen wir im dritten Theil erfahren.

Kreisler bedankt sich am andern Tage bei Antonio-Cyprianus; dieser wirft ihm heftig seine künstlerische Thätigkeit im Kloster vor, Kreisler bringt ihn durch sein Medaillon zum Schweigen und dazu, daß er seine Sünden bekennt (S. 273—281). Am Tage darauf verspricht der Abt Kreislern, ihm bei seinen Plänen zu helfen, und ergänzt Cyprianus' Bericht (S. 283—284). Kreisler hatte bereits die Absicht, nach Sieghartsweiler zurückzukehren (S. 271), und wird nun durch Abrahams Brief darin bestärkt. —

Im

dritten Theil

sollte sich der Rest der Vorgeschichte enthüllen und zwar die wesentlichen, grundlegenden Theile der Vorgeschichte. In Hoffmanns älterem Roman, den ‚Elixieren des Teufels‘, stellt sich zum Schlusse eine unerwartete Verwandtschaft heraus, die alles bisher Unbegreifliche erklärt. So ist auch in der Kreislerbiographie die Hauptfrage die nach der wahren Herkunft der Prinzessin Hedwiga. Daß sie von Irenäus und der Fürstin abstammt, ist unwahrscheinlich*. Ihre Eltern können Abraham und Chiara sein** oder

---

* Abraham scheint näheres darüber zu wissen; er sagt S. 104 geheimnißvoll zu Kreisler: „Sprechen wir ein andermal von der Prinzessin.“ Ferner erinnere ich an sein Wort zum Fürsten: „Mancher Trug wird vernichtet werden“ u. s. w. (s. o. S. XXXIV) und an das kühle Verhalten der Fürstin zu Hedwiga gegenüber ihrer Herzlichkeit gegen Ignaz (s. ebenda).
** Chiara und Hedwiga sind magnetisch (S. 104); Chiara

die Benzon und deren erster Geliebter (S. 154)*; ihr südlich-brünetter Habitus (S. 113—115) wäre im ersten Falle von der Mutter, im zweiten vom Vater ererbt, der ein Verwandter der beiden italienischen Prinzen sein kann. Zweitens ist auch Kreisler „in ein Geheimniß verflochten, ohne es zur Zeit ganz zu kennen" (S. 270); er sieht, wie wir hörten, Ettlingern ähnlich wie ein Bruder (S. 86). Drittens bestehen zwischen beiden, Hedwiga und Kreislern, geheimnißvolle magnetische Wechselbeziehungen: Kreisler fühlt jedesmal einen elektrischen Schlag, wenn er die Hand der Prinzessin berührt (S. 75. 80. 104), ja wenn er nur lebhaft an sie denkt (S. 246); und sie fällt in Starrkrampf in dem Augenblick, da auf ihn geschossen wird (S. 152). — Andererseits bestehen, wie wir schon sahen, zwischen den beiden italienischen Prinzen und anderen Personen Beziehungen, die wir nicht kennen.

---

pflegt Hedwiga heimlich und nennt sie ihr armes Kind (S. 127). Nur ist nicht abzusehen, warum Hedwiga dann der Fürstin untergeschoben sein soll.

* Die Benzon hat ungewöhnlichen Einfluß auf Hedwiga, geistig (S. 15) und seelisch (S. 118); Hedwiga und Julia werden öfters Schwestern genannt (S. 168. 212; die Benzon nimmt unvergleichlich mehr Antheil an dem Wohlergehen der Prinzessin als die Fürstin selber (S. 163. 165 f.), und sie hat den dringenden Wunsch, Hedwiga mit Hektorn zu verheirathen (S. 148).

Am meisten spricht aber die Stelle S. 182 Z. 6—14 für diese Annahme; sie scheint mir fast beweisend zu sein. Die Benzon spricht „dumpf und leise", mit gesenktem Blick vor sich hin, die Mutter der Prinzessin sei „sich immer klar, verständig, von jeder zu heftigen verderblichen Leidenschaftlichkeit frei gewesen"; sie ist überrascht und gespannt, wie der Fürst zu glauben scheint, sie könne damit Jemanden anders meinen als die Fürstin. Gleich darauf (S. 188) bebt sie vor Angst, wie sie hört daß Abraham droht ihre Täuschungen zu enthüllen. — Denkbar wäre z. B., daß sie Hedwiga der Fürstin statt Angela untergeschoben hat und daß Angela eigentlich das Kind der Fürstin ist. Aber was wäre hier nicht denkbar.

Geschrieben ist vom dritten Theil nur ein kleines Stück (S. 287—298), aus dem wir von der Vorgeschichte nichts, aber von dem Fortgange der Handlung Folgendes erfahren:

Abraham hat erkannt, daß Kreisler dem Untergange geweiht ist: in seiner Brust ruht der Wahnsinn wie „ein gährender Vulkan, in jedem Augenblicke vermögend loszubrechen in verderblichen Flammen, rücksichtslos alles um sich her verzehrend" (S. 289). Trotzdem will der Meister auf jener Namenstagsfeier eine verzweifelte magnetisch-psychische Kur versuchen, die Kreislers „ganzes Ich gewaltsam erfassen" sollte. „Wie einem zum Tode Siechen" soll „Arzenei, dem Orkus selbst entnommen," ihm „Tod bereiten oder Genesung" (S. 290).

In der That kehrt Kreisler auf die Einladung des Meisters hin nach Sieghartsweiler zurück, aber er rennt alsbald, „der Himmel weiß, von welchen Furien der Hölle getrieben", wieder fort „wie ein Wahnsinniger" (S. 289).

Bei Beginn der Feier läßt Abraham ein Kreislersches Lied spielen; Julia meint, Kreisler sei wieder da, die Prinzessin erwidert laut mit schmerzlicher Heftigkeit: „Nein nein — ach niemals!" Durch den weiteren Verlauf des Festes wird Julia heiter angeregt, während die Prinzessin tief in sich gekehrt ist. Aber da Kreisler fehlt, bleiben die Vorkehrungen wirkungslos (S. 296) und bringen über beide Mädchen „nichts als die Qual beängstigender Träume — Schmerz — Entsetzen" (S. 289). Auch Abraham selber muß sich entsetzen vor dem Gedanken, was für ein Spiel er unternommen, wie er „gewaltsam den Faden, den das dunkle Verhängniß geschlungen, zerreißen wollen" (S. 298). —

Er läßt also, wie zu vermuthen ist, die Dinge ihren Gang gehen; Kreisler und Hedwiga verfallen ihrem Schicksal, während Abraham und Chiara wieder vereinigt werden.

Julia wird vielleicht durch ein Lied Kreislers vor Hektorn bewahrt, wie Amandus nach seinem Tode als singender Schwan Blandina rettet (s. o. S. XXI); sie bezeichnet ja selber (S. 122) Kreislern als den wohlthätigen Geist, der sie schützen werde vor dem Prinzen. — —

Wie in dem Briefe gegen die Krickeberg, nimmt Hoffmann in der Kreislerbiographie Gelegenheit, die neue Ausgabe seiner Fantasiestücke zu erwähnen. Außerdem nennt er, zum Theil mit naivem Selbstlob, seine Lieblingscompositionen: im ersten Theil die Hymnen Misericordias domini cantabo (S. 9), Ave maris stella und O sanctissima (beide S. 124), sowie das Duett Ah che mi manca l'anima (S. 75 f.); im zweiten Theil die Missa in D (speziell das Agnus dei: S. 236 f.) und die Arie Mi lagnerò tacendo (S. 192). In dem einzigen vorhandenen Stücke des dritten Theiles wird ebenfalls das Ave (S. 296) und die Arie (S. 294) erwähnt; das Folgende hätte vielleicht eine Analyse der Undine gebracht, für die Hoffmann auf dem Todtenbette ein neues Vorspiel komponiren wollte und mit der er Kreislern schon zwei Mal zusammengebracht: auf dem Bilde, das er Spikhern zuschreibt, und in dem Briefe an Wallborn.

Ueber die Art der Darstellung sind vier Bemerkungen zu machen.

Hoffmann erzählt, wie schon aus der Inhaltsangabe ersichtlich, nicht naiv episch, sondern verfährt wie der Dramatiker: er beginnt an einem Punkte, wo die Handlung schon weit fortgeschritten ist, und läßt die Vorgeschichte sich erst allmählich enthüllen. Diese Technik liegt, wie schon angedeutet, bereits in den ‚Elixieren des Teufels' vor; sie ist hier noch feiner ausgebildet. Im ersten Theil erfahren wir von der

Vorgeschichte nur Einzelheiten ohne größere Zusammenhänge, ebenso im zweiten Theil, wo erst gegen Schluß ein größerer Rückblick möglich wird; die wesentlichen Beziehungen, die allen Vorgängen zu Grunde liegen, sollte der dritte Theil bringen. Vielleicht darf hier an ein neueres Beispiel für diese Technik erinnert werden, ein Werk, das allerdings psychologisch und technisch raffinirter ist als unsere alte Kreislerbiographie: Ibsens Rosmersholm. Dort ergeben sich die meisten Vorgänge der Vorgeschichte im vorletzten, die untersten Triebfedern der Handlung im letzten Akt; ohne diesen Akt könnte der hingebendste und scharfsinnigste Leser das Stück nicht verstehen. So ähnlich liegt es hier, wenn die Fabel auch naiver und die Technik im Vergleiche zu Ibsens Stück von einer gewissen robusten Einfachheit ist.

Wie beim Aufbau des Ganzen geht Hoffmann auch im einzelnen nicht episch, sondern dramatisch vor. Wir erfahren nämlich die Vorgänge, auch die nach Beginn der eigentlichen Erzählung liegenden, zum großen Theile nicht unmittelbar, sondern aus den Berichten von Handelnden oder Zeugen: die Handlung ist größtentheils dialogisirt. Bisweilen stellen die Dialoge einen Fortschritt der Handlung dar, öfters aber sind sie an sich gleichgültig, nur Einkleidung der mitgetheilten Vorgänge (z. B. die Abschnitte S. 44—65 u. S. 287—298).

Die beiden bisher besprochenen Eigenthümlichkeiten, die allmähliche Aufhellung der Vorgeschichte und die Dialogisirung der Handlung, ist in unserer Rekonstruktion beibehalten; sie gehen nicht über das Maß des auch sonst üblichen hinaus. Aber Hoffmann hat sich damit nicht begnügt, sondern als Romantiker aus Tiecks Schule, als ein Dichter, der das gefährliche, selbstmörderische Spiel mit der Form liebt, noch zwei weitere Schwierigkeiten künstlich in das Werk hineingebracht.

Erstens erzählt er nicht im eigenen Namen, sondern läßt die Vorgänge von einem etwas altfränkischen Biographen berichten, der die Ereignisse erst während der Niederschrift des Buches erfährt. Dieser Biograph kann nicht in chronologischer Folge vorgehen, da, wie er klagt,

> dem unglücklichen Erzähler nur mündlich, brockenweis mitgetheilte Nachrichten zu Gebote stehen, die er, um nicht das Ganze aus dem Gedächtnisse zu verlieren, sogleich verarbeiten muß. Wie es eigentlich mit der Mittheilung dieser Nachrichten herging, sollst du, sehr lieber Leser! noch vor dem Schlusse des Buchs [nämlich im dritten Theil!] erfahren, und dann wirst du vielleicht das rhapsodische Wesen des Ganzen entschuldigen, vielleicht aber auch meinen, daß, trotz des Anscheines der Abgerissenheit, ein fester durchlaufender Faden alle Theile zusammenhalte.

Mehrere ähnliche Stoßseufzer des Biographen habe ich S. 383—386 zusammengestellt und bitte, sie dort nachzulesen.

Der „Biograph" wirft also die Ereignisse bunt durcheinander und fängt z. B. sein Buch mit einem Stücke des dritten Theils an. Das genügt aber unserm Jongleur-Erzähler noch nicht. Dieses fragmentarische und unübersichtliche Buch des Biographen wird — so fingirt Hoffmann weiter — auf Löschpapier gedruckt, es erhält sich aber nur ein Exemplar, und zwar das in der Bibliothek des Meisters Abraham. Dessen Kater, Namens Murr, arbeitet an einer Autobiographie; er zerreißt jenes Buch und verwendet einzelne Lagen als Schreibunterlage oder zum Löschen, und diese werden dann mit der Autobiographie des Katers abgedruckt.*

---

* In der Vorrede zum ersten Bande sagt Hoffmann, das sei versehentlich, ohne sein Wissen, geschehen; im zweiten Bande hat er das vergessen und verräth sich als bewußten Herausgeber der Fragmente, indem er daselbst auf S. 312 konstatirt, daß der Kater an der Stelle vier Blätter des Buches herausgerissen habe.

Wir sollen also, so scheint es, nur Fragmente von Fragmenten erhalten. Aber es scheint nur so: in Wirklichkeit stimmen die Fragmente des Buches, die der Kater conservirt, fast überein mit den Fragmenten der Handlung, die der Biograph erfährt, so daß von dessen supponirtem Buche nur einzelne Sätze und Satztheile fehlen. Es ist ein Zeichen des technischen Dilettantismus, den Hoffmann auch als Dichter nie ganz verlor, daß er zu zwei solchen Fiktionen greift, während eine genügt hätte.

Wie bereits ausgesprochen, hat Hoffmann die „Brocken" der Kreislerbiographie eingestreut in die Autobiographie des Katers Murr. Von Hause aus mag er beabsichtigt haben, diesen Kater mit der Handlung zu verknüpfen; Murr sollte in Kreislers Pflege übergehen und vermuthlich, ähnlich wie Berganza, von seinem Standpunkte aus über Kreislers Schicksale berichten. Aber seltsam, Hoffmann läßt schließlich den Kater in dem Moment abbrechen, wo er Kreislern zum ersten Male sieht, so daß die ‚Lebensansichten' des Katers auch inhaltlich gänzlich aus der Handlung herausfallen. Es heißt, der Kater habe sein Buch nicht vollendet: fortan werde die Kreislerbiographie allein gegeben werden, nur einige anscheinend von Kreisler inspirirte „Reflexionen und Bemerkungen" des Katers* sollten „hin und wieder an schicklichen Stellen" eingefügt werden. — Hoffmann muß einen triftigen Grund gehabt haben, wenn er mitten im Buch, am Schlusse des zweiten Drittels, plötz-

* Gemeint sind offenbar u. a. die Aphorismen, die Hoffmann einstweilen als ‚Flüchtige Gedanken und Bemerkungen über mancherlei Gegenstände. (Nach dem Französischen des Barons von L*****.)' Anfang 1819 im ‚Freimüthigen für Deutschland' veröffentlicht hatte — eine schwache Fortsetzung der ‚Höchst zerstreuten Gedanken'. Wir geben sie in diesem Buche nicht und verweisen auf die geplanten ‚Kleinen Schriften'.

lich auf diese Zuthat verzichtete. Sollte es ihn selber gereut haben, daß er sein persönlichstes Buch muthwillig einer perversen Laune preisgab? Wer weiß, ob er nicht bei einer zweiten Auflage die Katerstücke auch aus den ersten beiden Bänden entfernt hätte, wie er 1819 mit Recht die ‚Prinzessin Blandina' aus dem ‚Musikalisch-poetischen Clubb' gestrichen hatte. —

Gewiß ist das Katerbüchlein, das übrigens nur etwa ein Drittel der ersten beiden Bände füllt und also noch nicht ein Viertel des Ganzen ausgemacht hätte*, an sich eine virtuose Leistung der Satire. Die Satire ist mit solcher Hingebung durchgeführt, daß sie stellenweise fast in Wohlwollen umschlägt für ihren Gegenstand, den armen viechsmäßigen drolligen Philister, der doch nichts dafür kann, daß er Philister ist. Und von manchem wird ja auch die Art und Weise, wie Hoffmann diesen „skurrilen Scherz" mit der Kreislerbiographie zu einer „etwas bizarren Szenerie" verbunden hat, als besonders glücklich und reizvoll empfunden. Ich kann freilich in dieser Verbindung nur eine krankhafte Roheit sehen, den Ausdruck einer Seele, die der naiven, ganzen Gefühle nicht mehr fähig ist oder doch nicht mehr wagt, sich zu ihnen zu bekennen. Das kranke Gemüth greift zu perversen Stimulantien, es erträgt das Leben nur noch in dem schmerzhaften, rasenden Wechsel von entgegengesetzten, einander aufhebenden Stimmungen. Das weibliche Gegenstück Kreislers, die Prinzessin Hedwiga, in der der schmerzensreiche Dichter alles verkörpert, was in ihm krank war, sagt in einer der schauerlichsten Stellen des Buches (S. 80) nach einem solchen Scenenwechsel:

---

* Es ist neuerdings auch separatim herausgegeben (mit Illustrationen von Ernst Liebermann) bei Hermann Seemann Nachfolger in Leipzig.

> Sie haben mich ganz mit sich ausgesöhnt, lieber Kreisler! — O jetzt verstehe ich Ihren springenden Humor. Er ist köstlich, in der That köstlich! — Nur in dem Zwiespalt der verschiedensten Empfindungen, der feindlichsten Gefühle, geht das höhere Leben auf!

In diesen Worten haben wir den ganzen ‚Kater Murr'. Das Buch ist eine wundervolle, die untersten Tiefen aufwühlende Symphonie, die nur zufällig mit dem Schluß anfängt und dann scherzhafter Weise siebzehn Mal mitten im Takt unterbrochen wird von einer hübschen, amüsanten, zum Schreien lustigen Operettenmusik. — Wer das völlig empfindet und dann aushält, der braucht allerdings unser Buch nicht.

Der erste Band dieses seltsamen Doppelwerks erschien zu Weihnachten 1819 unter dem umständlichen Titel:

> Lebens-Ansichten des Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler in zufälligen Makulaturblättern. Herausgegeben von E. T. A. Hoffmann. Erster Band. Berlin, 1820 bei Ferdinand Dümmler. (8°, XII + 400 S.)

Der Band enthält von der Kreislerbiographie das Fragment unseres dritten Theils, sowie die Fragmente unseres ersten Theils in etwas anderer Reihenfolge.

Zu Weihnachten 1821 erschien der zweite Band mit der Jahreszahl 1822 (Titelblatt + 406 S.), wenige Tage, nachdem Hoffmann seinen Freunden den Tod seines eigenen Katers Murr mitgetheilt hatte. Der Band enthält unseren zweiten Theil, aber so, daß immer ein Sieghartsweiler und ein Kanzheimer Fragment abwechseln.

Den dritten Band hat Hoffmann nicht mehr zu Papier

gebracht; er erkrankte nach Beendigung des zweiten und starb am 25. Juni 1822.

Hoffmanns Sorgfalt für das Werk erstreckte sich bis auf die Einbände, die er mit eigenen Zeichnungen schmückte. Auf dem Vorderdeckel jedes Bandes sollte eine Scene aus der Autobiographie des Katers stehen, auf dem Rückdeckel eine aus der Biographie Kreislers. — Der Entwurf für den Rückdeckel des dritten Bandes — Kreisler im Wahnsinn — ist aus Hitzigs Reproduktion von 1823 bekannt. Die Decken zu den ersten Bänden — eine freie Darstellung Kreislers als Magus und eine Illustration zu S. 264 — kommen öfters antiquarisch vor in späteren Abzügen von den retouchirten Platten; Exemplare der beiden Bände in den Originaldecken gehören dagegen zu den Seltenheiten des Büchermarktes. Von jedem Bande hatte Hoffmann für sich einige Exemplare auf doppeltstarkem, weißem Papier abziehen lassen; den ersten Band sandte er in einem solchen Exemplar am 24. Juni 1820 nach Marienwerder an seinen treuesten Freund Hippel, den zweiten Band übergab er ihm in Berlin zugleich mit oder wenige Tage nach der lithographirten Todesanzeige des Katers Murr im Dezember 1821. Alle drei Reliquien, die beiden Bände und die kleine Anzeige, befinden sich jetzt in meinem Besitz; ich verdanke sie der verschwenderischen Güte der verehrten Frau, der ich diese Sammlung zu eigen gebe in tiefer Dankbarkeit für den werkthätigen Antheil, den sie von Anfang an meinen Bemühungen um Hoffmann geschenkt hat: Frau Hildegard Tiessen in Friedenau, der Urenkelin Hippels.

Nach Hitzigs glaubwürdigem Bericht sollte der dritte Theil der Höhepunkt des Werkes und damit der Höhepunkt

von Hoffmanns Schaffen sein. Dadurch, daß er fehlt, fehlt uns die Gesammtanschauung des Werkes; das Buch ist ein Torso ohne Kopf und Fuß, wie es ‚Rosmersholm' ohne die beiden letzten Akte, ja schon ohne den letzten Akt sein würde. Wir müssen uns also an das Einzelne halten, an einzelne Figuren und einzelne Stellen, und man möge es dem Herausgeber nicht verargen, wenn er hier auf einige Einzelheiten hinweist, die ihm besonders am Herzen liegen; andere mögen sich andere Lieblingsstellen und Lieblingsfiguren suchen, Hoffmann ist reich genug dazu.

Von den einzelnen Scenen des Buches sind vielleicht die am größesten, die Kreislers aufkeimenden Wahnsinn und Hedwigas Liebe zu Kreislern schildern. Von jenen ist die Schilderung höchst merkwürdig, die Hoffmann-Kreisler S. 39 giebt von der unbestimmten, sinnlosen Angst und Unrast, die ihn seit der Kindheit verfolgt, sodann die beiden Todtengespräche: das mit Ettlinger S. 95—97 und das mit dem Adjutanten des Prinzen Hektor S. 265—267; das erstere ist besonders charakteristisch für Hoffmann-Kreisler, indem es zeigt, wie er seine Angst zu ironisiren und dadurch zu betäuben weiß. Liest man diese drei Stellen in ihrer kunstvollen Steigerung hintereinander, so ahnt man, zu welch furchtbarer Gewalt der Dichter im dritten Theile aufgestiegen wäre, von dessen Finale uns Kreislers schrille Verzweiflungsrufe im ‚Musikalisch-poetischen Clubb' einen Vorgeschmack geben.

Von den Scenen der Hedwiga möchte ich zwei hervorheben. Erstens die Abendgesellschaft bei der Benzon S. 72—81: Hedwiga erkennt Kreislern, ihn, den niemand kennt; sie sieht mit hellseherischer Deutlichkeit, wie auch seine Saiten zum Zerreißen gespannt sind, und in dem Augenblick flammt in heißen Strahlen ihre Liebe empor. Zweitens ihr Gespräch mit Julien S. 168—177: sie gesteht dem sanften

Kinde, das Kreislern in süßer Einfalt ahnt und ihm kindlich vertraut, ihre Liebe, die ebenso unbezwinglich ist wie hoffnungslos.

Ueberhaupt ist von den Charakteren wohl die Hedwiga am tiefsten erfaßt und am gewaltigsten dargestellt: diese Mischung von verzehrender Sinnlichkeit und unbesiegbarer Selbstbeherrschung, von schneidendem Hohn und hinsterbender Schwermuth, von stolzer Schönheit und unheilbarer Krankheit gehört zu dem Entzückendsten und Erschütterndsten, was je ein Dichter dargestellt. Ich nenne sie vor Kreislern, denn bei dieser Figur hatte Hoffmann es leicht: er brauchte nur sich zu kopiren, und dazu genügte ein bischen Ehrlichkeit und Psychologie. Immerhin ist ja auch das nicht jedem gegeben. Hoffmann-Kreisler ist nichts weniger als gesund. Freilich, er setzt seinen Stolz darein, für hart und spöttisch gehalten zu werden; er ist cynisch bis in seine Selbstgespräche, bis in die Sprünge seines Stiles hinein. In Wirklichkeit ist er krank, hoffnungslos krank. Aber er ist der stolzeste und schamhafteste Kranke, von dem ich in der Literatur weiß. In der Schamhaftigkeit, mit der er sein Leiden verhüllt, in dem Stolz, mit dem er sich umgürtet, um jedes zudringliche Mitleid abzuweisen, kann ich ihn nur mit Einem vergleichen, dem er sonst wahrlich nicht ähnlich sieht — mit einem jüngst Gestorbenen, dessen Namen ich nicht nennen mag, weil alle Gassen davon widerhallen. Wie dieser Tapferste kann er einem zum Trost werden, zum Vorbild, wenn man selbst schwer zu leiden hat und gewillt ist, sich von keinem dreinreden zu lassen. Und in diesem Sinne ehre ich die Kreislerbiographie als eines der großen Andachts- und Trostbücher.

Wenn ich nun das Wagniß unternehme, die Kreislerbiographie aus dem vorhandenen Material so zu rekonstruiren, wie sie Hoffmann vorgeschwebt hat, und sie mit dem Namen der genannten Freundin hinauszusenden, so thue ich das in dem Bewußtsein, daß dieses unser Buch den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit sein wird. Die Letzteren, die kalten Wissenschaftler, werden mit Recht kopfschüttelnd fragen, was wir denn eigentlich wollen mit dem Buche? ob es eine Edition sein solle oder eine Neudichtung oder was wir uns dächten? Und die Ersteren, die orthodoxen Hoffmannverehrer, werden uns der Tempelschändung zeihen und werden bitter klagen, unheilige Hände hätten frevelnd des Dichters feinstes Gewebe zerfasert. Jüngst traf ich einen dieser Gläubigen, einen lieben Menschen aus Wien. Als ich ihm meinen Plan auseinandersetzte, sagte er: „Aber gehns, dees ist nicht nett. Das ist doch grad so hübsch, wie sich immer ein Kreislerfragment und ein Katerfragment folgen.“ Ich erwiderte schüchtern, daß selbst ihm, dem Kenner, doch vielleicht manches erst klar werden würde, wenn er die Kreislerstücke ohne Unterbrechung hinter einander läse. „Ja, ist denn überhaupt ein Zusammenhang drin?“ war die grenzenlos erstaunte Antwort.

Vielleicht erkennt dieser Freund Hoffmanns und mit ihm andere aus unserer Publikation, daß sich in der That ein ungefähres Bild von Kreislers Geschichte gewinnen läßt, wenn man die fremdartigen Zuthaten aus Hoffmanns Hauptwerk streicht und statt dessen das Verwandte aus seinen sonstigen Arbeiten beigiebt. Wie ich im Einzelnen dabei verfahren bin, zeige ich mißtrauischen Lesern im Nachbericht. Dort nenne ich auch die freundlichen Mitarbeiter, ohne deren Hülfe das Buch nicht die Beilagen erhalten hätte, die es jetzt zieren. Ich spreche hier allen

meinen herzlichen Dank aus, insbesondere meinem verehrten Freunde Hans Pfitzner, der uns das Agnus dei aus der Missa in D wieder zugänglich gemacht hat und hoffentlich noch einen Verleger findet für den lange geplanten Klavierauszug der „Undine“.

Friedenau bei Berlin,
Rönneberg-Straße 14 II,
Anfang November 1902

Hans von Müller

Fragmentarische Biographie

des

Kapellmeisters Johannes Kreisler

In Göniönesmühl, wo Johannes Kreisler geboren und erzogen wurde, gab es einen Mann, der in seinem ganzen Wesen, in allem was er unternahm, seltsam und eigenthümlich erschien. Ueberhaupt ist das Städtlein Göniönesmühl seit jeher das wahre Paradies aller Sonderlinge gewesen, und Kreisler wuchs auf, umgeben von den seltsamsten Figuren, die einen desto stärkern Eindruck auf ihn machen mußten, als er wenigstens während der Knabenzeit mit seines Gleichen keinen Umgang pflegte. Jener Mann trug aber mit einem bekannten Humoristen gleichen Namen, denn er hieß Abraham Liscov, und war ein Orgelbauer, welches Metier er bisweilen tief verachtete, zu anderer Zeit aber hoch in den Himmel erhob, so daß man nicht recht wußte, was er eigentlich wollte.

So wie Kreisler erzählt, wurde in der Familie von dem Herrn Liscov immer mit hoher Bewunderung gesprochen. Man nannte ihn den geschicktesten Künstler, den es geben könne, und bedauerte nur, daß seine tollen Grillen, seine ausgelassenen Einfälle ihn von jedermann entfernt hielten. Als einen besondern Glücksfall rühmte dieser, jener, daß Herr Liscov wirklich da gewesen und seinen Flügel neu befiedert und gestimmt habe. Eben von Liscovs fantastischen Streichen wurde dann auch manches erzählt, welches auf den kleinen Johannes ganz besonders wirkte, so daß er sich von dem Mann, ohne ihn zu kennen, ein ganz bestimmtes Bild entwarf, sich nach ihm sehnte, und als der Oheim versicherte, Herr Liscov würde vielleicht kommen und den schadhaften Flügel repariren, jeden Morgen fragte, ob Herr Liscov denn nicht endlich erscheinen werde. Dieses Interesse des Knaben für den unbekannten Herrn Liscov steigerte sich aber bis zur höchsten

anstaunenden Ehrfurcht, als er in der Hauptkirche, die der Oheim in der Regel nicht zu besuchen pflegte, zum erstenmal die mächtigen Töne der großen schönen Orgel vernahm, und als der Oheim ihm sagte, niemand anders, als eben Herr Abraham Liscov, habe dies herrliche Werk verfertigt. Von diesem Augenblick an verschwand auch das Bild, das Johannes sich von Herrn Liscov entworfen, und ein ganz anderes trat an seine Stelle. Herr Liscov mußte nach des Knaben Meinung ein großer schöner Mann sein, von stattlichem Ansehen, hell und stark sprechen, und vor allen Dingen einen pflaumfarbenen Rock tragen, mit breiten goldnen Tressen, wie der Pathe Commerzienrath, der so gekleidet ging, und vor dessen reicher Tracht der kleine Johannes den tiefsten Respekt hegte.

Als eines Tages der Oheim mit Johannes am offnen Fenster stand, kam ein kleiner hagerer Mann die Straße herab geschossen, in einem Roquelaur von hellgrünem Berkan, dessen offne Aermelklappen seltsam im Winde auf und nieder flatterten. Dazu hatte er ein kleines dreieckiges Hütchen martialisch auf die weißgepuderte Frisur gedrückt, und ein zu langer Haarzopf schlängelte sich herab über den Rücken. Er trat hart auf, daß das Straßenpflaster dröhnte, und stieß auch bei jedem zweiten Schritt mit dem langen spanischen Rohr, das er in der Hand trug, heftig auf den Boden. Als der Mann vor dem Fenster vorbeikam, warf er aus seinen funkelnden pechschwarzen Augen dem Oheim einen stechenden Blick zu, ohne seinen Gruß zu erwidern. Dem kleinen Johannes bebte es eiskalt durch alle Glieder, und zugleich war es ihm zu Mute, als müsse er über den Mann entsetzlich lachen, und könne nur nicht dazu kommen, weil ihm die Brust so beengt. „Das war der Herr Liscov," sprach der Oheim; „Das wußte ich ja," erwiderte Johannes, und er mochte recht haben. Weder ein großer stattlicher Mann

war Herr Liscov, noch trug er einen pflaumfarbnen Rock mit goldnen Treffen, wie der Pathe Commerzienrath, seltsam, ja wunderbar genug begab es sich aber, daß Herr Liscov ganz genau so aussah, wie der Knabe sich ihn früher gedacht hatte, ehe er das Orgelwerk vernommen. Noch hatte sich Johannes nicht von seinem Gefühl erholt, das dem eines jähen Schrecks zu vergleichen, als Herr Liscov plötzlich still stand, sich umdrehte, die Straße entlang hinanpolterte, bis vor das Fenster, dem Oheim eine tiefe Verbeugung machte, davon rannte unter lautem Gelächter.

„Ist das", sprach der Oheim, „ist das wohl ein Betragen für einen gesetzten Mann, der in den Studiis nicht unerfahren, der als privilegirter Orgelbauer zu den Künstlern zu rechnen, und dem die Gesetze des Landes verstatten, einen Degen zu tragen? Sollte man nicht vermeinen, er habe schon am lieben frühen Morgen zu tief ins Glas gekuckt, oder sey dem Tollhause entsprungen? Aber ich weiß es, nun wird er herkommen und den Flügel in Ordnung bringen."

Der Oheim hatte Recht. Schon andern Tages war Herr Liscov da, aber statt die Reparatur des Flügels vorzunehmen, verlangte er, der kleine Johannes sollte ihm vorspielen. Dieser wurde auf den mit Büchern bepackten Stuhl gesetzt, Herr Liscov, ihm gegenüber am schmalen Ende des Flügels, stützte beide Arme auf das Instrument und sah dem Kleinen starr ins Antlitz, welches ihn dermaßen außer Fassung brachte, daß die Menuets, die Arien, die er aus dem alten Notenbuche abspielte, holpricht genug gingen. Herr Liscov blieb ernst, aber plötzlich rutschte der Knabe herab und versank unter des Flügels Gestell, worüber der Orgelbauer, der ihm mit einem Ruck die Fußbank unter den Füßen weggezogen, eine unmäßige Lache aufschlug. Beschämt rappelte sich der Knabe hervor, doch in dem Augenblick saß

Herr Liscov auch schon vor dem Flügel, hatte einen Hammer hervorgezogen und hämmerte auf das arme Instrument so unbarmherzig los, als wolle er alles in tausend Stücke schlagen. „Herr Liscov, sind Sie von Sinnen!“ schrie der Onkel, aber der kleine Johannes, ganz entrüstet, ganz außer sich über des Orgelbauers Beginnen, stemmte sich mit aller Gewalt gegen den Deckel des Instruments, so daß er mit lautem Krachen zuschlug, und Herr Liscov schnell den Kopf zurückziehen mußte, um nicht getroffen zu werden. Dann rief er: „Ei lieber Onkel, das ist nicht der geschickte Künstler, der die schöne Orgel gebaut hat, er kann es nicht seyn, denn dieser hier ist ja ein alberner Mensch, der sich beträgt, wie ein ungezogner Bube!“ —

Der Oheim verwunderte sich über die Dreistigkeit des Knaben; aber Herr Liscov sah ihn lange starr an, sprach: „Er ist wohl ein kurioser Monsieur!“ öffnete leise und behutsam den Flügel, zog Instrumente hervor, begann seine Arbeit, die er in ein paar Stunden beendete, ohne ein einziges Wort zu sprechen.

Seit diesem Augenblick zeigte sich des Orgelbauers entschiedene Vorliebe für den Knaben. Beinahe täglich kam er ins Haus, und wußte den Knaben bald für sich zu gewinnen, indem er ihm eine ganz neue bunte Welt erschloß, in der sich sein reger Geist muthiger und freier bewegen konnte. Eben nicht löblich war es, daß Liscov, vorzüglich als Johannes schon in Jahren mehr vorgerückt, den Knaben anregte zu den seltsamsten Foppereien, die oft gegen den Oheim selbst gerichtet waren, der freilich, beschränkten Verstandes und voll der lächerlichsten Eigenheiten, dazu reichen Anlaß bot. Gewiß ist es aber, daß, wenn Kreisler über die trostlose Verlassenheit in seinen Knabenjahren klagt, wenn er das zerrissene Wesen, das ihn oft in seiner innersten Natur verstört, jener Zeit zuschreibt, wohl das Verhältniß

mit dem Oheim in Anschlag zu bringen ist. Er konnte den Mann, der, Vaterstelle zu vertreten, berufen, und der ihm mit seinem ganzen Thun und Wesen lächerlich erscheinen mußte, nicht achten.

Liscov wollte den Johannes ganz an sich reißen, und es wäre ihm gelungen, hätte sich nicht des Knaben edlere Natur dagegen gesträubt. Ein durchdringender Verstand, ein tiefes Gemüth, eine ungewöhnliche Erregbarkeit des Geistes, alles das waren anerkannte Vorzüge des Orgelbauers. Was man aber Humor zu nennen beliebte, war nicht jene seltne wunderbare Stimmung des Gemüths, die aus der tieferen Anschauung des Lebens in all seinen Bedingnissen, aus dem Kampf der feindlichsten Prinzipe sich erzeugt, sondern nur das entschiedene Gefühl des Ungehörigen, gepaart mit dem Talent es ins Leben zu schaffen, und der Nothwendigkeit der eignen bizarren Erscheinung. Dies war die Grundlage des verhöhnenden Spottes, den Liscov überall ausströmen ließ, der Schadenfreude, mit der er alles als ungehörig erkannte rastlos verfolgte bis in die geheimsten Winkel. Eben diese schadenfrohe Verspottung verwundete des Knaben zartes Gemüth, und stand dem innigsten Verhältniß, wie es der in wahrhafter innerer Gesinnung väterliche Freund herbeigeführt haben würde, entgegen. Zu läugnen ist aber auch nicht, daß der wunderliche Orgelbauer recht dazu geeignet war, den Keim des tiefern Humors, der in des Knaben Innern lag, zu hegen und zu pflegen, der denn auch sattsam gedeihte und emporwuchs. —

Herr Liscov pflegte viel von Johannes' Vater zu erzählen, dessen vertrautester Freund er in seinen Jünglingsjahren gewesen, zum Nachtheil des erziehenden Oheims, der merklich in den Schatten trat, wenn der Bruder in hellem Sonnenlicht erschien. So rühmte auch eines Tages der Orgelbauer den tiefen musikalischen Sinn des Vaters, und

verspottete die verkehrte Art, wie der Oheim dem Knaben die ersten Elemente der Musik beigebracht. Johannes, dessen ganze Seele durchdrungen war von dem Gedanken an den, der ihm der nächste gewesen, und den er nie gekannt, wollte immer noch mehr hören. Da verstummte aber Liscov plötzlich und sah, wie einer, dem irgend ein das Leben erfassender Gedanke vor die Seele tritt, starr zum Boden nieder.

„Was ist Euch, Meister," fragte Johannes, „was bewegt Euch so?" —

Liscov fuhr auf wie aus einem Traum, und sprach lächelnd: „Weißt du noch, Johannes! wie ich dir die Fußbank wegzog unter den Beinen, und du hinabschobst unter den Flügel, da du mir des Oheims abscheuliche Murkis und Menuetten vorspielen mußtest?"

„Ach," erwiderte Johannes, „wie ich Euch zum erstenmale sah, daran mag ich gar nicht denken. Es machte Euch gerade Spaß, ein Kind zu betrüben."

„Und das Kind", nahm Liscov das Wort, „war dafür tüchtig grob. — Doch nimmermehr hätt' ich damals geglaubt, daß in Euch ein solch tüchtiger Musiker verborgen, und darum, Söhnlein, thu' mir den Gefallen und spiele mir einen ordentlichen Choral vor auf dem papiernen Positiv. Ich will den Balg treten."

— Es ist hier nachzuholen, daß Liscov großen Geschmack fand an allerlei wunderlichen Spielereien, und den Johannes damit sehr ergötzte. Schon, als Johannes noch ein Kind, pflegte Liscov bei jedem Besuch ihm irgend etwas seltsames mitzubringen.

Empfing das Kind bald einen Apfel, der in hundert Stücke zerfiel, wenn er abgeschält wurde, oder irgend ein seltsam geformtes Backwerk, so wurde der erwachsene Knabe bald mit diesem, bald mit jenem überraschenden Kunststück

aus der natürlichen Magie erfreut, so half der Jüngling optische Maschinen bauen, sympathetische Tinten kochen u. s. w. An der Spitze der mechanischen Künsteleien, die der Orgelbauer für den Johannes verfertigte, stand aber ein Positiv mit achtfüßigem Gedackt, dessen Pfeifen von Papier geformt, das mithin jenem Kunstwerk des alten Orgelbauers aus dem siebzehnten Jahrhundert, Eugenius Casparini geheißen, glich, welches in der kaiserlichen Kunstkammer in Wien zu sehen. Liscovs seltsames Instrument hatte einen Ton, dessen Stärke und Anmuth unwiderstehlich hinriß, und Johannes versichert noch, daß er niemals darauf hätte spielen können, ohne in die tiefste Bewegung zu gerathen, und daß ihm dabei manche wahrhaft fromme Kirchenmelodie hell aufgegangen.

Auf diesem Positiv mußte Johannes nun dem Orgelbauer vorspielen. Nachdem er, wie Liscov verlangt, ein paar Choräle gespielt, fiel er in den Hymnus: Misericordias domini cantabo, den er vor wenigen Tagen gesetzt. — Da Johannes geendet, so sprang Liscov auf, drückte ihn stürmisch an die Brust, rief laut lachend: „Hasenfuß, was foppst du mich mit deiner lamentablen Cantilena? Wär' ich nicht immer und ewig dein Calcant gewesen, nichts Vernünftiges hättest du jemals herausgebracht. — Aber nun renne ich fort, und lasse dich im Stich ganz und gar, und du magst dir in der Welt einen andern Calcanten suchen, der es mit dir so gut meint als ich!" — Dabei standen ihm die hellen Thränen in den Augen. Er sprang zur Thüre hinaus, die er sehr heftig zuschlug. Dann steckte er aber nochmals den Kopf hinein und sprach sehr weich: „Es kann nun einmal nicht anders seyn. — Adieu, Johannes! — Wenn der Oheim seine rothgeblümte gros de Tours-Weste vermißt, so sage nur, ich hätte sie gestohlen und ließe mir daraus einen Turban machen, um dem Groß-Sultan vorgestellt zu werden. — Adieu Johannes!" — Kein Mensch konnte begreifen, warum

Herr Liscov so plötzlich die angenehme Stadt Gönionesmühl verlassen, warum er niemandem entdeckt, wohin er sich zu wenden entschlossen.

Der Oheim sprach: „Längst hab' ich vermuthet, daß der unruhige Geist sich auf und davon machen würde, denn er hält es, unerachtet er schöne Orgeln verfertigt, doch nicht mit dem Spruch: bleibe im Lande und nähre dich redlich! — Es ist nur gut, daß unser Flügel im Stande; nach dem überspannten Menschen selbst frag' ich nicht viel!" — Anders dachte wohl Johannes, dem Liscov überall fehlte, und dem nun ganz Gönionesmühl ein todtes, düstres Gefängniß dünkte.

So kam es, daß er den Rat des Orgelbauers befolgen und sich in der Welt einen andern Calcanten suchen wollte. Der Oheim meinte, da er seine Studien vollendet, könne er sich unter den Fittich eines anderen Oheims begeben, der Geheimer Legationsrath in der Residenz war, und dort sich vollends ausbrüten lassen. — Es geschah so!

Bald nachdem Kreisler in die Stelle seines verstorbenen Oheims getreten und Legationsrath geworden, suchte, ehe man sich's versah, ein gewaltiger gekrönter Coloß den Fursten in der Residenz heim, und schloß ihn als seinen besten Freund so innig und herzlich in seine eiserne Arme, daß der Fürst darüber den besten Teil seines Lebensathems verlor. Der Gewaltige hatte in seinem Thun und Wesen etwas ganz unwiderstehliches, und so kam es, daß seine Wünsche befriedigt werden mußten, sollte auch, wie es wirklich geschah, darüber alles in Noth und Verwirrung gerathen. Manche fanden die Freundschaft des Gewaltigen etwas verfänglich, wollten sich wohl gar dagegen auflehnen, geriethen aber selbst darüber in das verfängliche Dilemma, entweder die Vortrefflichkeit jener Freundschaft anzuerkennen, oder

außerhalb Landes einen andern Standpunkt zu suchen, um vielleicht den Gewaltigen im richtigeren Licht zu erblicken.

Kreisler befand sich unter diesen.

Trotz seines diplomatischen Charakters hatte Kreisler geziemliche Unschuld konservirt, und eben deshalb gab es Augenblicke, in denen er nicht wußte, wozu sich entschließen. Eben in einem solchen Augenblick erkundigte er sich bei der Räthin Benzon, einer hübschen Frau in tiefer Trauer, was sie überhaupt von Legationsräthen halte? Sie erwiderte vieles in zierlichen artigen Worten, am Ende kam aber so viel heraus, daß sie von einem Legationsrath gar nicht viel halten könne, sobald er sich auf enthusiastische Weise mit der Kunst beschäftige, ohne sich ihr ganz zuzuwenden.

„Vortrefflichste der Wittwen," sprach darauf Kreisler, „ich reiße aus!"

Als er bereits Reisestiefeln angezogen und mit dem Hut in der Hand sich empfehlen wollte, nicht ohne Rührung und gehörigen Abschiedsschmerz, steckte ihm die Witwe den Ruf zur Kapellmeisterstelle an einem großherzoglichen Hof in die Tasche.

Jeder, der nur ein einzigesmal im Gasthofe des anmuthigen Landstädtchens Sieghartsweiler abgestiegen ist, hat sogleich von dem Fürsten Irenäus reden gehört. Bestellte er nämlich bei dem Wirt nur ein Gericht Forellen, die in der Gegend vorzüglich, so erwiderte derselbe gewiß: „Sie haben recht, mein Herr! unser gnädigster Fürst essen auch dergleichen ungemein gern, und ich vermag die angenehmen Fische gerade so zu bereiten, wie es bei Hofe üblich.“ Aus den neuesten Geographieen, Landkarten, statistischen Nachrichten wußte der unterrichtete Reisende aber nichts anders, als daß das Städtchen Sieghartsweiler samt dem Geierstein und der ganzen Umgebung längst dem Großherzogthum, das er soeben durchreiset, einverleibet worden; nicht wenig mußte es ihn daher verwundern, hier einen gnädigsten Herrn Fürsten und einen Hof zu finden. Die Sache hatte aber folgenden Zusammenhang. Fürst Irenäus regierte sonst wirklich ein artiges Ländchen nicht fern von Sieghartsweiler, und da er mittelst eines guten Dollonds von dem Belvedere seines Schlosses im Residenzmarktflecken seine sämmtlichen Staaten zu übersehen vermochte, so konnt' es nicht fehlen, daß er das Wohl und Wehe seines Landes, das Glück der geliebten Unterthanen, stets im Auge behielt. Er konnte in jeder Minute wissen, wie Peters Waizen in dem entferntesten Bereich des Landes stand, und eben so gut beobachten, ob Hans und Kunz ihre Weinberge gut und fleißig besorgten. Man sagt, Fürst Irenäus habe sein Ländchen, auf einem Spaziergange über die Gränze, aus der Tasche verloren, so viel ist aber gewiß, daß in einer neuen mit mehrern Zusätzen versehenen Ausgabe jenes Großherzogthums, das Ländchen des Fürsten Irenäus

einfoliirt und einregistrirt war. Man überhob ihn der Mühe des Regierens, indem man ihm aus den Revenüen des Landes, das er besessen, eine ziemlich reichliche Apanage aussetzte, die er eben in dem anmuthigen Sieghartsweiler verzehren sollte.

Außer jenem Ländchen besaß Fürst Irenäus noch ein ansehnliches baares Vermögen, das ihm unverkürzt blieb, und so sah er sich aus dem Stande eines kleinen Regenten plötzlich versetzt in den Stand eines ansehnlichen Privatmannes, der zwanglos nach freier Willkür sich das Leben gestalten konnte wie er wollte.

Fürst Irenäus hatte den Ruf eines fein gebildeten Herrn, der empfänglich für Wissenschaft und Kunst. Kam nun noch hinzu, daß er oft die lästige Bürde der Regentschaft schmerzlich gefühlt, ja ging auch schon einmal von ihm die Rede, daß er den romanhaften Wunsch, in einem kleinen Hause, an einem murmelnden Bach, mit einigem Hausvieh ein einsames idyllisches Leben procul negotiis zu führen, in anmuthige Verse gebracht, so hätte man denken sollen, daß er nun, den regierenden Herrn vergessend, sich einrichten werde mit dem gemüthlichen Hausbedarf, wie es in der Macht steht des reichen unabhängigen Privatmannes. Dem war aber ganz und gar nicht so!

Es mag wohl seyn, daß die Liebe der großen Herrn zur Kunst und Wissenschaft nur als ein integrirender Teil des eigentlichen Hoflebens anzusehen ist. Der Anstand erfordert es, Gemälde zu besitzen und Musik zu hören, und übel würde es seyn, wenn der Hofbuchbinder feiern und nicht die neueste Litteratur fortwährend in Gold und Leder kleiden sollte. Ist aber jene Liebe ein integrirender Teil des Hoflebens selbst, so muß sie mit diesem zugleich untergehen, und kann nicht als etwas für sich fort bestehendes Trost gewähren, für den verlornen Thron oder das kleine Regentenstühlchen, auf dem man zu sitzen gewohnt.

Fürst Irenäus erhielt sich beides, das Hofleben und die Liebe für die Künste und Wissenschaften, indem er einen süßen Traum ins Leben treten ließ, in dem er selbst mit seiner Umgebung, sowie ganz Sieghartsweiler figurirte.

Er that nämlich so, als sey er regierender Herr, behielt die ganze Hofhaltung, seinen Kanzler des Reichs, sein Finanzcollegium ꝛc. ꝛc. bei, ertheilte seinen Hausorden, gab Cour, Hofbälle, die meistentheils aus zwölf bis funfzehn Personen bestanden, da auf die eigentliche Courfähigkeit strenger geachtet wurde, als an den größten Höfen, und die Stadt war guthmütig genug, den falschen Glanz dieses träumerischen Hofes für etwas zu halten, das ihr Ehre und Ansehen bringe. So nannten die guten Sieghartsweiler den Fürsten Irenäus ihren gnädigsten Herrn, illuminirten die Stadt an seinem Namensfeste und an den Namenstagen seines Hauses, und opferten sich überhaupt gern auf für das Vergnügen des Hofes, wie die athenienfischen Bürgersleute in Shakspears Sommernachtstraum.

Es war nicht zu läugnen, daß der Fürst seine Rolle mit dem wirkungsvollsten Pathos durchführte, und diesen Pathos seiner ganzen Umgebung mitzutheilen wußte. — So erscheint ein fürstlicher Finanzrath in dem Clubb zu Sieghartsweiler finster, in sich gekehrt, wortkarg! — Wolken ruhen auf seiner Stirne, er versinkt oft in ein tiefes Nachdenken, fährt dann auf, wie plötzlich erwachend! — Kaum wagt man es, laut zu sprechen, hart aufzutreten in seiner Nähe. Es schlägt neun Uhr, da springt er auf, nimmt seinen Hut, vergebens sind alle Bemühungen, ihn festzuhalten, er versichert mit stolzem, tiefbedeutendem Lächeln, daß ihn Aktenstöße erwarteten, daß er die Nacht würde opfern müssen, um sich zu der morgenden, höchst wichtigen, letzten Quartalsitzung des Collegiums vorzubereiten; eilt hinweg, und hinterläßt die Gesellschaft in ehrfurchtsvoller Erstarrung über die

enorme Wichtigkeit und Schwierigkeit seines Amts. — Und der wichtige Vortrag, auf den sich der geplagte Mann die Nacht über vorbereiten muß? — Je nun, die Waschzettel aus sämtlichen Departements, der Küche, der Tafel, der Garderobe rc. fürs verflossene Vierteljahr sind eingegangen, und er ist es, der in allen Waschangelegenheiten den Vortrag hat. — So bemitleidet die Stadt den armen fürstlichen Wagenmeister, spricht jedoch, von dem sublimen Pathos des fürstlichen Collegiums ergriffen: strenge, aber gerecht! Der Mann hat nämlich erhaltener Instruktion gemäß einen Halbwagen, der unbrauchbar geworden, verkauft, das Finanz-Collegium ihm aber bei Strafe augenblicklicher Cassation aufgegeben, binnen drei Tagen nachzuweisen, wo er die andere Hälfte gelassen, die vielleicht noch brauchbar gewesen. —

Ein besonderer Stern, der am Hofe des Fürsten Irenäus leuchtete, war die Räthin Benzon, nunmehr in der Mitte der Dreißiger Jahre, sonst eine gebietende Schönheit, noch jetzt nicht ohne Liebreiz, die einzige, deren Adel zweifelhaft und die der Fürst dennoch ein fur allemal als courfähig angenommen. Der Räthin heller durchdringender Verstand, ihr lebhafter Geist, ihre Weltklugheit, vorzüglich aber eine gewisse Kälte des Charakters, die dem Talent zu herrschen unerläßlich, übten ihre Macht in voller Stärke, so daß sie es eigentlich war, die die Faden des Puppenspiels an diesem Miniaturhofe zog. Ihre Tochter, Julia geheißen, war mit der Prinzessin Hedwiga aufgewachsen, und auch auf die Geistesbildung dieser hatte die Räthin so gewirkt, daß sie in dem Kreise der fürstlichen Familie wie eine Fremde erschien und sonderbar abstach gegen den Bruder. Prinz Ignaz war nämlich zu ewiger Kindheit verdammt, beinahe blödsinnig zu nennen.

Der Benzon gegenüber, ebenso einflußreich, ebenso eingreifend in die engsten Verhältnisse des fürstlichen Hauses,

wiewohl auf ganz andere Weise als sie, stand der Meister Abraham Liscov.

Merkwürdig genug ist es, wie dieser in die fürstliche Familie gerieth.

Des Fürsten Irenäus hochseeliger Herr Papa war ein Mann von einfachen milden Sitten. Er sah es ein, daß irgend eine Kraftäußerung das kleine schwache Räderwerk der Staatsmaschine zerbrechen müsse, statt ihm einen bessern Schwung zu geben. Er ließ es daher in seinem Ländlein fortgehen, wie es zuvor gegangen, und fehlt' es ihm dabei an Gelegenheit, einen glänzenden Verstand oder andere besondere Gaben des Himmels zu zeigen, so begnügte er sich damit, daß in seinem Fürstentum jedermann sich wohl befand, und daß, Rücksichts des Auslandes, es ihm so ging wie den Weibern, die dann am tadelfreisten sind, wenn man gar nicht von ihnen spricht. War des Fürsten kleiner Hof steif, zeremoniös, altfränkisch, konnte der Fürst gar nicht eingehen in manche loyale Ideen, wie sie die neuere Zeit erzeugt, so lag das an der Unwandelbarkeit des hölzernen Gestelles, das Oberhofmeister, Hofmarschälle, Kammerherrn in seinem Innern mühsam zusammen gerichtet. In diesem Gestelle arbeitete aber ein Triebrad, das kein Hofmeister, kein Marschall jemals hätte zum Stillstehen bringen können. Dies war nämlich ein dem Fürsten angeborner Hang zum Abenteuerlichen, Seltsamen, Geheimnißvollen. — Er pflegte zuweilen, nach dem Beispiel des würdigen Califen Harun Al Raschid, verkleidet Stadt und Land zu durchstreichen, um jenen Hang, der mit seiner übrigen Lebenstendenz in dem sonderbarsten Widerspiel stand, zu befriedigen, oder wenigstens Nahrung dafür zu suchen. Dann setzte er einen runden Hut auf und zog einen grauen Oberrock an, so daß jedermann auf den ersten Blick wußte, daß der Fürst nun nicht zu erkennen.

Es begab sich, daß der Fürst also verkleidet und unerkennbar die Allee durchschritt, die von dem Schloß aus nach einer entfernten Gegend führte, in der einzeln ein kleines Häuschen stand, von der Wittwe eines fürstlichen Mundkochs bewohnt. Gerade vor diesem Häuschen angekommen, gewahrte der Fürst zwei in Mäntel gehüllte Männer, die zur Hausthüre hinausschlichen. Er trat zur Seite, und der Historiograph des Irenäusschen Hauses, dem ich dies nachschreibe, behauptet, der Fürst sey selbst dann nicht bemerkt und erkannt worden, wenn er, statt des grauen Oberrocks, das glänzendste Staatskleid angehabt mit dem funkelnden Ordensstern darauf, aus dem Grunde, weil es stockfinsterer Abend gewesen. Als die beiden verhüllten Männer dicht vor dem Fürsten langsam vorübergingen, vernahm dieser ganz deutlich folgendes Gespräch. Der eine: „Bruder Excellenz, ich bitte dich, nimm dich zusammen, sei nur diesesmal kein Esel! — Der Mensch muß fort, ehe der Fürst etwas von ihm erfährt, denn sonst behalten wir den verfluchten Hexenmeister auf dem Halse, der uns mit seinen Satanskünsten alle ins Verderben stürzt." Der andere: „Mon cher frère, ereifere dich doch nur nicht so, du kennst meine Sagacität, mein savoir faire. Morgen werf' ich dem gefährlichen Menschen ein paar Carolin an den Hals, und da mag er seine Kunststückchen den Leuten vormachen wo er will. Hier darf er nicht bleiben. Der Fürst ist überdies ein —"

Die Stimmen verhallten, der Fürst erfuhr daher nicht, wofür ihn sein Hofmarschall hielt, denn kein anderer als dieser und sein Bruder, der Oberjägermeister, waren die Personen, welche aus dem Hause schlichen und das verfängliche Gespräch führten. Der Fürst hatte beide sehr genau an der Sprache erkannt.

Man kann denken, daß der Fürst nichts angelegentlicheres zu thun hatte, als jenen Menschen, jenen gefährlichen Hexen-

meister aufzusuchen, dessen Bekanntschaft ihm entzogen werden sollte. Er klopfte an das Häuschen, die Wittwe trat mit einem Licht in der Hand heraus, und fragte, da sie den runden Hut und den grauen Oberrock des Fürsten gewahrte, mit kalter Höflichkeit: „Was steht zu Ihren Diensten, Monsieur?“ Monsieur wurde nämlich der Fürst angeredet, wenn er verkleidet war und unkenntlich. Der Fürst erkundigte sich nach dem Fremden, der bei der Wittwe eingekehrt seyn sollte, und erfuhr, daß der Fremde kein anderer sey, als ein sehr geschickter, berühmter, mit vielen Attestaten, Concessionen und Privilegien versehener Taschenspieler, der hier seine Künste zu produziren gedenke. Soeben, erzählte die Wittwe, wären zwei Herrn vom Hofe bei ihm gewesen, die er, vermöge der ganz unerklärlichen Sachen, welche er ihnen vorgemacht, dermaßen in Erstaunen gesetzt, daß sie ganz blaß, verstört, ja ganz außer sich das Haus verlassen hätten.

Ohne weiteres ließ sich der Fürst hinauf führen. Meister Abraham (niemand anders war der berühmte Taschenspieler) empfing ihn wie einen den er längst erwartet, und verschloß die Thüre.

Niemand weiß, was nun Meister Abraham begonnen, gewiß ist es aber, daß der Fürst die ganze Nacht über bei ihm blieb, und daß am andern Morgen Zimmer eingerichtet wurden auf dem Schlosse, die Meister Abraham bezog, und zu denen der Fürst aus seinem Studierzimmer mittelst eines geheimen Ganges unbemerkt gelangen konnte. Gewiß ist es ferner, daß der Fürst den Hofmarschall nicht mehr: mon cher ami nannte, und sich von dem Oberjägermeister niemals mehr die wunderbare Jagdgeschichte von dem weißen gehörnten Hasen, den er (der Oberjägermeister) bei seinem ersten jägerischen Ausflug in den Wald nicht hätte schießen können, erzählen ließ, welches die Gebrüder in Gram und Verzweiflung stürzte, so daß beide sehr bald den Hof ver-

ließen. Gewiß endlich, daß Meister Abraham nicht allein durch seine Fantasmagorieen, sondern auch durch das Ansehen, das er sich immer mehr und mehr bei dem Fürsten zu erwerben wußte, Hof, Stadt und Land in Erstaunen setzte.

Von den Kunststücken, die Meister Abraham vollführte, erzählt oben bemeldeter Historiograph des Irenäusschen Hauses so viel ganz unglaubliches, daß man es nicht nachschreiben kann, ohne alles Zutrauen des geneigten Lesers aufs Spiel zu setzen. Dasjenige Kunststück, welches aber der Historiograph für das wunderbarste von allen hält, ja von dem er behauptet, daß es hinlänglich beweise, wie Meister Abraham offenbar mit fremden unheimlichen Mächten in bedrohlichem Bunde stehe, ist indeß nichts anderes, als jenes akustische Zauberspiel, das später unter der Benennung des unsichtbaren Mädchens so viel Aufsehen gemacht, und das Meister Abraham schon damals sinnreicher, fantastischer, das Gemüth ergreifender aufzustellen wußte, als es nachher jemals geschehen.

Nebenher wollte man auch wissen, daß der Fürst selbst mit dem Meister Abraham gewisse magische Operationen unternehme, über deren Zweck unter den Hofdamen, Kammerherrn und andern Leuten vom Hofe ein angenehmer Wettstreit alberner, sinnloser Vermuthungen entstand. Darin waren alle einig, daß Meister Abraham dem Fürsten das Goldmachen beibringe, wie aus dem Rauch, der aus dem Laboratorio bisweilen dringe, zu schließen, und daß er ihn eingeführt in allerlei nützliche Geisterconferenzen. Alle waren ferner davon überzeugt, daß der Fürst das Patent für den neuen Bürgermeister im Marktflecken nicht vollziehe, ja dem fürstlichen Ofenheizer keine Zulage bewillige, ohne den Agathodämon, den spiritum familiarem oder die Gestirne zu befragen.

Als der alte Fürst starb, und Irenäus ihm in der Re-

gierung folgte, verließ Meister Abraham das Land. Der junge Fürst, der von des Vaters Neigung zum Abenteuerlichen, Wunderbaren durchaus nichts ererbt, ließ ihn zwar ziehen, fand aber bald, daß Meister Abrahams magische Kraft vorzüglich sich darin bewähre, einen gewissen bösen Geist zu beschwören, der sich an kleinen Höfen nur gar zu gern einnistet, nämlich den Höllengeist der Langenweile. Dann hatte auch das Ansehen, in dem Meister Abraham bei dem Vater stand, tiefe Wurzel gefaßt in dem Gemüth des jungen Fürsten. Es gab Augenblicke, in denen dem Fürsten Irenäus zu Muthe wurde, als sey Meister Abraham ein überirdisches Wesen, über alles, was menschlich, erhaben, stehe es auch noch so hoch. Man sagt, daß diese ganz besondere Empfindung von einem kritischen unvergeßlichen Moment in der Jugendgeschichte des Fürsten herrühre. Als Knabe war er einst mit kindischer überlästiger Neugier in Meister Abrahams Zimmer eingedrungen, und hatte läppisch eine kleine Maschine, die der Meister eben mit vieler Mühe und Kunst vollendet, zerbrochen, der Meister aber in vollem Zorn über den verderblichen Ungeschick dem kleinen fürstlichen Bengel eine fühlbare Ohrfeige zugetheilt, und ihn dann mit einiger nicht ganz sanfter Schnelligkeit hinausgeführt aus der Stube auf den Corridor. Unter hervorquellenden Thränen konnte der junge Herr nur mit Mühe die Worte hervorstammeln: „Abraham — soufflet —" so daß der bestürzte Oberhofmeister es für ein gefahrvolles Wagniß hielt, tiefer einzudringen in das fürchterliche Geheimniß, das zu ahnen er sich unterstehen mußte.

Der Fürst fühlte lebhaft das Bedürfniß, den Meister Abraham als das belebende Prinzip der Hofmaschine bei sich zu behalten; vergebens waren aber alle seine Bemühungen, ihn zurückzubringen. Erst nach jenem verhängnißvollen Spaziergange, als Fürst Irenäus sein Ländchen verloren,

als er die chimärische Hofhaltung zu Sieghartsweiler eingerichtet, fand sich auch Meister Abraham wieder ein, und in der That, zu gelegenerer Zeit hätte er gar nicht kommen können. Denn außerdem daß — — — — — — —

Nicht lange nachher, als Fürst Irenäus in Sieghartsweiler sich niedergelassen, lustwandelten an einem schönen Sommerabend Prinzessin Hedwiga und Julia in dem anmutigen Park zu Sieghartshof. Wie ein goldner Schleier lag der Schein der sinkenden Sonne ausgebreitet über dem Walde. Kein Blättlein rührte sich. In ahnungsvollem Schweigen harrten Baum und Gebüsch, daß der Abendwind komme und mit ihnen kose. Nur das Getöse des Waldbachs, der über weiße Kiesel fortbrauste, unterbrach die tiefe Stille. Arm in Arm verschlungen, schweigend, wandelten die Mädchen fort durch die schmalen Blumengänge, über die Brücken, die über die verschiedenen Schlingungen des Bachs führten, bis sie an das Ende des Parks, an den großen See kamen, in dem sich der ferne Geierstein mit seinen malerischen Ruinen abspiegelte.

„Es ist doch schön!“ rief Julia recht aus voller Seele. „Laß uns“, sprach Hedwiga, „in die Fischerhütte treten. Die Abendsonne brennt entsetzlich und drinn ist die Aussicht nach dem Geierstein aus dem mittlern Fenster noch schöner als hier, da die Gegend dort nicht Panorama, sondern in gruppirter Ansicht, wahrhaftes Bild erscheint.“

Julia folgte der Prinzessin, die kaum hineingetreten und zum Fenster hinausschauend, sich nach Crayon und Papier sehnte, um die Aussicht in der Beleuchtung zu zeichnen, welche sie ungemein pikant nannte.

„Ich möchte", sprach Julia, „ich möchte dich beinahe um deine Kunstfertigkeit beneiden, Bäume und Gebüsche, Berge, Seen so ganz nach der Natur zeichnen zu können. Aber ich weiß es schon, könnte ich auch so hübsch zeichnen als du, doch würd' es mir niemals gelingen, eine Landschaft nach der Natur aufzunehmen, und zwar um desto weniger, je herrlicher der Anblick. Vor lauter Freude und Entzücken des Schauens würd' ich gar nicht zur Arbeit kommen." — Der Prinzessin Antlitz überflog, bei diesen Worten Julias, ein gewisses Lächeln, das bei einem sechszehnjährigen Mädchen bedenklich genannt werden dürfte. Meister Abraham, der im Ausdruck zuweilen etwas seltsam, meinte, solch Muskelspiel im Gesicht sey dem Wirbel zu vergleichen auf der Oberfläche des Wassers, wenn sich in der Tiefe etwas bedrohliches rührt. — Genug, Prinzessin Hedwiga lächelte; indem sie aber die Rosenlippen öffnete, um der sanften unkünstlerischen Julia etwas zu entgegnen, ließen sich ganz in der Nähe Akkorde hören, die so stark und wild angeschlagen wurden, daß das Instrument kaum eine gewöhnliche Guitarre zu seyn schien.

Die Prinzessin verstummte, und beide, sie und Julia, eilten vor das Fischerhaus.

Nun vernahmen sie eine Weise nach der andern, verbunden durch die seltsamsten Uebergänge, durch die fremdartigste Akkordenfolge. Dazwischen ließ sich eine sonore männliche Stimme hören, die bald alle Süßigkeit des italiänischen Gesanges erschöpfte, bald, plötzlich abbrechend, in ernste düstere Melodieen fiel, bald rezitativisch, bald mit starken, kräftig accentuirten Worten drein sprach. —

Die Guitarre wurde gestimmt — dann wieder Akkorde — dann wieder abgebrochen und gestimmt — dann heftige, wie im Zorn ausgesprochene Worte — dann Melodieen — dann aufs neue gestimmt. —

Neugierig auf den seltsamen Virtuosen, schlichen Hedwiga und Julia näher und näher heran, bis sie einen Mann in schwarzer Kleidung gewahrten, der, den Rücken ihnen zugewendet, auf einem Felsstück dicht an dem See saß und das wunderliche Spiel trieb, mit Singen und Sprechen.

Eben hatte er die Guitarre ganz und gar umgestimmt, auf ungewöhnliche Weise, und versuchte nun einige Akkorde, dazwischen rufend: Wieder verfehlt — keine Reinheit — bald ein Komma zu tief, bald ein Komma zu hoch! —

Dann faßte er das Instrument, das er von dem blauen Bande, an dem es ihm um die Schultern hing, losgenestelt, mit beiden Händen, hielt es vor sich hin und begann: „Sage mir, du kleines eigensinniges Ding, wo ruht eigentlich dein Wohllaut, in welchen Winkel deines Innersten hat sich die reine Skala verkrochen? — Oder willst du dich vielleicht auflehnen gegen deinen Meister und behaupten, sein Ohr sey todtgehämmert worden in der Schmiede der gleichschwebenden Temperatur, und seine Enharmonik nur ein kindisches Vexierspiel? Du verhöhnst mich, glaub' ich, unerachtet ich den Bart viel besser geschoren trage als Meister Stefano Pacini, detto il Venetiano, der die Gabe des Wohllauts in dein Innerstes legte, die mir ein unerschließbares Geheimniß bleibt. Und, liebes Ding, daß du es nur weißt, willst du den unisonirenden Dualismus von Gis und As oder Cis und Des — oder vielmehr sämmtlicher Töne durchaus nicht verstatten, so schicke ich dir neun tüchtige teutsche Meister auf den Hals, die sollen dich ausschelten, dich kirre machen mit enharmonischen Worten. — Und du magst dich nicht deinem Stefano Pacini in die Arme werfen, du magst nicht, wie ein keifendes Weib, das letzte Wort behalten wollen. — Oder bist du vielleicht gar dreist und stolz genug, zu meinen, daß alle schmucken Geister, die in dir wohnen, nur dem gewaltigen Zauber folgen der Magier, die längst von

der Erde gegangen, und daß in den Händen eines Hasenfußes —"

Bei dem letzten Worte hielt der Mann plötzlich inne, sprang auf, und schaute, wie in tiefen Gedanken versunken, in den See hinein. — Die Mädchen, gespannt durch des Mannes seltsames Beginnen, standen wie eingewurzelt hinter dem Gebüsch; sie wagten kaum zu athmen.

„Die Guitarre", brach der Mann endlich los, „ist doch das miserabelste, unvollkommenste Instrument von allen Instrumenten, nur werth, von girrenden, liebeskrankenden Schäfern in die Hand genommen zu werden, die das Embouchoir zur Schalmei verloren haben, da sie sonst es vorziehen würden, erklecklich zu blasen, das Echo zu wecken mit den Kuhreigen der süßesten Sehnsucht und klägliche Melodieen entgegen zu senden den Emmelinen in den weiten Bergen, die das liebe Vieh zusammentreiben mit dem lustigen Geknalle empfindsamer Hetzpeitschen! — O Gott! — Schäfer, die „wie ein Ofen seufzen mit Jammerlied auf ihrer Liebsten Brau'n" — lehrt ihnen, daß der Dreiklang aus nichts anderm bestehe, als aus drei Klängen, und niedergestoßen werde durch den Dolchstich der Septime, und gebt ihnen die Guitarre in die Hände! — Aber ernsten Männern von leidlicher Bildung, von vorzüglicher Erudition, die sich abgegeben mit griechischer Weltweisheit und wohl wissen, wie es am Hofe zu Peking oder Nanking zugeht, aber den Teufel was verstehen von Schäferei und Schafzucht, was soll denen das Aechzen und Klimpern? — Hasenfuß, was beginnst du? Denke an den seeligen Hippel, welcher versichert, daß, säh' er einen Mann Unterricht ertheilen im Clavierschlagen, es ihm zu Muthe werde, als sötte besagter Lehrherr weiche Eier — und nun Guitarre klimpern — Hasenfuß! — Pfui Teufel!" — Damit schleuderte der Mann das Instrument weit von sich ins Gebüsch und entfernte sich raschen Schrittes, ohne die Mädchen zu bemerken.

„Nun", rief Julia nach einer Weile lachend, „nun, Hedwiga, was sagst du zu dieser verwunderlichen Erscheinung? Wo mag der seltsame Mann her seyn, der erst so hübsch mit seinem Instrument zu sprechen weiß, und es dann verächtlich von sich wirft, wie eine zerbrochene Schachtel?"

„Es ist Unrecht", sprach Hedwiga, wie im plötzlich aufwallenden Zorn, indem ihre verbleichten Wangen sich blutroth färbten, „es ist Unrecht, daß der Park nicht verschlossen ist, daß jeder Fremde hinein kann."

„Wie," erwiderte Julia, „der Fürst sollte, meinst du, engherzig den Sieghartsweilern — nein, nicht diesen allein, jedem der des Weges wandelt, gerade den anmuthigsten Fleck der ganzen Gegend verschließen! das ist unmöglich deine ernste Meinung!" — „Du bedenkst", fuhr die Prinzessin noch bewegter fort, „du bedenkst die Gefahr nicht, die für uns daraus entsteht. Wie oft wandeln wir so wie heute allein, entfernt von aller Dienerschaft, in den entlegensten Gängen des Waldes umher! — Wie, wenn einmal irgend ein Bösewicht —"

„Ei," unterbrach Julia die Prinzessin, „ich glaube gar, du fürchtest, aus diesem, jenem Gebüsch könnte irgend ein ungeschlachter märchenhafter Riese, oder ein fabelhafter Raubritter hervorspringen, und uns entführen auf seine Burg! — Nun, das wolle der Himmel verhüten! — Aber sonst muß ich dir gestehen, daß mir irgend ein kleines Abenteuer hier in dem einsamen romantischen Walde recht hübsch, recht anmuthig bedünken möchte. — Ich denke eben an Shakspears „Wie es Euch gefällt", das uns die Mutter so lange nicht in die Hände geben wollte, und das uns endlich Lothario vorgelesen. Was gilt es, du würdest auch gern ein bißchen Celia spielen und ich wollte deine treue Rosalinde seyn. — Was machen wir aus unserm unbekannten Virtuosen?"

„O," erwiderte die Prinzessin, „eben dieser unbekannte Mensch — Glaubst du wohl, Julia, daß mir seine Gestalt, seine wunderlichen Reden ein inneres Grauen erregten, das mir unerklärlich ist? — Noch jetzt durchbeben mich Schauer, ich erliege beinahe einem Gefühl, das, seltsam und entsetzlich zugleich, alle meine Sinne gefangen nimmt. In dem tiefsten dunkelsten Gemüth regt sich eine Erinnerung auf, und ringt vergebens, sich deutlich zu gestalten. — Ich sah diesen Menschen schon in irgend eine fürchterliche Begebenheit verflochten, die mein Herz zerfleischte — vielleicht war es nur ein spukhafter Traum, dessen Andenken mir geblieben — Genug — der Mensch mit seinem seltsamen Beginnen, mit seinen wirren Reden däuchte mir ein bedrohliches gespenstisches Wesen, das uns vielleicht verlocken wollte in verderbliche Zauberkreise."

„Welche Einbildungen," rief Julia, „ich für mein Theil verwandle das schwarze Gespenst mit der Guitarre in den Monsieur Jacques oder gar in den ehrlichen Probstein, dessen Philosophie beinahe so lautet, wie die wunderlichen Reden des Fremden. — Doch hauptsächlich ist es nun nöthig, die arme Kleine zu retten, die der Barbar so feindselig in das Gebüsch geschleudert hat." —

„Julia — was beginnst du — um des Himmelswillen," rief die Prinzessin; doch ohne auf sie zu achten, schlüpfte Julia hinein in das Dickicht und kam nach wenigen Augenblicken triumphierend, die Guitarre, die der Fremde weggeworfen, in der Hand, zurück.

Die Prinzessin überwand ihre Scheu und betrachtete sehr aufmerksam das Instrument, dessen seltsame Form schon von hohem Alter zeugte, hätte das auch nicht die Jahrzahl und der Name des Meisters bestätigt, den man durch die Schallöffnung auf dem Boden deutlich wahrnahm. Schwarz eingeätzt waren nämlich die Worte: Stefano Pacini fec. Venet. 1532.

Julia konnte es nicht unterlassen, sie schlug einen Akkord auf dem zierlichen Instrumente an, und erschrak beinahe über den mächtigen vollen Klang, der aus dem kleinen Dinge heraustönte. „O herrlich — herrlich," rief sie aus und spielte weiter. Da sie aber gewohnt, nur ihren Gesang mit der Guitarre zu begleiten, so konnte es nicht fehlen, daß sie bald unwillkürlich zu singen begann, indem sie weiter fortwandelte. Die Prinzessin folgte ihr schweigend. Julia hielt inne; da sprach Hedwiga: „Singe, spiele auf dem zauberischen Instrumente, vielleicht gelingt es dir, die bösen, feindlichen Geister, die Macht haben wollten über mich, hinabzubeschwören in den Orkus."

„Was willst du", erwiderte Julia, „mit deinen bösen Geistern, die sollen uns beiden fremd seyn und bleiben, aber singen will ich und spielen, denn ich wüßte nicht, daß jemals mir ein Instrument so zur Hand gewesen, mir überhaupt so zugesagt hätte, als eben dieses. Mir scheint auch, als wenn meine Stimme viel besser dazu laute als sonst." — Sie begann eine bekannte italiänische Canzonetta und verlor sich in allerlei zierliche Melismen, gewagte Läufe und Capriccios, Raum gebend dem vollen Reichthum der Töne, der in ihrer Brust ruhte.

War die Prinzessin erschrocken über den Anblick des Unbekannten, so erstarrte Julia zur Bildsäule, als er, da sie eben in einen andern Gang einbiegen wollte, plötzlich vor ihr stand.

Der Fremde, wohl an dreißig Jahre alt, war nach dem Zuschnitt der letzten Mode schwarz gekleidet. In seinem ganzen Anzuge fand sich durchaus nichts sonderbares, ungewöhnliches und doch hatte sein Aussehen etwas seltsames, fremdartiges. Trotz der Sauberkeit seiner Kleidung war eine gewisse Nachlässigkeit sichtbar, die weniger von Mangel an Sorgfalt, als davon herzurühren schien, daß der Fremde

gezwungen worden, einen Weg zu machen, auf den er nicht gerechnet, und zu dem sein Anzug nicht paßte. Mit aufgerissener Weste, das Halstuch nur leicht umgeschlungen, die Schuhe dick bestäubt, auf denen die goldnen Schnällchen kaum sichtbar, stand er da, und närrisch genug sah es aus, daß er an dem kleinen dreieckigen Hütchen, das nur bestimmt, unter den Armen getragen zu werden, die hintere Krempe herabgeschlagen hatte, um sich gegen die Sonne zu schützen. Er hatte sich durchgedrängt durch das tiefste Dickicht des Parks, denn sein wirres schwarzes Haar hing voller Tannnadeln. Flüchtig schaute er die Prinzessin an und ließ dann den seelenvollen leuchtenden Blick seiner großen dunklen Augen auf Julia ruhen, deren Verlegenheit noch dadurch erhöht wurde, so daß ihr, wie in es in dergleichen Fällen ihr zu geschehen pflegte, die Thränen in die Augen traten.

„Und diese Himmelstöne", begann der Fremde endlich mit weicher sanfter Stimme, „und diese Himmelstöne schweigen vor meinem Anblick und zerfließen in Thränen?"

Die Prinzessin, den ersten Eindruck, den der Fremde auf sie gemacht, mit Gewalt niederkämpfend, blickte ihn stolz an, und sprach dann mit beinahe schneidendem Ton: „Allerdings überrascht uns Ihre plötzliche Erscheinung, mein Herr! man erwartet um diese Zeit keine Fremden mehr im fürstlichen Park. — Ich bin die Prinzessin Hedwiga." —

Der Fremde hatte sich, sowie die Prinzessin zu sprechen begann, rasch zu ihr gewendet, und schaute ihr jetzt in die Augen, aber sein ganzes Antlitz schien ein andres worden. Vertilgt war der Ausdruck schwermüthiger Sehnsucht, vertilgt jede Spur des tief im innersten aufgeregten Gemüths, ein toll verzerrtes Lächeln steigerte den Ausdruck bitterer Ironie bis zum Possierlichen, bis zum Skurrilen. — Die Prinzessin blieb, als träfe sie ein elektrischer Schlag, mitten

in der Rede stecken, und schlug, blutroth im ganzen Gesicht, die Augen nieder.

Es schien, als wollte der Fremde etwas sagen, in dem Augenblick begann indessen Julia: „Bin ich nicht ein dummes thörichtes Ding, daß ich erschrecke, daß ich weine wie ein kindisches Kind, das man ertappt über dem Naschen! — Ja, mein Herr! ich habe genascht, hier die trefflichsten Töne weggenascht von Ihrer Guitarre — die Guitarre ist an allem schuld und unsere Neugier! — Wir haben Sie belauscht, wie Sie mit dem kleinen Dinge so hübsch zu sprechen wußten, und wie Sie dann im Zorn die Arme wegschleuderten in das Gebüsch, daß sie im lauten Klageton ausseufzte, auch das haben wir gesehen. Und das ging mir so tief ins Herz, ich mußte hinein in das Dickicht und das schöne liebliche Instrument aufheben. — Nun, Sie wissen wohl, wie Mädchen sind, ich klimpere etwas auf der Guitarre und da fuhr es mir in die Finger — ich konnt' es nicht lassen. — Verzeihen Sie mir, mein Herr, und empfangen Sie Ihr Instrument zurück."

Julia reichte die Guitarre dem Fremden hin.

„Es ist", sprach der Fremde, „ein sehr seltnes klangvolles Instrument, noch aus alter guter Zeit her, das nur in meinen ungeschickten Händen — doch was Hände — was Hände! — Der wunderbare Geist des Wohllauts, der diesem kleinen seltsamen Dinge befreundet, wohnt auch in meiner Brust, aber eingepuppt, keiner freien Bewegung mächtig; doch aus Ihrem Innern, mein Fräulein, schwingt er sich auf zu den lichten Himmelsräumen, in tausend schimmernden Farben, wie das glänzende Pfauenauge. — Ha mein Fräulein! als Sie sangen, aller sehnsüchtige Schmerz der Liebe, alles Entzücken süßer Träume, die Hoffnung, das Verlangen wogte durch den Wald, und fiel nieder wie erquickender Thau in die duftenden Blumenkelche, in die Brust

horchender Nachtigallen! — Behalten Sie das Instrument, nur Sie gebieten über den Zauber, der in ihm verschlossen!“ —

„Sie warfen das Instrument fort,“ erwiederte Julia hoch erröthend.

„Es ist wahr“, sprach der Fremde, indem er mit Heftigkeit die Guitarre ergriff und an seine Brust drückte, „es ist wahr, ich warf es fort und empfange es geheiligt zurück; nie kommt es mehr aus meinen Händen!“ —

Plötzlich verwandelte sich nun das Antlitz des Fremden wieder in jene skurrile Larve und er sprach mit hohem schneidenden Ton: „Eigentlich hat mir das Schicksal oder mein Kakodämon einen sehr bösen Streich gespielt, daß ich hier so ganz ex abrupto, wie die Lateiner und noch andere ehrliche Leute sagen, vor Ihnen erscheinen muß, meine hochverehrtesten Damen! — O Gott, gnädigste Prinzessin, risquiren Sie es, mich anzuschauen von Kopf bis zu Fuß. Sie werden dann aus meinem Ajustement zu entnehmen geruhen, daß ich mich auf einer großen Visitenfahrt befinde. — Ha! ich gedachte eben bei Sieghartsweiler vorzufahren und der guten Stadt, wo nicht meine Person, doch wenigstens eine Visitenkarte abzugeben. — O Gott! fehlt es mir denn an Connexionen, meine gnädigste Prinzessin? — War nicht sonst der Hofmarschall Dero Herrn Vaters mein Intimus? — Ich weiß es, sah er mich hier, so drückte er mich an seine Atlasbrust und sagte gerührt, indem er mir eine Prise darbot: hier sind wir unter uns, mein Lieber, hier kann ich meinem Herzen und den angenehmsten Gesinnungen freien Lauf lassen. — Audienz hätte ich erhalten bei dem gnädigsten Herrn Fürsten Irenäus und wäre auch Ihnen vorgestellt worden, o Prinzessin! vorgestellt worden auf eine Weise, daß ich mein bestes Gespann von Septime-Akkorden gegen eine Ohrfeige setze, ich hätte Ihre Huld erworben! — Aber nun! — hier im Garten am unschicklichsten Orte, zwischen

Ententeich und Froschgraben, muß ich mich selbst präsentiren, mir zum ewigen Malheur! — O, Gott, könnt' ich nur was weniges hexen, könnt' ich nur subito diese edle Zahnstocherbüchse (er zog eine aus der Westentasche hervor) verwandeln in den schmuckesten Kammerherrn des Irenäusschen Hofes, welcher mich beim Fittich nähme und spräche: gnädigste Prinzessin, hier ist der und der! — Aber nun! — che far', che dir'! — Gnade — Gnade, o Prinzessin, o Damen! — o Herren!"

Damit warf sich der Fremde vor der Prinzessin nieder, und sang mit kreischender Stimme: „Ah pietà pietà, Signora!"

Die Prinzessin faßte Julien und rannte mit ihr unter dem lauten Ausruf: „Es ist ein Wahnsinniger, ein Wahnsinniger, der dem Tollhause entsprungen," so schnell von dannen als sie es nur vermochte.

Dicht vor dem Lustschlosse kam die Räthin Benzon den Mädchen entgegen, die athemlos ihr beinahe zu Füßen sanken. „Was ist geschehen, um des Himmels willen, was ist euch geschehen, was bedeutet die übereilte Flucht?" So fragte sie. Die Prinzessin vermochte, außer sich, verstört wie sie war, nur in abgebrochenen Reden etwas von einem Wahnsinnigen herzustammeln, der sie überfallen. Julia erzählte ruhig und besonnen, wie sich alles begeben, und schloß damit, daß sie den Fremden durchaus nicht für wahnsinnig, sondern nur für einen ironischen Schalk, wirklich für eine Art von Monsieur Jacques halte, der zur Komödie im Ardenner Walde passe.

Die Räthin Benzon ließ sich alles nochmals wiederholen, sie fragte nach dem kleinsten Umstande, sie ließ sich den Fremden beschreiben in Gang, Stellung, Gebärde, Ton der Sprache u. s. w. „Ja", rief sie dann, „ja, es ist nur zu gewiß, er ist es, er ist es selbst, kein anderer kann — darf es seyn."

„Wer — wer ist es“, fragte die Prinzessin ungeduldig.

„Ruhig, liebe Hedwiga,“ erwiderte die Benzon, „Sie haben Ihren Athem umsonst verkeucht, kein Wahnsinniger ist dieser Fremde, der Ihnen so bedrohlich erschien. Welchen bittern unziemlichen Scherz er sich auch seiner barocken Manier gemäß erlaubte, so glaube ich doch, daß Sie sich mit ihm aussöhnen werden.“

„Nimmermehr“, rief die Prinzessin, „nimmermehr sehe ich ihn wieder, den — unbequemen Narren.“

„Ei Hedwiga,“ sprach die Benzon lachend, „welcher Geist gab Ihnen das Wort „unbequem“ ein, das nach dem, was vorgegangen, viel besser paßt, als Sie vielleicht selbst glauben und ahnen mögen.“

„Ich weiß auch gar nicht,“ begann Julia, „wie du auf den Fremden so zürnen magst, liebe Hedwiga! — Selbst in seinem närrischen Thun, in seinen wirren Reden, lag etwas, das auf seltsame und gar nicht unangenehme Weise mein Innerstes anregte.“ „Wohl dir“, erwiderte die Prinzessin, indem ihr die Thränen in die Augen traten, „wohl dir, daß du so ruhig sein kannst und unbefangen, aber mir zerschneidet der Hohn des entsetzlichen Menschen das Herz! — Benzon! — wer ist es, wer ist der Wahnsinnige?“

„Mit zwei Worten“, sprach die Benzon, „erkläre ich Alles. Als ich mich vor fünf Jahren in — — — — —

„Und immer werden Sie“, erwiderte die Benzon, „mit dieser fantastischen Ueberspanntheit, mit dieser herzzerschneidenden Ironie nichts anstiften als Unruhe — Verwirrung — völlige Dissonanz aller konventionellen Verhältnisse wie sie nun einmal bestehen.“

„O wundervoller Kapellmeister," rief Johannes Kreisler lachend, „der solcher Dissonanzen mächtig!"

„Seyn Sie ernst", fuhr die Räthin fort, „seyn Sie ernst, Sie entkommen mir nicht durch bittern Scherz! Ich halte Sie fest, lieber Johannes! — Ja, so will ich Sie nennen, mit dem sanften Namen Johannes, damit ich wenigstens hoffen darf, daß hinter der Satyrmaske am Ende ein sanftes weiches Gemüth verborgen. Und dann! — nimmermehr werde ich mich davon überzeugen, daß der bizarre Name: Kreisler, nicht eingeschwärzt, nicht einem ganz andern Familiennamen untergeschoben seyn sollte!" —

„Räthin," sprach Kreisler, indem sein ganzes Gesicht in einem seltsamen Muskelspiel von tausend Falten und Furchen vibrirte, „theuerste Räthin, was haben Sie gegen meinen ehrlichen Namen? — Vielleicht führte ich sonst einen andern, aber das ist lange her, und mir geht es so wie dem Rathgeber in Tiecks Blaubart, der da sagt: Ich hatte sonst einmal einen ganz vortrefflichen Namen, durch die Länge der Zeit hab' ich ihn fast vergessen, ich kann mich nur noch dunkel daran erinnern." —

„Besinnen Sie sich, Johannes!" rief die Räthin, ihn mit leuchtenden Blicken durchbohrend, „der halbvergessene Name kommt Ihnen gewiß wieder in den Gedanken."

„Durchaus nicht, Theuerste," erwiderte Kreisler, „es ist unmöglich, und ich vermuthe beinahe, daß die dunkle Erinnerung, wie ich sonst, was eben meine äußere Gestalt Rücksichts des Namens als Lebenspasseport betrifft, anders gestaltet, aus der angenehmen Zeit herrührt, da ich eigentlich noch gar nicht geboren. — Erzeigen Sie mir die Güte, Verehrungswürdigste, betrachten Sie meinen schlichten Namen im gehörigen Licht, und Sie werden ihn, was Zeichnung, Colorit und Physiognomie betrifft, allerliebst finden! Noch mehr! stülpen Sie ihn um, seziren Sie ihn mit dem gram-

matischen Anatomirmesser, immer herrlicher wird sich sein innerer Gehalt zeigen. Es ist ganz unmöglich, Vortreffliche! daß Sie meines Namens Abstammung in dem Worte **Kraus** finden, und mich, nach der Analogie des Wortes **Haarkräusler**, für einen Tonkräusler, oder gar für einen Kräusler überhaupt halten können, da ich mich alsdann eben **Kräusler** schreiben müßte. Sie können nicht wegkommen von dem Worte Kreis, und der Himmel gebe, daß Sie denn gleich an die wunderbaren Kreise denken mögen, in denen sich unser ganzes Seyn bewegt, und aus denen wir nicht herauskommen können, wir mögen es anstellen wie wir wollen. In diesen Kreisen kreiselt sich der Kreisler, und wohl mag es seyn, daß er oft, ermüdet von den Sprüngen des St. Veits-Tanzes, zu dem er gezwungen, rechtend mit der dunklen unerforschlichen Macht, die jene Kreise umschrieb, sich mehr als es einem Magen, der ohnedies nur schwächlicher Constitution, zusagt, hinaussehnt ins Freie. Und der tiefe Schmerz dieser Sehnsucht mag nun wieder eben jene Ironie sein, die Sie, Verehrte! so bitter tadeln, nicht beachtend, daß die kräftige Mutter einen Sohn gebar, der in das Leben eintritt wie ein gebietender König. Ich meine den Humor, der nichts gemein hat mit seinem ungerathenen Stiefbruder, dem Spott!" — „Ja," sprach die Räthin, „eben dieser Humor, dieser Wechselbalg einer ausschweifenden grillenhaften Fantasie ohne Gestalt, ohne Farbe, von dem ihr harten Männerseelen selbst nicht wißt, für wen ihr ihn ausgeben sollt nach Stand und Würden, eben dieser ist es, den ihr uns gern als etwas großes, herrliches unterschieben möchtet, wenn ihr Alles, was uns lieb und werth, in bitterm Hohn zu vernichten trachtet. — Wissen Sie wohl, Kreisler! daß Prinzessin Hedwiga noch jetzt ganz außer sich ist über Ihre Erscheinung, über Ihr Betragen im Park? Reizbar wie sie ist, verwundet sie jeder Scherz, in dem sie nur die

leiseste Verspottung ihrer Persönlichkeit findet, überdies aber beliebten Sie, lieber Johannes, sich ihr als ein vollkommen Wahnsinniger darzustellen, und ihr so ein Entsetzen zu erregen, das sie hätte auf das Krankenlager werfen können. Ist das zu entschuldigen?"

„Eben so wenig," erwiderte Kreisler, „als wenn ein Prinzeßlein es unternimmt, in dem offenen Park ihres Herrn Papas einem Fremden von honnettem Ansehen, der ihr zufällig begegnet, durch ihre kleine Person imponiren zu wollen."

„Dem sey wie ihm wolle," fuhr die Räthin fort, „genug, Ihre abenteuerliche Erscheinung in unserm Park hätte böse Folgen haben können. Daß sie abgewandt, daß die Prinzessin wenigstens sich an den Gedanken gewöhnt, Sie wieder zu sehen, alles das haben wir meiner Julia zu verdanken. Sie allein nimmt Sie in Schutz, indem sie in allem, was Sie begonnen, was Sie gesprochen, nur den Erguß einer überspannten Laune findet, wie sie oft einem tief verletzten oder zu reizbaren Gemüth eigen. Mit einem Wort, Julia, die erst vor kurzer Zeit Shakespeares: „Wie es Euch gefällt," kennen gelernt, hat Sie geradezu mit dem melancholischen Monsieur Jacques verglichen."

„O du ahnendes Himmelskind," rief Kreisler, indem ihm die Thränen in die Augen traten.

„Ueberdies", sprach die Benzon weiter, „hat meine Julia in Ihnen, als Sie auf der Guitarre fantasirten und, wie sie erzählt, dazwischen sangen und sprachen, den sublimen Musiker und Componisten erkannt. Sie meint, in dem Augenblick sei ihr ein ganz besonderer Geist der Musik aufgegangen, sie habe, wie von unsichtbarer Macht dazu gezwungen, singen und spielen müssen, und das sey ihr gar anders geglückt, als sonst jemals. — Erfahren Sie es nur, Julia konnte sich gar nicht darin finden, daß sie den seltsamen Mann nicht wiedersehen, daß er ihr nur wie ein

anmuthig wunderlicher, musikalischer Spuk erschienen seyn solle; wogegen die Prinzessin mit aller ihr eignen Heftigkeit behauptete, daß ein zweiter Besuch des gespenstischen Wahnsinnigen ihr den Tod geben würde. Da die Mädchen sonst ein Herz und ein Seele, und niemals eine Entzweiung unter ihnen stattgefunden, so konnt' ich mit vollem Recht behaupten, daß sich jene Szene aus früher Kindheit umgekehrt wiederhole, als Julia einen etwas bizarren Skaramuz, der ihr einbescheert worden, durchaus in den Kamin werfen wollte, die Prinzessin hingegen ihn in Schutz nahm und für ihren Liebling erklärte."

„Ich lasse mich", fiel Kreisler der Benzon laut lachend in die Rede, „ich lasse mich, ein zweiter Skaramuz, von der Prinzessin in den Kamin werfen, und vertraue der süßen Huld der holden Julia." — „Sie müssen", fuhr die Benzon fort, „die Erinnerung an den Skaramuz für einen humoristischen Einfall halten, und diesen können Sie Ihrer eigenen Theorie gemäß, nicht übel deuten. Uebrigens mögen Sie es sich wohl vorstellen, daß ich in der Schilderung, die die Mädchen mir von Ihrer Erscheinung, von dem ganzen Vorfall im Park machten, Sie augenblicklich wieder erkannte, und daß es Juliens Sehnsucht, Sie wieder zu sehen, gar nicht bedurfte; ohnedies hätte ich in dem nächsten Augenblick alle Leute, die mir zu Gebote standen, in Bewegung gesetzt, den ganzen Park, ganz Sieghartsweiler durchsuchen lassen, um Sie, der mir bei kurzer Bekanntschaft so werth geworden, wiederzufinden. Alle Nachforschungen blieben vergebens, ich glaubte Sie verloren, um so mehr mußte ich erstaunen, als Sie heute Morgen bei mir eintraten. Julia ist bei der Prinzessin, welch ein Zwiespalt der verschiedensten Empfindungen würde sich erheben, wenn die Mädchen in diesem Augenblick Ihre Ankunft erführen. — Was Sie, den ich als wohlbestallten Kapellmeister an dem Hofe des Groß-

herzogs glaubte, so plötzlich herbringt, darüber verlange ich nur dann Aufschluß, wenn es Ihnen recht und gemüthlich seyn wird, mir darüber etwas zu sagen."

Kreisler war, als die Räthin dies alles sprach, in tiefes Nachdenken versunken. Er starrte zur Erde nieder, und fingerte an der Stirne, wie einer, der sich auf etwas vergessenes zu besinnen trachtet.

„Ach", begann er, als die Räthin schwieg, „ach, das ist eine sehr alberne Geschichte, kaum des Erzählens werth. Doch so viel ist gewiß, daß das, was die kleine Prinzessin für die wirren Reden eines Wahnwitzigen zu halten geruht hat, in der Wahrheit begründet ist. In der That befand ich mich damals, als ich das Unglück hatte, die kleine Reizbare im Park zu erschrecken, auf einer Visitenfahrt, denn ich kam eben von einer Visite, die ich niemandem anders abstattete, als dem Durchlauchtigsten Großherzoge selbst, und hier in Sieghartsweiler wollte ich nun ja eben mit den außerordentlichsten angenehmsten Visiten kontinuiren."

„O Kreisler", rief die Räthin, ein wenig lächelnd, niemals lachte sie stark und laut, „o Kreisler, das ist gewiß wieder irgend ein bizarrer Einfall, dem Sie freien Lauf gestattet. Irre ich nicht, so liegt die Residenz wenigstens dreißig Stunden entfernt von Sieghartsweiler?"

„So ist es," erwiderte Kreisler, „aber man wandelt in einem Garten, der mir in solch großem Stil angelegt scheint, daß selbst ein Le Notre darüber erstaunen müßte. Statuiren Sie nun, Verehrte! nicht meine Visitenfahrt, so mögen sie bedenken, daß ein empfindsamer Kapellmeister, Stimme in Kehle und Brust, Guitarre in der Hand, lustwandelnd durch duftende Wälder, über frisch grünende Wiesen, über wild gethürmtes Steingeklüft, über schmale Stege, unter denen die Waldbäche schäumend fortbrausen, ja, daß ein solcher Kapellmeister als Solosänger einstimmend in die Chöre, die

überall ihn umtönen, sehr leicht hineingerathen kann in einzelne Parthien des Gartens, absichtslos, ohne es zu wollen. So mag ich hineingerathen seyn in den fürstlichen Park zu Sieghartshof, der nichts ist, als eine etwas kleinliche Parthie in dem großen Park, den die Natur anlegte. — Doch nein, es ist dem nicht so! — Als Sie vorhin davon sprachen, wie ein ganzes lustiges Jägervolk aufgeboten worden, mich einzufangen als jagdbares Wild, das sich verlaufen, gewann ich erst die innere feste Ueberzeugung von der Nothwendigkeit meines Hierseyns. Eine Nothwendigkeit, die mich, hätte ich auch meinen irren Lauf fortsetzen wollen, ins Garn treiben mußte. — Sie erwähnten gütig, daß meine Bekanntschaft Ihnen werth geworden, mußten mir dabei nicht jene verhängnißvollen Tage der Verwirrung, der allgemeinen Noth einfallen, in denen uns das Schicksal zusammen führte? Sie fanden mich damals hin und her schwankend, unfähig einen Entschluß zu fassen, zerrissen im innersten Gemüth. Sie nahmen mich auf mit freundlicher Gesinnung, und indem Sie, mir den klaren wolkenlosen Himmel einer ruhigen in sich abgeschlossenen Weiblichkeit aufthuend, mich zu trösten gedachten, tadelten und verziehen Sie zugleich die tolle Ausgelassenheit meines Treibens, welches Sie durch den Drang der Umstände herbeigeführter trostloser Verzweiflung zuschrieben. Sie entzogen mich einer Umgebung, die ich selbst für zweideutig anerkennen mußte, Ihr Haus wurde das friedliche freundliche Asyl, in dem ich, Ihren stillen Schmerz ehrend, den meinigen vergaß. Ihre Gespräche voll Heiterkeit und Milde wirkten als wohlthuende Arznei, ohne daß Sie meine Krankheit kannten. Nicht die bedrohlichen Ereignisse, die meine Stellung im Leben vernichten konnten, waren es, die so feindlich auf mich wirkten. Längst hatte ich gewünscht, Verhältnisse aufzugeben, die mich drückten und ängstigten, und nicht zürnen

konnte ich auf das Schicksal, welches das bewirkte, was auszuführen ich selbst so lange nicht Muth und Kraft genug gehabt hatte. Nein! — Als ich mich frei fühlte, da erfaßte mich jene unbeschreibliche Unruhe, die, seit meinen frühen Jugendjahren, so oft mich mit mir selbst entzweit hat. Nicht die Sehnsucht ist es, die, wie jener tiefe Dichter so herrlich sagt, aus dem höheren Leben entsprungen, ewig währt, weil sie ewig nicht erfüllt wird, weder getäuscht noch hintergangen, sondern nur nicht erfüllt, damit sie nicht sterbe; nein — ein wüstes wahnsinniges Verlangen bricht oft hervor nach einem Etwas, das ich in rastlosem Treiben außer mir selbst suche, da es doch in meinem eignen Innern verborgen, ein dunkles Geheimniß, ein wirrer räthselhafter Traum von einem Paradies der höchsten Befriedigung, das selbst der Traum nicht zu nennen, nur zu ahnen vermag, und diese Ahnung ängstigt mich mit den Qualen des Tantalus. Dies Gefühl bemeisterte sich schon, als ich noch ein Kind, meiner oft so plötzlich, daß ich mitten aus dem frohsten Spiel mit meinen Cameraden davonlief in den Wald, auf den Berg, dort mich niederwarf auf die Erde und trostlos weinte und schluchzte, unerachtet ich eben der tollste, ausgelassenste von allen gewesen. Später lernte ich mich selbst mehr bekämpfen, aber nicht auszusprechen vermag ich die Marter meines Zustandes, wenn in der heitersten Umgebung gemüthlicher wohlwollender Freunde, bei irgend einem Kunstgenuß, ja selbst in den Momenten, wenn meine Eitelkeit in Anspruch genommen wurde auf diese, jene Weise, ja! wenn mir dann plötzlich alles elend, nichtig, farblos, todt erschien, und ich mich versetzt fühlte in eine trostlose Einöde. Nur einen Engel des Lichts giebt es, der Macht hat über den bösen Dämon. Es ist der Geist der Tonkunst, der oft aus mir selbst sich siegreich erhebt, und vor dessen mächtiger Stimme alle Schmerzen irdischer Bedrängniß verstummen.“ —

„Immer", nahm die Räthin das Wort, „immer habe ich geglaubt, daß die Musik auf Sie zu stark, mithin verderblich wirke; denn indem bei der Aufführung irgend eines vortrefflichen Werks Ihr ganzes Wesen durchdrungen schien, veränderten sich alle Züge Ihres Gesichts. Sie erblaßten. Sie waren keines Wortes mächtig. Sie hatten nur Seufzer und Thränen, und fielen dann her mit dem bittersten Spott, mit tief verletzendem Hohn, über Jeden, der auch nur ein Wort über das Werk des Meisters sagen wollte. — Ja wenn —"

„O beste Räthin", fiel Kreisler der Benzon in's Wort, indem er, so ernst und tiefbewegt er zuvor gesprochen, plötzlich den besondern Ton der Ironie wieder aufnahm, der ihm eigen, „o beste Räthin, das ist nun alles anders geworden. Sie glauben gar nicht, Verehrte, was ich an dem großherzoglichen Hofe artig und gescheut worden bin. Ich kann mit der größten Seelenruhe und Gemüthlichkeit zum Don Juan und zur Armida den Takt schlagen, ich kann der ersten Sängerin freundlich zuwinken, wenn sie in der merkwürdigsten Cadenz auf den Sprossen der Tonleiter herumhopft, ich kann, wenn der Hofmarschall nach Haydns Jahreszeiten mir zuflüstert: C'étoit bien ennuyant, mon cher maître de chapelle, lächelnd mit dem Kopfe nicken, und eine bedeutungsvolle Prise nehmen, ja ich kann es geduldig anhören, wenn der kunstverständige Kammer- und Spektakelherr mir weitläufig demonstrirt, daß Mozart und Beethoven den Teufel was von Gesang verstünden, und daß Rossini, Pucitta und wie die Männerchen alle heißen mögen, sich à la hauteur aller Opernmusik geschwungen. — Ja Verehrte, Sie glauben nicht, was ich während meiner Kapellmeisterschaft profitirt, vorzüglich aber die schöne Ueberzeugung, wie gut es ist, wenn Künstler förmlich in Dienst treten, der Teufel und seine Großmutter könnte es sonst mit dem stolzen übermüthigen Volke aushalten. Laßt den braven Componisten Kapellmeister oder

Musikdirektor werden, den Dichter Hofpoet, den Maler Hofportraitisten, den Bildhauer Hofportraitmeißler und Ihr habt bald keine unnützen Fantasten mehr im Lande, vielmehr lauter nützliche Bürger von guter Erziehung und milden Sitten!" —

„Still, still," rief die Räthin unmuthig, „halten Sie ein, Kreisler, Ihr Steckenpferd fängt wieder an sich zu bäumen, nach gewöhnlicher Art und Weise. Uebrigens merke ich Unrath, und wünsche jetzt in der That recht sehnlich zu wissen, welch ein schlimmes Ereigniß Sie zur schnellen übereilten Flucht aus der Residenz nöthigte. Denn auf eine solche Flucht deuten alle Umstände Ihrer Erscheinung im Park."

„Und ich", sprach Kreisler ruhig, indem er seinen Blick fest auf die Räthin heftete, „und ich kann versichern, daß das schlimme Ereigniß, welches mich forttrieb aus der Residenz, unabhängig von allen äußern Dingen, nur in mir selbst lag.

Eben jene Unruhe, von der ich vorhin vielleicht mehr und ernster sprach, als gerade nöthig, überfiel mich mit stärkerer Macht als jemals, es war meines Bleibens nicht länger. — Sie wissen, wie ich mich auf meine Kapellmeisterschaft bei dem Großherzog freute. Thörichter Weise glaubte ich, daß, in der Kunst lebend, meine Stellung eben mich ganz beschwichtigen, daß der Dämon in meinem Innern besiegt werden würde. Aus dem Wenigen, was ich erst über meine Bildung am großherzoglichen Hofe angebracht, werden Sie, Verehrte, aber entnehmen, wie sehr ich mich täuschte. Erlassen Sie mir die Schilderung, wie ich durch fade Spielerei mit der heiligen Kunst, zu der ich nothgedrungen Hand bieten mußte, durch die Albernheiten seelenloser Kunstpfuscher, abgeschmackter Dilettanten, durch das ganze tolle Treiben einer Welt voller Kunst-Gliederpuppen, immer mehr und mehr

dahin gebracht wurde, die erbärmliche Nichtswürdigkeit meiner Existenz einzusehen. An einem Morgen mußt' ich zum Großherzog, um meine Einwirkung bei den Festlichkeiten, die in den nächsten Tagen statt finden sollten, zu erfahren. Der Spektakelherr war, wie natürlich, zugegen, und stürmte auf mich ein mit allerlei sinn- und geschmacklosen Anordnungen, denen ich mich fügen sollte. Vorzüglich war es ein von ihm selbst verfaßter Prolog, den er, als höchste Spitze der Theaterfeste, von mir komponirt verlangte. Da diesmal, so sprach er zum Fürsten, einen stechenden Seitenblick auf mich werfend, nicht von gelehrter teutscher Musik, sondern von geschmackvollem italiänischen Gesange die Rede sein solle, so habe er selbst einige zarte Melodieen aufgesetzt, die ich gehörig anzubringen. Der Großherzog genehmigte nicht nur alles, sondern nahm auch Gelegenheit, mir überhaupt anzudeuten, daß er meine fernere Ausbildung durch eifriges Studium der neuern Italiäner hoffe und erwarte. — Wie ich so erbärmlich dastand! — ich verachte mich selbst tief — alle Demüthigungen erschienen mir gerechte Strafe für meinen kindischen aberwitzigen Langmuth! — Ich verließ das Schloß, um nie wieder zurückzukehren. Noch denselben Abend wollte ich meine Entlassung fordern, aber selbst dieser Entschluß konnte mich nicht über mich selbst beruhigen, da ich mich schon durch einen geheimen Ostrazismus verbannt sah. Die Guitarre, die ich zu anderm Behuf mitgenommen, nahm ich aus dem Wagen, den ich, vor's Thor gekommen, fort schickte, und lief hinaus in's Freie, unaufhaltsam fort, immer weiter fort! — Schon sank die Sonne, immer breiter und schwärzer wurden die Schatten der Berge, des Waldes. Unerträglich, ja vernichtend, war mir der Gedanke, zurückzukehren nach der Residenz — „Welche Macht zwingt mich zum Rückweg," so rief ich laut. Ich wußte, daß ich mich auf dem Wege nach Sieghartsweiler befand, ich gedachte

meines alten Meisters Abraham, von dem ich Tages zuvor einen Brief erhalten, worin er, meine Lage in der Residenz ahnend, mich wegwünschte von dort, mich zu sich einlud.“ —

„Wie“, unterbrach die Räthin den Kapellmeister, „wie, Sie kennen den wunderlichen Alten?“

„Meister Abraham“, fuhr Kreisler fort, „war der innigste Freund meines Vaters, mein Lehrer, zum Theil mein Erzieher! — Nun, Verehrte, wissen Sie ausführlich, wie ich in den Park des wackern Fürsten Irenäus kam, und werden nicht mehr daran zweifeln, daß ich, kommt es darauf an, im Stande bin, ruhig, mit erforderlicher historischer Genauigkeit, und so angenehm zu erzählen, daß mir selbst davor graut. Ueberhaupt kommt mir die ganze Geschichte meiner Flucht aus der Residenz, wie gesagt, so albern vor, und von solch allen Geist zerstörender Nüchternheit, daß man selbst nicht davon sprechen kann, ohne in erkleckliche Schwachheit zu verfallen. — Möchten Sie, Theure, aber die seichte Begebenheit als krampfstillendes Wasser der erschrockenen Prinzessin beibringen, damit sie sich beruhige, und daran denken, daß ein ehrlicher teutscher Musikus, den, als er gerade seidene Strümpfe angezogen, und sich in einem saubern Kutschkasten vornehm gebärdete, Rossini und Pucitta und Pavesi und Fioravanti und Gott weiß welche andere inis und ittas, in die Flucht schlugen, sich unmöglich sehr gescheut betragen kann. Verzeihung ist zu hoffen, will ich hoffen! — Als poetischen Nachklang des langweiligen Abenteuers vernehmen Sie aber, beste Räthin, daß in dem Augenblick, da ich, gepeitscht von meinem Dämon, fortrennen wollte, mich der süßeste Zauber festbannte. Schadenfroh trachtete der Dämon eben das tiefste Geheimniß meiner Brust zu Schanden zu machen, da rührte der mächtige Geist der Tonkunst die Schwingen, und vor dem melodischen Rauschen erwachte der Trost, die Hoffnung, ja selbst die Sehnsucht, die die unvergängliche

Liebe selbst ist und das Entzücken ewiger Jugend. — Julia sang!" —

Kreisler schwieg. Die Benzon horchte auf, gespannt auf das, was nun nachfolgen würde. Da der Kapellmeister sich in stumme Gedanken zu verlieren schien, fragte sie mit kalter Freundlichkeit: „Sie finden den Gesang meiner Tochter in der That angenehm, lieber Johannes?"

Kreisler fuhr heftig auf, das, was er sagen wollte, erstickte aber ein Seufzer aus der tiefsten Brust.

„Nun," fuhr die Räthin fort, „das ist mir recht lieb. Julia kann von Ihnen, lieber Kreisler, was den wahren Gesang betrifft, recht viel lernen, denn, daß Sie hier bleiben, sehe ich nun als eine ausgemachte Sache an."

„Verehrteste," begann Kreisler, aber in dem Augenblick öffnete sich die Thüre und Julia trat herein.

Als sie den Kapellmeister gewahrte, verklärte ihr holdes Antlitz ein süßes Lächeln, und ein leises: „Ach!" hauchte von ihren Lippen.

Die Benzon stand auf, nahm den Kapellmeister bei der Hand, und führte ihn Julien entgegen, indem sie sprach: „Nun, mein Kind, da ist der seltsame — — — — —

— gerade den Abend in solch heitrer gemüthlicher Stimmung, wie man sie an ihm nicht verspürt hatte seit gar geraumer Zeit. Und diese Stimmung war es, die das Unerhörte geschehen ließ. Denn ohne wild aufzufahren, und davon zu rennen, wie er sonst in gleichem Fall wohl zu thun pflegte, hörte er ruhig und sogar mit gutmüthigem Lächeln den langen und noch langweiligern ersten Akt eines entsetzlichen Trauerspiels an, den ein junger hoffnungsvoller Lieutenant,

mit rothen Wangen und wohlgekräuseltem Hauptbaar, verfaßt hatte und mit aller Prätension des glücklichstens Dichters vortrug. Ja als besagter Lieutenant, da er geendet, ihn heftig fragte, was er von der Dichtung halte, begnügte er sich, mit dem mildesten Ausdruck des innern Ergötzens im ganzen Gesicht, dem jungen Kriegs- und Versbelden zu versichern, daß der Aushängeakt, das gierigen ästhetischen Leckermäulern dargebotene Koststück, in der That herrliche Gedanken enthalte, für deren originelle Genialität schon der Umstand spräche, daß auch anerkannt große Dichter wie z. B. Calderon, Shakespeare und der moderne Schiller darauf gefallen. Der Lieutenant umarmte ihn sehr, und verrieth mit geheimnißvoller Miene, daß er gedenke, noch denselben Abend eine ganze Gesellschaft der auserlesensten Fräuleins, unter denen sogar eine Gräfin befindlich, die spanisch lese und in Oel male, mit dem vortrefflichsten aller ersten Akte zu beglücken. Auf die Versicherung, daß er daran ungemein wohl thun werde, lief er voller Enthusiasmus von dannen.

„Ich begreife", sprach jetzt der kleine Geheime Rath, „ich begreife dich heute gar nicht, lieber Johannes, mit deiner unbeschreiblichen Sanftmuth! — Wie war es dir möglich, das durchaus abgeschmackte Zeug so ruhig, so aufmerksam anzuhören! — Angst und bange wurde mir, als der Lieutenant uns, die wir unbewacht keine Gefahr ahnten, überfiel und uns rettungslos eingarnte in die tausendfältigen Schlingen seiner endlosen Verse! — Ich dachte, jeden Augenblick würdest du dazwischen fahren, wie du es sonst wohl thust bei geringerem Anlaß; aber du bleibst ruhig, ja, dein Blick spricht Wohlgefallen aus, und am Ende, nachdem ich für meine Person ganz schwach und elend worden, fertigst du den Unglückseligen ab mit einer Ironie, die er nicht einmal zu fassen im Stande, und sagst ihm wenigstens nicht zur

Warnung für künftige Fälle, daß das Ding viel zu lang sey und merklich amputirt werden müsse."

„Ach", erwiderte Kreisler, „ach, was hätte ich denn ausgerichtet mit diesem kläglichen Rath! — Kann denn ein prägnanter Dichter wie unser liebe Lieutenant, wohl mit Nutzen irgend eine Amputation an seinen Versen vornehmen, wachsen sie ihm nicht nach, unter der Hand? — Und weißt du denn nicht, daß überhaupt die Verse unserer jungen Dichter die Reproduktionskraft der Eidechsen besitzen, denen die Schwänze munter wiederum hervor schießen, hat man sie auch an der Wurzel weggeschnitten! — Wenn du aber meinst, daß ich des Lieutenants Leserei ruhig angehört, so bist du in großem Irrthum! — Der Sturm war vorüber, alle Gräser und Blumen im kleinen Garten erhoben ihre gebeugten Häupter, und schlürften begierig den Himmelsnektar ein, der aus den Wolkenschleiern in einzelnen Tropfen herabfiel. Ich stellte mich unter den großen blühenden Apfelbaum, und horchte auf die verhallende Stimme des Donners in den fernen Bergen, die wie eine Weissagung von unaussprechlichen Dingen in meiner Seele widerklang, und schaute auf zu dem Blau des Himmels, das wie mit leuchtenden Augen dort und dort durch die fliehenden Wolken blickte! — Aber dazwischen rief der Onkel: ich sollte fein ins Zimmer und mir den neuen geblümten Schlafrock nicht verderben durch ungeziemliche Nässe, und mir nicht den Schnupfen holen im feuchten Grase. Und dann war es wieder nicht der Onkel, welcher sprach, sondern irgend ein Filou von Papagei oder Staarmatz hinterm Busch oder im Busch, oder Gott weiß wo sonst, machte sich den unnützen Spaß, mich damit zu necken, daß er mir allerlei köstliche Gedanken aus dem Shakespeare zurief nach seiner Manier. Und das war nun wieder der Lieutenant und sein Trauerspiel! — Geheimer Rath, gieb dir die Mühe, zu merken, daß es eine Erinnerung

an meine Knabenzeit war, die mich dir und dem Lieutenant entführte. Ich stand wirklich, ein Junge von höchstens zwölf Jahren, in des Onkels kleinem Garten, und hatte den schönsten Zitz als Schlafrock an, den jemals eine Kattundruckerseele ersonnen, und vergebens hast du, o geheimer Rath! heute dein Königsräucherpulver verschwendet, denn ich habe nichts verspürt, als das Aroma meines blühenden Apfelbaums, nicht einmal das Haaröl des Versifikanten, der sein Haupt salbt, ohne es jemals schützen zu können gegen Wind und Wetter durch eine Krone, vielmehr nichts aufstülpen darf, als Filz und Leder, durch das Reglement ausgeprägt zu einem Tschako! — Genug, Bester! du warst von uns dreien das einzige Opferlamm, das sich dem infernalischen Trauerspielmesser des dichterischen Helden darbot. Denn, während ich mich, alle Extremitäten sorglich einziehend, in das kleine Schlafröckchen eingepuppt hatte, und mit zwölfjähriger, zwölflöthiger Leichtigkeit hinein gesprungen war in mehrbesagten Garten, verbrauchte Meister Abraham, wie du siehst, drei bis vier Bogen des schönsten Notenpapiers, um allerlei ergötzliche Fantasmata zuzuschneiden. Auch er ist also dem Lieutenant entwischt!" —

Kreisler hatte Recht, Meister Abraham verstand sich darauf, Cartonblätter so zuzuschneiden, daß, fand man auch aus dem Gewirre durchschnittner Flecke nicht das Mindeste deutlich heraus, doch, hielt man ein Licht hinter das Blatt, in den auf die Wand geworfenen Schatten sich die seltsamsten Gestalten in allerlei Gruppen bildeten. Hatte nun Meister Abraham schon an und für sich selbst einen natürlichen Abscheu gegen alles Vorlesen, war ihm noch besonders des Lieutenants Verselei im Grunde des Herzens zuwider, so konnt' es nicht fehlen, daß er, kaum hatte der Lieutenant begonnen, begierig nach dem steifen Notenpapier griff, das zufällig auf dem Tische des Geheimen Raths lag,

eine kleine Scheere aus der Tasche langte, und eine Beschäftigung begann, die ihn dem Attentat des Lieutenants gänzlich entzog.

„Höre", begann nun der Geheime Rath, „höre, Kreisler, — also eine Erinnerung an deine Knabenzeit war es, die in deine Seele kam, und dieser Erinnerung mag ich es wohl zuschreiben, daß du heute so mild bist, so gemüthlich, — höre, mein innigstgeliebter Freund! es wurmt mir, wie allen, die dich ehren und lieben, daß ich von deinem frühern Leben so ganz und gar nichts weiß, daß du der leisesten Frage darüber so unfreundlich ausweichst, ja, daß du absichtlich Schleier über die Vergangenheit wirfst, die doch zuweilen zu durchsichtig sind, um nicht zu allerlei in seltsamer Verzerrung durchschimmernde Bilder die Neugierde zu reizen. Sey offen gegen die, denen du doch schon dein Vertrauen schenktest." —

Kreisler blickte den Geheimen Rath an mit großen Augen, voll Verwunderung, wie einer, der aus dem tiefen Schlafe erwachend, eine fremde unbekannte Gestalt vor sich erblickt, und fing dann sehr ernsthaft an:

„Am Tage Johannis Chrysostomi, das heißt am vier und zwanzigsten Januar des Jahres Eintausend siebenhundert und etliche dazu, um die Mittagsstunde, wurde einer geboren, der hatte ein Gesicht und Hände und Füße. Der Vater aß eben Erbsensuppe, und goß sich vor Freuden einen ganzen Löffel voll über den Bart, worüber die Wöchnerin, unerachtet sie es nicht gesehen, dermaßen lachte, daß von der Erschütterung dem Lautenisten, der dem Säugling seinen neuesten Murki vorspielte, alle Saiten sprangen, und er bei der atlasnen Nachthaube seiner Großmutter schwor, was Musik betreffe, würde der kleine Hans Haase ein elender Stümper bleiben ewiglich und immerdar. Darauf wischte sich aber der Vater das Kinn rein und sprach pathetisch: „Jo-

hannes soll er zwar heißen, jedoch kein Haase seyn." Der Lautenist —"

„Ich bitte dich", unterbrach der kleine Geheime Rath den Kapellmeister, „ich bitte dich, Kreisler! verfalle nicht in die verdammte Sorte von Humor, die mir, ich mag's wohl sagen, den Athem versetzt. Verlange ich denn, daß du mir eine pragmatische Selbstbiographie geben, will ich denn mehr, als daß du mir vergönnen sollst, einige Blicke in dein früheres Leben zu thun, ehe ich dich kannte? — In der That magst du eine Neugierde nicht verargen, die keine andere Quelle hat, als die innigste Zuneigung recht aus dem tiefsten Herzen. Und nebenher mußt du es dir, da du nun einmal seltsam genug auftrittst, gefallen lassen, daß jeder glaubt, nur das bunteste Leben, eine Reihe der fabelhaftesten Ereignisse könne die psychische Form so ausknеten und bilden wie es bei dir geschehen." — „O, des groben Irrthums", sprach Kreisler, indem er tief seufzte, „o, des groben Irrthums, meine Jugendzeit gleicht einer dürren Haide ohne Blüthen und Blumen, Geist und Gemüth erschlaffend im trostlosen Einerlei!" —

„Nein, nein," rief der Geheime Rath, „dem ist nicht so, denn ich weiß wenigstens, daß in dieser Haide ein hübscher kleiner Garten steht, mit einem blühenden Apfelbaum, der mein feinstes Königspulver überduftet. Nun! ich meine, Johannes, du rückst hervor mit der Erinnerung aus deiner frühern Jugendzeit, die heute, wie du erst sagtest, deine ganze Seele befängt."

„Ich dächte", sprach Meister Abraham, indem er dem eben fertig gewordenen Kapuziner die Tonsur einschnitt, „ich dächte auch, Kreisler, daß Ihr in Eurer heutigen passablen Stimmung nichts besseres thun könntet, als Euer Herz oder Euer Gemüth, oder wie Ihr sonst gerade Euer inneres Schatzkästlein nennen möget, aufschließen, und dies, jenes,

daraus hervorlangen. Das heißt, da Ihr nun einmal verrathen, daß Ihr wider den Willen des besorgten Oheims im Regen hinausliefet und abergläubischer Weise auf die Weissagungen des sterbenden Donners horchtet, so möget Ihr immer noch mehr erzählen, wie sich damals alles begab. Aber lügt nicht, Johannes, denn Ihr wißt, daß Ihr, was wenigstens die Zeit betrifft, als Ihr die ersten Hosen truget, und dann der erste Haarzopf Euch eingeflochten wurde, unter meiner Controlle stehet."

Kreisler wollte etwas erwidern, aber Meister Abraham wandte sich schnell zum kleinen Geheimen Rath und sprach: „Sie glauben gar nicht, Vortrefflichster, wie unser Johannes sich dem bösen Geist des Lügens ganz und gar hingiebt, wenn er, wie es jedoch gar selten geschieht, von seiner frühesten Jugendzeit erzählt. Gerade, wenn die Kinder noch sagen: Pä Pä und Mä Mä! und mit den Fingern ins Licht fahren, gerade zu der Zeit will er schon alles beachtet, und tiefe Blicke gethan haben ins menschliche Herz."

„Ihr thut mir Unrecht," sprach Kreisler, mild lächelnd, mit sanfter Stimme, „Ihr thut mir großes Unrecht, Meister! Sollt' es mir denn möglich seyn, Euch was weis machen zu wollen von frühreifem Geistesvermögen, wie es wohl eitle Gecken thun? — Und ich frage dich, Geheimer Rath, ob es dir auch nicht widerfährt, daß oft Momente lichtvoll vor deine Seele treten aus einer Zeit, die manche erstaunlich kluge Leute ein bloßes Vegetiren nennen und nichts statuiren wollen, als bloßen Instinkt, dessen höhere Vortrefflichkeit wir den Thieren einräumen müssen! — Ich meine, daß es damit eine eigene Bewandtniß hat! — Ewig unerforschlich bleibt uns das erste Erwachen zum klaren Bewußtseyn! — Wäre es möglich, daß dies mit einem Ruck geschehen könnte, ich glaube, der Schreck darüber müßte uns tödten. — Wer hat nicht schon die Angst der ersten Momente im Erwachen

aus tiefem Traum, bewußtlosem Schlaf, empfunden, wenn er sich selbst fühlend, sich auf sich selbst besinnen mußte! — Doch, um mich nicht zu weit zu verlieren, ich meine, jeder starke psychische Eindruck in jener Entwicklungszeit läßt wohl ein Saamenkorn zurück, das eben mit dem Emporsprossen des geistigen Vermögens fortgedeiht, und so lebt aller Schmerz, alle Lust jener Stunden der Morgendämmerung in uns fort, und es sind wirklich die süßen wehmuthsvollen Stimmen der Lieben, die wir, als sie uns aus dem Schlafe weckten, nur im Traum zu hören glaubten, und die noch in uns forthallen! — Ich weiß aber, worauf der Meister anspielt. Auf nichts anders, als auf die Geschichte von der verstorbenen Tante, die er mir wegstreiten will, und die ich, um ihn erklecklich zu ärgern, nun gerade dir, Geheimer Rath, erzählen werde, wenn du mir versprichst, mir was weniges empfindelnde Kinderei zu Gute zu halten. — Was ich dir von der Erbssuppe und dem Lautenisten —"

„O", unterbrach der Geheime Rath den Kapellmeister, „o still, still, nun merk' ich wohl, du willst mich foppen, und das ist denn doch wider alle Sitte und Ordnung."

„Keinesweges", fuhr Kreisler fort, „keinesweges, mein Herz! Aber von dem Lautenisten muß ich anfangen, denn er bildet den natürlichsten Uebergang zur Laute, deren Himmelstöne das Kind in süße Träume wiegten. Die jüngere Schwester meiner Mutter war Virtuosin auf diesem zur Zeit in die musikalische Polterkammer verwiesenen Instrument. Gesetzte Männer, die schreiben und rechnen können, und wohl noch mehr als das, haben in meiner Gegenwart Thränen vergossen, wenn sie bloß dachten an das Lautenspiel der seeligen Mamsell Sophie, mir ist es deshalb gar nicht zu verdenken, wenn ich ein durstig Kind, meiner selbst nicht mächtig, noch ohne in Wort und Rede aufgekeimtes Bewußtseyn, alle Wehmuth des wunderbaren Tonzaubers,

den die Lautenistin aus ihrem Innersten strömen ließ, in begierigen Zügen einschlürfte. — Jener Lautenist an der Wiege war aber der Lehrer der Verstorbenen, klein von Person, mit hinlänglich krummen Beinen, hieß Monsieur Turtel, und trug eine sehr saubere weiße Perücke mit einem breiten Haarbeutel, sowie einen rothen Mantel. — Ich sage das nur, um zu beweisen, wie deutlich mir die Gestalten aus jener Zeit aufgehen, und daß weder Meister Abraham, noch sonst jemand daran zweifeln darf, wenn ich behaupte, daß ich, ein Kind von noch nicht drei Jahren, mich finde auf dem Schooß eines Mädchens, deren mildblickende Augen mir recht in die Seele leuchteten, daß ich noch die süße Stimme höre, die zu mir sprach, zu mir sang, daß ich es noch recht gut weiß, wie ich der anmuthigen Person all meine Liebe, all meine Zärtlichkeit zuwandte. Dies war aber eben Tante Sophie, die in seltsamer Verkürzung „Füßchen" gerufen wurde. Eines Tages lamentirte ich sehr, weil ich Tante Füßchen nicht gesehen hatte. Die Wärterin brachte mich in ein Zimmer, wo Tante Füßchen im Bette lag, aber ein alter Mann, der neben ihr gesessen, sprang schnell auf, und führte, heftig scheltend, die Wärterin, die mich auf dem Arm hatte, hinaus. Bald darauf kleidete man mich an, hüllte man mich ein in dicke Tücher, brachte man mich ganz und gar in ein anderes Haus zu andern Personen, die sämmtlich Onkel und Tanten von mir seyn wollten, und versicherten, daß Tante Füßchen sehr krank sey, und ich, wäre ich bei ihr geblieben, eben so krank geworden seyn würde. Nach einigen Wochen brachte man mich zurück nach meinem vorigen Aufenthalt. Ich weinte, ich schrie, ich wollte zu Tante Füßchen. Sowie ich in jenes Zimmer gekommen, trippelte ich hin an das Bette, in dem Tante Füßchen gelegen, und zog die Gardinen auseinander. Das Bette war leer, und eine Person, die nun wieder eine

Tante von mir war, sprach, indem ihr die Thränen aus den Augen stürzten: „Du findest sie nicht mehr, Johannes, sie ist gestorben, und liegt unter der Erde.“ —

Ich weiß wohl, daß ich den Sinn dieser Worte nicht verstehen konnte, aber noch jetzt, jenes Augenblicks gedenkend, erbebe ich in dem namenlosen Gefühl, das mich damals erfaßte. Der Tod selbst preßte mich hinein in seinen Eispanzer, seine Schauer drangen in mein Innerstes und vor ihnen erstarrte alle Lust der ersten Knabenjahre. — Was ich begann, weiß ich nicht mehr, wußte es vielleicht niemals, aber erzählt hat man mir oft genug, daß ich langsam die Gardinen fahren ließ, ganz ernst und still einige Augenblicke stehen blieb, dann aber, wie tief in mich gekehrt und darüber nachsinnend, was man mir eben gesagt, mich auf ein kleines Rohrstühlchen setzte, das mir eben zur Hand. Man fügte hinzu, daß diese stille Trauer des sonst zu den lebhaftesten Ausbrüchen geneigten Kindes, etwas unbeschreiblich rührendes gehabt, und daß man selbst einen nachtheiligen psychischen Einfluß gefürchtet, da ich mehrere Wochen in demselben Zustande geblieben, nicht weinend, nicht lachend, zu keinem Spiel aufgelegt, kein freundlich Wort erwidernd, nichts um mich her beachtend.“ —

In diesem Augenblick nahm Meister Abraham ein in Kreuz- und Querzügen wunderlich durchschnittenes Blatt zur Hand, hielt es vor die brennenden Kerzen, und auf der Wand reflektirte sich ein ganzer Chor von Nonnen, die auf seltsamen Instrumenten spielten.

„Hoho!“ rief Kreisler, indem er die ganz artig geordnete Gruppe der Schwestern erblickte, „hoho Meister, ich weiß wohl, woran Ihr mich erinnern wollt! — Und noch jetzt behaupte ich keck, daß Ihr Unrecht thatet mich auszuschelten, mich einen störrigen, unverständigen Burschen zu nennen, der durch die dissonirende Stimme seiner Thorheit einen

ganzen singenden und spielenden Convent aus Ton und Takt bringen könne. Hatte ich nicht zu der Zeit, als Ihr mich, zwanzig oder dreißig Meilen weit von meiner Vaterstadt, in das Clarissenkloster führtet, um die erste wahrhaft katholische Kirchenmusik zu hören; hatte ich, sag' ich, damals nicht den gerechtesten Anspruch auf die brillanteste Lümmelhaftigkeit, da ich gerade mitten in den Lümmeljahren stand? War es nicht desto schöner, daß dem unerachtet der längst verwundene Schmerz des dreijährigen Knaben erwachte mit neuer Kraft, und einen Wahn gebar, der meine Brust mit allem tödtenden Entzücken der herzzerschneidendsten Wehmuth erfüllte? — Mußte ich nicht behaupten, und alles Einredens unerachtet dabei bleiben, daß niemand anders das wunderliche Instrument, die trompette marine geheißen, spiele, als Tante Füßchen, unerachtet sie längst verstorben? — Warum hieltet Ihr mich ab, einzudringen in den Chor, wo ich sie wiedergefunden hatte in ihrem grünen Kleide mit rosfarbnen Schleifen!" —

Nun starrte Kreisler hin nach der Wand, und sprach mit bewegter, zitternder Stimme: „Wahrhaftig! — Tante Füßchen ragt hervor unter den Nonnen! — Sie ist auf eine Fußbank getreten, um das schwierige Instrument besser handhaben zu können." — Doch der Geheime Rath trat vor ihn hin, so daß er ihm den Anblick des Schattenbildes entzog, faßte ihn bei beiden Schultern und begann: „In der That, Johannes! es wäre gescheuter, du überließest dich nicht deinen seltsamen Träumereien, und sprächest nicht von Instrumenten, die gar nicht existiren, denn in meinem Leben habe ich nichts gehört von einer trompette marine!" —

„O", rief Meister Abraham lachend, indem er, das Blatt unter den Tisch werfend, den ganzen Nonnenconvent sammt der chimärischen Tante Füßchen mit ihrer trompette marine

schnell verschwinden ließ, „o mein würdigster Geheimer Rath, der Herr Kapellmeister ist auch jetzt wie immer, ein vernünftiger, ruhiger Mann, und kein Fantast oder Haselant, wofür ihn gern viele ausgeben möchten. Ist es nicht möglich, daß die Lautenistin, nachdem sie Todes verblichen, sich mit Effekt auf das wunderbare Instrument verlegte, welches Sie vielleicht noch jetzt hin und wieder in Nonnenklöstern wahrnehmen und darüber in Erstaunen gerathen können? — Wie! — die trompette marine soll nicht existiren? — Schlagen Sie doch nur diesen Artikel gefälligst in Kochs musikalischem Lexikon nach, daß Sie ja selbst besitzen.

Der Geheime Rath that es auf der Stelle, und las laut:

„Dieses alte ganz einfache Bogeninstrument bestehet aus drei dünnen sieben Schuh langen Brettern, die unten, wo das Instrument auf dem Fußboden aufstehet, sechs bis sieben Zoll, oben aber kaum zwei Zoll breit und in der Form eines Triangels zusammen geleimt sind, so daß das Corpus, welches oben eine Art von Wirbelkasten hat, von unten bis oben verjüngt zuläuft. Eins von diesen drei Brettern macht den Sangboden aus, der mit einigen Schallöchern versehen, und mit einer einzigen, etwas starken, Darmsaite bezogen ist. Bei dem Spielen stellt man das Instrument schief vor sich hin, und stemmt den obern Theil desselben gegen die Brust. Mit dem Daumen der linken Hand berührt der Spieler die Saite, da wo die zu greifenden Töne liegen, ganz gelinde, und ungefähr ebenso wie bei dem Flautino oder Flageolot auf der Geige, während mit der rechten Hand die Saite mit dem Bogen angestrichen wird. Der eigenthümliche Ton dieses Instruments, der dem Tone einer gedämpften Trompete gleicht, wird durch den besondern Steg hervorgebracht, auf welchem die

Saite unten auf dem Resonanzboden ruhet. Dieser Steg hat beinahe die Gestalt eines kleinen Schuhes, der vorn ganz niedrig und dünne, hinten hingegen höher und stärker ist. Auf dem hintern Theile desselben liegt die Saite auf und verursacht, wenn sie angestrichen wird, durch ihre Schwingungen, daß sich der vordere und leichte Theil des Steges auf dem Sangboden auf und nieder bewegt, wodurch der schnarrende, und der gedämpften Trompete ähnliche Ton hervorgebracht wird. —

Baut mir ein solches Instrument", rief der Geheime Rath mit glänzenden Augen, „baut mir ein solches Instrument, Meister Abraham, ich werfe meine Nagelgeige in den Winkel, berühre nicht mehr den Euphon, sondern setze Hof und Stadt in Erstaunen, auf der trompette marine die wunderbarsten Lieder spielend!" —

„Ich thue das," erwiderte Meister Abraham, „und möge, bester Geheimer Rath, der Geist von Tante Füßchen im grüntaftnen Kleide über Sie kommen, und Sie eben als Geist begeistern!" —

Der Geheime Rath umarmte entzückt den Meister, aber Kreisler trat zwischen beide, indem er beinahe ärgerlich sprach: „Ei! seyd Ihr nicht ärgere Haselanten, als ich jemals einer gewesen bin, und dabei unbarmherzig gegen den, den Ihr zu lieben vorgebt! — Begnügt Euch doch damit, daß Ihr mit jener Beschreibung eines Instruments, dessen Ton mein Innerstes durchbebte, mir Eiswasser über die heiße Stirn gegossen, und schweigt von der Lautenistin! — Nun! Du wolltest ja, Geheimer Rath, ich sollte von meiner Jugend sprechen, und schnitt der Meister dazu Schattenbilder, die zu Momenten aus jener Zeit paßten, so konntest du mit der schönen, mit Kupferstichen verzierten, Ausgabe meiner biographischen Skizzen zufrieden seyn. Als du aber den Artikel aus dem Koch lasest, fiel mir sein lexikalischer

College Gerber ein, und ich erblickte mich, ein Leichnam, ausgestreckt auf der Tafel liegend, bereit zur biographischen Sektion. — Der Prosektor könnte sagen: Es ist gar nicht zu verwundern, daß in dem Innern dieses jungen Mannes durch tausend Adern und Aederchen lauter musikalisches Blut läuft, denn das war der Fall bei vielen seiner Blutsverwandten, deren Blutsverwandter er eben deshalb ist. — Ich will nämlich sagen, daß die mehrsten von meinen Tanten und Onkels, deren es, wie der Meister weiß, und du eben erst erfahren hast, eine nicht geringe Anzahl gab, Musik trieben, und noch dazu meistentheils Instrumente spielten, die schon damals sehr selten waren, jetzt aber zum Theil verschwunden sind, so, daß ich nur noch im Traum die ganz wunderbar klingenden Conzerte vernehme, die ich ungefähr bis zu meinem zehnten, eilften Jahr hörte. — Mag es seyn, daß deshalb mein musikalisches Talent schon im ersten Aufkeimen die Richtung genommen hat, die in meiner Art zu instrumentiren sich kund thun soll, und die man als zu fantastisch verwirft. — Kannst du dich, Geheimer Rath, der Thränen enthalten, wenn du recht schön auf dem uralten Instrument, auf der viola d'amore spielen hörst, so danke dem Schöpfer für deine robuste Constitution; ich für mein Theil flennte beträchtlich, als der Ritter Esser sich darauf hören ließ, früher aber noch mehr, wenn ein großer ansehnlicher Mann, dem die geistliche Kleidung ungemein gut stand, und der nun wieder mein Onkel war, mir darauf vorspielte. So war auch eines andern Verwandten Spiel auf der viola di gamba gar angenehm und verlockend, wiewohl derjenige Onkel, der mich erzog, oder vielmehr nicht erzog, und der das Spinett mit barbarischer Virtuosität zu hantiren wußte, ihm mit Recht Mangel an Takt vorwarf. Der Arme gerieth auch bei der ganzen Familie in nicht geringe Verachtung als man erfahren, daß er in aller Fröhlichkeit

nach der Musik einer Sarabande eine Menuett à la Pompadour getanzt. Ich könnte Euch überhaupt viel erzählen von den musikalischen Belustigungen meiner Familie, die oft einzig in ihrer Art sein mochten, aber es würde manches groteske mit unterlaufen, worüber Ihr lachen müßtet, und meine werthen Verwandten Eurem Gelächter preiszugeben, das verbietet der respectus parentalis."

„Johannes", begann der Geheime Rath, „Johannes, Du wirst es mir in deiner Gemüthlichkeit nicht verargen! wenn ich eine Saite in deinem Innern anschlage, deren Berührung dich vielleicht schmerzt. — Immer sprichst du von Onkeln, von Tanten, nicht gedenkst du deines Vaters, deiner Mutter!" —

„O mein Freund", erwiderte Kreisler mit dem Ausdruck der tiefsten Bewegung, „o mein Freund, eben heute gedachte ich, — doch nein, nichts mehr von Erinnerungen, von Träumen, nichts von dem Augenblick, der heute alles nur gefühlte, nicht verstandene, Weh meiner frühen Knabenzeit weckte, aber eine Ruhe kam dann in mein Gemüth, die der ahnungsvollen Stille des Waldes gleicht, wenn der Gewittersturm vorüber! — Ja, Meister, Ihr habt Recht, ich stand unter dem Apfelbaum, und horchte auf die weissagende Stimme des hinsterbenden Donners! — Du kannst dir deutlicher die dumpfe Betäubung denken, in der ich wohl ein paar Jahre fortleben mochte, als ich Tante Füßchen verloren, wenn ich dir sage, daß der Tod meiner Mutter, der in diese Zeit fällt, keinen sonderlichen Eindruck auf mich machte. Weshalb aber mein Vater mich ganz dem Bruder meiner Mutter überließ, oder überlassen mußte, darf ich dir nicht sagen, da du ähnliches in manchem verbrauchten Familienroman, oder in irgend einer Ifflandschen Hauskreuzkomödie, nachlesen kannst. Es genügt, dir zu sagen, daß, wenn ich meine Knaben-, ja einen guten Theil meiner

Jünglingsjahre, im trostlosen Einerlei verlebte, dies wohl eben dem Umstande zuzuschreiben, daß ich elternlos war. Der schlechte Vater ist noch immer viel besser, als jeder gute Erzieher, mein' ich, und mir schauert die Haut, wenn Eltern in lieblosem Unverstande ihre Kinder von sich lassen und verweisen in diese, jene Erziehungsanstalt, wo die Armen ohne Rücksicht auf ihre Individualität, die ja niemandem anders als eben den Eltern recht klar aufgehen kann, nach bestimmter Norm zugeschnitten und appretirt werden. — Was nun eben die Erziehung betrifft, so darf sich kein Mensch auf Erden darüber verwundern, daß ich ungezogen bin, denn der Oheim zog oder erzog mich ganz und gar nicht, sondern überließ mich der Willkür der Lehrer, die ins Haus kamen, da ich keine Schule besuchen, und auch durch irgend eine Bekanntschaft mit einem Knaben meines Alters die Einsamkeit des Hauses, das der unverheirathete Oheim mit einem alten trübsinnigen Bedienten allein bewohnte, nicht stören durfte. — Ich besinne mich nur auf drei verschiedene Fälle, in denen der beinahe bis zum Stumpfsinn gleichgültige, ruhige Oheim einen kurzen Akt der Erziehung vornahm, indem er mir eine Ohrfeige zutheilte, so daß ich wirklich während meiner Knabenzeit drei Ohrfeigen empfangen. Ich könnte dir, mein Geheimer Rath, da ich eben zum Schwatzen so aufgelegt, die Geschichte von den drei Ohrfeigen, als ein romantisches Kleeblatt auftischen, doch hebe ich nur die mittelste heraus, da ich weiß, daß du auf nichts so erpicht bist, als auf meine musikalischen Studien, und es dir nicht gleichgültig seyn kann, zu erfahren, wie ich zum ersten Mal komponirte. — Der Oheim hatte eine ziemlich starke Bibliothek, in der ich nach Gefallen stöbern und lesen durfte was ich wollte; mir fielen Rousseau's Bekenntnisse in der deutschen Uebersetzung in die Hände. Ich verschlang das Buch, das eben nicht für

einen zwölfjährigen Knaben geschrieben, und das den Saamen manches Unheils in mein Inneres hätte streuen können. Aber nur ein einziger Moment aus allen, zum Theil sehr verfänglichen, Begebenheiten erfüllte mein Gemüth so ganz und gar, daß ich alles übrige darüber vergaß. Gleich elektrischen Schlägen traf mich nämlich die Erzählung, wie der Knabe Rousseau von dem mächtigen Geist seiner innern Musik getrieben, sonst aber ohne alle Kenntniß der Harmonik, des Contrapunkts, aller praktischen Hilfsmittel, sich entschließt, eine Oper zu komponiren, wie er die Vorhänge des Zimmers herabläßt, wie er sich aufs Bette wirft, um sich ganz der Inspiration seiner Einbildungskraft hinzugeben, wie ihm nun sein Werk aufgeht, gleich einem herrlichen Traum! — Tag und Nacht verließ mich nicht der Gedanke an diesen Moment, mit dem mir die höchste Seeligkeit über den Knaben Rousseau gekommen zu sein schien! — Oft war es mir, als sei ich auch schon dieser Seeligkeit theilhaftig geworden, und dann, nur von meinem festen Entschluß hinge es ab, mich auch in dies Paradies hinaufzuschwingen, da der Geist der Musik in mir eben so mächtig beschwingt. Genug, ich kam dahin, es meinem Vorbilde nachmachen zu wollen. Als nämlich, an einem stürmischen Herbstabend, der Oheim wider seine Gewohnheit das Haus verlassen, ließ ich sofort die Vorhänge herab und warf mich auf des Oheims Bette, um, wie Rousseau, eine Oper im Geiste zu empfangen. So vortrefflich aber die Anstalten waren, so sehr ich mich abmühte, den dichterischen Geist heranzulocken, doch blieb er in störrischem Eigensinn davon! — Durchaus summte mir, statt aller herrlichen Gedanken, die mir aufgehen sollten, ein altes erbärmliches Lied vor den Ohren, dessen weinerlicher Text begann: „Ich liebte nur Ismenen, Ismene liebt' nur mich," und ließ, so sehr ich mich dagegen sträubte, nicht nach. „Jetzt kommt der erhabene Priesterchor.

Hoch von Olympos' Höh'n," rief ich mir zu, aber: „Ich liebte nur Ismenen," summte die Melodie fort und unaufhörlich fort, bis ich zuletzt fest einschlief. Mich weckten laute Stimmen, indem ein unerträglicher Geruch mir in die Nase fuhr und den Athem versetzte! Das ganze Zimmer war von dickem Rauch erfüllt, und in dem Gewölk stand der Oheim, und trat die Reste der flammenden Gardine, die den Kleiderschrank verbarg, nieder und rief: Wasser her — Wasser her, bis der alte Diener Wasser in reichlicher Fülle herbeibrachte, über den Boden ausgoß und so das Feuer löschte. Der Rauch zog langsam durch die Fenster. „Wo ist nur der Unglücksvogel?" fragte der Oheim, indem er im Zimmer umherleuchtete. Ich wußte wohl, welchen Vogel er meinte, und blieb mäuschenstill im Bette, bis der Oheim herantrat und mir mit einem zornigen: „Will er wohl gleich heraus!" auf die Beine half. „Steckt mir der Bösewicht das Haus über dem Kopfe an," fuhr der Onkel fort. — Ich versicherte, auf weiteres Befragen, ganz ruhig, daß ich auf dieselbe Weise wie der Knabe Rousseau nach dem Inhalt seiner Bekenntnisse es gethan, eine opera seria im Bett komponirt hätte, und daß ich durchaus gar nicht wisse, wie der Brand entstanden. „Rousseau? komponirt? opera seria? — Pinsel!" So stotterte der Oheim vor Zorn, und theilte mir die kräftige Ohrfeige zu, die ich als die zweite empfing, so daß ich vor Schreck erstarrt, sprachlos stehen blieb, und in dem Augenblick hörte ich wie einen Nachklang des Schlages ganz deutlich: „Ich liebte nur Ismenen" 2c. 2c. So wohl gegen dieses Lied, als gegen die Begeisterung des Componirens überhaupt, empfand ich von diesem Augenblick an einen lebhaften Widerwillen."

„Aber wie war nur das Feuer entstanden," fragte der Geheime Rath.

„Noch", erwiderte Kreisler, „noch in diesem Augenblick

ist es mir unbegreiflich, durch welchen Zufall die Gardine in Brand gerieth und einen schönen Schlafrock des Oheims, sowie drei oder vier schön frisirte Toupees, die der Oheim als partielle Perückenstudien aus einer Gesammtfrisur aufzusetzen pflegte, mit in ihr Verderben riß. Mir ist es auch immer so vorgekommen, als habe ich nicht des unverschuldeten Feuers, sondern nur der unternommenen Composition halber die Ohrfeige erhalten. Seltsam genug war es die Musik allein, die zu treiben mich der Oheim mit Strenge anhielt, unerachtet der Lehrer, getäuscht von dem nur momentanen Widerwillen, den ich dagegen äußerte, mich für ein durchaus unmusikalisches Prinzip hielt. Was ich übrigens lernen oder nicht lernen mochte, das war dem Oheim völlig gleich. Aeußerte er manchmal lebhaften Unwillen, daß es so schwer hielt, mich zur Musik anzuhalten, so hätte man denken sollen, daß er von Freude hätte durchdrungen sein müssen, als nach ein paar Jahren der musikalische Geist sich so mächtig in mir regte, daß er alles übrige überflügelte; das war aber nun wieder ganz und gar nicht der Fall. Der Oheim lächelte bloß ein wenig, wenn er bemerkte, daß ich bald mehrere Instrumente mit einiger Virtuosität spielte, ja daß ich manches kleine Stück aufsetzte zur Zufriedenheit der Meister und Kenner. Ja, er lächelte bloß ein wenig und sprach, wenn man ihn mit Lobeserhebungen anfuhr, mit schlauer Miene: „Ja, der kleine Neveu ist närrisch genug.“ —

„So ist“, nahm der Geheime Rath das Wort, „so ist es mir aber ganz unbegreiflich, daß der Oheim deiner Neigung nicht Freiheit ließ, sondern dich hineinzwang in eine andere Laufbahn. So viel ich nämlich weiß, ist deine Kapellmeisterschaft eben nicht von lange her.“

„Und auch nicht weit her,“ rief Meister Abraham lachend, und fuhr, indem er das Bildniß eines kleinen wunderlich

gebauten Mannes an die Wand warf, weiter fort: „Aber nun muß ich mich des wackern Oheims, den mancher verruchte Neffe den O weh Onkel nannte, weil er sich mit Vornamen Ottfried Wenzel schrieb, ja, nun muß ich mich seiner annehmen und der Welt versichern, daß, wenn der Kapellmeister Johannes Kreisler es sich einfallen ließ, Legationsrath zu seyn und sich abzuquälen mit seiner innersten Natur ganz widrigen Dingen, niemand weniger daran Schuld ist, als eben der O weh Onkel." — „O still", sprach Kreisler, „o still davon, Meister, und nehmt mir dort den Oheim von der Wand, denn mocht' er auch wirklich lächerlich genug aussehen, so mag ich doch eben heute über den Alten, der lange im Grabe ruht, nicht lachen!" —

„Ihr übernehmt Euch heute ja ganz in geziemlicher Empfindsamkeit," erwiderte der Meister; Kreisler achtete aber nicht darauf, sondern sprach, sich zum kleinen Geheimen Rath wendend: „Du wirst es bedauern, mich zum Schwatzen gebracht zu haben, da ich dir, der vielleicht das Außerordentliche erwartete, nur Gemeines, wie es sich tausendmal im Leben wiederholt, auftischen kann. — So ist es auch gewiß, daß es nicht Erziehungszwang, nicht besonderer Eigensinn des Schicksals, nein, daß es der gewöhnlichste Lauf der Dinge war, der mich fortschob, so daß ich unwillkürlich dort hinkam, wo ich eben nicht hin wollte. — Hast du nicht bemerkt, daß es in jeder Familie einen giebt, der sich, sey es durch besonderes Genie, oder durch das glückliche Zusammentreffen günstiger Ereignisse, zu einer gewissen Höhe hinaufschwang, und der nun, ein Heros, in der Mitte des Kreises steht, zu dem die lieben Verwandten demüthig hinaufblicken, dessen gebietende Stimme vernommen wird in entscheidenden Sprüchen, von denen keine Appellation möglich? — So ging es mit dem jüngern Bruder meines Oheims, der dem musikalischen Familiennest entflohen war

und in der Residenz als Geheimer Legationsrath, in der Nähe des Fürsten, eine ziemlich wichtige Person vorstellte. Sein Emporsteigen hatte die Familie in eine staunende Bewunderung gesetzt, die nicht nachließ. Man nannte den Legationsrath mit feierlichem Ernst, und wenn es hieß: der Geheime Legationsrath hat geschrieben, der Geheime Legationsrath hat das und das geäußert, so horchte alles in stummer Ehrfurcht auf. Dadurch schon seit meiner frühesten Kindheit daran gewöhnt, den Oheim in der Residenz als einen Mann anzusehen, der das höchste Ziel alles menschlichen Strebens erreicht, mußte ich es natürlich finden, daß ich gar nichts anders thun konnte, als in seine Fußtapfen treten. Das Bildniß des vornehmen Oheims hing in dem Prunkzimmer, und keinen größern Wunsch hegte ich, als so frisirt, so gekleidet umher zu gehen, wie der Oheim auf dem Bilde. Diesen Wunsch gewährte mein Erzieher, und ich muß wirklich, als zehnjähriger Knabe, anmuthig genug ausgesehen haben im himmelhoch frisirten Toupee und kleinen zirkelrunden Haarbeutel, im zeisiggrünen Rock mit schmaler silberner Stickerei, seidenen Strümpfen und kleinem Degen. Dies kindische Streben ging tiefer ein, als ich älter worden, da, um mir Lust zur trockensten Wissenschaft einzuflößen, es genügte, mir zu sagen, dies Studium sey mir nöthig, damit ich, dem Oheim gleich, dereinst Legationsrath werden könne. Daß die Kunst, welche mein Inneres erfüllte, mein eigentliches Streben, die wahre einzige Tendenz meines Lebens seyn dürfe, fiel mir um so weniger ein, als ich gewohnt war, von Musik, Malerei, Poesie nicht anders reden zu hören, als von ganz angenehmen Dingen, die zur Erheiterung und Belustigung dienen könnten. Die Schnelle, mit der ich, ohne daß sich jemals auch nur ein einziges Hinderniß offenbart hätte, durch mein erlangtes Wissen und durch den Vorschub des Oheims in der Re-

sidenz, in der Laufbahn, die ich gewissermaßen selbst gewählt, vorwärts schritt, ließ mir keinen Moment übrig, mich umzuschauen, und diese schiefe Richtung des Weges, den ich genommen, wahrzunehmen. Das Ziel war erreicht, umzukehren nicht mehr möglich, als in einem nicht geahnten Moment die Kunst sich rächte, der ich abtrünnig worden, als der Gedanke eines ganzen verlornen Lebens mich mit trostlosem Weh erfaßte, als ich mich in Ketten geschlagen sah, die mir unzerbrechlich dünkten!" —

„Glückselig", rief der Geheime Rath, „glückselig, heilbringend also die Katastrophe, die dich aus den Fesseln befreite!"

„Sage das nicht," erwiderte Kreisler, „zu spät trat die Befreiung ein. Mir geht es, wie jenem Gefangenen, der, als er endlich befreit wurde, dem Getümmel der Welt, ja dem Licht des Tages, so entwöhnt war, daß er nicht vermögend, der goldnen Freiheit zu genießen, und sich wieder zurücksehnte in den Kerker."

„Das ist", nahm Meister Abraham das Wort, „das ist nun eine von Euern konfusen Ideen, Johannes, mit denen Ihr Euch und andere plagt! — Geht! geht! — Immer hat es das Schicksal mit Euch gut gemeint, aber daß Ihr nun einmal nicht im gewöhnlichen Trott bleiben könnt, daß Ihr rechts, links, herausspringt aus dem Wege, daran ist niemand Schuld als Ihr selbst. Recht habt Ihr indessen wohl, daß, was Eure Knabenjahre betrifft, Euer Stern besonders waltete, und — — — — — — — — — — — —

für den Herausgeber dieser Blätter das angenehmste Ereigniß von der Welt, daß er das ganze merkwürdige Gespräch Kreislers mit dem kleinen Geheimen Rath brühwarm wieder erfuhr. Dadurch wurde er in den Stand gesetzt, dir, ge-

liebter Leser, wenigstens ein paar Bilder aus der frühern Jugendzeit des seltnen Mannes, dessen Biographie er aufzuschreiben gewissermaßen genöthigt, vor die Augen zu bringen, und er vermeint, daß, was Zeichnung und Colorit betrifft, diese Bilder wohl für charakteristisch und bedeutsam genug gelten können. Wenigstens mag man nach dem, was Kreisler von Tante Füßchen und ihrer Laute erzählt, nicht daran zweifeln, daß die Musik mit all ihrer wunderbaren Wehmuth, mit all ihrem Himmelsentzücken, recht in die Brust des Knaben mit tausend Adern verwuchs, und nicht zum Verwundern mag's darum auch seyn, daß eben dieser Brust, wird sie nur leise verwundet, gleich heißes Herzblut entquillt.

ganz unvermuthet über den Hals," sprach Fürst Irenäus, „ohne Anfrage des Hofmarschalls, ohne Vorwort des dienstthuenden Kammerherrn, beinahe — ich sag' Euch das unter uns, Meister Abraham, bringt es nicht etwa unter die Leute — beinahe unangemeldet — keine Liverei in den Vorzimmern. Die Esel spielten Brausebart im Vestibule. Spielen ist ein großes Laster. Schon in die Thüre getreten erwischte ihn der Tafeldecker, der zum Glück gerade durch ging, beim Rockschooß, und fragte, wer der Herr sey und wie er ihn dem Fürsten serviren solle. Aber er hat mir wohl gefallen, es ist ein ganz artiger Mensch. Sagtet Ihr nicht, daß er sonst nichts weniger gewesen wäre, als ein purer simpler Musikant? sogar von einigem Stande?" —

Meister Abraham versicherte, daß Kreisler allerdings sonst in ganz anderen Verhältnissen gelebt, die es ihm sogar vergönnt, an der fürstlichen Tafel zu speisen, und daß nur der verwüstende Sturm der Zeit ihn aus diesen Verhältnissen vertrieben. Uebrigens wünsche er aber, daß der Schleier, den er über die Vergangenheit geworfen, unverrückt liegen bleiben möge.

„Also", nahm der Fürst das Wort, „also von Adel, vielleicht Baron — Graf — vielleicht gar — Nun man muß nicht zu weit gehen in träumerischer Hoffnung! — Ich habe ein Foible für dergleichen Mysterien! Es war eine schöne Zeit nach der französischen Revolution, als Marquis Siegellack fabrizirten, und Comtes Nachtmützen strickten von Filet, und nichts seyn wollten als simple Monsieurs, und man sich erlustigte auf dem großen Maskenball. — Ja, was den Herrn von Kreisler betrifft! — Die Benzon versteht sich

auf so etwas, sie rühmte ihn, sie empfahl mir ihn, sie hat Recht. An der Manier den Hut unter dem Arm zu halten, erkannte ich gleich den Mann von Bildung, von feinem geläutertem Ton."

Der Fürst setzte noch einiges Lob über Kreislers äußere Erscheinung hinzu, so daß Meister Abraham überzeugt war, sein Plan müsse gelingen. Er hatte nämlich im Sinn, den Herzensfreund dem eingebildeten Hofstaat einzuschieben als Kapellmeister, und ihn so in Sieghartsweiler festzuhalten. Als er nun aber aufs neue davon sprach, erwiderte der Fürst ganz entschieden, daß daraus ganz und gar nichts werden könne.

„Sagt selbst," fuhr er dann fort, „sagt selbst, Meister Abraham, ob es möglich seyn würde, den angenehmen Mann in meinen engeren Familienkreis zu ziehen, wenn ich ihn zum Kapellmeister, und so zu meinem Offizianten mache? — Ich könnte ihm eine Hofcharge verleihen, und ihn zum maître de plaisir oder des spectacles machen, aber der Mann versteht die Musik aus dem Grunde und ist auch, wie Ihr sagt, im Theaterwesen wohl erfahren. Nun weiche ich aber nicht ab von dem Grundsatz meines höchst seeligen in Gott ruhenden Herrn Vaters, der immer behauptete, besagter maître müsse um des Himmelswillen sich auf die Sachen, deren maître er repräsentire, nicht verstehen, da er sich sonst gar zu sehr darum bekümmere, und sich viel zu sehr für die Menschen, die dabei beschäftigt, als da sind Schauspieler, Musikanten u. s. w. interessire. — Also dafür behalte Herr von Kreisler die Maske des fremden Kapellmeisters, und schreite damit hinein in die inneren Gemächer des fürstlichen Hauses nach dem Beispiel eines hinlänglich vornehmen Mannes, der vor einiger Zeit in der freilich verwerflichen Maske eines schnöden Histrionen die auserlesensten Zirkel mit den anmuthigsten Faxen amüsirte.

Und", rief der Fürst dem Meister Abraham, der sich fortbegeben wollte, zu, „und da Ihr gewissermaßen den chargé d'affaires des Herrn von Kreisler zu machen scheinet, so will ich es Euch nicht verhehlen, daß nur zwei Dinge mir nicht recht an ihm gefallen wollen, die vielleicht mehr Gewohnheiten sind, als wirkliche Dinge. — Ihr versteht schon, wie ich das meine. — Fürs erste starrt er mir, wenn ich mit ihm spreche, geradezu ins Antlitz. Ich habe doch konsiderable Augen, kann fürchterlich daraus blitzen, wie weiland Friedrich der Große, kein Kammerjunker, kein Page wagt es aufzuschauen, wenn ich den entsetzlichen Blick auf ihn schießend frage, ob das mauvais sujet schon wieder Schulden gemacht oder den Marzipan aufgefressen, aber der Herr von Kreisler, den mag ich anblitzen, wie ich will, er macht sich gar nichts daraus, sondern lächelt mich an auf eine Weise, daß — ich selbst die Augen niederschlagen muß. Dann hat der Mann eine solche besondere Art zu sprechen, zu antworten, das Gespräch fort zu führen, daß man zuweilen ordentlich glaubt, das, was man selbst gesagt, sey eben nicht sonderlich gewesen, man wäre gewissermaßen ein bê — Beim St. Januar, Meister, das ist ganz unausstehlich, und Ihr müßt dafür sorgen, daß Herr von Kreisler sich diese Dinge oder Gewohnheiten abgewöhne."

Meister Abraham versprach, zu thun, was Fürst Irenäus von ihm verlangte, und wollte aufs neue davon, da erwähnte der Fürst noch des besondern Widerwillens, den Prinzessin Hedwiga gegen den Kreisler geäußert, und meinte, daß das Kind seit einiger Zeit von seltsamen Träumen und Einbildungen geplagt werde, weshalb der Leibarzt die Molkenkur zum nächsten Frühjahr angerathen. Hedwiga sey nämlich jetzt auf den sonderbaren Gedanken gerathen, daß Kreisler dem Tollhause entsprungen, und allerlei Unheil anrichten werde bei nächster Gelegenheit.

„Sagt“, sprach der Fürst, „sagt, Meister Abraham, ob der vernünftige Mann wohl nur die mindeste Spur der Geisteszerrüttung an sich trägt?“ Abraham erwiderte, daß Kreisler zwar eben so wenig verrückt sey, als er selbst, jedoch sich zuweilen etwas seltsam gebärde, und in einen Zustand gerathe, der beinahe dem des Prinzen Hamlet zu vergleichen, dadurch aber nur um so interessanter werde. — „Soviel wie ich weiß,“ nahm der Fürst das Wort, „war der junge Hamlet ein vortrefflicher Prinz aus einem alten angesehenen Regentenhause, der sich nur zu Zeiten mit der sonderbaren Idee herum trug, daß sämmtliche Hofleute sich auf das Flötenblasen verstehen sollten. Hohen Personen steht es wohl an, auf seltsames zu verfallen, es vermehrt den Respekt. Was bei dem Mann ohne Rang und Stand eine Absurdität zu nennen, ist bei ihnen bloß die angenehme Capriole eines ungemeinen Geistes, welche Staunen erregen muß, und Bewunderung. — Herr von Kreisler sollte fein im geraden Wege bleiben, will er aber durchaus den Prinzen Hamlet imitiren, so ist das ein schönes Streben nach dem Höheren, vielleicht veranlaßt durch seine überwiegende Neigung zu den musikalischen Studien. Man mag es ihm verzeihen, wenn er bisweilen sich wunderlich betragen will.“ —

Es schien, als wenn Meister Abraham heute nun einmal nicht aus dem Zimmer des Fürsten kommen sollte; denn wiederum rief der Fürst ihn zurück, als er schon die Thüre geöffnet, und verlangte zu wissen, woher der seltsame Widerwille der Prinzessin Hedwiga gegen den Kreisler wohl rühren möge. Meister Abraham erzählte die Art, wie Kreisler der Prinzessin und Julien zum erstenmal im Park zu Sieghartshof erschienen, und meinte, daß die aufgeregte Stimmung, in der der Kapellmeister damals gewesen, auf eine Dame von zarten Nerven wohl habe feindlich wirken müssen.

Der Fürst gab mit einiger Heftigkeit zu erkennen, wie er hoffe, daß Herr von Kreisler nicht wirklich zu Fuße nach Sieghartshof gekommen, sondern daß der Wagen hier oder dort im breiten Fahrwege des Parks gehalten, da nur gemeine Abenteurer zu Fuße zu reisen pflegten.

Meister Abraham meinte, daß man zwar das Beispiel eines tapfern Offiziers vor Augen habe, der von Leipzig nach Syrakus gelaufen, ohne sich ein einzigesmal die Stiefeln versohlen zu lassen, was aber den Kreisler betreffe, so sey er überzeugt, daß ein Wagen wirklich im Park gehalten. — Der Fürst war zufrieden. —

Während sich dies im Gemach des Fürsten begab, saß Johannes bei der Räthin Benzon vor dem schönsten Flügel, den jemals die kunstreiche Nannette Streicher gebaut, und begleitete Julien das große leidenschaftliche Recitativ der Clytemnestra aus Glucks Iphigenia in Aulis. —

Gegenwärtiger Biograph ist leider genöthigt, seinen Helden, soll das Portrait richtig sein, als einen extravaganten Menschen darzustellen, der, vorzüglich was die musikalische Begeisterung betrifft, oft dem ruhigen Beobachter beinahe wie ein Wahnsinniger erscheint. Er hat ihm schon die ausschweifende Redensart nachschreiben müssen, daß „als Julia sang, aller sehnsüchtige Schmerz der Liebe, alles Entzücken süßer Träume, die Hoffnung, das Verlangen, durch den Wald wogte und nieder fiel wie erquickender Thau in die duftenden Blumenkelche, in die Brust horchender Nachtigallen.“ Kreislers Urtheil über Julia's Gesang scheint hiernach eben nicht von sonderlichem Werth. Versichern kann aber bemeldeter Biograph bei dieser Gelegenheit dem günstigen Leser, daß Julia's Gesang, den er, dem Himmel sey's geklagt, niemals selbst hörte, etwas geheimnißvolles, etwas ganz wunderbares in sich getragen haben muß. Ungemein solide Leute, die sich erst seit kurzer Zeit den Zopf wegschneiden

lassen, die, nachdem sie einen tüchtigen Rechtsfall, eine malitiös merkwürdige Krankheit oder einen jungen Ankömmling von Straßburger Pastete gehörig erprobt, der Umgang mit Gluck, Mozart, Beethoven, Spontini im Theater nicht im mindesten aus der schicklichen Seelenruhe brachte, ja solche Leute haben oft versichert, daß, sänge das Fräulein Julia Benzon, ihnen ganz absonderlich zu Muthe würde, sie könnten gar nicht sagen, wie. Eine gewisse Beklommenheit, die ihnen denn doch ein unbeschreibliches Wohlbehagen errege, bemächtige sich ihrer ganz und gar, und oft kämen sie auf den Punkt, Narrenstreiche zu machen, und sich zu gebärden, wie junge Fantasten und Versmacher. Anzuführen ist auch ferner, daß einmal, als Julia bei Hofe sang, Fürst Irenäus vernehmlich ächzte, und als der Gesang geendet, gerade zu losschritt auf Julien, ihre Hand an den Mund drückte, und dabei sehr weinerlich sprach: bestes Fräulein! — Der Hofmarschall wagte zu behaupten, Fürst Irenäus habe der kleinen Julia wirklich die Hand geküßt, und dabei wären ihm ein paar Thränen aus den Augen getröpfelt. Auf Anlaß der Oberhofmeisterin wurde aber diese Behauptung, als ungeziemend und dem Wohl des Hofes zuwider, unterdrückt.

Julia, einer vollen metallreichen, glockenreinen Stimme mächtig, sang mit dem Gefühl, mit der Begeisterung, die aus dem im Innersten bewegten Gemüth hervorströmt, und darin mochte wohl der wunderbare unwiderstehliche Zauber liegen, den sie auch heute übte. Der Athem jedes Zuhörers stockte, als sie sang, jeder fühlte seine Brust beengt von süßem namenlosen Weh, erst ein paar Augenblicke nachher, als sie geendet, brach das Entzücken los im stürmischen ungemessensten Beifall. Nur Kreisler saß da, stumm und starr, zurückgelehnt in den Sessel; dann stand er leise und langsam auf, Julia wandte sich zu ihm mit einem Blick, der deutlich

fragte: war es denn auch wohl so recht? — Erröthend schlug sie aber die Augen nieder, als Kreisler, die Hand aufs Herz legend, mit zitternder Simme lispelte: „Julia!“ und dann mit gebücktem Haupte mehr schlich als ging hinter den Kreis, den die Damen geschlossen.

Mit Mühe hatte die Räthin Benzon Prinzessin Hedwiga dahin vermocht, in der Abendgesellschaft zu erscheinen, wo sie den Kapellmeister Kreisler antreffen mußte. Sie gab nur nach, als die Räthin ihr sehr ernsthaft vorstellte, wie kindisch es seyn würde, einen Mann zu meiden, bloß weil er nicht zu den, auf eine Art und Weise wie Scheidemünze ausgeprägten, zu rechnen, sondern sich in freilich hin und wieder bizarrer Eigenthümlichkeit darstelle. Zudem habe Kreisler auch Eingang gefunden bei dem Fürsten, und unmöglich würd' es daher seyn, den seltsamen Eigensinn durchzuführen.

Prinzessin Hedwiga wußte sich den ganzen Abend über so geschickt zu drehen und zu wenden, daß Kreisler, dem es, harmlos und gefügig wie er war, wirklich galt, die Prinzessin zu versöhnen, alles Mühens unerachtet, sich nicht ihr nähern konnte. Den geschicktesten Manoeuvres wußte sie zu begegnen mit schlauer Taktik. — Desto mehr mußte der Benzon, die das alles bemerkt, es auffallen, als die Prinzessin jetzt plötzlich den Kreis der Damen durchbrach, und gerade zu losschritt auf den Kapellmeister. So tief in sich versunken stand Kreisler da, daß erst die Anrede der Prinzessin, ob er allein denn keine Zeichen, keine Worte habe für den Beifall, den Julia errungen, ihn aus dem Traume weckte.

„Gnädigste“, erwiderte Kreisler mit einem Ton, der die innere Bewegung verrieth, „Gnädigste, nach der bewährten Meinung berühmter Schriftsteller haben die Seeligen statt des Worts nur Gedanken und Blick. — Ich war, glaub' ich, im Himmel!“

„So ist", erwiderte die Prinzessin lächelnd, „unsere Julia ein Engel des Lichts, da sie vermochte Ihnen das Paradies zu erschließen. — Jetzt bitte ich Sie aber, auf einige Augenblicke den Himmel zu verlassen und einem armen Erdenkinde, wie ich es nun einmal bin, Gehör zu geben." —

Die Prinzessin hielt inne, als erwarte sie, daß Kreisler etwas sage. Da dieser sie aber schweigend anschaute mit leuchtendem Blick, schlug sie die Augen nieder, und wandte sich rasch um, so daß der leicht umgeworfene Shawl von den Schultern hinabwallte. Kreisler faßte ihn im Fallen. Die Prinzessin blieb stehen. „Lassen Sie uns", sprach sie dann mit unsicherm schwankendem Ton, als ringe sie mit irgend einem Entschluß, als würd' es ihr schwer es herauszusagen was sie im Innern beschlossen — „lassen Sie uns von poetischen Dingen ganz prosaisch reden. Ich weiß, Sie geben Julien Unterricht im Gesange, und ich muß gestehen, daß sie seit der Zeit in Stimme und Vortrag unendlich gewann. Das giebt mir die Hoffnung, daß Sie im Stande wären, selbst ein mittelmäßiges Talent, wie das meinige, zu heben. — Ich meine, daß —"

Die Prinzessin stockte hoch erröthend, die Benzon trat hinzu, und versicherte, daß die Prinzessin sich selbst großes Unrecht thue, wenn sie ihr musikalisches Talent mittelmäßig nenne, da sie das Pianoforte vorzüglich spiele und recht ausdrucksvoll singe. Kreisler, dem die Prinzessin, in ihrer Verlegenheit, auf einmal über alle Maaßen liebenswürdig erschien, ergoß sich in einen Strom freundlicher Redensarten, und schloß damit, daß ihm nichts glücklicheres begegnen könne, als wenn die Prinzessin es vergönne, ihr beizustehen im Studium der Musik mit Rath und That.

Die Prinzessin hörte den Kapellmeister an mit sichtlichem Wohlgefallen, und als er geendet, und der Benzon

Blick ihr die seltsame Scheu vor dem artigen Mann vorwarf, da sprach sie halb leise: „Ja, ja, Benzon, Sie haben Recht, ich bin wohl oft ein kindisches Kind!" — In demselben Augenblick faßte sie, ohne hinzublicken, nach dem Shawl, den Kreisler noch immer in den Händen hielt, und den er ihr nun hinreichte. Selbst wußte er nicht, wie es sich begab, daß er dabei der Prinzessin Hand berührte. Aber ein heftiger Pulsschlag dröhnte ihm durch alle Nerven, und es war, als wollten ihm die Sinne vergehen. —

Wie einen Lichtstrahl, der durch finstere Wolken bricht, vernahm Kreisler Juliens Stimme. „Ich soll", sprach sie, „ich soll noch mehr singen, lieber Kreisler! man läßt mir keine Ruhe. — Wohl möchte ich das schöne Duett versuchen, das Sie mir letzthin gebracht." „Sie dürfen das", nahm die Benzon das Wort, „Sie dürfen das meiner Julie nicht abschlagen, lieber Kapellmeister — fort an den Flügel!" —

Kreisler, keines Wortes mächtig, saß am Flügel, schlug die ersten Akkorde des Duetts an, wie von einem seltsamen Rausch bethört und befangen. Julia begann: „Ah che mi manca l'anima in si fatal momento — —" Es ist nöthig zu sagen, daß die Worte dieses Duetts nach gewöhnlicher italiänischer Weise ganz einfach die Trennung eines liebenden Paars aussprachen, daß auf momento natürlicherweise sento und tormento gereimt war, und daß es wie in hundert andern Duetten ähnlicher Art, auch nicht an dem Abbi pietade o cielo und an der pena di morir fehlte. Kreisler hatte indessen diese Worte, in der höchsten Aufregung des Gemüths, mit einer Inbrunst komponirt, die beim Vortrage jeden, dem der Himmel nur passable Ohren gegeben, unwiderstehlich hinreißen mußte. Das Duett war den leidenschaftlichsten dieser Art an die Seite zu stellen, und, da Kreisler nur nach dem höchsten Ausdruck des Moments, und nicht

darnach strebte, was eben ganz ruhig und bequem von der Sängerin aufzufassen, in der Intonation ziemlich schwer gerathen. So kam es, daß Julia schüchtern, mit beinahe ungewisser Stimme, begann, und daß Kreisler eben nicht viel besser eintrat. Bald erhoben sich aber beide Stimmen auf den Wellen des Gesanges wie schimmernde Schwäne und wollten bald mit rauschendem Flügelschlag empor steigen zu dem goldnen strahlenden Gewölk, bald in süßer Liebesumarmung sterbend untergehen in dem brausenden Strom der Akkorde, bis tief aufathmende Seufzer den nahen Tod verkündeten, und das letzte Addio in dem Schrei des wilden Schmerzes, wie ein blutiger Springquell hinaus stürzte aus der zerrissenen Brust.

Niemand befand sich in dem Kreise, den das Duett nicht tief ergriffen, vielen standen die hellen Thränen in den Augen, selbst die Benzon gestand, daß sie selbst im Theater bei irgend einer gut dargestellten Abschiedsszene ähnliches noch nicht empfunden. Man überhäufte Julien und den Kapellmeister mit Lobsprüchen, man sprach von der wahren Begeisterung, die beide beseelt, und stellte die Composition vielleicht noch höher, als sie es verdiente.

Der Prinzessin Hedwiga hatte man während des Gesanges die innere Bewegung wohl angemerkt, unerachtet sie bemüht war, ruhig zu scheinen, ja durchaus jede Theilnahme zu verbergen. Neben ihr saß ein junges Ding von Hofdame mit rothen Wangen, zum Weinen und Lachen gleich aufgelegt, der raunte sie allerlei in die Ohren, ohne daß es ihr gelang, irgend andere Antwort zu erhalten, als einzelne Wörter, in der Angst der höfischen Convenienz ausgestoßen. Auch der Benzon, die an der andern Seite saß, flüsterte sie gleichgültige Dinge zu, als höre sie gar nicht auf das Duett; die, nach ihrer strengen Manier, bat aber die Gnädigste, die Unterhaltung aufzusparen bis nach geendetem Duett. Jetzt

aber sprach die Prinzessin, im ganzen Gesicht glühend, mit blitzenden Augen, so laut, daß sie die Lobsprüche der ganzen Gesellschaft übertönte: „Es wird mir nun wohl erlaubt seyn, auch meine Meinung zu sagen. Ich gebe zu, daß das Duett als Composition seinen Werth haben mag, daß meine Julie vortrefflich gesungen hat, aber ist es recht, ist es billig, daß man im gemüthlichen Zirkel, wo freundliche Unterhaltung oben an stehen soll, wo wechselseitige Anregungen Rede, Gesang forttreiben sollen wie einen zwischen Blumenbeeten sanft murmelnden Bach, daß man da extravagante Sachen auftischt, die das Innere zerschneiden, deren gewaltsamen zerstörenden Eindruck man nicht verwinden kann? Ich habe mich bemüht, mein Ohr, meine Brust zu verschließen dem wilden Schmerz des Orkus, den Kreisler mit, unser leicht verletzliches Inneres verhöhnender Kunst in Tönen aufgefaßt hat, aber niemand war so gütig, sich meiner anzunehmen. Gern will ich meine Schwäche Ihrer Ironie Preis geben, Kapellmeister, gern will ich gestehen, daß der üble Eindruck Ihres Duetts mich ganz krank gemacht hat. — Giebt es denn keinen Cimarosa, keinen Paesiello, deren Compositionen recht für die Gesellschaft geschrieben sind?"

„O Gott", rief Kreisler, indem sein Gesicht in dem mannigfaltigsten Muskelspiel vibrirte, wie es allemal zu geschehen pflegte, wenn der Humor aufstieg in dem Innern, „o Gott, gnädigste Prinzessin! — wie ganz bin ich ärmster Kapellmeister Ihrer gütigen gnädigen Meinung! — Ist es nicht gegen alle Sitte und Kleiderordnung, die Brust mit all der Wehmuth, mit all dem Schmerz, mit all dem Entzücken, das darin verschlossen, anders in die Gesellschaft zu tragen, als dick verhüllt mit dem Fichu vortrefflicher Artigkeit und Convenienz? Taugen denn alle Löschanstalten, die der gute Ton überall bereitet, taugen sie wohl was, sind sie

wohl hinlänglich, um das Naphthafeuer zu dämpfen, das hie und da hervor lodern will? Spült man noch so viel Thee, noch so viel Zuckerwasser, noch so viel honnettes Gespräch, ja noch so viel angenehmes Dudeldumdei hinunter, doch gelingt es diesem, jenem freveligen Mordbrenner, eine Congrevische Rakete ins Innere zu werfen, und die Flamme leuchtet empor, leuchtet und brennt sogar, welches dem puren Mondschein niemals geschieht! — Ja! gnädigste Prinzessin! — ja, ich! — aller Kapellmeister hienieden unseeligster, ich habe schändlich gefrevelt mit dem entsetzlichen Duett, das wie ein höllisches Feuerwerk mit allerlei Leuchtkugeln, Schwanzraketen, Schwärmern und Kanonenschlägen durch die ganze Gesellschaft gefahren ist und, leider merk' ich's, fast überall gezündet hat! — Ha! — Feuer — Feuer — Mordio! — es brennt — Spritzenhaus auf — Wasser — Wasser — Hülfe, rettet!"

Kreisler stürzte zu auf den Notenkasten, zog ihn hervor unter dem Flügel, öffnete ihn — warf die Noten umher, riß eine Partitur heraus, es war Paesiello's Molinara, setzte Sich an das Instrument, begann das Ritornell der bekannten hübschen Ariette: La Rachelina, Molinarina, mit der die Müllerin auftritt —

„Aber lieber Kreisler!" sprach Julie ganz schüchtern und erschrocken.

Doch Kreisler warf sich vor Julien nieder auf beide Kniee, und flehte: „Theuerste, holdseeligste Julia! erbarmen Sie Sich der hochverehrten Gesellschaft, gießen Sie Trost in die hoffnungslosen Gemüther, singen Sie die Rachelina! — Thun Sie es nicht, so bleibt mir nichts übrig, als mich hier vor Ihren sichtlichen Augen hinab zu stürzen in die Verzweiflung, an deren Rand ich mich bereits befinde, und Sie halten den verlornen maître de la chapelle vergebens am Rockschooß, denn indem Sie gutmüthig rufen: „Bleibe bei

uns, o Johannes!" so ist er schon hinab gefahren zum Acheron und wagt im dämonischen Shawltanz die allerzierlichsten Sprünge: darum singen Sie, Werthe!"

Julia that, wie wohl, so schien es, mit einigem Widerwillen, warum Kreisler sie gebeten.

So wie die Ariette geendet, begann Kreisler sofort das bekannte komische Duett des Notars mit der Müllerin. —

Julia's Gesang, in Stimme und Methode, neigte sich ganz zum Ernsten, Pathetischen, demungeachtet stand ihr eine Laune zu Gebote, wenn sie komische Sachen vortrug, die die reizendste Liebenswürdigkeit selbst war. Kreisler hatte sich den seltsamen, aber unwiderstehlich hinreißenden Vortrag der italiänischen Buffi zu eigen gemacht, das ging heute aber beinahe bis zur Uebertreibung, denn indem Kreislers Stimme nicht dieselbe schien, da sie dem höchsten dramatischen Ausdruck in tausend Nuancen sich fügte, so schnitt er dabei auch solche absonderliche Gesichter, die einen Cato zum Lachen gebracht hätten.

Es konnte nicht fehlen, daß alle laut aufjauchzten, losbrachen in schallendem Gelächter.

Kreisler küßte Julien entzückt die Hand, die sie ihm ganz unmuthig schnell wegzog. „Ach", sprach Julie, „ach Kapellmeister, ich kann mich nun einmal in Ihre seltsamen Launen — abenteuerliche möcht' ich sie nennen, ich kann mich nun einmal gar nicht darin finden! — Dieser Todessprung von einem Extrem zum andern zerschneidet mir die Brust! — Ich bitte Sie, lieber Kreisler, verlangen Sie nicht mehr, daß ich mit tief bewegtem Gemüth, wenn noch die Töne der tiefsten Wehmuth wider klingen in meinem Innern, daß ich dann Komisches singe, sey es auch noch so artig und hübsch. Ich weiß es — ich vermag es, ich setze es durch, aber es macht mich ganz matt und krank. — Verlangen Sie es nicht mehr! — nicht wahr, Sie versprechen mir das, lieber Kreisler?" —

Der Kapellmeister wollte antworten, in dem Augenblick umarmte aber die Prinzessin Julien stärker, ausgelassener lachend, als es irgend eine Oberhofmeisterin für schicklich halten, oder verantworten kann.

„Komm an meine Brust", rief sie, „du aller Müllerinnen holdeste, stimmreichste, launigste! — Du mystifizirst alle Barone, Amtsverweser, Notare in der ganzen Welt, und wohl noch gar —" Das übrige, was sie noch sagen wollte, ging unter in der dröhnenden Lache, die sie von neuem aufschlug.

Und dann sich rasch zum Kapellmeister wendend: „Sie haben mich ganz mit sich ausgesöhnt, lieber Kreisler! — O jetzt verstehe ich Ihren springenden Humor. — Er ist köstlich, in der That köstlich! — Nur in dem Zwiespalt der verschiedensten Empfindungen, der feindlichsten Gefühle geht das höhere Leben auf! — Haben Sie Dank, herzlichen Dank — da! — ich erlaube Ihnen, mir die Hand zu küssen!"

Kreisler faßte die ihm dargebotene Hand, und wiederum, wie wohl nicht so heftig als zuvor, durchdröhnte ihn der Pulsschlag, so daß er einen Moment zu zögern genöthigt, ehe er nun die zarten enthandschuhten Finger an den Mund drückte, sich mit solchem Anstand verbeugend, als sey er noch Legationsrath. Selbst wußte er nun nicht, wie es kam, daß ihn diese physische Empfindung bei dem Berühren der fürstlichen Hand ungemein lächerlich bedünken wollte. „Am Ende", sprach er zu sich selbst, als die Prinzessin ihn verlassen, „am Ende ist die Gnädigste eine Art von Leydner Flasche und walkt honnette Leute durch mit elektrischen Schlägen nach fürstlichem Belieben!" —

Die Prinzessin hüpfte, tänzelte im Saal umher, lachte, trällerte dazwischen: „la Rachelina molinarina," und herzte und küßte bald diese, bald jene Dame, versicherte, nie in ihrem Leben sey sie froher gewesen, und das habe sie dem

wackern Kapellmeister zu verdanken. Der ernsten Benzon war das alles im höchsten Grade zuwider, sie konnte es nicht lassen, die Prinzessin endlich bei Seite zu ziehen und ihr ins Ohr zu flüstern: „Hedwiga, ich bitte Sie, welch ein Betragen!“

„Ich dächte“, erwiderte die Prinzessin mit funkelnden Augen, „ich dächte, liebe Benzon, wir ließen heute das Hofmeistern und gingen alle zu Bette! — Ja! — zu Bette — zu Bette!“ Und damit rief sie nach ihrem Wagen.

Schweifte die Prinzessin aus in krampfhafter Lustigkeit, so war Julia indessen still und trübe geworden. Den Kopf auf die Hand gestützt, saß sie am Flügel, und ihr sichtliches Verbleichen, das umflorte Auge, bewies, daß ihr Unmuth bis zum physischen Weh sich gesteigert.

Auch Kreislern war das Brillantfeuer des Humors verlöscht. Jedem Gespräch ausweichend, tappte er mit leisen Schritten nach der Thüre. Die Benzon trat ihm in den Weg. „Ich weiß nicht,“ sprach sie, „welche sonderbare Verstimmung heute mir — — — — — — — — —

nur der kleinen rothwangigen Hofdame gelten, die Kreisler bei der Benzon gesehen. „Thun Sie mir“, sprach die Prinzessin, „thun Sie mir den Gefallen, Nannette, gehen Sie selbst herab und sorgen Sie, daß man die Nelkenstöcke in meinen Pavillon trage, die Leute sind saumselig genug, um nichts auszurichten.“ — Das Fräulein sprang auf, verbeugte sich sehr zeremoniös, flog dann aber schnell zum Zimmer heraus, wie ein Vogel, dem man den Käfig geöffnet.

„Ich kann“, wandte sich die Prinzessin zu Kreisler, „ich kann nun einmal nichts heraus bringen, wenn ich nicht

mit dem Lehrer allein bin, der den Beichtvater vorstellt, dem man ohne Scheu alle Sünden vertrauen kann. Ueberhaupt werden Sie, lieber Kreisler, die steife Etiquette bei uns seltsam, werden es lästig finden, daß ich überall von Hofdamen umgeben, gehütet werde, wie die Königin von Spanien. — Wenigstens sollte man hier in dem schönen Sieghartshof mehr Freiheit genießen. Wäre der Fürst im Schlosse, ich hätte Nannette nicht fortschicken dürfen, die sich selbst bei unsern musikalischen Studien eben so sehr langeweilt, als sie mich genirt. — Fangen wir noch einmal an, jetzt wird es besser gehen.“ — Kreisler, bei dem Unterricht die Geduld selbst, begann das Gesangstück, welches die Prinzessin einzustudiren unternommen, von neuem, aber so sichtlich Hedwiga sich auch mühte, so viel Kreisler auch einhelfen mochte, sie verirrte sich in Takt und Ton, sie machte Fehler über Fehler, bis sie glutbroth im ganzen Gesicht aufsprang, an das Fenster lief und hinaus schaute in den Park. Kreisler glaubte zu bemerken, daß die Prinzessin heftig weine, und fand seinen ersten Unterricht, den ganzen Auftritt, etwas peinlich. Was konnte er bessers thun, als versuchen, ob der feindliche unmusikalische Geist, der die Prinzessin zu verstören schiene, sich nicht bannen lasse eben durch Musik. Er ließ daher allerlei angenehme Melodieen fortströmen, variirte die bekanntesten Lieblingslieder in contrapunktischen Wendungen und melismatischen Schnörkeln, so daß er zuletzt sich selbst darüber wunderte, wie er so charmant den Flügel zu spielen verstehe, und die Prinzessin vergaß, sammt ihrer Arie und ihrer rücksichtslosen Ungeduld.

„Wie herrlich doch der Geierstein in der leuchtenden Abendsonne steht,“ sprach die Prinzessin, ohne sich umzuwenden.

Kreisler war eben in einer Dissonanz begriffen, natürlicherweise mußte er diese auflösen, und konnte daher nicht mit

der Prinzessin den Geierstein und die Abendsonne bewundern. „Giebt's wohl einen reizendern Aufenthalt weit und breit, als unser Sieghartshof," sprach Hedwiga lauter und stärker als vorher. — Nun mußte Kreisler wohl, nachdem er einen tüchtigen Schlußakkord angeschlagen, zu der Prinzessin an das Fenster treten, der Aufforderung zum Gespräch höflich genügend.

„In der That", sprach der Kapellmeister, „in der That, gnädigste Prinzessin, der Park ist herrlich, und ganz besonders ist es mir lieb, daß sämmtliche Bäume grünes Laub tragen, welches ich überhaupt an allen Bäumen, Sträuchern und Gräsern sehr bewundere und verehre, und jeden Frühling dem Allmächtigen danke, daß es wieder grün worden, und nicht roth, welches in jeder Landschaft zu tadeln, und bei den besten Landschaftern, wie z. B. Claude Lorrain oder Berghem, ja selbst bei Hackert, der bloß seine Wiesengründe was weniges pudert, nirgends zu finden."

Kreisler wollte weiter reden, als er aber in dem kleinen Spiegel, der zur Seite des Fensters angebracht, der Prinzessin todtbleiches, seltsam verstörtes Antlitz erblickte, verstummte er vor dem Schauer, der sein Inneres durcheiste.

Die Prinzessin unterbrach endlich das Schweigen, indem sie, ohne sich umzuwenden, immerfort hinausschauend, mit dem rührenden Ton der tiefsten Wehmuth sprach: „Kreisler, das Schicksal will es nun einmal, daß ich Ihnen überall wie von seltsamen Einbildungen geplagt — aufgeregt, ich möchte sagen, albern erscheine, daß ich Ihnen Stoff darbieten soll, Ihren schneidenden Humor an mir zu üben. Es ist Zeit, Ihnen zu erklären, daß, und warum Sie es sind, dessen Anblick mich in einen Zustand versetzt, der dem nervenerschütternden Anfall eines heftigen Fiebers zu vergleichen. Erfahren Sie alles. Ein offnes Geständniß wird meine Brust erleichtern und mir die Möglichkeit verschaffen, Ihren

Anblick, Ihre Gegenwart zu ertragen. — Als ich Sie zum erstenmal dort im Park antraf, da erfüllten Sie, da erfüllte Ihr ganzes Betragen, mich mit dem tiefsten Entsetzen, selbst wußte ich nicht warum! — aber es war eine Erinnerung aus meinen frühsten Kinderjahren, die plötzlich mit all ihrem Schrecken in mir aufstieg, und die sich erst später in einem seltsamen Traume deutlich gestaltete. — An unserm Hofe befand sich ein Maler, Ettlinger geheißen, den Fürst und Fürstin sehr hoch hielten, da sein Talent wunderbar zu nennen. Sie finden auf der Gallerie vortreffliche Gemälde von seiner Hand, auf allen erblicken Sie die Fürstin, in dieser, jener Gestalt, in der historischen Gruppe angebracht. Das schönste Gemälde, das die höchste Bewunderung aller Kenner erregt, hängt aber in dem Kabinett des Fürsten. Es ist das Portrait der Fürstin, die er, als sie in der höchsten Blüthe der Jugend stand, ohne daß sie ihm jemals gesessen, so ähnlich malte, als habe er das Bild aus dem Spiegel gestohlen. Leonhard, so wurde der Maler mit seinem Vornamen am Hofe genannt, muß ein milder guter Mensch gewesen sein. Alle Liebe, deren meine kindische Brust fähig, ich mochte kaum drei Jahre alt seyn, hatte ich ihm zugewandt, ich wollte, er sollte mich nie verlassen. Aber unermüdlich spielte er auch mit mir, malte mir kleine bunte Bilder, schnitt mir allerlei Figuren aus. Plötzlich, es mochte ein Jahr vergangen seyn, blieb er aus. Die Frau, der meine erste Erziehung anvertraut, sagte mir mit Thränen in den Augen, Herr Leonhard sey gestorben. Ich war untröstlich, ich mochte nicht mehr in dem Zimmer bleiben, wo Leonhard mit mir gespielt. So wie ich nur konnte, entschlüpfte ich meiner Erzieherin, den Kammerfrauen, lief im Schlosse umher, rief laut den Namen: Leonhard! Denn immer glaubt' ich, es sey nicht wahr, daß er gestorben, und er sey irgendwo im Schlosse versteckt. So begab es sich,

daß ich auch an einem Abend, als die Erzieherin sich nur auf einen Augenblick entfernt, mich aus dem Zimmer schlich, um die Fürstin aufzusuchen. Die sollte mir sagen, wo Herr Leonhard sey, und mir ihn wieder schaffen. Die Thüren des Corridors standen offen, und so gelangte ich wirklich zur Haupttreppe, die ich hinauf lief, und oben, auf gut Glück, in das erste geöffnete Zimmer trat. Als ich mich nun umschaute, wurde die Thüre, die, wie ich meinte, in die Gemächer der Fürstin führen mußte, und an die ich zu pochen im Begriff stand, heftig aufgestoßen, und hinein stürzte ein Mensch in zerrissenen Kleidern, mit verwildertem Haar. Es war Leonhard, der mich mit fürchterlich funkelnden Augen anstarrte. Todtenbleich, eingefallen, kaum wieder zu erkennen, war sein Antlitz. „Ach, Herr Leonhard," rief ich, „wie siehst du aus, warum bist du so blaß, warum hast du solche glühende Augen, warum starrst du mich so an? — Ich fürchte mich vor dir! — O sey doch gut wie sonst — male mir wieder hübsche bunte Bilder!" — da sprang Leonhard mit einem wilden wiehernden Gelächter auf mich los, — eine Kette, die um den Leib befestigt schien, klirrte ihm nach — kauerte nieder auf den Boden, sprach mit heiserer Stimme: „Ha ha, kleine Prinzeß — bunte Bilder? — ja nun kann ich erst recht malen, malen — nun will ich dir ein Bild malen und deine schöne Mutter! nicht wahr, du hast eine schöne Mutter? — Aber bitte sie, daß sie mich nicht wieder verwandelt — ich will nicht der elende Mensch Leonhard Ettlinger sein — der ist längst gestorben. Ich bin der rothe Geier und kann malen, wenn ich Farbenstrahlen gespeist! — ja malen kann ich, wenn ich heißes Herzblut habe zum Firniß, — und dein Herzblut brauche ich, kleine Prinzeß!" — Und damit faßte er mich, riß mich an sich, entblößte mir den Hals, mir war's, als sähe ich ein kleines Messer in seiner Hand blinken. Auf das durchdringende

Angstgeschrei, das ich ausstieß, stürzten Diener hinein und warfen sich her über den Wahnsinnigen. Der schlug sie aber mit Riesenkraft zu Boden. In demselben Augenblicke polterte und klirrte es aber die Treppe herauf, ein großer, starker Mann sprang hinein mit dem lauten Ausruf: „Jesus, er ist mir entsprungen! Jesus, das Unglück! — Warte, warte, Höllenkerl!" — So wie der Wahnsinnige diesen Mann gewahrte, schienen ihn plötzlich alle Kräfte zu verlassen, heulend stürzte er zu Boden. Man legte ihm die Ketten an, die der Mann mitgebracht, man führte ihn fort, indem er entsetzliche Töne ausstieß, wie ein gefesseltes wildes Thier.

Sie mögen sich es denken, mit welcher verstörenden Gewalt dieser entsetzliche Auftritt das vierjährige Kind erfassen mußte. Man versuchte mich zu trösten, mir begreiflich zu machen, was wahnsinnig sey. Ohne dies ganz zu verstehen, ging doch ein tiefes namenloses Grausen durch mein Inneres, das noch jetzt wiederkehrt, wenn ich einen Wahnsinnigen erblicke, ja wenn ich nur an den fürchterlichen Zustand denke, der einer fortgesetzten ununterbrochenen Todesqual zu vergleichen. — Jenem Unglücklichen sehen Sie ähnlich, Kreisler, als wären Sie sein Bruder. — Vorzüglich erinnert mich Ihr Blick, den ich oft seltsam nennen möchte, nur zu lebhaft an Leonhard, und dies ist es, was mich, als ich Sie zum erstenmal erblickte, außer Fassung brachte, was mich noch jetzt in Ihrer Gegenwart beunruhigt — beängstigt!" —

Kreisler stand da, tief erschüttert, keines Wortes mächtig. Von jeher hatte er die fixe Idee, daß der Wahnsinn auf ihn lauere, wie ein nach Beute lechzendes Raubthier, und ihn einmal plötzlich zerfleischen werde; er erbebte nun in demselben Grausen, das die Prinzessin bei seinem Anblick erfaßt, vor sich selbst, rang mit dem schauerlichen Gedanken,

daß er es gewesen, der die Prinzessin in der Raserei ermorden wollen.

Nach einigen Augenblicken des Schweigens fuhr die Prinzessin fort: „Der unglückliche Leonhard liebte insgeheim meine Mutter, und diese Liebe, schon selbst Wahnsinn, brach zuletzt aus in Wuth und Raserei."

„So", sprach Kreisler sehr weich und mild wie er pflegte, wenn ein Sturm im Innern vorüber gegangen, „so war in Leonhards Brust nicht die Liebe des Künstlers aufgegangen."

„Was wollen Sie damit sagen, Kreisler," fragte die Prinzessin, indem sie sich rasch umwandte.

„Als", erwiderte Kreisler sanft lächelnd, „als ich einst in einem hinlänglich toll lustigen Schauspiel einen Witzbold von Diener die Spielleute mit der süßen Anrede beehren hörte: „Ihr guten Leute und schlechten Musikanten," theilte ich, wie der Weltenrichter, flugs alles Menschenvolk in zwei verschiedene Haufen, einer davon bestand aber aus den guten Leuten, die schlechte, oder vielmehr gar keine Musikanten sind, der andere aber aus den eigentlichen Musikanten. Doch niemand sollte verdammt, sondern alle sollten seelig werden, wie wohl auf verschiedene Weise. — Die guten Leute verlieben sich leichtlich in ein paar schöne Augen, stecken beide Arme aus nach der angenehmen Person, aus deren Antlitz besagte Augen strahlen, schließen die Holde ein in Kreise, die, immer enger und enger werdend, zuletzt zusammenschrumpfen zum Trauring, den sie der Geliebten an den Finger stecken, als pars pro toto — Sie verstehen einiges Latein, gnädigste Prinzeß — als pars pro toto sag' ich, als Glied der Kette, an der sie die in Liebeshaft genommene heimführen in das Ehestandsgefängniß. Dabei schreien sie denn ungemein: O Gott — oder o Himmel! oder, sind sie der Astronomie ergeben, o ihr Sterne! oder haben sie In-

klination zum Heidenthum, o all ihr Götter, sie ist mein, die Schönste, all mein sehnend Hoffen erfüllt! — Also lärmend, gedenken die guten Leute es nach zu machen den Musikanten, jedoch vergebens, da es mit der Liebe dieser durchaus sich anders verhält. — Es begiebt sich wohl, daß besagten Musikanten unsichtbare Hände urplötzlich den Flor wegziehen, der ihre Augen verhüllte, und sie erschauen, auf Erden wandelnd, das Engelsbild, das, ein süßes unerforschtes Geheimniß, schweigend ruhte in ihrer Brust. Und nun lodert auf in reinem Himmelsfeuer, das nur leuchtet und wärmt, ohne mit verderblichen Flammen zu vernichten, alles Entzücken, alle namenlose Wonne des höheren aus dem Innersten empor keimenden Lebens, und tausend Fühlhörner streckt der Geist aus in brünstigem Verlangen, und umnetzt die, die er geschaut, und hat sie, und hat sie nie, da die Sehnsucht ewig dürstend fortlebt! — Und sie, sie selbst ist es, die Herrliche, die, zum Leben gestaltete Ahnung, aus der Seele des Künstlers hervorleuchtet, als Gesang — Bild — Gedicht! — Ach, Gnädigste, glauben Sie mir, seyn Sie überzeugt, daß wahre Musikanten, die mit ihren leiblichen Armen und den daran gewachsenen Händen nichts thun, als passabel musiziren, sey es nun mit der Feder, mit dem Pinsel oder sonst, in der That nach der wahrhaften Geliebten nichts ausstrecken, als geistige Fühlhörner, an denen weder Hand noch Finger befindlich, die mit konvenabler Zierlichkeit einen Trauring erfassen und anstecken könnten an den kleinen Finger der Angebeteten; schnöde Mesalliancen sind daher durchaus nicht zu befürchten, und scheint ziemlich gleichgültig, ob die Geliebte, die in dem Innern des Künstlers lebt, eine Fürstin ist oder eine Bäckerstochter, in so fern letztere nur keine Eule. Besagte Musikanten schaffen, sind sie in Liebe gekommen, mit der Begeisterung des Himmels herrliche Werke, und sterben weder elendiglich dahin an der Schwind-

sucht, noch werden sie wahnsinnig. Sehr verdenke ich es daher dem Herrn Leonhard Ettlinger, daß er in einige Raserei verfiel, er hätte, nach der Art ächter Musikanten, die durchlauchtige Frau Fürstin ohne allen Nachtheil lieben können wie er nur wollte!" —

Die humoristischen Töne, die der Kapellmeister anschlug, gingen bei dem Ohr der Prinzessin vorüber, unvernommen oder übertönt von dem Nachhall der Saite, die er berührt, und die, in der weiblichen Brust schärfer gespannt, stärker vibriren mußte als alle übrigen.

„Die Liebe des Künstlers", sprach sie, indem sie nieder sank in den Lehnstuhl, und wie im Nachsinnen den Kopf auf die Hand stützte, „die Liebe des Künstlers! — so geliebt zu werden! — o es ist ein schöner herrlicher Traum des Himmels — nur ein Traum, ein leerer Traum." —

„Sie scheinen", nahm Kreisler das Wort, „Sie scheinen, Gnädigste, für Träume eben nicht sehr portirt, und doch sind es lediglich die Träume, in denen uns recht die Schmetterlingsflügel wachsen, so daß wir dem engsten festesten Kerker zu entfliehen, uns bunt und glänzend in die hohen, in die höchsten Lüfte zu erheben vermögen. Jeder Mensch hat doch am Ende einen angeborenen Hang zum Fliegen, und ich habe ernste honnette Leute gekannt, die am späten Abend sich bloß mit Champagner, als einem dienlichen Gas, füllten, um in der Nacht, Luftballon und Passagier zugleich, aufsteigen zu können." —

„Sich so geliebt zu wissen," wiederholte die Prinzessin noch bewegter als zuvor.

„Und", sprach, als die Prinzessin schwieg, Kreisler weiter, „und was die Liebe des Künstlers betrifft, wie ich sie zu schildern mich bemüht, so haben Sie, Gnädigste! freilich das böse Beispiel des Herrn Leonhard Ettlinger vor Augen, der Musikant war und lieben wollte, wie die guten

Leute, worüber sein schöner Verstand freilich etwas wacklig werden konnte, aber eben deshalb mein' ich, war Herr Leonhard kein ächter Musikant. Diese tragen die erkorne Dame im Herzen und wollen nichts als ihr zu Ehren singen, dichten, malen, und sind in der vorzüglichsten Courtoisie den galanten Rittern zu vergleichen, ja was unschuldsvolle Gesinnung betrifft, ihnen vorzuziehen, da sie nicht verfahren wie sonst diese, die, blutdürstiger Weise, waren nicht gleich Riesen, Drachen bei der Hand, die schätzbarsten Leute nieder streckten in den Staub, um der Herzensdame zu huldigen!" —

„Nein", rief die Prinzessin, wie erwachend aus einem Traum, „nein es ist unmöglich, daß in der Brust des Mannes ein solch reines Vestasfeuer sich entzünden sollte! — Was ist die Liebe des Mannes anders, als die verrätherische Waffe, die er gebraucht, einen Sieg zu feiern, der das Weib verdirbt, ohne ihn zu beglücken." —

Kreisler wollte sich eben über solche absonderliche Gesinnungen einer siebzehn-, achtzehnjährigen Prinzessin höchlich verwundern, als die Thüre aufging, und Prinz Ignatius hineintrat.

Der Kapellmeister war froh, ein Gespräch zu enden, das er sehr gut mit einem wohl eingerichteten Duett verglich, in dem jede Stimme ihrem eigenthümlichen Charakter getreu bleiben muß. Während die Prinzessin, so behauptete er, im wehmüthigen Adagio beharrt, und nur hie und da einen Mordent, einen Pralltriller angebracht, sey er als ein vorzüglicher Buffo und erzkomischer Chanteur mit einer ganzen Legion kurzer Noten parlando dazwischen gefahren, so daß er, da das Ganze ein wahres Meisterstück der Composition und der Ausführung zu nennen, nichts weiter gewünscht, als der Prinzessin und sich selbst zuhören zu können aus irgend einer Loge oder einem schicklichen Sperrsitz.

Also Prinz Ignatius trat hinein mit einer zerbrochenen Tasse in der Hand, schluchzend und weinend.

Es ist nöthig, zu sagen, daß der Prinz, unerachtet hoch in die zwanzig, doch sich noch immer nicht von den Lieblingsspielen der Kinderjahre trennen konnte. Ganz vorzüglich liebte er schöne Tassen, mit denen er Stunden lang in der Art spielen konnte, daß er sie in Reihen vor sich hinstellte auf den Tisch, und diese Reihen immer anders und anders ordnete, so daß bald die gelbe Tasse neben der rothen, dann die grüne bei der rothen u. s. w. stehen mußte. Dabei freute er sich so innig, so herzlich, wie ein frohes zufriedenes Kind.

Das Unglück, worüber er jetzt lamentirte, bestand darin, daß ihm der kleine Mops unversehens auf den Tisch gesprungen war, und die schönste der Tassen herabgeworfen hatte.

Die Prinzessin versprach, dafür zu sorgen, daß er eine Mundtasse im neuesten Geschmack aus Paris erhalten solle. Da gab er sich zufrieden und lächelte mit dem ganzen Gesicht. Jetzt erst schien er den Kapellmeister zu bemerken. Er wandte sich zu ihm mit der Frage, ob er auch viele schöne Tassen besitze. Kreisler wußte schon, von Meister Abraham hatte er's erfahren, was man darauf zu antworten. Er versicherte nämlich, daß er keinesweges solche schöne Tassen besitze, wie der gnädigste Herr, und daß es ihm auch ganz unmöglich sey, so viel Geld darauf zu verwenden, als der gnädigste Herr es thue.

„Sehen Sie wohl", erwiderte Ignaz sehr vergnügt, „sehen Sie wohl, ich bin ein Prinz und kann deshalb schöne Tassen haben, wie ich nur mag, aber das können Sie nicht, weil Sie kein Prinz sind, denn weil ich nun einmal ganz gewiß ein Prinz bin, so sind schöne Tassen —" Tassen und Prinzen, und Prinzen und Tassen, gingen nun durch einander in immer mehr verwirrter Rede, und dabei lachte und hüpfte

Ignatius und klopfte in die Hände vor seeligem Vergnügen! — Hedwiga schlug erröthend die Augen nieder, sie schämte sich des imbezillen Bruders, sie fürchtete mit Unrecht Kreislers Spott, dem, nach seiner innersten Gemüthsstimmung, des Prinzen Albernheit, als ein Zustand des wirklichen Wahnsinnes, nur ein Mitleid erregte, das eben nicht wohlthun konnte, viel mehr die Spannung des Augenblicks vermehren mußte. Um den Armen nur abzubringen von den unseeligen Tassen, bat die Prinzessin ihn, die kleine Handbibliothek in Ordnung zu bringen, die in einem zierlichen Wandschrank aufgestellt stand. Ganz vergnügt, unter fröhlichem Gelächter, begann der Prinz sogleich, die sauber gebundenen Bücher heraus zu nehmen, und, sie nach dem Format sorglich ordnend, so hinzustellen, daß die goldenen Schnitte, nach außen stehend, eine blanke Reihe formten, worüber er sich über alle Maaßen freute.

Fräulein Nannette stürzte herein, und rief laut: „Der Fürst, der Fürst mit dem Prinzen!" — „O mein Gott," sprach die Prinzessin, „meine Toilette, in der That, Kreisler, wir haben die Stunden verplaudert, ohne daran zu denken. — Ich habe mich ganz vergessen! — Mich und den Fürsten und den Prinzen." Sie verschwand mit Nannetten in das Nebengemach. Prinz Ignaz ließ sich in seinem Geschäft gar nicht stören.

Schon rollte der Staatswagen des Fürsten heran; als Kreisler sich unten an der Haupttreppe befand, stiegen eben die beiden Laufer in Staatslivree aus der Wurst. — Das muß näher erklärt werden.

Fürst Irenäus ließ nicht ab von dem alten Brauch, und so hatte er zur selben Zeit, als kein schnellfüßiger Hanswurst in bunter Jacke vor den Pferden herzulaufen genöthigt, wie ein gehetztes Thier, in der zahlreichen Dienerschaft von allen Waffen, auch noch zwei Laufer, artige hübsche Leute

von gesetzten Jahren, wohlgefüttert, und nur zuweilen von Unterleibsbeschwerden geplagt, wegen der sitzenden Lebensweise. Viel zu menschenfreundlich war nämlich der Fürst gesinnt, um irgend einem Diener zuzumuthen, daß er sich zu Zeiten umsetze in ein Windspiel, oder einen andern vergnügten Köter, um indessen doch die gehörige Etiquette im Ansehen zu erhalten, mußten die beiden Laufer, fuhr der Fürst in Gala aus, vorauffahren auf einer passablen Wurst, und an schicklichen Stellen, wo z. B. einige Gaffer sich versammelt, etwas die Beine rühren, als Andeutung des wirklichen Laufs. — Es war hübsch anzusehen. —

Also, — die Laufer waren eben ausgestiegen, die Kammerherrn traten ins Portal, und ihnen folgte Fürst Irenäus, an dessen Seite ein junger Mann von stattlichem Ansehen daher schritt, in reicher Uniform der neapolitanischen Garde, Sterne und Kreuze auf der Brust. — „Je vous salue, Monsieur de Krösel," sprach der Fürst, als er Kreislern erblickte. — Krösel pflegte er zu sagen, statt Kreisler, wenn er bei festlichen, feierlichen Gelegenheiten französisch sprach, und sich auf keinen teutschen Namen recht besinnen konnte. Der fremde Prinz — denn den jungen stattlichen Mann hatte doch wohl die Fräulein Nannette gemeint, als sie rief, daß der Fürst komme mit dem Prinzen — nickte Kreislern im Vorbeigehen flüchtig zu mit dem Kopfe, eine Art der Begrüßung, die Kreislern selbst von den vornehmsten Personen ganz unausstehlich war. Er bückte sich daher bis tief an die Erde auf solch burleske Weise, daß der dicke Hofmarschall, der überhaupt Kreislern für einen ausgemachten Spaßmacher, und alles für Spaß hielt, was er that und sprach, nicht umhin konnte, etwas zu kichern. Der junge Fürst warf aus seinen dunkeln Augen Kreislern einen glühenden Blick zu, murmelte zwischen den Zähnen: „Hasenfuß," und schritt dann schnell dem Fürsten nach, der sich mit milder Gravität

nach ihm umschaute. — „Für einen italiänischen Gardisten," rief Kreisler laut lachend dem Hofmarschall zu, „spricht der durchlauchtige Herr ein passables Deutsch, sagen Sie ihm, beste Excellenz, daß ich ihm dafür mit dem auserlesensten Neapolitanisch dienen und dabei kein artiges Romanisch, am wenigsten aber als Gozzische Maske schnödes Venetianisch einschwärzen, kurz kein X vor ein U machen will. — Sagen Sie ihm, beste Excellenz —" Aber die Excellenz stieg schon, die Schultern hoch heraufgezogen, als Bollwerk und Schutzschanze der Ohren, die Treppe herauf. —

Der fürstliche Wagen, mit dem Kreisler gewöhnlich nach Sieghartshof zu fahren pflegte, hielt, der alte Jäger öffnete den Schlag und fragte, ob's gefällig wäre. In dem Augenblick rannte aber ein Küchenjunge vorbei, heulend und schreiend. „Ach das Unglück — ach das Malheur!" — „Was ist geschehen," rief ihm Kreisler nach. „Ach das Unglück," erwiderte der Küchenjunge noch heftiger weinend, „da drinnen liegen der Herr Oberküchenmeister in der Verzweiflung, in purer Raserei, und wollen sich durchaus das Ragoutmesser in den Leib stoßen, weil der gnädigste Herr plötzlich befohlen hat zu soupiren, und es ihm an Muscheln fehlt zum italiänischen Salat. — Er will selbst nach der Stadt, und der Herr Oberstallmeister weigern sich anspannen zu lassen, da es an einer Ordre des gnädigsten Herrn fehlt." — „Da ist zu helfen," sprach Kreisler, „der Herr Oberküchenmeister steige in gegenwärtigen Wagen, und versehe sich mit den schönsten Muscheln in Sieghartsweiler, während ich zu Fuß nach selbiger Stadt promenire." — Damit rannte er fort in den Park. —

„Große Seele — edles Gemüth — charmanter Herr!" rief ihm der alte Jäger nach, indem ihm die Thränen in die Augen traten. —

In den Flammen des Abendroths stand das ferne Ge-

birge, und der goldne glühende Widerschein gleitete spielend über den Wiesenplan, durch die Bäume, durch die Büsche, wie getrieben von dem Abendwinde, der sich säuselnd erhoben.

Kreisler blieb mitten auf der Brücke stehen, die über einen breiten Arm des Sees nach dem Fischerhäuschen führte, und schaute in das Wasser hinab, in dem sich der Park mit seinen wunderbaren Baumgruppen, der hoch darüber emporragende Geierstein, der seine weißblinkende Ruinen auf dem Haupte wie eine seltsame Krone trug, abspiegelte in magischem Schimmer. Der zahme Schwan, der auf den Namen Blanche hörte, plätscherte auf dem See daher, den schönen Hals stolz empor gehoben, rauschend mit den glänzenden Schwingen. „Blanche, Blanche," rief Kreisler laut, indem er beide Arme weit ausstreckte, „singe dein schönstes Lied, glaube ja nicht, daß du dann sterben mußt! du darfst dich nur singend an meine Brust schmiegen, dann sind deine herrlichsten Töne mein, und nur ich gehe unter in brünstiger Sehnsucht, während du in Liebe und Leben daher schwebst auf den kosenden Wellen!" — Selbst wußte Kreisler nicht, was ihn plötzlich so tief bewegte, er stützte sich auf das Geländer, schloß unwillkürlich die Augen. Da hörte er Julia's Gesang, und ein unnennbar süßes Weh durchbebte sein Inneres.

Düstere Wolken zogen daher und warfen breite Schatten über das Gebirge, über den Wald, wie schwarze Schleier. Ein dumpfer Donner dröhnte im Morgen, stärker sauste der Nachtwind, rauschten die Bäche, und dazwischen schlugen einzelne Töne der Wetterharfe an, wie ferne Orgelklänge, aufgescheucht erhob sich das Geflügel der Nacht und schweifte kreischend durch das Dickicht.

Kreisler erwachte aus dem Traume, und erblickte seine dunkle Gestalt im Wasser. Da war es ihm, als schaue ihn Ettlinger, der wahnsinnige Maler, an aus der Tiefe. „Hoho",

rief er hinab, „hoho, bist du da, geliebter Doppeltgänger, wackerer Kumpan? — Höre mein ehrlicher Junge, für einen Maler, der etwas über die Schnur gehauen, der in stolzem Uebermuth fürstliches Herzblut verbrauchen wollte, statt Firniß, siehst du passabel genug aus. — Ich glaube am Ende, guter Ettlinger, daß du illustre Familien genarrt hast mit deinem wahnsinnigen Treiben! — Je länger ich dich anschaue, desto mehr gewahre ich an dir die vornehmsten Manieren, und so du magst, will ich der Fürstin Maria versichern, du wärst, was deinen Stand oder deine Lage im Wasser betrifft, ein Mann von dem importantesten Range, und sie könne dich lieben ohne alle weitere Umstände. — Willst du aber, Kumpan, daß die Fürstin noch jetzt deinem Bilde gleiche, so mußt du es nachthun dem fürstlichen Dilettanten, der seine Portraits ausglich mit den zu portraitirenden, durch geschicktes Anpinseln der Letztern. — Nun! — haben sie dich einmal unverdienter Weise hinab geschickt in den Orkus, so trage ich dir hiermit allerlei Neuigkeiten zu! — Wisse, verehrter Tollhauskolonist, daß die Wunde, die du dem armen Kinde, der schönen Prinzessin Hedwiga beibrachtest, noch immer nicht recht geheilt ist, so daß sie vor Schmerz manchmal allerlei Faxen macht. Trafst du denn ihr Herz so hart, so schmerzlich, daß ihr noch jetzt heißes Blut entquillt, wenn sie deine Larve erblickt, so wie Leichname bluten, wenn der Mörder hinantritt? Rechne es mir nicht zu, Guter, daß sie mich für ein Gespenst hält, und zwar für das Deinige. — Aber bin ich so recht in voller Lust ihr zu beweisen, daß ich kein schnöder Revenant bin, sondern der Kapellmeister Kreisler, dann kommt mir der Prinz Ignatius in die Quere, der offenbar an einer paranoia laborirt, an einer fatuitas, stoliditas, die nach Kluge eine sehr angenehme Sorte der eigentlichen Narrheit ist. — Mache mir nicht alle Gesten nach, Maler, wenn ich ernsthaft mit

dir rede! — Schon wieder? Fürchtete ich mich nicht vor dem Schnupfen, ich spränge zu dir herab und prügelte dich erklecklich. — Scheere dich zum Teufel, hallunkischer Mimiker!“ —

Kreisler sprang schnell fort.

Es war nun ganz finster geworden, Blitze leuchteten durch die schwarzen Wolken, der Donner rollte, und der Regen begann in großen Tropfen herab zu fallen. Aus dem Fischerhäuschen strahlte ein helles blendendes Licht, dem eilte Kreisler schnell entgegen.

Unfern der Thüre, im vollen Schimmer des Lichts, erblickte Kreisler sein Ebenbild, sein eignes Ich, das neben ihm daherschritt. Vom tiefsten Entsetzen erfaßt, stürzte Kreisler hinein in das Häuschen, sank athemlos, zum Tode erbleicht, in den Sessel.

Meister Abraham, der vor einem kleinen Tische saß, auf dem eine Astrallampe ihre blendende Strahlen umher warf, in einem großen Folianten lesend, fuhr erschrocken in die Höhe, nahte sich Kreisler, rief: „Um des Himmelswillen, was ist Euch, Johannes, wo kommt Ihr her am späten Abend — was hat Euch so entsetzt?“ —

Mit Mühe ermannte sich Kreisler und sprach dann mit dumpfer Stimme: „Es ist nun nicht anders, wir sind unserer Zwei — ich meine ich und mein Doppeltgänger, der aus dem See gesprungen ist und mich verfolgt hat, hieher. — Seyd barmherzig, Meister, nehmt Euern Dolchstock, stoßt den Hallunken nieder — er ist rasend, glaubt mir das, und kann uns beide verderben. Er hat draußen das Wetter heraufbeschworen. — Die Geister rühren sich in den Lüften, und ihr Choral zerreißt die menschliche Brust! — Meister — Meister, lockt den Schwan herbei, — er soll singen — erstarrt ist mein Gesang, denn der Ich hat seine weiße kalte Todtenhand auf meine Brust gelegt, die muß er wegziehen,

wenn der Schwan singt — und sich wieder untertauchen in den See". — Meister Abraham ließ Kreislern nicht weiter reden, er sprach ihm zu mit freundlichen Worten, nöthigte ihm einige Gläser eines feurigen italiänischen Weins ein, den er eben zur Hand hatte, und fragte ihm dann nach und nach ab, wie sich alles begeben.

Aber kaum hatte Kreisler geendet, als Meister Abraham laut lachend rief: „Da sieht man den eingefleischten Fantasten, den vollendeten Geisterseher! — Was den Organisten betrifft, der Euch draußen in dem Park schauerliche Chorale vorgespielt hat, so ist das niemand anders gewesen, als der Nachtwind, der durch die Lüfte brausend daher fuhr, und vor dem die Saiten der Wetterharfe erklangen. Ja, ja, Kreisler, die Wetterharfe habt Ihr vergessen, die zwischen den beiden Pavillons am Ende des Parks aufgespannt ist.*) Und was Euern Doppeltgänger betrifft, der im Schimmer meiner Astrallampe neben Euch her lief, so will ich Euch sogleich beweisen, daß, sobald ich nur vor die Thür trete, auch mein Doppeltgänger bei der Hand ist, ja, daß ein jeder, der zu mir hineintritt, solch einen chevalier d'honneur seines Ichs an der Seite leiden muß."

Meister Abraham trat vor die Thüre, und sogleich stand in dem Schimmer ein zweiter Meister Abraham ihm zur Seite.

Kreisler merkte die Wirkung eines verborgenen Hohlspiegels, und ärgerte sich, wie jeder, dem das Wunderbare, woran er geglaubt, zu Wasser gemacht wird. Dem Menschen

---

*) Der Abt Gattoni zu Mailand ließ, von einem Thurme zum andern, funfzehn eiserne Saiten ausspannen und dergestalt stimmen, daß sie die diatonische Tonleiter angaben. Bei jeder Veränderung in der Atmosphäre, erklangen diese Saiten stärker oder schwächer, nach dem Maaß jener Veränderung. Man nannte diese Aeolsharfe im Großen, Riesen- oder Wetterharfe.

behagt das tiefste Entsetzen mehr, als die natürliche Aufklärung dessen, was ihm gespenstisch erschienen, er will sich durchaus nicht mit dieser Welt abfinden lassen; er verlangt etwas zu sehen aus einer andern, die des Körpers nicht bedarf, um sich ihm zu offenbaren.

„Ich kann", sprach Kreisler, „ich kann nun einmal, Meister, Euren seltsamen Hang zu solchen Foppereien nicht begreifen. Ihr präparirt das Wunderbare, wie ein geschickter Mundkoch, aus allerlei scharfen Ingredienzien, und meint, daß die Menschen, deren Fantasie, wie der Magen der Schlemmer, flau geworden, irritirt werden müssen durch solches Unwesen. Nichts ist abgeschmackter, als wenn man bei solchen vermaledeiten Kunststückchen, die einem die Brust zusammenschnüren, dahinter kommt, daß alles natürlich zugegangen."

„Natürlich! — natürlich," rief Meister Abraham, „als ein Mann von ziemlichem Verstande, solltet Ihr doch einsehen, daß nichts in der Welt natürlich zugeht, gar nichts! — Oder glaubt Ihr, werther Kapellmeister, daß deshalb, weil wir mit uns zu Gebote stehenden Mitteln eine bestimmte Wirkung hervorzubringen vermögen, uns die aus dem geheimnißvollen Organism strömende Ursache der Wirkung klar vor Augen liegt? Ihr habt doch sonst vielen Respekt vor meinen Kunststücken gehabt, unerachtet Ihr die Krone davon niemals schautet." — „Ihr meint das unsichtbare Mädchen," sprach Kreisler.

„Allerdings," fuhr der Meister fort, „eben dieses Kunststück — es ist wohl mehr als das — würde Euch bewiesen haben, daß die gemeinste am leichtesten zu berechnende Mechanik oft mit den geheimnißvollsten Wundern der Natur in Beziehung treten, und dann Wirkungen hervorbringen kann, die unerklärlich, — selbst dies Wort im gewöhnlichen Sinn genommen, bleiben müssen." „Hm," sprach Kreisler,

„wenn Ihr nach der bekannten Theorie des Schalls verfuhret, den Apparat geschickt zu verbergen wußtet, und ein schlaues gewandtes Wesen an der Hand hattet —"

„O Chiara!" rief Meister Abraham, indem Thränen in seinen Augen perlten, „o Chiara, mein süßes liebes Kind!"

Kreisler hatte noch nie den Alten so tief bewegt gesehen, wie dieser denn von jeher keiner wehmüthigen Empfindung Raum geben wollte, sondern dergleichen weg zu spotten pflegte.

„Was ist das mit der Chiara?" fragte der Kapellmeister.

„Es ist wohl dumm", sprach der Meister lächelnd, „es ist wohl dumm, daß ich Euch heute erscheinen muß, wie ein alter weinerlicher Geck, aber die Gestirne wollen es nun einmal, daß ich von einem Moment meines Lebens mit Euch reden soll, über den ich so lange schwieg. — Kommt her Kreisler, schaut dieses große Buch, es ist das merkwürdigste was ich besitze, das Erbstück eines Tausendkünstlers, Severino geheißen, und eben sitze ich da und lese die wunderbarsten Sachen, und schaue die kleine Chiara an, die darin abgebildet, und da stürzt Ihr hinein, außer Euch selbst, und verachtet meine Magie in dem Augenblick, als ich eben in der Erinnerung schwelge an ihr schönstes Wunder, das mein war in der Blüthezeit meines Lebens!"

„Nun erzählt nur," rief Kreisler, „damit ich stracks mit Euch heulen kann." —

„Es ist", begann Meister Abraham, „es ist nun eben nicht sehr merkwürdig, daß ich, sonst ein junger kräftiger Mann von ganz hübschem Ansehn, aus übertriebenem Eifer und großer Ruhmbegier mich matt und krank gearbeitet hatte an der großen Orgel in der Hauptkirche zu Göniönesmühl. Der Arzt sprach: „Laufen Sie, werther Orgelbauer, laufen Sie über Berg und Thal, weit in die Welt hinein," und das that ich denn wirklich, indem ich mir den Spaß

machte, überall als Mechaniker aufzutreten und den Leuten die artigsten Kunststücke vorzumachen. Dies ging recht gut, und brachte mir viel Geld ein, bis ich auf den Mann stieß, Severino geheißen, der mich derb auslachte mit meinen Kunststückchen, und durch manches mich beinahe dahin gebracht hätte, mit dem Volk zu glauben, er stehe mit dem Teufel oder wenigstens mit andern, honnetteren Geistern im Bunde. Das mehreste Aufsehen erregte sein weibliches Orakel, ein Kunststück, das eben später unter dem Namen des unsichtbaren Mädchens bekannt worden. Mitten im Zimmer, von der Decke herab, hing frei eine Kugel von dem feinsten klarsten Glase, und aus dieser Kugel strömten, wie ein linder Hauch, die Antworten auf die an das unsichtbare Wesen gerichteten Fragen. Nicht allein das unbegreiflich scheinende dieses Phänomens, sondern auch die ins Herz dringende, das Innerste erfassende Geisterstimme der Unsichtbaren, das Treffende ihrer Antworten, ja ihre wahrhafte Weissagungsgabe, verschaffte dem Künstler unendlichen Zulauf. Ich drängte mich an ihn, ich sprach viel von meinen mechanischen Kunststücken, er verachtete aber, wie wohl im andern Sinn, als Ihr es thut, Kreisler, all mein Wissen, und bestand darauf, ich sollte ihm eine Wasserorgel bauen, zu seinem häuslichen Gebrauch, unerachtet ich ihm bewies, daß, wie auch der verstorbene Herr Hofrath Meister zu Göttingen in seinem Traktat: de veterum hydraulo versichre, an einem solchen hydraulos gar nichts sey, und nichts erspart werde, als einige Pfund Luft, die man, dem Himmel sey es gedankt, doch noch überall umsonst haben könne. Endlich betheuerte Severino, er brauche die sanfteren Töne eines solchen Instruments, um der Unsichtbaren beizustehen, und er wolle mir das Geheimniß entdecken, wenn ich auf das Sakrament schwöre, es weder selbst zu gebrauchen, noch andern zu entdecken, wie wohl er glaube, daß es nicht leicht

möglich seyn werde, sein Kunstwerk nachzuahmen ohne — hier stockte er und machte ein geheimnißvoll süßes Gesicht, wie weiland Cagliostro, wenn er von seinen zaubrischen Verzückungen zu Weibern sprach. Voll Begier, die Unsichtbare zu schauen, versprach ich die Wasserorgel zu verfertigen, so gut es ginge, und nun schenkte er mir sein Zutrauen, — gewann mich sogar lieb, als ich ihm willig Beistand leistete in seinen Arbeiten. Eines Tages, eben wollte ich zu Severino gehen, war das Volk auf der Straße zusammen gelaufen. Man sagte mir, ein anständig gekleideter Mann sey ohnmächtig zu Boden gefallen. Ich drängte mich durch, und erkannte Severino, den man eben aufhob und ins nächste Haus trug. Ein Arzt, der des Weges gekommen, nahm sich seiner an. Severino schlug, nachdem verschiedne Mittel angewandt, mit einem tiefen Seufzer die Augen auf. Der Blick, mit dem er unter den krampfhaft zusammen gezogenen Augenbrauen mich anstarrte, war furchtbar, alle Schrecken des Todeskampfs glühten darinn in düstrem Feuer. Seine Lippen bebten, er versuchte zu reden und vermocht's nicht. Endlich schlug er einigemal heftig mit der Hand auf die Westentasche. Ich faßte hinein, und zog einige Schlüssel hervor. „Das sind die Schlüssel Eurer Wohnung," sprach ich, er nickte mit dem Kopfe. „Das ist", fuhr ich fort, indem ich ihm einen von den Schlüsseln vor Augen hielt, „das ist der Schlüssel zu dem Kabinett, in das Ihr mich niemals hinein lassen wolltet." Er nickte aufs neue. Als ich aber weiter fragen wollte, begann er wie in fürchterlicher Angst zu ächzen und zu stöhnen, kalte Schweißtropfen standen ihm auf der Stirne, er breitete die Arme aus, und bog sie im Zirkel zusammen, wie wenn man etwas umfaßt, und wies auf mich. „Er will," sprach der Arzt, „daß Sie seine Sachen, seine Apparate in Sicherheit bringen, vielleicht, stirbt er, behalten sollen?" Severino nickte stärker mit dem

Kopfe, schrie endlich: „Corre!“ und sank aufs neue ohnmächtig zurück. Schnell eilte ich nun nach Severino's Wohnung, vor Neugier, vor Erwartung bebend, öffnete ich das Kabinett, in dem die geheimnißvolle Unsichtbare verschlossen seyn mußte, und erstaunte nicht wenig, als ich es ganz leer fand. Das einzige Fenster war dicht verhängt, so daß das Licht nur hinein dämmerte, und ein großer Spiegel hing an der Wand, der Thüre des Zimmers gegen über. So wie ich zufällig vor diesen Spiegel trat, und meine Gestalt im schwachen Schimmer erblickte, durchströmte mich ein seltsames Gefühl, als befände ich mich auf dem Isolirstuhl einer Elektrisirmaschine. In demselben Augenblick sprach die Stimme des unsichtbaren Mädchens auf italiänisch: „Verschont mich nur heute, Vater! — geißelt mich nicht so grausam, Ihr seyd ja doch nun gestorben!“ — Schnell öffnete ich die Thüre des Zimmers, so daß das volle Licht hinein strömte, aber keine lebendige Seele konnt' ich erblicken. „Es ist gut“, sprach die Stimme, „es ist gut, Vater, daß Ihr Herrn Liscov geschickt habt, aber der läßt es nicht mehr zu, daß Ihr mich geißelt, er zerbricht den Magnet, und Ihr könnt nicht mehr aus dem Grabe heraus, in das er Euch legen läßt, Ihr möget Euch sträuben wie Ihr wollt, denn Ihr seyd doch nun ein Verstorbner, und gehört nicht mehr dem Leben.“ Ihr könnt wohl denken, Kreisler, daß mich tiefe Schauer durchbebten, da ich niemand sah, und die Stimme doch dicht vor meinen Ohren schwebte. „Teufel,“ sprach ich laut, um mich zu ermuthigen, „säh' ich nur irgendwo ein lumpiges Fläschlein, so würd' ich es zerschmeißen, und der diable boiteux stünde, seinem Kerker entronnen, leibhaftig vor mir, aber so —“ Nun kam es mir plötzlich vor, als gingen die leisen Seufzer, die durch das Kabinett wehten, aus einem Verschlage hervor, der in der Ecke stand und mir viel zu klein schien, um ein menschliches

Wesen zu beherbergen. Doch springe ich hin, öffne den Schieber, und zusammen gekrümmt, wie ein Wurm, liegt ein Mädchen darin, starrt mich an mit großen wunderbar schönen Augen, streckt endlich mir den Arm entgegen, als ich rufe: „Komm heraus mein Lämmchen, komm heraus meine kleine Unsichtbare!“ — Ich fasse endlich die Hand, die sie empor hält, und ein elektrischer Schlag fährt mir durch alle Glieder.“ — „Halt“, rief Kreisler, „halt, Meister Abraham, was ist das, als ich das erste Mal zufällig der Prinzessin Hedwiga Hand berührte, ging es mir eben so, und noch immer, wie wohl schwächer, fühl' ich dieselbe Wirkung, wenn sie mir sehr gnädig die Hand reicht.“ — „Hoho“, erwiderte Meister Abraham, „hoho, am Ende ist unser Prinzeßlein eine Art von Gymnotus electricus oder Raja torpedo oder Trichiurus indicus, wie in gewisser Art meine süße Chiara es war, oder auch wohl nur eine muntere Hausmaus, wie jene, die dem wackern Signor Cotugno eine tüchtige Ohrfeige versetzte, als er sie beim Rücken erfaßte, um sie zu seziren, was Ihr freilich mit der Prinzessin nicht im Sinn haben konntet! — Doch sprechen wir ein andermal von der Prinzessin, und bleiben wir jetzt bei meiner Unsichtbaren. — Als ich erschrocken über den unvermutheten Schlag des kleinen Torpedo zurück prallte, sprach das Mädchen mit wunderbar anmuthigem Ton auf deutsch: „Ach nehmet es doch ja nur nicht übel, Herr Liscov, aber ich kann nicht anders, der Schmerz ist gar zu groß.“ — Ohne mich weiter mit meinem Erstaunen aufzuhalten, faßte ich die Kleine sanft bei den Schultern, zog sie aus dem abscheulichen Gefängniß, und ein zart gebautes liebliches Ding in der Größe eines zwölfjährigen Mädchens, nach der körperlichen Ausbildung zu urtheilen aber wenigstens sechszehn Jahre alt, stand vor mir. Schaut nur dort ins Buch hinein, das Bild ist ähnlich, und Ihr werdet gestehen müssen, daß es

kein lieblicheres, ausdrucksvolleres Antlitz geben kann, wozu Ihr aber rechnen müßt, daß das wunderbare, das Innerste entzündende Feuer der schönsten schwarzen Augen in keinem Bilde zu erreichen. Jeder, der nicht auf eine Schneehaut und Flachshaar erpicht ist, mußte das Gesichtlein für vollendet schön anerkennen, denn freilich war die Haut meiner Chiara etwas zu braun, und ihr Haar glänzte im brennenden Schwarz. — Chiara — Ihr wißt nun schon, daß die kleine Unsichtbare so geheißen war — Chiara fiel vor mir nieder, ganz Wehmuth und Schmerz, ein Thränenstrom stürzte ihr aus den Augen, und sie sprach mit einem unnennbaren Ausdruck: „Je suis sauvée." Ich fühlte mich von dem tiefsten Mitleid durchdrungen, ich ahnte entsetzliche Dinge! — Man brachte jetzt Severino's Leiche, ein zweiter Anfall des Schlages hatte ihn, gleich nachdem ich ihn verlassen, getödtet. So wie Chiara den Leichnam gewahrte, versiegten ihre Thränen, sie schaute den todten Severino an mit ernstem Blick, und entfernte sich dann, als die Leute, die mit gekommen, sie neugierig betrachteten, und lachend meinten, das sey wohl gar am Ende das unsichtbare Mädchen in dem Kabinett. Ich fand es unmöglich, das Mädchen allein zu lassen bei dem Leichnam, die gutmüthigen Wirthsleute erklärten sich bereit, sie bei sich aufzunehmen. Als ich nun aber, nachdem sich alles entfernt, hinein trat ins Kabinett, saß Chiara vor dem Siegel in dem seltsamsten Zustande. Mit fest auf den Spiegel gerichteten Augen schien sie nichts zu gewahren, gleich einer Mondsüchtigen. Sie lispelte unverständliche Worte, die aber immer deutlicher und deutlicher wurden, bis sie, deutsch, französisch, italiänisch, spanisch wechselnd, von Dingen sprach, die sich auf entfernte Personen zu beziehen schienen. — Ich bemerkte zu meinem nicht geringen Erstaunen, daß gerade die Stunde eingetreten, in der Severino das weibliche Orakel reden zu lassen pflegte. —

Endlich schloß Chiara die Augen, und schien in tiefen Schlaf verfallen. Ich nahm das arme Kind in meine Arme, und trug sie herab zu den Wirthsleuten. Am andern Morgen fand ich die Kleine heiter und ruhig, erst jetzt schien sie ihre Freiheit ganz zu begreifen und erzählte alles, was ich zu wissen verlangte. — Es wird Euch nicht verschnupfen, Kapellmeister, unerachtet Ihr sonst auf gute Geburt was haltet, daß meine kleine Chiara nichts anders war, als ein Zigeunermägdlein, die mit einer ganzen Bande des schmutzigen Volks auf dem Markte in irgend einer großen Stadt, von Häschern bewacht, sich von der Sonne braten ließ, als eben Severino vorüber ging. „Blanker Bruder, soll ich dir wahrsagen?" rief ihn das achtjährige Mädchen an. Severino sah der Kleinen lange in die Augen, ließ sich dann wirklich die Züge seines Handtellers deuten, und äußerte ein besonderes Erstaunen. Er mußte etwas ganz besonderes an dem Mädchen gefunden haben, denn so gleich trat er zu dem Polizeilieutenant, der den Zug der verhafteten Zigeuner führte, und meinte, er wolle was erkleckliches geben, wenn es ihm vergönnt würde, das Zigeunermädchen mit sich zu nehmen. Der Polizeilieutenant erklärte barsch, es sey hier kein Sklavenmarkt, setzte indessen hinzu, daß da die Kleine doch eigentlich nicht zu den wirklichen Menschen zu rechnen, und das Zuchthaus nur molestire, so stände sie zu Befehl, wenn der Herr zehn Dukaten zur Stadtarmenkasse zahlen wolle. Severino zog so gleich seinen Beutel hervor, und zählte die Dukaten ab. Chiara und ihre alte Großmutter, beide hatten die ganze Verhandlung gehört, fingen an zu heulen und zu schreien und wollten sich nicht trennen. Da traten aber die Häscher hinzu, schmissen die Alte auf den Leiterwagen, der zum Abfahren bereit stand, der Polizeilieutenant, der vielleicht seinen Beutel in dem Augenblick für die Stadtarmenkasse halten mochte, steckte die blanken Dukaten ein, und

Severino schleppte die kleine Chiara fort, die er dadurch möglichst zu beruhigen suchte, daß er ihr auf demselben Markt, wo er sie gefunden, ein hübsches neues Röcklein kaufte und sie überdies mit Zuckerwerk fütterte. — Es ist gewiß, daß Severino damals eben das Kunststück mit dem unsichtbaren Mädchen im Kopf hatte, und in der kleinen Zigeunerin alle Anlagen fand, die Rolle der Unsichtbaren zu übernehmen. Neben einer sorgfältigen Erziehung suchte er auf ihren Organism, der zu einem erhöhten Zustande besonders geeignet, zu wirken. Er brachte diesen erhöhten Zustand, in dem ein prophetischer Geist in dem Mädchen aufglühte, durch künstliche Mittel hervor, — denkt an Mesmer und seine furchtbaren Operationen — und versetzte sie jedesmal, wenn sie wahrsagen sollte, in diesen Zustand. Ein unglückliches Ungefähr ließ ihn wahrnehmen, daß die Kleine nach empfundenem Schmerz vorzüglich reizbar war, und daß dann ihre Gabe, das fremde Ich zu durchschauen, bis zum Unglaublichen stieg, so daß sie ganz vergeistigt schien. Und nun geißelte sie der entsetzliche Mensch jedesmal vor der Operation, die sie in den Zustand des höhern Wissens versetzte, auf die grausamste Weise. Zu dieser Qual kam noch, daß Chiara, die Aermste, oft Tage lang, wenn Severino abwesend, sich zusammen krümmen mußte in jenem Verschlag, damit, dränge selbst jemand in das Kabinett, doch Chiara's Gegenwart ein Geheimniß bliebe. Eben so machte sie die Reisen mit Severino in jenem Kasten. Unglücklicher, fürchterlicher war Chiara's Schicksal, als das jenes Zwerges, den der bekannte Kempelen mit sich führte, und der, in dem Türken versteckt, Schach spielen mußte. — Ich fand in Severino's Pult eine namhafte Summe in Gold und Papieren, es gelang mir, der kleinen Chiara dadurch ein gutes Einkommen zu sichern, den Apparat zum Orakel, das heißt die akustischen Vorrichtungen, im Zimmer und Kabinett

vernichtete ich, so wie manches andere Kunstwerk, das nicht transportabel, wogegen ich nach Severino's deutlich ausgesprochenem Vermächtniß, manches Geheimniß aus seinem Nachlaß mir zu eigen machte. Dies alles abgethan, nahm ich von der kleinen Chiara, die die Wirthsleute halten wollten wie ihr liebes Kindlein, den wehmüthigsten Abschied, und verließ den Ort. — Ein Jahr war vergangen, ich wollte zurück nach Göniönesmühl, wo der Hochlöbliche Magistrat die Reparatur der Stadtorgel von mir verlangte, aber der Himmel hatte ein besonderes Wohlgefallen daran, mich als Taschenspieler hinzustellen vor den Leuten, und gab daher einem verfluchten Spitzbuben die Macht, meine Börse, in der mein ganzer Reichthum befindlich, zu stehlen und mich so zu zwingen, noch als berühmter mit vielen Attesten und Concessionen versehener Mechaniker, Künste zu machen des nöthigen Proviants halber. — Das geschah an einem Oertchen unfern Sieghartsweiler. Eines Abends sitze ich und hämmere und feile an einem Zauberkästchen, da geht die Thüre auf, ein weibliches Wesen tritt hinein, ruft: „Nein, ich konnte es nicht länger ertragen, ich mußte Euch nach, Herr Liscov — ich wäre gestorben vor Sehnsucht! — Ihr seyd mein Herr, gebietet über mich!" — stürzt auf mich zu, will mir zu Füßen fallen, ich fange sie auf in meinen Armen — es ist Chiara! — Kaum erkenne ich das Mädchen, wohl einen Fuß höher, stärker ist sie geworden, ohne daß das den zartesten Formen ihres Wuchses geschadet! — „Liebe süße Chiara!" rief ich tief bewegt, und drückte sie an meine Brust. „Nicht wahr," spricht nun Chiara, „Ihr leidet mich bei Euch, Herr Liscov, Ihr verstoßet nicht die arme Chiara, die Euch Freiheit und Leben zu verdanken hat?" — Und damit springt sie schnell an den Kasten, den eben ein Postknecht hinein schiebt, drückt dem Kerl so viel Geld in die Hand, daß er mit einem großen Katzensprung zur Thüre

hinaus, laut ruft: „Ei der Daus, das liebe Mohrenkind," öffnet den Kasten, nimmt dieses Buch heraus, giebt mir es sprechend: „Da, Herr Liscov, nehmt das Beste aus Severino's Nachlaß, das Ihr vergessen," fängt an, während ich das Buch aufschlage, ganz getrost Kleider und Wäsche auszupacken — Ihr möget denken, Kreisler, daß mich die kleine Chiara in nicht geringe Verlegenheit setzte; aber — nun ist es Zeit, Kerl! daß du auf mich was halten lernst, da du, weil ich dir half dem Oheim die reifen Birnen vom Baume naschen, und ihm hölzerne mit saubrer Malerei hinhängen, oder ihm gedüngtes Pomeranzenwasser hinstellen in der Gießkanne, womit er die auf dem Rasen zum Bleichen ausgespannten weißen Canevashosen begoß, und einen schönen Marmor herausbrachte ohne Mühe, — kurz weil ich dich zu tollen Narrenstreichen anführte, da du, sag' ich, sonst mich selbst zu nichts anderm machtest, als zu einem puren Schalksnarren, der niemals ein Herz, oder wenigstens die Hanswurstjacke so dick darüber gelegt hatte, daß er nichts von seinen Schlägen spürte! — Brüste dich nicht, Mensch, mit deiner Empfindsamkeit, mit deinen Thränen, denn siehe, schon wieder muß ich, so wie du es nur zu oft thust, niederträchtig flennen, aber der Teufel hole doch alles, wenn man erst im hohen Alter jungen Leuten das Innere aufschließen soll, wie eine chambre garnie." — Meister Abraham trat ans Fenster, und schaute hinaus in die Nacht. Das Gewitter war vorüber, im Säuseln des Waldes hörte man die einzelnen Tropfen fallen, die der Nachtwind hinab schüttelte. Von fern her aus dem Schlosse ertönte lustige Tanzmusik. „Prinz Hektor", sprach Meister Abraham, „Prinz Hektor eröffnet die partie à la chasse mit einigen Sprüngen, glaub' ich —"

„Und Chiara?" fragte Kreisler.

„Recht", fuhr Meister Abraham fort, indem er sich er-

schöpft in den Lehnstuhl nieder ließ, „recht, mein Sohn, daß du mich erinnerst an Chiara, denn ich muß in dieser verhängnißvollen Nacht den Kelch der bittersten Erinnerung nun einmal ausschlürfen bis auf den letzten Tropfen. — Ach! — so wie Chiara geschäftig hin und her hüpfte, wie aus ihren Blicken die reinste Freude strahlte, da fühlt' ich es wohl, daß es mir ganz unmöglich seyn würde, mich jemals von ihr zu trennen, daß sie mein Weib werden müsse. — Und doch sprach ich: „Aber Chiara, was soll ich mit dir anfangen, wenn du nun hier bleibst?" — Chiara trat vor mich hin und sprach sehr ernst: „Meister, Ihr findet in dem Buch, das ich Euch gebracht, die genaue Beschreibung des Orakels, Ihr habt ja ohnedies die Vorrichtungen dazu gesehen. — Ich will Euer unsichtbares Mädchen seyn!" — „Chiara", rief ich ganz bestürzt, „Chiara, was sprichst du? — Kannst du mich für einen Severino halten!" — „O schweigt von Severino," erwiderte Chiara. — Nun, was soll ich Euch alles umständlich erzählen, Kreisler, Ihr wißt ja schon, daß ich alle Welt in Erstaunen setzte mit meinem unsichtbaren Mädchen, und möget mir wohl zutrauen, daß ich es verabscheute, auch nur durch irgend ein künstliches Mittel meine liebe Chiara aufzuregen, oder auf irgend eine Weise ihre Freiheit zu verschränken. — Sie deutete mir selbst Zeit und Stunde an, wenn sie sich fähig fühlte, oder vielmehr fühlen würde, die Rolle der Unsichtbaren zu spielen, und nur dann sprach mein Orakel. — Ueberdies war meiner Kleinen jene Rolle zum Bedürfniß geworden. Gewisse Umstände, die Ihr künftig erfahren sollt, brachten mich nach Sieghartsweiler. Es lag in meinem Plan, sehr geheimnißvoll aufzutreten. Ich bezog eine einsame Wohnung, bei der Wittwe des fürstlichen Mundkochs, durch die ich sehr bald das Gerücht von meinen wunderbaren Kunststücken an den Hof brachte. Was ich erwartet hatte, geschah. Der Fürst —

ich meine den Vater des Fürsten Irenäus, suchte mich auf, und meine weissagende Chiara war die Zauberin, die, wie von überirdischer Kraft beseelt, ihm oft sein eignes Inneres erschloß, so daß er manches, was ihm sonst verschleiert gewesen, jetzt klar durchschaute. Chiara, die mein Weib worden, wohnte bei einem mir vertrauten Mann in Sieghartshof, und kam zu mir im Dunkel der Nacht, so daß ihre Gegenwart ein Geheimniß blieb. Denn seht Kreisler, so versessen sind die Menschen auf Wunder, daß, war auch das Kunststück mit dem unsichtbaren Mädchen nicht anders möglich, als durch die Mitwirkung eines menschlichen Wesens, sie doch das ganze Ding für eine dumme Fopperei geachtet haben würden, so bald sie erfuhren, daß das unsichtbare Mädchen von Fleisch und Bein. So wie denn in jener Stadt den Severino nach seinem Tode alle Leute einen Betrüger schalten, da es herausgekommen, daß eine kleine Zigeunerin im Kabinett gesprochen, ohne die künstliche akustische Einrichtung, die den Ton aus der Glaskugel kommen ließ, auch nur im mindesten zu beachten. — Der alte Fürst starb, ich hatte die Kunststücke, die Geheimnißkrämerei mit meiner Chiara herzlich satt, ich wollte mit meinem lieben Weibe hinziehen nach Göniönesmühl, und wieder Orgeln bauen. Da blieb eine Nacht Chiara, die zum letztenmal die Rolle des unsichtbaren Mädchens spielen sollte, aus, ich mußte die Neugierigen unbefriedigt fortschicken. Mir schlug das Herz vor banger Ahnung. — Am Morgen lief ich nach Sieghartshof, Chiara war zur gewöhnlichen Stunde fortgegangen. — Nun Kerl! was schaust du mich so an? ich hoffe, daß du keine alberne Frage thun wirst! — Du weißt es ja — Chiara war spurlos verschwunden, nie — nie — hab' ich sie wieder gesehen!" —

Meister Abraham sprang rasch auf, und stürzte ans Fenster. Ein tiefer Seufzer machte den Blutstropfen Luft,

die aus der aufgerissenen Herzwunde quollen. Kreisler ehrte den tiefen Schmerz des Greises durch Schweigen.

„Ihr könnet“, begann endlich Meister Abraham, „Ihr könnet nun nicht mehr zurück nach der Stadt, Kapellmeister. Mitternacht ist heran, draußen, Ihr wißt es, hausen böse Doppeltgänger, und allerlei anderes bedrohliches Zeug könnt' uns in den Kram pfuschen. Bleibt bei mir! — Toll, ganz toll müßt' es ja — — — — — — — — — —

Dem Vater des Prinzen Hektor war es eben so ergangen, wie dem Fürsten Irenäus, er hatte, selbst wußte er nicht wie, sein Ländlein aus der Tasche verloren. Prinz Hektor, der zu nichts weniger aufgelegt, als zum stillen, friedlichen Leben, der, unerachtet ihm den Fürstenstuhl unter den Beinen weggezogen, doch gern aufrecht stehen, und statt zu regieren, wenigstens kommandiren wollte, nahm französische Dienste, war ungemein tapfer, ging aber, als ihn eines Tages ein Zithermädel anplärrte: „Kennst du das Land, wo die Zitronen glühn,“ sofort nach dem Lande, wo dergleichen Zitronen wirklich glühn, das heißt, nach Neapel, und zog statt der französischen Uniform eine neapolitanische an. Er wurde nämlich so geschwinde General, wie es nur irgend einem Prinzen geschehen kann. — Als der Vater des Prinzen Hektor gestorben, schlug Fürst Irenäus das große Buch auf, worin er selbst sämmtliche fürstliche Häupter in Europa verzeichnet, und notirte den erfolgten Tod seines fürstlichen Freundes und Gefährten im Malheur. Nachdem dies geschehen, schaute er lange den Namen des Prinzen Hektor an, rief dann sehr laut: „Prinz Hektor!“ und klappte den Folianten so heftig zu, daß der Hofmarschall entsetzt

drei Schritte zurück prallte. Nun stand der Fürst auf, ging langsam im Zimmer auf und ab und schnupfte so viel Spaniol, als nöthig, um eine ganze Welt von Gedanken in Ordnung zu bringen. Der Hofmarschall sprach viel von dem seeligen Herrn, der nächst vielen Reichthümern ein aimables Herz besessen, vom jungen Prinzen Hektor, der vergöttert werde in Neapel von dem Monarchen und der Nation u. s. w. Fürst Irenäus schien das alles nicht zu beachten, er blieb plötzlich dicht vor dem Hofmarschall stehen, schaute ihn an mit dem entsetzlichen Friedrichsblick, sprach sehr stark: „Peutêtre" und verschwand in das Nebenkabinett.

„Gott," sprach der Hofmarschall, „der gnädigste Fürst haben gewiß die konsiderabelsten Gedanken, vielleicht gar Pläne."

Es war dem so. — Fürst Irenäus dachte an den Reichthum des Prinzen, an seine Verwandtschaft mit mächtigen Häuptern, er rief sich die Ueberzeugung ins Gedächtniß, daß Prinz Hektor gewiß noch den Degen mit dem Szepter vertauschen werde, und ihm kam der Gedanke, daß die Vermählung des Prinzen mit der Prinzessin Hedwiga von den ersprießlichsten Folgen seyn könne. Ganz im geheimsten Geheim mußte der Kammerherr, den der Fürst sogleich absandte, um dem Prinzen seiner Seits namhaftes Beileid über den Tod des Vaters zu bezeigen, das bis auf die Farbe der Haut wohl getroffene Miniaturbild der Prinzessin in die Tasche stecken. — Es ist hier zu bemerken, daß die Prinzessin in der That eine vollendete Schönheit zu nennen gewesen, hätte ihre Haut weniger ins Gelbe gespielt. Daher war ihr die Beleuchtung des Kerzenscheins günstig. —

Der Kammerherr richtete den geheimen Auftrag des Fürsten — niemandem, selbst nicht der Fürstin, hatte dieser das mindeste von seiner Absicht vertraut, — sehr geschickt aus. Als der Prinz das Gemälde sah, gerieth er beinahe

in dieselbe Extase, wie sein prinzlicher College in der Zauberflöte. Wie Tamino hätte er beinahe, wenn auch nicht gesungen, doch gerufen: „Dies Bildniß ist bezaubernd schön,“ und dann weiter: „soll die Empfindung Liebe seyn, ja, ja die Liebe ist's allein!“ — Bei Prinzen ist es sonst eben nicht die Liebe allein, die sie streben läßt nach der Schönsten, indessen dachte Prinz Hektor gerade nicht an andere Verhältnisse, als er sich hinsetzte und an den Fürsten Irenäus schrieb: es möge ihm vergönnet seyn, sich um Herz und Hand der Prinzessin Hedwiga zu bewerben.

Fürst Irenäus antwortete, daß, da er mit Freuden in eine Vermählung willige, die er schon seines verstorbenen fürstlichen Freundes halber aus dem Grunde des Herzens wünsche, es gar keiner weitern Bewerbung eigentlich bedürfe. Da aber die Form sauvirt werden müsse, möge der Prinz einen artigen Mann von dem gehörigen Stande nach Sieghartsweiler senden, den er ja auch gleich mit Vollmacht versehen könne, die Trauung zu vollziehen und, nach altem schönem Herkommen, gestiefelt und gespornt den Bettsprung zu unternehmen. Der Prinz schrieb zurück: „Ich komme selbst, mein Fürst!“ —

Dem Fürsten war das nicht recht, er hielt die Trauung durch einen Bevollmächtigten für schöner, erhabner, fürstlicher, hatte sich im Innersten auf das Fest gefreut, und beruhigte sich nur damit, daß vor dem Beilager ein großes Ordensfest gefeiert werden könne. Er wollte nämlich das Großkreuz eines Hausordens, den sein Vater gestiftet hatte, und den kein Ritter mehr trug, nicht tragen durfte, dem Prinzen umhängen auf die solenneste Weise.

Prinz Hektor kam also nach Sieghartsweiler, um die Prinzessin Hedwiga heimzuführen, und nebenher das Großkreuz eines verschollenen Hausordens zu erhalten. Es schien ihm erwünscht, daß der Fürst seine Absicht geheim gehalten,

er hat vorzüglich Rücksichts Hedwiga's, in diesem Schweigen zu verharren, da er erst der vollen Liebe Hedwiga's versichert seyn müsse, ehe er mit seiner Bewerbung hervor treten könne.

Der Fürst verstand nicht recht, was der Prinz damit sagen wollte, und meinte, daß, so viel er wisse und sich erinnere, diese Form, was nämlich die Versicherung der Liebe vor dem Beilager beträfe, in fürstlichen Häusern niemals üblich gewesen sey. Verstehe der Prinz aber darunter weiter nichts, als die Aeußerung eines gewissen Attachements, so dürfe das vorzüglich während des Brautstandes wohl eigentlich nicht statt finden, könne aber, da doch die leichtsinnige Jugend über alles, was die Etiquette gebiete, hinweg zu springen geneigt, ja in der Kürze abgemacht werden, drei Minuten vor dem Ringewechseln. Herrlich und erhaben wär's freilich, wenn das fürstliche Brautpaar in diesem Augenblick einigen Abscheu gegen einander bewiese, leider wären aber diese Regeln des höchsten Anstandes in neuester Zeit zu leeren Träumen geworden.

Als der Prinz Hedwiga zum erstenmal erblickte, flüsterte er seinem Adjutanten in den Andern unverständlichem neapolitanischen Dialekt zu: „Bei allen Heiligen! sie ist schön, aber unfern des Vesuvs geboren, und sein Feuer blitzt aus ihren Augen."

Prinz Ignaz hatte sich bereits sehr angelegentlich erkundigt, ob es in Neapel schöne Tassen gebe, und wie viel davon Prinz Hektor besitze, so daß dieser, durch die ganze Tonleiter der Begrüßungen durchgestiegen, sich wieder zu Hedwiga wenden wollte, als die Thüren sich öffneten, und der Fürst den Prinzen einlud zu der Prachtszene, die er durch die Zusammenberufung sämmtlicher Personen, welche nur im mindesten was hoffähiges an und in sich trugen, im Prunksaal bereitet. Er war diesmal in dem Auswählen

weniger strenge gewesen als sonst, da der Zirkel in Siegbartshof eigentlich für eine Landparthie zu achten. Auch die Benzon war zugegen mit Julien.

Prinzessin Hedwiga war still, in sich gekehrt, theilnahmlos, sie schien den schönen Fremdling aus dem Süden nicht mehr, nicht weniger zu beachten, als jede andere neue Erscheinung am Hofe, und fragte ziemlich mürrisch ihr Hoffräulein, die rothwangige Nannette, ob sie närrisch worden, als diese nicht aufhören konnte, ihr ins Ohr zu flüstern, der fremde Prinz sey doch gar zu hübsch und eine schönere Uniform habe sie Zeit ihres Lebens nicht gesehen.

Prinz Hektor entfaltete nun vor der Prinzessin den bunten prahlenden Pfauenschweif seiner Galanterie, sie, beinahe verletzt durch den Ungestüm seiner süßlichen Verzücktheit, fragte nach Italien, nach Neapel. Der Prinz gab ihr die Beschreibung eines Paradieses, in dem sie als herrschende Göttin wandelte. Er bewährte sich als ein Meister in der Kunst, zu der Dame so zu sprechen, daß alles, alles sich gestaltet als ein Hymnus, der ihre Schönheit, ihre Anmuth preist. Mitten aus diesem Hymnus sprang aber die Prinzessin heraus, und hin zu Julien, die sie in der Nähe gewahrte. Die drückte sie an ihre Brust, nannte sie mit tausend zärtlichen Namen, rief: „das ist meine liebe, liebe Schwester, meine herrliche, süße Julia!“, als der Prinz, etwas betroffen über Hedwiga's Flucht, hinzu trat. Der Prinz heftete einen langen seltsamen Blick auf Julien, so daß diese, über und über erröthend, die Augen niederschlug und sich scheu zur Mutter wandte, die hinter ihr stand. Aber die Prinzessin umarmte sie aufs neue und rief: „Meine liebe, liebe Julia,“ und dabei traten ihr die Thränen in die Augen. „Prinzessin“, sprach die Benzon leise, „Prinzessin, warum dieses krampfhafte Benehmen?“ Die Prinzessin, ohne die Benzon zu beachten, drehte sich zu

dem Prinzen, dem wirklich über alles das der Strom der Rede versiegt, und war sie erst still, ernst, mißmüthig gewesen, so schweifte sie beinahe jetzt aus in seltsamer krampfhafter Lustigkeit. Endlich ließen die zu stark gespannten Saiten nach, und die Melodieen, die nun aus ihrem Innern heraus tönten, waren weicher, milder, jungfräulich zarter. Sie war liebenswürdiger als jemals, und der Prinz schien ganz und gar hingerissen. Endlich begann der Tanz. Der Prinz, nachdem mehrere Tänze gewechselt, erbot sich, einen neapolitanischen Nationaltanz anzuführen, und es gelang ihm bald, den Tanzenden die volle Idee davon zu geben, so daß sich alles gar artig fügte, und selbst der leidenschaftlich zärtliche Charakter des Tanzes gut hervortrat.

Niemand hatte aber eben diesen Charakter so ganz begriffen, als Hedwiga, die mit dem Prinzen tanzte. Sie verlangte die Wiederholung, und als der Tanz zum zweitenmal geendet, bestand sie, des Mahnens der Benzon, die auf ihren Wangen schon die verdächtige Blässe wahrnahm, nicht achtend, darauf, zum drittenmal den Tanz auszuführen, der ihr nun erst recht gelingen werde. Der Prinz war entzückt. Er schwebte hin mit Hedwiga, die in jeder Bewegung die Anmuth selbst schien. Bei einer der vielen Verschlingungen, die der Tanz gebot, drückte der Prinz die Holde stürmisch an die Brust, aber in demselben Augenblick sank auch Hedwiga entseelt in seinen Armen zusammen. —

Der Fürst meinte, eine unschicklichere Störung eines Hofballs könne es nicht geben, und nur das Land entschuldige vieles. —

Prinz Hektor hatte selbst die Ohnmächtige in ein benachbartes Zimmer auf ein Sopha getragen, wo ihr die Benzon die Stirne rieb mit irgend einem starken Wasser, das der Leibarzt zur Hand gehabt. Dieser erklärte übrigens die Ohnmacht für einen Nervenzufall, den die Erhitzung

des Tanzes veranlaßt, und der sehr bald vorüber gehen werde.

Der Arzt hatte Recht, nach wenigen Sekunden schlug die Prinzessin mit einem tiefen Seufzer die Augen auf. Der Prinz, so bald er vernommen, die Prinzessin habe sich erholt, drang durch den dichten Kreis der Damen, von dem sie umschlossen, kniete nieder bei dem Sopha, klagte sich bitter an, daß er allein Schuld sey an dem Begegniß, das ihm das Herz durchschneide. So wie die Prinzessin ihn aber erblickte, rief sie mit allen Zeichen des Abscheues: „Fort, fort!" und sank aufs neue in Ohnmacht.

„Kommen Sie", sprach der Fürst, indem er den Prinzen bei der Hand erfaßte, „kommen Sie, bester Prinz, Sie wissen nicht, daß die Prinzessin oft an den seltsamsten Reverien leidet. Weiß der Himmel, auf welche sonderbare Weise Sie ihr in diesem Augenblick erschienen sind! — Imaginiren Sie sich, bester Prinz, schon als Kind — entre nous soit dit — schon als Kind hielt mich einmal die Prinzessin einen ganzen Tag hindurch für den Großmogul und prätendirte, ich solle in Sammetpantoffeln ausreiten, wozu ich mich auch endlich entschloß, wie wohl nur im Garten."

Prinz Hektor lachte dem Fürsten ohne Umstände ins Gesicht und rief nach dem Wagen.

Die Benzon mußte, so wollt' es die Fürstin aus Besorgniß für Hedwiga, mit Julien im Schlosse bleiben. Sie wußte, welche psychische Macht sonst die Benzon über die Prinzessin übte, und eben so, daß dieser psychischen Macht auch Krankheitszufälle der Art zu weichen pflegten. In der That geschah es auch diesmal, daß Hedwiga in ihrem Zimmer sich bald erholte, als die Benzon ihr unermüdlich zugeredet mit sanften Worten. Die Prinzessin behauptete nichts geringeres, als daß im Tanzen der Prinz sich in ein drachenartiges Ungeheuer verwandelt, und mit spitzer glühen-

der Junge ihr einen Stich ins Herz gegeben habe. „Gott behüte," rief die Benzon, „am Ende ist Prinz Hektor gar das mostro turchino aus der Gozzischen Fabel! — Welche Einbildungen, zuletzt wird es sich so begeben, wie mit Kreisler, den Sie für einen bedrohlichen Wahnsinnigen hielten!" — „Nimmermehr," rief die Prinzessin heftig, und setzte dann lachend hinzu: „wahrhaftig, ich wollte nicht, daß mein guter Kreisler sich so plötzlich in das mostro turchino verwandelte, wie Prinz Hektor!" —

Als am frühsten Morgen die Benzon, die bei der Prinzessin gewacht, in Juliens Zimmer trat, kam ihr diese entgegen, erblaßt, übernächtig, das Köpfchen gehängt, wie eine kranke Taube. „Was ist dir, Julie," rief ihr die Benzon, die nicht gewohnt, die Tochter in solchem Zustande zu sehen, erschrocken entgegen. „Ach Mutter", sprach Julie ganz trostlos, „ach Mutter, niemals mehr in diese Umgebungen, mein Herz erbebt, wenn ich an die gestrige Nacht denke. — Es ist etwas entsetzliches in diesem Prinzen; als er mich anblickte, ich kann dir's nicht beschreiben, was in meinem Innern vorging. — Ein Blitzstrahl fuhr tödtend aus diesen dunklen unheimlichen Augen, von dem getroffen ich Aermste vernichtet werden konnte. — Lache mich nicht aus, Mutter, aber es war der Blick des Mörders, der sein Opfer erkoren, das mit der Todesangst getödtet wird, noch ehe der Dolch gezückt! — Ich wiederhol' es, ein ganz fremdes Gefühl, ich vermag es nicht zu nennen, bebte wie ein Krampf mir durch alle Glieder! — Man spricht von Basilisken, deren Blick, ein giftiger Feuerstrahl, augenblicklich tödtet, wenn man es wagt, sie anzuschauen. Der Prinz mag solchem bedrohlichen Unthier gleichen."

„Nun", rief die Benzon laut lachend, „nun muß ich in der That glauben, daß es mit dem mostro turchino seine Richtigkeit hat, da der Prinz, ist er gleich der schönste liebens-

würdigste Mann, zweien Mädchen erschienen ist als Drache, als Basilisk. Der Prinzessin traue ich die tollsten Einbildungen zu, aber daß meine ruhige, sanfte Julie, mein süßes Kind, sich hingeben sollte närrischen Träumen —"

„Und Hedwiga", unterbrach Julie die Benzon, „und Hedwiga, ich weiß nicht welch eine böse feindliche Macht sie losreißen von meinem Herzen, ja mich hineinstürzen will in den Kampf einer fürchterlichen Krankheit, der in ihrem Innern wüthet! — Ja, Krankheit nenne ich der Prinzessin Zustand, gegen den die Aermste nichts vermag. Als sie gestern sich schnell abwandte von dem Prinzen, als sie mich liebkoste, umarmte, da fühlte ich, wie sie in Fieberhitze glühte. Und dann das Tanzen, das entsetzliche Tanzen! Du weißt, Mutter, wie ich die Tänze hasse, in denen es den Männern vergönnt, uns zu umschlingen. — Es ist mir, als müßten wir in dem Augenblick alles aufgeben, was Sitte und Anstand erfordern und den Männern eine Uebermacht einräumen, die wenigstens den zartfühlenden unter ihnen unerfreulich bleiben wird. — Und nun Hedwiga, die nicht aufhören konnte jenen südlichen Tanz zu tanzen, der mir, je länger er dauerte, desto abscheulicher schien. Rechte teuflische Schadenfreude war es, die aus den Augen des Prinzen blitzte." —

„Närrin," sprach die Benzon, „was fällt dir alles ein! — Doch! — ich kann deine Gesinnung über das alles nicht tadeln, bewahre sie treulich, aber sey nicht ungerecht gegen Hedwiga, denke überhaupt gar nicht weiter nach, was mit ihr ist und mit dem Prinzen, schlage es dir aus dem Sinn! — Willst du, so werd' ich dafür sorgen, daß du eine Zeit lang weder Hedwiga, noch den Prinzen sehen darfst. Nein, deine Ruhe soll nicht gestört werden, mein gutes, liebes Kind! Komm an mein Herz!" — Damit umarmte die Benzon Julien mit aller mütterlichen Zärtlichkeit.

„Und", fuhr Julie fort, indem sie das glühende Antlitz an die Brust der Mutter drückte, „und aus der entsetzlichen Unruhe, die ich empfand, mochten auch wohl die seltsamen Träume kommen, die mich ganz verstört haben."

„Was träumtest du denn?" fragte die Benzon.

„Mir war's", sprach Julie weiter, „mir war's, ich wandle in einem herrlichen Garten, in dem unter dichtem, dunklem Gebüsch Nachtviolen und Rosen durcheinander blühten, und ihr süßes Aroma in die Lüfte streuten. Ein wunderbarer Schimmer, wie Mondesglanz, ging auf in Ton und Gesang, und wie er die Bäume, die Blumen mit goldnem Strahl berührte, bebten sie vor Entzücken, und die Büsche säuselten, und die Quellen flüsterten in leisen sehnsüchtigen Seufzern. Da gewahrte ich aber, daß ich selbst der Gesang sey, der durch den Garten ziehe, doch so wie der Glanz der Töne verbleiche, müsse ich auch vergehen in schmerzlicher Wehmuth! — Nun sprach aber eine sanfte Stimme: „Nein! der Ton ist die Seeligkeit und keine Vernichtung, und ich halte dich fest mit starken Armen, und in deinem Wesen ruht mein Gesang, der ist aber ewig wie die Sehnsucht!" — Es war Kreisler, der vor mir stand und diese Worte sprach. Ein himmlisches Gefühl von Trost und Hoffnung ging durch mein Inneres, und selbst wußte ich nicht — ich sage dir alles, Mutter! — ja selbst wußte ich nicht, wie es kam, daß ich Kreislern an die Brust sank. Da fühlte ich plötzlich, wie mich eiserne Arme fest umschlangen, und eine entsetzliche höhnende Stimme rief: „Was sträubst du dich, Elende, du bist ja schon getödtet, und mußt nun mein seyn." — Es war der Prinz, der mich festhielt. — Mit einem lauten Angstgeschrei fuhr ich auf aus dem Schlafe, ich warf mein Nachtkleid über, und lief ans Fenster, das ich öffnete, da die Luft im Zimmer schwül und dunstig. In der Ferne gewahrte ich einen Mann, der mit einem Perspektiv nach

den Fenstern des Schlosses schaute, dann aber die Allee hinabsprang auf seltsame, ich möchte sagen närrische Weise, indem er von beiden Seiten allerlei Entrechats und andere Tänzerpas ausführte, mit den Armen in den Lüften herum focht, und, wie ich zu vernehmen glaubte, laut dazu sang. Ich erkannte Kreislern, und indem ich über sein Beginnen herzlich lachen mußte, kam er mir doch vor, wie der wohlthätige Geist, der mich schützen würde vor dem Prinzen. Ja es war, als würde mir jetzt erst Kreislers inneres Wesen recht klar, und ich sähe jetzt erst ein, wie sein schalkisch scheinender Humor, von dem mancher sich oft verwundet fühle, aus dem treusten herrlichsten Gemüthe komme. Ich hätte hinablaufen in den Park, ich hätte Kreislern alle Angst des entsetzlichen Traums klagen mögen!" —

„Das ist", sprach die Benzon ernst, „das ist ein einfältiger Traum und das Nachspiel noch einfältiger! — Du bedarfst der Ruhe, Julie, ein leichter Morgenschlummer wird dir wohlthun, auch ich gedenke noch ein paar Stunden zu schlafen."

Damit verließ die Benzon das Zimmer, und Julie that, wie ihr geheißen.

Als sie erwachte, strahlte die Mittagssonne in die Fenster hinein, und ein starker Duft von Nachtviolen und Rosen strömte durch das Zimmer. „Was ist das", rief Julie voll Erstaunen, „was ist das! — mein Traum!" — Doch wie sie sich umschaute, lag über ihr auf der Lehne des Sophas, auf dem sie geschlafen, ein schöner Strauß jener Blumen! —

„Kreisler, mein lieber Kreisler," sprach Julie sanft, nahm den Strauß, und gerieth in träumerisches Sinnen.

Prinz Ignaz ließ anfragen, ob es ihm nicht erlaubt sey, Julien ein Stündchen zu sehen. Schnell kleidete sich Julie an und eilte in das Zimmer, wo Ignaz sie schon mit einem ganzen Korbe voll Porzellantassen und chinesischer Puppen

erwartete. Julie, das gute Kind, ließ es sich gefallen, Stunden lang mit dem Prinzen, der ihr tiefes Mitleid einflößte, zu spielen. Kein Wort der Neckerei oder wohl gar der Verachtung, entschlüpfte ihr, wie es wohl andern bisweilen, vorzüglich der Prinzessin Hedwiga, geschah, daher kam es, daß dem Prinzen Julia's Gesellschaft über alles ging, und er sie oft gar seine kleine Braut nannte. — Die Tassen waren aufgestellt, die Puppen geordnet, Julie hielt eben im Namen eines kleinen Harlekins eine Anrede an den Kaiser von Japan (beide Püppchen standen einander gegenüber), als die Benzon hineintrat.

Nachdem sie eine Weile dem Spiele zugeschaut, drückte sie Julien einen Kuß auf die Stirn und sprach: „Du bist doch mein liebes, gutes Kind!“ —

Es war späte Dämmerung eingebrochen. Julie, die, wie sie gewünscht, bei der Mittagstafel nicht erscheinen dürfen, saß einsam in ihrem Zimmer und erwartete die Mutter. Da schlichen leise Tritte hinan, die Thür öffnete sich, und todtenbleich, mit starren Augen, in weißem Kleide, gespenstisch trat die Prinzessin hinein. „Julia“, sprach sie leise und dumpf, „Julia! — nenne mich thöricht, ausgelassen — wahnsinnig, aber entziehe mir nicht dein Herz, ich bedarf deines Mitleids, deines Trostes! — Es ist nichts, als der Ueberreiz, die heillose Erschöpfung des abscheulichen Tanzes, die mich krank gemacht hat, aber es ist vorüber, mir ist besser! — Der Prinz ist fort nach Sieghartsweiler! — Ich muß in die Luft, laß uns hinabwandeln in den Park!“ —

Als beide, Julie und die Prinzessin, sich am Ende der Allee befanden, strahlte ein helles Licht ihnen aus dem tiefsten Dickicht entgegen, und sie vernahmen fromme Gesänge. „Das ist die Abendlitanei aus der Marienkapelle,“ rief Julia.

„Ja," sprach die Prinzessin, „wir wollen hin, laß uns beten! — bete du auch für mich, Julie!" —

„Wir wollen", erwiderte Julie, vom tiefsten Schmerz über der Freundin Zustand ergriffen, „wir wollen beten, daß nie ein böser Geist Macht habe über uns, daß unser reines frommes Gemüth nicht verstört werden möge durch des Feindes Verlockung."

Eben zogen, als die Mädchen bei der Kapelle angekommen, die am äußersten Ende des Parks befindlich, die Landleute von dannen, die die Litanei vor dem mit Blumen geschmückten und mit vielen Lampen erleuchteten Marienbilde gesungen. Sie knieten nieder in dem Betstuhl. Da begannen die Sänger auf dem kleinen Chor, der zur Seite des Altars angebracht, das Ave maris stella, das Kreisler erst vor kurzem komponirt.

Leise beginnend, brauste der Gesang stärker und mächtiger auf in dem Dei mater alma, bis die Töne, in dem felix coeli porta dahin sterbend, fort schwebten auf den Fittichen des Abendwindes.

Noch immer lagen die Mädchen auf den Knieen, tief versunken in brünstige Andacht. Der Priester murmelte Gebete, und aus weiter Ferne, wie ein Chor von Engelstimmen aus dem nächtlichen verschleierten Himmel, hallte der Hymnus: O sanctissima, den die heimziehenden Sänger angestimmt.

Endlich ertheilte ihnen der Priester den Segen. Da standen sie auf und fielen sich in die Arme. Ein namenloses Weh, aus Entzücken und Schmerz gewoben, schien gewaltsam sich loswinden zu wollen aus ihrer Brust, und Blutstropfen, dem wunden Herzen entquollen, waren die heißen Thränen, die aus ihren Augen stürzten. „Das war e r," lispelte die Prinzessin leise. „E r war's," erwiderte Julie. — Sie verstanden sich.

In ahnungsvollem Schweigen harrte der Wald, daß die Mondscheibe aufsteige und ihr schimmerndes Gold über ihn ausstreue. Der Choral der Sänger, noch immer vernommen in der Stille der Nacht, schien entgegen zu ziehen dem Gewölk, das glühend aufflammte und sich über den Bergen lagerte, die Bahn des leuchtenden Gestirns bezeichnend, vor dem die Sterne erblaßten.

„Ach," sprach Julia, „was ist es denn, das uns so bewegt, das so mit tausend Schmerzen unser Inneres durchschneidet? — Horche doch nur, wie das ferne Lied so tröstend zu uns herüber hallt! Wir haben gebetet, und aus den goldnen Wolken sprechen fromme Geister zu uns herab von himmlischer Seeligkeit." — „Ja meine Julia", erwiderte die Prinzessin ernst und fest, „ja meine Julia, über den Wolken ist Heil und Seeligkeit, und ich wollte, daß ein Engel des Himmels mich hinauf trüge zu den Sternen, ehe mich die finstre Macht erfaßte. Ich möchte wohl sterben, aber ich weiß es, dann trügen sie mich in die fürstliche Gruft, und die Ahnherrn, die dort begraben, würden es nicht glauben, daß ich gestorben bin, und erwachen aus der Todtenerstarrung zum entsetzlichen Leben, und mich hinaus treiben. Dann gehörte ich ja aber weder den Todten an, noch den Lebendigen und fände nirgends Obdach."

„Was sprichst du, Hedwiga, um aller Heiligen willen, was sprichst du," rief Julie erschrocken.

„Mir hat", fuhr die Prinzessin fort, in demselben festen, beinahe gleichgültigen Ton beharrend, „mir hat dergleichen einmal geträumt. Es kann aber auch seyn, daß ein bedrohlicher Ahnherr im Grabe zum Vampyr geworden, der mir nun das Blut aussaugt. Davon mögen meine häufigen Ohnmachten herrühren."

„Du bist krank," rief Julia, „du bist sehr krank, Hedwiga, die Nachtluft schadet dir, laß uns fort eilen."

Damit umschlang sie die Prinzessin, die sich schweigend fortführen ließ.

Der Mond war nun hoch herauf gestiegen über den Geierstein, und in magischer Beleuchtung standen die Büsche, die Bäume, und flüsterten und rauschten, mit dem Nachtwinde kosend, in tausend lieblichen Weisen.

„Es ist doch schön,“ sprach Julie, „o es ist doch schön auf der Erde, beut uns die Natur nicht ihre herrlichsten Wunder dar, wie eine gute Mutter ihren lieben Kindern?“ „Meinst du?“ erwiderte die Prinzessin, und fuhr dann nach einer Weile fort: „Ich wollte nicht, daß du mich erst ganz verstanden hättest, und bitte, alles nur für den Erguß einer bösen Stimmung zu halten. — Du kennst noch nicht den vernichtenden Schmerz des Lebens. Die Natur ist grausam, sie hegt und pflegt nur die gesunden Kinder, die kranken verläßt sie, ja richtet bedrohliche Waffen gegen ihr Daseyn. — Ha! du weißt, daß mir sonst die Natur nichts war, als eine Bildergalerie, hingestellt um die Kräfte des Geistes und der Hand zu üben, aber jetzt ist es anders worden, da ich nichts fühle, nichts ahne, als ihr Entsetzen. Ich möchte lieber in erleuchteten Sälen zwischen bunter Gesellschaft wandeln, als einsam mit dir in dieser mondhellen Nacht.“ —

Julien wurde nicht wenig bange, sie bemerkte, wie Hedwiga immer schwächer, erschöpfter wurde, so daß die Arme all ihre geringe Kraft anwenden mußte, um sie im Gehen aufrecht zu erhalten.

Endlich hatten sie das Schloß erreicht. Unfern desselben, auf der steinernen Bank, die unter einem Hollunderbusch stand, saß eine finstre verhüllte Gestalt. So wie Hedwiga diese gewahrte, rief sie voll Freude: „Dank der Jungfrau und allen Heiligen, da ist sie!“ und ging plötzlich erkräftigt, und sich von Julien losmachend, auf die Gestalt los, die sich erhob, und mit dumpfer Stimme sprach: „Hed-

wiga, mein armes Kind!" — Julia gewahrte, daß die Gestalt eine von Kopf bis zu Fuß in braune Gewänder gehüllte Frau war, die tiefen Schatten ließen die Züge ihres Gesichts nicht erkennen. Von innern Schauern durchbebt, blieb Julia stehen.

Beide, die Frau und die Prinzessin, ließen sich auf die Bank nieder. Die Frau strich ihr sanft die Haarlocken von der Stirne, legte dann die Hände darauf, und sprach langsam und leise in einer Sprache, die Julie sich nicht erinnern konnte, jemals gehört zu haben. Nachdem dies einige Minuten gewährt, rief die Frau Julien zu: „Mädchen, eile nach dem Schloß, rufe die Kammerfrauen, sorge, daß man die Prinzessin hineinschaffe. Sie ist in sanften Schlaf gesunken, von dem sie gesund und froh erwachen wird."

Julie, ihrem Erstaunen nicht einen Augenblick Raum gebend, that schnell, wie ihr geheißen.

Als sie mit den Kammerfrauen ankam, fand man die Prinzessin, sorgsam in ihren Shawl eingehüllt, wirklich im sanften Schlaf, die Frau war verschwunden.

„Sage mir", sprach Julie am andern Morgen, als die Prinzessin ganz genesen erwacht, und keine Spur innerer Zerrüttung sich zeigte, was Julie befürchtet, „sage mir um Gott, wer war die wunderbare Frau?"

„Ich weiß es nicht," erwiderte die Prinzessin, „ein einzigesmal in meinem Leben habe ich sie gesehen. Du erinnerst dich, wie ich einmal, noch ein Kind, in eine tödliche Krankheit verfallen, so daß die Aerzte mich aufgaben. Da saß sie in einer Nacht plötzlich an meinem Bette und lullte mich, wie heute, ein in süßen Schlummer, von dem ich ganz genesen erwachte. — In der gestrigen Nacht trat zum erstenmal das Bild dieser Frau mir wieder vor die Augen, es war mir, als müsse sie mir wieder erscheinen und mich retten, und so hat es sich wirklich begeben. — Thu' es

mir zur Liebe, und schweige ganz von der Erscheinung, laß dir auch nichts merken durch Wort oder Zeichen, daß uns etwas wunderbares begegnet. Denke an den Hamlet, und sey mein lieber Horatio! — Es ist gewiß, daß es mit dieser Frau eine geheimnißvolle Bewandtniß haben muß, aber mag das Geheimniß mir und dir verschlossen bleiben, weiteres Forschen bedünkt mir gefährlich. — Ist es nicht genug, daß ich genesen bin und froh, frei von allen Gespenstern, die mich verfolgten?" — Alles verwunderte sich über der Prinzessin so plötzlich wieder gekehrte Gesundheit. Der Leibarzt behauptete, der nächtliche Spaziergang nach der Marienkapelle habe durch die Erschütterung aller Nerven so drastisch gewirkt, und er nur vergessen, denselben ausdrücklich zu verordnen. Die Benzon sprach aber in sich hinein: „Hm! — die Alte ist bei ihr gewesen — mag das diesmal hingehen!" —

Euch", sprach Kreisler, „ja ich sag' es Euch aus tiefer Seele, diese Ruhe scheint mir bedrohlicher, als der wüthendste Sturm. Es ist die dumpfe taube Schwüle vor dem zerstörenden Gewitter, in der sich jetzt alles an dem Hofe bewegt, den Fürst Irenäus im Duodezformat mit vergoldetem Schnitt, wie einen Almanach, ans Tageslicht gebracht. Vergebens steckt der gnädigste Herr unaufhörlich glänzende Feste auf, wie Gewitterableiter, als zweiter Franklin, die Blitze werden doch einschlagen, und vielleicht sein eignes Staatskleid versengen. — Es ist wahr, Prinzessin Hedwiga gleicht jetzt in ihrem ganzen Wesen einer hell und klar hinströmenden Melodie, statt daß sonst wilde, unruhige Akkorde durcheinander auffuhren aus ihrer wunden Brust, aber — Nun! und Hedwiga schreitet jetzt in verklärtem freundlichem

Stolz an dem Arm des wackern Neapolitaners daher, und Julia lächelt ihn an auf ihre holdseelige Weise, und läßt sich seine Galanterieen gefallen, die der Prinz, ohne ein Auge von der bestimmten Braut zu lassen, ihr so geschickt zuzuwenden weiß, daß sie ein junges unerfahrnes Gemüth wie Ricochetschüsse schärfer treffen müssen, als wenn das bedrohliche Geschütz geradezu darauf gerichtet! — Und doch glaubte sich, wie mir die Benzon erzählt, erst Hedwiga von dem mostro turchino erdrückt, und der sanften ruhigen Julia, dem Himmelskinde, wurde der schmucke General en chef zum schnöden Basilisk! — O ihr ahnenden Seelen, ihr hattet ja Recht! — Teufel, hab' ich denn nicht in Baumgartens Welthistorie gelesen, daß die Schlange, die uns um das Paradies gebracht, stolzirte in goldgleißendem Schuppenwams? — Das fällt mir ein, wenn ich den goldverbrämten Hektor sehe. — Hektor hieß übrigens sonst ein sehr würdiger Bullenbeißer, der unbeschreibliche Liebe und Treue zu mir hegte. — Ich wollt' er wär' bei mir, und ich könnt' ihn dem fürstlichen Namensvetter in die Rockschöße hetzen, wenn er sich so recht spreizt zwischen dem holden Schwesterpaar! Oder sagt, Meister, da Ihr so manches Kunststück wisset, sagt mir, wie ich es anfange, mich bei schicklicher Gelegenheit in eine Wespe zu verwandeln, und den fürstlichen Hund dermaßen zu turbiren, daß er aus seinem verfluchten Conzept kommt!" —

„Ich habe", nahm Meister Abraham das Wort, „ich habe Euch ausreden lassen, Kreisler, und frage Euch nun, ob Ihr mich ruhig anhören wollt, wenn ich Euch gewisse Dinge entdecke, die Eure Ahnungen rechtfertigen?"

„Bin ich", erwiderte Kreisler, „bin ich denn nicht ein gesetzter Kapellmeister — ich meine das nicht im philosophischen Sinn, daß ich mein Ich gesetzt als Kapellmeister; sondern beziehe das bloß auf die geistige Fähigkeit,

in honnetter Gesellschaft ruhig zu bleiben, wenn mich ein Floh sticht."

„Nun also," fuhr Meister Abraham fort, „wisset, Kreisler, daß ein seltsamer Zufall mir tiefe Blicke in des Prinzen Leben vergönnt hat. Ihr habt Recht, wenn Ihr ihn mit der Schlange im Paradiese vergleicht. Unter der schönen Hülle — die werdet Ihr ihm nicht absprechen — liegt giftige Verderbtheit, ich möchte lieber sagen, Verruchtheit, verborgen. — Er führt böses im Schilde — er hat, aus vielem, was sich zugetragen, weiß ich's, er hat es abgesehen auf die holde Julia." —

„Hoho", schrie Kreisler, indem er im Zimmer umher sprang, „hoho, blanker Vogel, sind das deine süßen Lieder? Wetter, Wetter, der Prinz ist ein tüchtiger Kerl, er greift zu, mit beiden Krallen auf einmal, nach gebotenen und verbotenen Früchten! — Holla, süßer Neapolitaner, du weißt nicht, daß Julien ein wackrer Kapellmeister, mit hinlänglicher Musik im Leibe, zur Seite steht, der hält dich, so wie du dich ihr näherst, für einen verdammten Quartquinten-Akkord, der aufgelöst werden muß. Und der Kapellmeister thut, was seines Berufs ist, das heißt, er löst dich auf, indem er dir eine Kugel durch das Gehirn jagt oder dir gegenwärtigen Stockdegen durch den Leib rennt!" — Damit zog Kreisler seine Stockklinge heraus, setzte sich in Fechterpositur und fragte den Meister, ob er Anstand genug besitze, einen fürstlichen Hund zu durchspießen. — „Seyd doch nur ruhig", erwiderte Meister Abraham, „seyd doch nur ruhig, Kreisler, es bedarf solcher Heldenthaten gar nicht, um dem Prinzen das Spiel zu verderben. Es giebt andere Waffen für ihn, und die geb' ich Euch in die Hand. Gestern war ich im Fischerhäuschen, der Prinz kam mit seinem Adjutanten vorüber. Sie gewahrten mich nicht. „Die Prinzessin ist schön," sprach der Prinz, „aber die kleine Benzon ist gött-

lich! Mein ganzes Blut wallte siedend auf, als ich sie sah — ha, sie muß mein werden, noch ehe ich der Prinzessin die Hand reiche. — Glaubst du, daß sie unerbittlich seyn wird?" „Welches Weib hat Euch widerstanden, gnädigster Herr," erwiderte der Adjutant. „Aber beim Teufel," fuhr der Prinz fort, „sie scheint ein frommes Kind zu seyn —" „und ein argloses," fiel ihm der Adjutant lachend ins Wort, „und die frommen arglosen Kindlein sind es ja eben, die überrascht von dem Angriff des sieggewohnten Mannes duldend unterliegen, und dann alles für Gottes Fügung halten, wohl gar in ungemeine Liebe gerathen zu dem Sieger! — Das kann Euch auch so gehen, gnädigster Herr." — „Das wäre toll genug," rief der Prinz. „Aber könnte ich sie nur allein sehen, — wie das anfangen?" „Nichts", erwiderte der Adjutant, „nichts ist leichter als das. Ich habe bemerkt, daß die Kleine oft allein lustwandelt in diesem Park. Wenn nun —" Jetzt verhallten die Stimmen in der Ferne, ich konnte nichts mehr verstehen! — Wahrscheinlich wird irgend ein höllischer Plan schon heute ausgeführt, und der muß vereitelt werden. Ich könnte das selbst thun, aber aus gewissen Ursachen möchte ich mich zur Zeit dem Prinzen nicht zeigen, daher müßt Ihr, Kreisler, gleich fort nach Sieghartshof und aufpassen, wenn Julia etwa in der Dämmerung, wie sie zu thun pflegt, nach dem See lustwandelt, um den zahmen Schwan zu füttern. Diesen Gang hat wahrscheinlich der italiänische Bösewicht erlauscht. — Doch, empfangt die Waffe, Kreisler, und die höchst nöthige Instruktion, damit Ihr, im Kampf gegen den bedrohlichen Prinzen, als ein guter Feldherr Euch zeigen möget!" — — — — — — — — — — — —

So wie die Sonne zu sinken begann, wandelte Julia, ein Körbchen mit Weißbrot am Arm, singend durch den

Park zum See und stellte sich mitten auf die Brücke unweit des Fischerhäuschens. Aber Kreisler lag im Hinterhalt des Gebüsches und hatte einen tüchtigen Dollond vor den Augen, mit dem er scharf hinüber schaute durch die Sträucher, die ihn versteckten. Der Schwan plätscherte heran, und Julie warf ihm Brocken hinab, die er begierig wegnaschte. Julie fuhr fort im lauten Gesange, und so kam es, daß sie es nicht gewahrte, wie Prinz Hektor schnell heran eilte. Als er plötzlich bei ihr stand, fuhr sie zusammen, wie im heftigen Schreck. Der Prinz faßte ihre Hand, drückte sie an die Brust, an die Lippen, und legte sich dann dicht neben Julien über das Geländer der Brücke. Julia fütterte, indem der Prinz eifrig sprach, den Schwan, in den See hinab schauend. — „Schneide nicht solche infame süße Gesichter, Potentat! merkst du denn nicht, daß ich dicht vor dir auf dem Geländer sitze und dich erklecklich maulschelliren kann? — O Gott, warum färben sich deine Wangen in immer höherem Purpur, du holdes Himmelskind? — Warum blickst du jetzt den Bösen so seltsam an? — Du lächelst? — Ja, es ist der glühende Gifthauch, vor dem sich deine Brust öffnen muß, wie vor dem sengenden Sonnenstrahl sich die Knospe in den schönsten Blättern entfaltet, um desto jäher hinzusterben!" — So sprach Kreisler, das Paar beobachtend, das der gute Dollond ihm dicht heran gerückt. — Der Prinz warf jetzt auch Brocken hinab, der Schwan verschmähte sie aber und brach in ein lautes widriges Geschrei aus. Nun schlang der Prinz den Arm um Julia, und warf so die Brocken hinab, als solle der Schwan glauben, daß es Julia sey, die ihn füttere. Dabei berührte seine Wange beinahe die Wange Julia's. — „Recht so", sprach Kreisler, „recht so, gnädigster Hallunke, umkralle, würdiger Stoßvogel, nur deine Beute recht fest, hier liegt aber einer im Busch, der schon auf dich zielt, und sogleich dir deinen glänzenden

Fittich lahm schießen wird, und es steht dann erbärmlich mit dir und deiner Freijagd!"

Nun faßte der Prinz Julia's Arm, und beide schritten dem Fischerhäuschen zu. Dicht vor demselben trat aber Kreisler aus dem Gebüsch, schritt auf das Paar zu und sprach, indem er sich vor dem Prinzen tief bückte: „Ein herrlicher Abend, eine ungemein heitere Luft, ein erquickliches Aroma darin, Sie müssen sich, gnädigster Herr, hier befinden, wie in dem schönen Neapolis." — „Wer sind Sie, mein Herr?" fuhr ihn der Prinz barsch an. Doch in demselben Augenblick machte sich auch Julia los von seinem Arm, trat freundlich auf Kreislern zu, reichte ihm die Hand und sprach: „O wie herrlich, lieber Kreisler, daß Sie wieder da sind. Wissen Sie wohl, daß ich mich recht herzlich nach Ihnen gesehnt habe? — In der That, die Mutter schilt, daß ich mich gebärde wie ein weinerliches ungezogenes Kind, wenn Sie nur einen einzigen Tag ausbleiben. Ich könnte krank werden vor Verdruß, wenn ich glaube, daß Sie mich, meinen Gesang, aus der Acht lassen." „Ha", rief der Prinz, giftige Blicke schießend auf Julien, auf Kreislern, „ha, Sie sind Monsieur de Krösel. Der Fürst sprach sehr günstig von Ihnen!" „Gesegnet", sprach Kreisler, indem sein ganzes Gesicht in hundert Falten und Fältchen seltsam vibrirte, „gesegnet sey der gute Herr dafür, denn so wird es mir vielleicht gelingen, das zu erhalten, warum ich Sie, gnädigster Prinz, anflehen wollte, nämlich Ihre angenehme Protektion. — Ich habe die kühne Ahnung, daß Sie mir auf den ersten Blick Ihr Wohlwollen zuwandten, da Sie im Vorübergehen, aus höchst eigner Bewegung, mich zum Hasenfuß zu kreiren geruhten, und da nun Hasenfüße zu allem nur ersinnlichen taugen, so —" — „Sie sind", unterbrach ihn der Prinz, „Sie sind ein spaßhafter Mann —" „Ganz und gar nicht," fuhr Kreisler fort, „ich liebe zwar den Spaß, aber nur den

schlechten, und der ist nun wieder nicht spaßhaft. Gegenwärtig wollt' ich gern nach Neapel gehen und beim Molo einige gute Fischer- und Banditenlieder aufschreiben ad usum delphini. Sie sind, bester Prinz, ein gütiger kunstliebender Herr, sollten Sie mir vielleicht durch einige Empfehlungen —" „Sie sind", unterbrach ihn der Prinz aufs neue, „Sie sind ein spaßhafter Mann, Monsieur de Krösel, ich liebe das, ich liebe das in der That, aber jetzt mag ich Sie in Ihrem Spaziergange nicht aufhalten — Adieu!" — „Nein, gnädigster Herr," rief Kreisler, „ich kann die Gelegenheit nicht vorüber lassen, ohne mich Ihnen in meinem vollsten Lüstre zu zeigen. Sie wollten in das Fischerhäuschen treten, dort steht ein kleines Pianoforte, Fräulein Julia ist gewiß so gütig, mit mir ein Duett zu singen." „Mit tausend Freuden," rief Julia, und hing sich an Kreislers Arm. Der Prinz biß die Zähne zusammen und schritt stolz voran. Im Gehen flüsterte Julia Kreislern ins Ohr: „Kreisler, welche seltsame Stimmung!" „O Gott", erwiderte Kreisler eben so leise, „o Gott, und du liegst eingelullt in bethörenden Träumen, wenn die Schlange sich naht, dich zu tödten mit giftigem Biß?" — Julia blickte ihn an im tiefsten Erstaunen. Nur ein einzigesmal, im Moment der höchsten musikalischen Begeisterung, hatte Kreisler sie du genannt. —

Als das Duett geendet, brach der Prinz, der schon während des Gesanges öfters brava, bravissima, gerufen, aus in stürmischen Beifall. Er bedeckte Julia's Hände mit feurigen Küssen, er schwor, daß kein Gesang jemals so sein ganzes Wesen durchdrungen, und bat Julien, es zu verstatten, daß er einen Kuß auf die Himmelslippen drücke, über die der Nektarstrom der Paradieseslaute geflossen.

Julia wich scheu zurück. Kreisler trat vor den Prinzen hin und sprach: „Da Sie mir, Gnädigster! auch nicht ein Wörtlein des Lobes zuwenden wollen, das ich als Komponist

und wackrer Sänger eben so gut verdient zu haben vermeine, als Fräulein Julia, so merke ich schon, daß ich mit meinen schwachen musikalischen Kenntnissen nicht stark genug wirke. Aber auch in der Malerei bin ich erfahren, und werde die Ehre haben, Ihnen ein kleines Bildniß zu zeigen, das eine Person vorstellt, deren merkwürdiges Leben und seltsames Ende mir so bekannt ist, daß ich alles jedem erzählen kann, der es nur hören will." „Ueberlästiger Mensch!" murmelte der Prinz. Kreisler zog ein Kästchen aus der Tasche, nahm ein kleines Bildniß heraus, und hielt es dem Prinzen entgegen. Er blickte hin, alles Blut schwand von dem Antlitz, seine Augen starrten, seine Lippen bebten, zwischen den Zähnen murmelnd: „Maledetto!" stürzte er fort.

„Was ist das," rief Julia zum Tode erschrocken, „um aller Heiligen willen, was ist das, Kreisler — sagen Sie mir alles!"

„Tolles Zeug," erwiderte Kreisler, „lustige Streiche, Teufelsbannerei! Sehn Sie, theures Fräulein, wie der gütige Prinz mit den allerlängsten Schritten, deren seine gnädigsten Beine mächtig, über die Brücke läuft. — Gott! Er verläugnet ganz seine süße idyllische Natur, er schaut nicht einmal in den See, er verlangt nicht mehr, den Schwan zu füttern, der liebe gute — Teufel!"

„Kreisler," sprach Julia, „Ihr Ton geht eiskalt durch mein Inneres, ich ahne Unheil — was haben Sie mit dem Prinzen?"

Der Kapellmeister trat von dem Fenster weg, an dem er gestanden, schaute tief bewegt Julia an, die vor ihm stand, die Hände gefaltet, als wolle sie den guten Geist anflehen, daß er die Angst von ihr nehme, die ihr Thränen aus den Augen preßte. „Nein," sprach Kreisler, „kein feindlicher Mißton soll den Wohllaut des Himmels verstören, der in deinem Gemüth wohnt, du frommes Kind! — In gleiß-

nerischer Verkappung gehen die Geister der Hölle durch die Welt, aber sie haben keine Macht über dich, und du darfst sie nicht erkennen in ihrem schwarzen Thun und Treiben! — Seyen Sie ruhig, Julia! — Lassen Sie mich schweigen, es ist nun alles vorüber!" —

In dem Augenblick trat die Benzon hinein in großer Bewegung. „Was ist geschehen," rief sie, „was ist geschehen? — Wie rasend stürzt der Prinz dicht bei mir vorüber, ohne mich zu sehen. Dicht bei dem Schloß kommt ihm der Adjutant entgegen, sie sprechen beide heftig mit einander, dann giebt der Prinz, so glaubt' ich zu bemerken, dem Adjutanten irgend einen wichtigen Auftrag, denn indem der Prinz in das Schloß schreitet, stürzt der Adjutant in größter Eil nach dem Pavillon, in dem er wohnt. — Der Gärtner sagte mir, du hättest mit dem Prinzen auf der Brücke gestanden, da überfiel mich, selbst weiß ich nicht warum, die fürchterliche Ahnung irgend etwas entsetzlichen, das sich begeben — ich eilte her, sagt, was ist geschehen?" — Julia erzählte alles. „Geheimnisse?" fragte die Benzon scharf, indem sie einen durchbohrenden Blick auf Kreislern warf. „Beste Räthin," antwortete Kreisler, „es giebt Augenblicke — Lagen — Situationen vielmehr, mein' ich, in denen der Mensch durchaus das Maul halten muß, da er, so bald er es geöffnet, nichts herausbringt, als konfuses Zeug, das die vernünftigen Leute irritirt!" —

Dabei blieb es, unerachtet die Benzon verletzt schien durch Kreislers Schweigen.

Der Kapellmeister begleitete die Räthin mit Julien bis ans Schloß, dann begab er sich auf den Rückweg nach Sieghartsweiler. So wie er in den Laubgängen des Parks verschwunden, trat der Adjutant des Prinzen aus dem Pavillon und verfolgte denselben Weg, den Kreisler genommen. Bald darauf fiel tief im Walde ein Schuß!

In derselben Nacht verließ der Prinz Sieghartsweiler, er hatte sich bei dem Fürsten schriftlich beurlaubt, und baldige Rückkehr versprochen. Als am andern Morgen der Gärtner mit seinen Leuten den Park durchsuchte, fand er Kreislers Hut, an dem blutige Spuren befindlich. Er selbst war und blieb verschwunden. — Man — — — — —

gar seltsames Schauspiel. In der Mitte des Zimmers stand Prinzessin Hedwiga; ihr Antlitz war leichenblaß, todtstarr ihr Blick. Prinz Ignatius trieb sein Spiel mit ihr, wie mit einer Gliederpuppe. Er hob ihr den Arm in die Höhe, der stehen blieb, und sank, wenn er ihn niederbeugte. Er stieß sie sanft vorwärts, sie ging, er ließ sie stehen, sie stand, er setzte sie in den Sessel, sie saß. So vertieft war der Prinz in dies Spiel, daß er die Eintretenden gar nicht bemerkte.

„Was machen Sie da, Prinz!“ — So rief ihm die Fürstin zu, da versicherte er kichernd und fröhlich sich die Hände reibend, daß Schwester Hedwiga jetzt gut und artig geworden und alles thue, was er wünsche, auch ihm gar nicht so widerspreche und ihn ausschelte wie sonst. — Und damit begann er aufs neue, indem er militärisch kommandirte, die Prinzessin in allerlei Stellungen zu bringen, und jedesmal wenn sie wie festgezaubert in der Stellung blieb, die er ihr gegeben, lachte er laut und sprang vor Freuden in die Höhe. „Das ist nicht zu ertragen,“ sprach die Fürstin leise mit zitternder Stimme, indem Thränen ihr in den Augen glänzten, doch der Leibarzt trat auf den Prinzen zu und rief mit strengem gebietendem Ton: „Lassen Sie das bleiben, gnädigster Herr!“ Dann nahm er die Prinzessin in die Arme, ließ sie sanft nieder auf die Ottomane, die im Zimmer befindlich, und zog die Vorhänge zu. „Es ist“, wandte er sich dann zur Fürstin, „es ist zur Zeit der Prinzessin nichts nöthiger als die unbedingteste Ruhe, ich bitte, daß der Prinz das Zimmer verlasse.“

Prinz Ignatius stellte sich sehr ungebärdig an und klagte

schluchzend, daß jetzt allerlei Leute, die gar keine Prinzen wären, und nicht einmal von Adel, sich unterfingen, ihm zu widersprechen. Er wolle nun bei der Prinzessin Schwester bleiben, die ihm lieber geworden sey, als seine schönsten Tassen, und der Herr Leibarzt habe ihm gar nichts zu befehlen.

„Gehen Sie, lieber Prinz," sprach die Fürstin sanft, „gehen Sie in Ihre Zimmer, die Prinzessin muß jetzt schlafen, und nach der Tafel kommt Fräulein Julia."

„Fräulein Julia!" rief der Prinz, indem er kindisch lachte und hüpfte, „Fräulein Julia! — Ha, das ist schön, der zeige ich die neuen Kupferstiche und wie ich abgebildet bin in der Geschichte vom Wasserkönig als Prinz Lachs mit dem großen Orden!" — Damit küßte er der Fürstin zeremoniös die Hand und reichte die seinige mit stolzem Blick dar dem Leibarzt zum Kuß. Der faßte aber die Hand des Prinzen und führte ihn zur Thüre, die er öffnete, sich höflich verneigend. Der Prinz ließ es sich gefallen, auf diese Art hinaus gewiesen zu werden.

Die Fürstin sank, ganz Schmerz und Erschöpfung, nieder in den Lehnstuhl, stützte den Kopf in die Hand und sprach mit dem Ausdruck des tiefsten Weh's leise vor sich hin: „Welche Todsünde lastet auf mir, daß mich der Himmel so hart straft. — Dieser Sohn zu ewiger Unmündigkeit verdammt — und nun — Hedwiga — meine Hedwiga!" — Die Fürstin verfiel in trübes düstres Nachdenken.

Der Leibarzt hatte indessen mit Mühe der Prinzessin ein paar Tropfen irgend einer heilsamen Arzenei eingeflößt und die Kammerfrauen herbeigerufen, die die Prinzessin, deren automatischer Zustand sich nicht im mindesten änderte, fortbrachten in ihre Zimmer, nachdem sie von dem Leibarzt die Weisung erhalten, bei dem kleinsten Zufall, den die Prinzessin erleiden könne, ihn sogleich herbei zu rufen.

„Gnädigste Frau," wandte sich der Leibarzt zur Fürstin, „so höchst seltsam, so höchst besorglich auch der Zustand der Prinzessin scheinen mag, so glaube ich doch mit Gewißheit versichern zu können, daß er bald aufhören wird, ohne die mindesten gefährlichen Folgen zu hinterlassen. Die Prinzessin leidet an jener ganz besondern wunderbaren Art des Starrkrampfs, die in der ärztlichen Praxis so selten vorkommt, daß mancher hochberühmte Arzt niemals in seinem Leben Gelegenheit fand, dieselbe zu beobachten. Ich muß mich daher in der That glücklich schätzen" — Der Leibarzt stockte.

„Ha," sprach die Fürstin mit bitterm Ton, „daran erkenne ich den praktischen Arzt, der gränzenloses Leiden nicht achtet, wenn er nur seine Kenntniß bereichert."

„Noch", fuhr der Leibarzt fort, ohne den Vorwurf der Fürstin zu beachten, „noch vor ganz kurzer Zeit fand ich in einem wissenschaftlichen Buche das Beispiel eines Zufalls, der ganz dem gleich ist, in den die Prinzessin verfallen. Eine Dame (so erzählt mein Autor) kam von Vesoul nach Besançon, um einen Rechtshandel zu betreiben. Die Wichtigkeit der Sache, der Gedanke, daß der Verlust des Prozesses die letzte höchste Stufe der empfindlichsten Widerwärtigkeiten, die sie erduldet, seyn und sie in Noth und Elend stürzen mußte, erfüllte sie mit der lebhaftesten Unruhe, die bis zu einer Exaltation ihres ganzen Gemüths stieg. Sie brachte die Nächte schlaflos zu, aß wenig, man sah sie in der Kirche auf ungewöhnliche Weise niederfallen und beten, genug, auf verschiedene Art that sich der abnorme Zustand kund. Endlich aber an demselben Tage, da ihr Prozeß entschieden werden sollte, traf sie ein Zufall, den die anwesenden Personen für einen Schlagfluß hielten. Die herbei gerufenen Aerzte fanden die Dame in einem Lehnstuhle unbeweglich mit gen Himmel gerichteten funkelnden Augen, offenen und

unbeweglichen Augenlidern, mit erhobenen Armen und gefaltenen Händen. Ihr vorher trauriges bleiches Gesicht war blühender, heiterer, angenehmer als sonst, ihr Athemzug ungehindert und gleich, der Puls weich, langsam, ziemlich voll, beinahe wie bei einer ruhig schlafenden Person. Ihre Glieder waren biegsam, leicht und ließen ohne den geringsten Widerstand sich in alle Stellungen bringen. Aber darin äußerte sich die Krankheit und die Unmöglichkeit irgend einer Täuschung, daß die Glieder von selbst nicht aus der Stellung kamen, in die sie versetzt worden. Man drückte ihr Kinn abwärts, der Mund öffnete sich und blieb offen. Man hob einen Arm, nachher den andern auf, sie fielen nicht abwärts, man bog sie ihr nach dem Rücken hin, streckte sie hoch in die Höhe, so daß es jedem unmöglich gewesen seyn würde, sich lange in dieser Stellung zu behaupten, und doch geschah es. Man mochte den Körper so sehr herab beugen als man wollte, immer blieb er in dem vollkommensten Gleichgewicht. Sie schien gänzlich ohne Empfindung, man rüttelte, kneipte, quälte sie, stellte ihr die Füße auf ein heißes Kohlenbecken, schrie ihr in die Ohren, sie werde ihren Prozeß gewinnen, alles umsonst, sie gab kein Zeichen des willkürlichen Lebens von sich. Nach und nach kam sie zu sich selbst, doch führte sie unzusammenhängende Reden. — Endlich —"

„Fahren Sie fort", sprach die Fürstin, als der Leibarzt inne hielt, „fahren Sie fort, verschweigen Sie mir nichts und sey es das Entsetzlichste! — Nicht wahr? — in Wahnsinn verfiel die Dame!"

„Es genügt", sprach der Leibarzt weiter, „es genügt hinzuzufügen, daß ein sehr böser Zustand der Dame nur vier Tage hindurch anhielt, daß sie in Vesoul, wohin sie zurückkehrte, völlig genas und nicht die mindesten schlimmen Folgen ihrer harten ungewöhnlichen Krankheit verspürte." —

Während die Fürstin aufs neue in trübes Nachdenken

versank, verbreitete sich der Leibarzt weitläuftig über die ärztlichen Mittel, die er anzuwenden gedenke, um der Prinzessin zu helfen, und verlor sich zuletzt in solche wissenschaftliche Demonstrationen, als spräche er in einer ärztlichen Berathung zu den tief gelehrtesten Doktoren.

„Was", unterbrach endlich die Fürstin den wortreichen Leibarzt, „was helfen alle Mittel, die die spekulirende Wissenschaft darbietet, wenn das Heil, das Wohl des Geistes gefährdet."

Der Leibarzt schwieg einige Augenblicke, dann fuhr er fort: „Gnädigste Frau, das Beispiel von der wunderbaren Starrsucht jener Dame in Besançon zeigt, daß der Grund ihrer Krankheit in einer psychischen Ursache lag. Man fing, als sie zu einiger Besinnung gekommen, ihre Kur damit an, daß man ihr Muth einsprach und ihr den bösen Prozeß als gewonnen darstellte. — Einig sind auch die erfahrensten Aerzte darüber, daß eben irgend eine plötzliche starke Gemüthsbewegung jenen Zustand am ersten hervorbringt. Prinzessin Hedwiga ist reizbar bis zum höchsten ungewöhnlichen Grade, ja ich möchte den Organismus ihres Nervensystems manchmal schon an und für sich selbst abnorm nennen. Gewiß scheint es, daß irgend eine heftige Erschütterung des Gemüths auch ihren Krankheitszustand erzeugte. Man muß die Ursache zu erforschen suchen, um psychisch mit Erfolg auf sie wirken zu können! — Die schnelle Abreise des Prinzen Hektor — Nun gnädigste Frau, die Mutter dürfte vielleicht tiefer schauen, als jeder Arzt, und diesem die besten Mittel an die Hand geben können zur heilsamen Kur."

Die Fürstin erhob sich und sprach stolz und kalt: „Selbst die Bürgersfrau bewahrt gern die Geheimnisse des weiblichen Herzens, das Fürstenhaus erschließt sein Inneres nur der Kirche und ihren Dienern, zu denen der Arzt sich nicht zählen darf!"

„Wie," rief der Leibarzt lebhaft, „wer vermag das leibliche Wohl so scharf zu trennen von dem geistigen? Der Arzt ist der zweite Beichtvater, in die Tiefe des psychischen Seyns müssen ihm Blicke vergönnt werden, wenn er nicht jeden Augenblick Gefahr laufen will zu fehlen. Denken Sie an die Geschichte jenes kranken Prinzen, gnädigste Frau —"

„Genug!" unterbrach die Fürstin den Arzt beinahe mit Unwillen, „genug! — Nie werde ich mich bewegen lassen, eine Unschicklichkeit zu begehen, eben so wenig als ich glauben kann, daß irgend eine Unschicklichkeit auch nur in Gedanke und Empfindung die Krankheit der Prinzessin veranlaßt haben kann."

Damit entfernte sich die Fürstin und ließ den Leibarzt stehen.

„Wunderliche", sprach dieser zu sich selbst, „wunderliche Frau, diese Fürstin! Gern möchte sie andere, ja sich selbst überreden, daß der Kitt, womit die Natur Seel' und Körper zusammenleimt, wenn es darauf ankommt etwas fürstliches zu bilden, von ganz besonderer Art sey, und keineswegs dem zu vergleichen, den sie bei uns armen Erdensöhnen bürgerlicher Abkunft verbraucht. — Man soll gar nicht daran denken, daß die Prinzessin ein Herz hat, so wie jener höfische Spanier, der das Geschenk von seidnen Strümpfen, das gute niederländische Bürger seiner Fürstin machen wollten, deshalb verschmähte, weil es unschicklich sey, daran zu erinnern, daß eine spanische Königin wirklich Füße habe wie andere ehrliche Leute! — Und doch: zu wetten ist es, daß in dem Herzen, dem Laboratorio alles weiblichen Weh's, die Ursache des fürchterlichsten aller Nervenübel zu suchen ist, das die Prinzessin befallen." —

Der Leibarzt dachte an Prinz Hektors schnelle Abreise, an der Prinzessin übermäßige krankhafte Reizbarkeit, an die leidenschaftliche Art, wie sie sich (so hatte er es vernommen)

gegen den Prinzen betragen haben sollte, und so schien es ihm gewiß, daß irgend ein plötzlicher Liebeszwist die Prinzessin bis zu jäher Krankheit verletzt. — Man wird sehen, ob des Leibarztes Vermuthungen Grund hatten oder nicht. Was die Fürstin betrifft, so mochte sie ähnliches vermuthen und eben deshalb alle Nachfrage, alles Forschen des Arztes für unschicklich halten, da der Hof überhaupt jedes tiefere Gefühl als unstatthaft verwirft und gemein. — Die Fürstin hatte sonst Gemüth und Herz, aber das seltsame, halb lächerliche, halb widrige Ungeheuer, Etiquette genannt, hatte sich auf ihre Brust gelegt wie ein bedrohlicher Alp, und kein Seufzer, kein Zeichen des innern Lebens sollte mehr hinauf steigen aus dem Herzen. Gelingen mußt' es ihr daher, selbst Szenen der Art, wie sie sich eben mit dem Prinzen und der Prinzessin begeben, zu verwinden und den stolz abzuweisen, der nichts wollte als helfen.

Während sich dies im Schlosse begab, ereignete sich auch im Park manches, was hier beizubringen ist.

In dem Gebüsch links bei dem Eingange stand der dicke Hofmarschall, zog ein kleines goldnes Döschen aus der Tasche, wischte, nachdem er eine Prise Tabak genommen, mit dem Rockärmel einigemal darüber weg, reichte es dem Leibkammerdiener des Fürsten hin und sprach also: „Schätzenswerther Freund, ich weiß, Sie lieben dergleichen artige Pretiosen, nehmen Sie gegenwärtiges Döschen als ein geringes Zeichen meines gnädigen Wohlwollens an, auf das Sie stets rechnen können. — Doch sagen Sie, Liebster! wie kam das mit dem seltsamen ungewöhnlichen Spaziergange?"

„Mich unterthänigst zu bedanken," erwiderte der Leibkammerdiener, indem er die goldne Dose einsteckte. Dann räusperte er sich und fuhr fort: „Versichern kann ich, hochgebietende Excellenz, daß unser gnädigster Herr sehr alarmirt

sind, seit dem Augenblick als der gnädigsten Prinzessin Hedwiga, man weiß nicht wie, die fünf Sinne abhanden gekommen. Heute standen sie am Fenster ganz hoch aufgerichtet wohl eine halbe Stunde und trommelten mit den gnädigsten Fingern der rechten Hand schrecklich auf die Spiegelscheibe, daß es klirrte und krachte. Aber lauter hübsche Märsche von anmuthiger Melodie und frischem Wesen, wie mein seeliger Schwager, der Hoftrompeter, zu sagen pflegte. — Excellenz wissen, mein seeliger Schwager, der Hoftrompeter, war ein geschickter Mann, er brachte sein Flattergrob heraus wie ein Däuschen, seine Grobstimme, seine Faulstimme klang wie Nachtigallschlag, und was das Prinzipalblasen betrifft —" „Alles", unterbrach der Hofmarschall den Schwätzer, „alles weiß ich, mein Bester! Ihr seeliger Herr Schwager war ein vortrefflicher Hoftrompeter, aber jetzt, was thaten, was sprachen Durchlaucht, als sie die Märsche zu trommeln geruht hatten?"

„Thaten, sprachen!" fuhr der Leibkammerdiener fort, „hm! — eben nicht viel. Durchlaucht wandten sich um, sahen mich starr an mit recht feurigen Augen, zogen die Klingel auf furchtbare Weise und riefen dabei laut: „François — François!" „Durchlaucht, ich bin schon hier," rief ich. Da sprachen aber der gnädigste Herr ganz zornig: „Esel, warum sagt er das nicht gleich!" Und darauf: „Mein Promenadenkleid!" — Ich that wie mir geheißen. Durchlaucht geruhten den grünseidenen Ueberrock ohne Stern anzulegen und sich nach dem Park zu begeben. Sie verboten mir, ihnen zu folgen, aber — hochgebietende Excellenz, man muß doch wissen, wo sich der gnädigste Herr befinden, wenn etwa ein Unglück — Nun! — ich folgte so ganz von weitem und gewahrte, daß der gnädigste Herr sich in das Fischerhäuschen begaben." —

„Zum Meister Abraham!" — rief der Hofmarschall ganz

verwundert. „So ist es," sprach der Leibkammerdiener und schnitt ein sehr wichtiges, geheimnißvolles Gesicht.

„Ins Fischerhäuschen," wiederholte der Hofmarschall, „ins Fischerhäuschen zum Meister Abraham! — Nie haben Durchlaucht den Meister aufgesucht im Fischerhäuschen!" —

Ein ahnungsvolles Stillschweigen folgte, dann sprach der Hofmarschall weiter: „Und sonst äußerten Durchlaucht gar nichts?" „Gar nichts," erwiderte der Leibkammerdiener bedeutungsvoll. „Doch," fuhr er schlau lächelnd fort, „ein Fenster des Fischerhäuschens geht heraus nach dem dicksten Gebüsch, es ist dort eine Vertiefung, man versteht jedes Wort, was drinnen im Häuschen gesprochen wird — man könnte —" „Bester, wenn Sie das thun wollten!" rief der Hofmarschall entzückt. — „Ich thue es," sprach der Kammerdiener und schlich leise fort. Doch als er aus dem Gebüsch hervortrat, stand der Fürst, der eben nach dem Schloß zurückkehrte, dicht vor ihm, so daß er ihn beinahe berührte. In scheuer Ehrfurcht prallte er zurück. „Vous êtes un grand Tölpel!" donnerte ihn der Fürst an, rief dem Hofmarschall ein kaltes „dormez bien!" zu und entfernte sich mit dem Leibkammerdiener, der ihm folgte, ins Schloß.

Ganz bestürzt blieb der Hofmarschall stehen, murmelte: „Fischerhäuschen — Meister Abraham — dormez bien —" und beschloß, sogleich zu dem Kanzler des Reichs zu fahren, um sich über die außerordentliche Begebenheit zu berathen und wo möglich die Constellation heraus zu finden, die am Hofe ob dieses Ereignisses sich erzeugen könne. —

Meister Abraham hatte den Fürsten bis eben an das Gebüsch begleitet, in dem sich der Hofmarschall und der Leibkammerdiener befanden, hier war er umgekehrt auf Geheiß des Fürsten, der nicht wollte, daß man ihn aus den Fenstern des Schlosses in Gesellschaft des Meisters bemerke. — Der geneigte Leser weiß, wie gut es dem Fürsten gelungen, seinen

einsamen geheimen Besuch bei dem Meister Abraham im Fischerhäuschen zu verbergen. Aber noch eine Person außer dem Kammerdiener hatte den Fürsten, ohne daß er es ahnen konnte, belauscht.

Beinahe war Meister Abraham angelangt in seiner Wohnung, als ihm ganz unvermuthet aus den Gängen, die schon zu dunkeln begannen, die Räthin Benzon entgegentrat.

„Ha," rief die Benzon mit bittrem Lachen, „der Fürst hat sich bei Euch Raths erholt, Meister Abraham. In der That, Ihr seyd die wahre Stütze des fürstlichen Hauses, dem Vater und dem Sohne laßt Ihr Eure Weisheit und Erfahrung zufließen, und wenn guter Rath theuer oder gar nicht zu haben —" „So", fiel Meister Abraham der Benzon ins Wort, „so giebt es eine Räthin, die eigentlich das glanzvolle Gestirn ist, das hier alles erleuchtet, und unter dessen Einfluß auch nur ein armer alter Orgelbauer bestehen und sein einfaches Leben ungestört durchfristen kann."

„Scherzt", sprach die Benzon, „scherzt nicht so bitter, Meister Abraham, ein Gestirn, das glanzvoll geleuchtet, kann unserm Horizont entfliehend schnell verbleichen und endlich ganz untergehen. Die seltsamsten Ereignisse scheinen sich durchkreuzen zu wollen in diesem einsamen Familienkreise, den eine kleine Stadt und ein paar Dutzend Menschen mehr als eben darin wohnen, Hof zu nennen gewohnt sind. — Die schnelle Abreise des sehnlich erwarteten Bräutigams — Hedwiga's bedrohlicher Zustand! — In der That, tief niederbeugen müßte dies den Fürsten, wäre er nicht ein ganz gefühlloser Mann." —

„Nicht", unterbrach der Meister Abraham die Benzon, „nicht immer waren Sie dieser Meinung, Frau Räthin." —

„Ich verstehe Euch nicht," sprach die Benzon mit verächtlichem Ton, indem sie dem Meister einen stechenden Blick zuwarf und dann schnell das Gesicht abwandte. —

Fürst Irenäus hatte im Gefühl des Vertrauens, das er dem Meister Abraham schenken, ja der geistigen Uebermacht, die er ihm zugestehen mußte, alle fürstliche Bedenklichkeiten bei Seite gestellt, und im Fischerhäuschen sein ganzes Herz ausgeschüttet, auf alle Aeußerungen der Benzon über die verstörenden Ereignisse des Tages aber geschwiegen. Dies wußte der Meister, und um so weniger durfte ihm die Empfindlichkeit der Räthin auffallen, wie wohl er sich verwunderte, daß, kalt und in sich verschlossen wie sie war, sie diese Empfindlichkeit nicht besser zu verbergen vermochte.

Wohl mußte das aber die Räthin tief schmerzen, daß sie das Monopol der Vormundschaft über den Fürsten, das sie sich angeeignet, aufs neue und zwar in einem kritischen, verhängnißvollen Augenblick gefährdet sah.

Aus Gründen, die sich vielleicht später klar entwickeln dürften, war die Verbindung der Prinzessin Hedwiga mit dem Prinzen Hektor der Räthin feurigster Wunsch. Auf dem Spiele stand diese Verbindung, so mußte sie glauben, und jede Einmischung eines Dritten in diese Angelegenheit ihr bedrohlich erscheinen. Ueberdies sah sie sich zum erstenmal von unerklärlichen Geheimnissen umringt, zum erstenmal schwieg der Fürst; konnte sie, die gewohnt, das ganze Spiel des fantastischen Hofes zu regieren, tiefer gekränkt werden?

Meister Abraham wußte, daß einem aufgeregten Weibe nichts besser entgegen zu setzen ist als unüberwindliche Ruhe, er sprach daher kein Wörtchen, sondern schritt schweigend daher neben der Benzon, die sich in tiefen Gedanken nach jener Brücke wandte, die der geneigte Leser schon kennt. Sich auf das Geländer stützend, schaute die Räthin hinein in die fernen Büsche, denen die sinkende Sonne noch, wie zum Abschiede, goldene leuchtende Blicke zuwarf.

„Ein schöner Abend," sprach die Räthin, ohne sich um-

zuwenden. „Gewiß", erwiderte Meister Abraham, „gewiß, still, ruhig, heiter wie ein unbefangenes, unverstörtes Gemüth."

„Sie können", fuhr die Räthin fort, das vertraulichere Ihr, mit dem sie sonst den Meister anredete, aufgebend, „Sie können, mein lieber Meister, es mir nicht verargen, daß ich mich schmerzhaft berührt fühlen muß, wenn der Fürst plötzlich nur Sie zu seinem Vertrauten macht, nur Sie zu Rathe zieht, in einer Angelegenheit, über die eigentlich die welterfahrene Frau besser zu rathen, zu entscheiden weiß. Doch vorüber, ganz vorüber ist die kleinliche Empfindlichkeit, die ich nicht zu bergen vermochte. Ich bin ganz beruhigt, da nur die Form verletzt ist. Der Fürst selbst hätte mir das alles sagen sollen, was ich nun erfahren habe auf andere Weise, und ich kann in der That alles, was Sie, lieber Meister, ihm erwiderten, nur höchlich billigen. — Selbst will ich gestehen, daß ich etwas that, was eben nicht lobenswerth ist. Mag es nicht so wohl weibliche Neugierde, als die tiefste Theilnahme an allem, was sich in dieser fürstlichen Familie begiebt, entschuldigen. Erfahren Sie es, Meister, ich habe Sie belauscht, Ihre ganze Unterredung mit dem Fürsten angehört, jedes Wort verstanden." —

Den Meister Abraham erfaßte bei diesen Worten der Benzon ein seltsames, von höhnender Ironie und tiefer Verbitterung gemischtes Gefühl. Eben so gut wie jener Leibkammerdiener des Fürsten, hatte Meister Abraham bemerkt, daß man in der buschichten Vertiefung, dicht vor dem einen Fenster des Fischerhäuschens versteckt, jedes Wort vernehmen konnte, was drinnen gesprochen wurde. Durch eine geschickte akustische Vorrichtung war ihm indessen gelungen, es zu bewirken, daß jedes Gespräch im Innern des Häuschens dem draußen stehenden nur wie ein verwirrtes unverständliches Geräusch klang und es schlechterdings unmöglich blieb, auch nur eine Sylbe zu unterscheiden. — Erbärmlich mußte es

daher dem Meister erscheinen, wenn die Benzon zu einer Lüge ihre Zuflucht nahm, um hinter Geheimnisse zu kommen, die sie zwar ahnen mochte, aber nicht der Fürst, und die dieser daher auch nicht wohl dem Meister Abraham vertrauen konnte. — Man wird erfahren, was der Fürst mit dem Meister im Fischerhäuschen verhandelte. —

„O", rief der Meister, „o meine Gnädige, es war der rege Geist der lebensweisen unternehmenden Frau selbst, der Sie an das Fischerhäuschen führte. Wie kann ich armer alter, jedoch unerfahrner Mann mich in allen diesen Dingen zurecht finden, ohne Ihren Beistand. Eben wollt' ich alles, was mir der Fürst vertraut, weitläufig hererzählen, aber es bedarf keiner fernern Erläuterungen, da Ihnen schon alles bekannt. Möchten Sie, Gnädige, mich würdig achten, sich über alles, was vielleicht schlimmer sich darstellen mag, als es wirklich ist, recht von Herzen auszusprechen."

Meister Abraham traf den Ton der biedern Zutraulichkeit so gut, daß die Benzon all ihrer Scharfsichtigkeit unerachtet, nicht gleich zu entscheiden wußte, ob es hier auf eine Mystifikation abgesehen sey oder nicht, und die Verlegenheit darüber schnitt ihr jeden Faden ab, den sie erfassen und zur für den Meister verfänglichen Schlinge hätte verknüpfen können. So geschah es aber, daß sie vergebens nach Worten ringend wie fest gebannt auf der Brücke stehen blieb und hinabschaute in den See.

Der Meister weidete sich einige Augenblicke an ihrer Pein, dann richteten sich aber seine Gedanken auf die Begebnisse des Tages. Er wußte wohl, wie Kreisler in dem Mittelpunkt eben dieser Begebnisse gestanden, ein tiefer Schmerz über den Verlust des theuersten Freundes erfaßte ihn und unwillkürlich entfloh ihm der Ausruf: „Armer Johannes!"

Da wandte sich die Benzon rasch zu dem Meister und

sprach mit losbrechender Heftigkeit: „Wie, Meister Abraham, Ihr seyd doch nicht so thöricht, an Kreislers Untergang zu glauben? Was kann ein blutiger Hut beweisen? — Was sollte ihn auch so plötzlich zu dem schrecklichen Entschluß gebracht haben, sich selbst zu tödten — man hätte ihn ja auch gefunden." —

Nicht wenig erstaunte der Meister, die Benzon von Selbstmord sprechen zu hören, hier wo ein ganz anderer Verdacht sich zu regen schien; ehe er indessen antworten konnte, fuhr die Räthin fort: „Wohl uns, wohl uns, daß er fort ist, der Unglückliche, der überall, wo er sich blicken läßt, nur verstörendes Unheil anrichtet. Sein leidenschaftliches Wesen, seine Verbitterung, nicht anders kann ich seinen hoch gepriesenen Humor bezeichnen, steckt jedes reizbare Gemüth an, mit dem er dann sein grausames Spiel treibt. Zeugt die höhnende Verachtung aller konventionellen Verhältnisse, ja der Trotz gegen alle übliche Formen von Uebergewicht des Verstandes, so müssen wir alle unsere Kniee beugen vor diesem Kapellmeister, doch soll er uns in Ruhe lassen und sich nicht auflehnen gegen alles, was durch die richtige Ansicht des wirklichen Lebens bedingt und als unsere Zufriedenheit begründend anerkannt wird. Darum! — dem Himmel sey gedankt, daß er fort ist, ich hoffe ihn nie wieder zu sehen."

„Und doch", sprach der Meister sanft, „und doch waren Sie sonst die Freundin meines Johannes, Frau Räthin, und doch nahmen Sie sich seiner an in einer bösen kritischen Zeit und führten ihn selbst auf die Bahn, von der ihn nur eben jene konventionellen Verhältnisse, die Sie so eifrig in Schutz nehmen, wegverlockt hatten! — Welch ein Vorwurf trifft jetzt so plötzlich meinen guten Kreisler? — Was für böses hat sich aus seinem Innern aufgethan? Will man ihn darum hassen, weil in den ersten Augenblicken, da der

Zufall ihn in eine neue Region geworfen, das Leben feindlich auf ihn zutrat, weil das Verbrechen ihn bedrohte, weil — ein italiänischer Bandit ihm nachschlich?" —

Die Räthin fuhr bei diesen Worten sichtlich zusammen. — „Welch", sprach sie dann mit zitternder Stimme, „welch einen Gedanken der Hölle hegt Ihr in der Brust, Meister Abraham? — Aber wäre es so, wäre Kreisler wirklich gefallen, so wurde in dem Augenblick die Braut gerächt, die er verdorben. Eine innere Stimme sagt es mir, Kreisler allein ist Schuld an dem fürchterlichen Zustande der Prinzessin. Schonungslos spannte er die zarten Saiten im innern Gemüth der Kranken, bis sie zersprangen." „So war", erwiderte Meister Abraham giftig, „so war der italiänische Herr ein Mann von raschem Entschluß, der die Rache der That vorausschickte. Sie haben ja, Gnädige, alles angehört, was ich mit dem Fürsten gesprochen im Fischerhäuschen, Sie wissen daher auch, daß Prinzessin Hedwiga in demselben Augenblick, als der Schuß im Walde fiel, zur Leblosigkeit erstarrte."

„In der That," sprach die Benzon, „man möchte an all das chimärische Zeug glauben, das uns jetzt aufgetischt wird, an psychische Correspondenzen und dergleichen! — Doch! noch einmal, wohl uns, daß er fort ist, der Zustand der Prinzessin kann und wird sich ändern. — Das Verhängniß hat den Störer unserer Ruhe vertrieben und — sagt selbst, Meister Abraham, ist nicht unser Freund im Innersten zerrissen auf solche Weise, daß das Leben ihm keinen Frieden mehr zu geben vermag? — Gesetzt also wirklich, daß —"

Die Räthin endete nicht, aber Meister Abraham fühlte den Zorn, den er mit Mühe unterdrückt, hoch aufflammen. „Was", rief er mit erhöhter Stimme, „was habt ihr alle gegen diesen Johannes, was hat er euch böses gethan, daß

ihr ihm keine Freistatt, kein Plätzchen gönnt auf dieser Erde? — wißt ihr's nicht? — Nun so will ich es euch sagen. — Seht, der Kreisler trägt nicht eure Farben, er versteht nicht eure Redensarten, der Stuhl, den ihr ihm hinstellt, damit er Platz nehme unter euch, ist ihm zu klein, zu enge; ihr könnt ihn gar nicht für eures Gleichen achten, und das ärgert euch. Er will die Ewigkeit der Verträge, die ihr über die Gestaltung des Lebens geschlossen, nicht anerkennen, ja er meint, daß ein arger Wahn, von dem ihr befangen, euch gar nicht das eigentliche Leben erschauen lasse, und daß die Feierlichkeit, mit der ihr über ein Reich zu herrschen glaubt, das euch unerforschlich, sich gar spaßhaft ausnehme, und das alles nennt ihr Verbitterung. Vor allen Dingen liebt er jenen Scherz, der sich aus der tiefern Anschauung des menschlichen Seyns erzeugt und der die schönste Gabe der Natur zu nennen, die sie aus der reinsten Quelle ihres Wesens schöpft. Aber ihr seyd vornehme ernste Leute, und wollet nicht scherzen. — Der Geist der wahren Liebe wohnt in ihm, doch vermag dieser ein Herz zu erwärmen, das auf ewig zum Tode erstarret ist, ja in dem niemals der Funke war, den jener Geist zur Flamme aufhaucht? Ihr möget den Kreisler nicht, weil euch das Gefühl des Uebergewichts, das ihr ihm einzuräumen gezwungen, unbehaglich ist, weil ihr ihn, der Verkehr treibt mit höheren Dingen als die gerade in euern engen Kreis passen, fürchtet." —

„Meister", sprach die Benzon mit dumpfer Stimme, „Meister Abraham, der Eifer, mit dem du für deinen Freund sprichst, führt dich zu weit. Du wolltest mich verletzen? — Nun wohl, es ist dir gelungen, denn du hast Gedanken in mir geweckt, die lange, lange schlummerten! — Todstarr nennst du mein Herz? — Weißt du denn, ob jemals der Geist der Liebe freundlich zu ihm gesprochen, ob ich nicht allein in konventionellen Verhältnissen des Lebens, die der

überspannte Kreisler verächtlich finden mag, Trost und Ruhe fand? — Glaubst du denn nicht überhaupt, alter Mann, der auch wohl so manches Leid erfahren, daß es ein gefährliches Spiel ist, sich über jene Verhältnisse erheben und dem Weltgeist näher treten zu wollen in der Mystifikation des eignen Seyns? Ich weiß es, die kälteste, regungsloseste Prosa des Lebens selbst hat mich Kreisler gescholten, und es ist sein Urtheil, das sich in dem deinigen ausspricht, wenn du mich todstarr nennst, aber habt ihr jemals dieses Eis zu durchblicken vermocht, das meiner Brust schon längst ein schützender Harnisch war? — Mag bei den Männern die Liebe nicht das Leben schaffen, sondern es nur auf eine Spitze stellen, von der herab noch sichre Wege führen, unser höchster Lichtpunkt, der unser ganzes Seyn erst schafft und gestaltet, ist der Augenblick der ersten Liebe. Will es das feindliche Geschick, daß dieser Augenblick verfehlt wurde, verfehlt ist das ganze Leben für das schwache Weib, das untergeht in trostloser Unbedeutsamkeit, während das mit stärkerer Geisteskraft begabte sich mit Gewalt empor rafft, und eben in den Verhältnissen des gewöhnlichen Lebens eine Gestaltung erringt, die ihm Ruhe und Frieden giebt. — Laß es dir sagen, alter Mann — hier in der Dunkelheit der Nacht, die das Vertrauen verschleiert, laß es dir sagen! — Als jener Moment in mein Leben trat, als ich den erblickte, der alle Gluth der innigsten Liebe, deren die weibliche Brust nur fähig, in mir entzündete — da stand ich vor dem Traualtar mit jenem Benzon, der ein guter Ehemann wurde wie kein anderer. Seine völlige Bedeutungslosigkeit gewährte mir alles, was ich, um ein friedfertiges Leben zu führen, nur wünschen konnte, und nie ist eine Klage, ein Vorwurf meinen Lippen entflohen. Nur den Kreis des Gewöhnlichen nahm ich in Anspruch, und wenn dann selbst in diesem Kreise sich manches begab, das mich unvermerkt irre leitete,

wenn ich manches, das strafbar erscheinen möchte, mit nichts anderm zu entschuldigen weiß, als mit dem Drange des augenblicklichen Verhältnisses, so mag das Weib mich zuerst verdammen, die so wie ich, den schweren Kampf durchkämpfte, der zu gänzlicher Verzichtung auf alles höhere Glück führt, sollte dies auch nichts anders seyn, als ein süßer träumerischer Wahn. — Fürst Irenäus machte meine Bekanntschaft. — Doch ich schweige von dem was längst vergangen, nur von der Gegenwart soll noch die Rede seyn. — Ich hab' es dir vergönnt in mein Innerstes zu schauen, Meister Abraham, du weißt nun, warum ich, so wie die Dinge sich hier gestalten, jedes Hereindrängen eines fremdartigen exotischen Prinzips als bedrohlich fürchten muß. Mein eigenes Geschick in jener verhängnißvollen Stunde grinset mich an wie ein furchtbar warnendes Gespenst. Retten muß ich die, die mir theuer sind, ich habe meine Pläne gemacht. — Meister Abraham, seyd mir nicht entgegen, oder, wollt Ihr in den Kampf treten mit mir, so seht Euch vor, daß ich Eure besten Taschenspielerkünste nicht zu Schanden mache!"

„Unglückliche Frau," rief Meister Abraham.

„Unglücklich nennst du mich," erwiderte die Benzon, „mich, die ich ein feindliches Geschick zu bekämpfen wußte und mir da, wo alles verloren schien, Ruhe und Zufriedenheit gewann?"

„Unglückliche Frau," rief Meister Abraham nochmals mit einem Ton, der von seiner innern Bewegung zeugte, „arme unglückliche Frau! Ruhe, Zufriedenheit vermeinst du gewonnen zu haben, und ahnest nicht, daß es die Verzweiflung war, die, ein Vulkan, alle flammende Gluthen aus deinem Innern hinausströmen ließ, und daß du nun die todte Asche, aus der keine Blüthe, keine Blume mehr sproßt, in starrer Bethörung für das reiche Feld des Lebens hältst, das dir noch Früchte spenden soll. — Ein künstliches Ge-

bäude willst du aufführen auf den Grundstein, den ein Blitzstrahl zermalmte, und befürchtest nicht, daß es einstürzen wird in dem Augenblick, da lustig bunte Bänder wehen von der Blumenkrone, die den Sieg des Baumeisters verkünden soll? — Julia — Hedwiga — ich weiß es, für sie wurden jene Pläne künstlich gewoben! — Unglückliche Frau, hüte dich, daß jenes unheilbringende Gefühl, jene eigentliche Verbitterung, die du mit großem Unrecht meinem Johannes vorwirfst, nicht aus deinem eignen tiefsten Innern hervortritt, so daß deine weisen Entwürfe weiter nichts sind, als das feindliche Auflehnen gegen ein Glück, daß du niemals genossest, und das du nun selbst deinen Lieben mißgönnst. — Ich weiß mehr von deinen Entwürfen als du es glauben magst, mehr von deinen gerühmten Verhältnissen des Lebens, die dir Ruhe bringen sollen und die — dich verlockten zu strafbarer Schande!" —

Ein dumpfer unartikulirter Schrei, den die Benzon bei diesen letzten Worten des Meisters ausstieß, verrieth ihre tiefe Erschütterung. Der Meister hielt inne, da aber die Benzon ebenfalls schwieg, ohne sich von der Stelle zu rühren, fuhr er gelassen fort: „Zu nichts wenigerm habe ich Lust, als mich in irgend einen Kampf mit Ihnen zu begeben, Gnädige! Was aber meine sogenannten Taschenspielerkünste betrifft, so wissen Sie ja recht gut, wertheste Frau Räthin, daß seit der Zeit, da mein unsichtbares Mädchen mich verlassen —" In dem Augenblick erfaßte den Meister der Gedanke an die verlorne Chiara mit einer Gewalt, wie seit langer Zeit nicht mehr, er glaubte ihre Gestalt zu erblicken in der dunklen Ferne, er glaubte ihre süße Stimme zu vernehmen. — „O Chiara! — meine Chiara!" So rief er in der schmerzlichsten Wehmuth. —

„Was ist Euch", sprach die Benzon, sich schnell nach ihm umwendend, „was ist Euch, Meister Abraham! — welchen

Namen nanntet Ihr? — Doch noch einmal, laßt ruhen alles vergangne, beurtheilt mich nicht nach jenen seltsamen Ansichten des Lebens, die Ihr mit Kreislern theilt, versprecht mir, das Vertrauen nicht zu mißbrauchen, das Euch Fürst Irenäus geschenkt, versprecht, mir nicht entgegen zu seyn in meinem Thun und Treiben."

So ganz vertieft in das schmerzliche Andenken an seine Chiara war Meister Abraham, daß er kaum vernahm was die Räthin sprach, und nur unverständliche Worte zu erwidern vermochte.

„Weiset", fuhr die Räthin fort, „weiset mich nicht zurück, Meister Abraham, Ihr seyd, wie es scheint, in der That mit manchem mehr bekannt als ich vermuthen durfte, doch ist es möglich, daß ich auch noch Geheimnisse bewahre, deren Mittheilung Euch sehr viel werth seyn würde, ja daß ich Euch vielleicht einen Liebesdienst erzeigen könnte, an den Ihr gar nicht denkt. Laßt uns zusammen diesen kleinen Hof beherrschen, der in der That des Gängelbandes bedarf. „Chiara!" rieft Ihr mit einem Ausdruck des Schmerzes, der —" Ein starkes Geräusch vom Schlosse her unterbrach die Benzon. Meister Abraham erwachte aus Träumen, das Geräusch — — — — — — — — — —

eben so gut gewußt, als die scharfsinnige Frau Benzon, aber daß ich gerade heute, eben jetzt von dir Nachricht erhalten sollte, du treue Seele, das hat mein Herz nicht geahnt." So sprach Meister Abraham, verschloß den Brief, den er erhalten und in dessen Aufschrift er mit freudiger Ueberraschung Kreislers Hand erkannt hatte, ohne ihn zu öffnen in den Schubkasten seines Schreibtisches und ging hinaus

in den Park. — Meister Abraham hatte schon seit vielen Jahren die Gewohnheit, Briefe die er erhielt, Stunden, ja oft Tage lang uneröffnet liegen zu lassen. Ist der Inhalt gleichgültig, sprach er, so kommt es auf den Verzug nicht an; enthält der Brief eine böse Nachricht, so gewinne ich noch einige frohe oder wenigstens ungetrübte Stunden; steht eine Freudenpost darin, so kann ein gesetzter Mann wohl es abwarten, daß die Freude ihm über den Hals komme. Diese Gewohnheit des Meisters ist zu verwerfen, denn einmal ist solch ein Mensch, der Briefe liegen läßt, ganz untauglich zum Kaufmann, zum politischen oder literarischen Zeitungsschreiber, dann leuchtet es aber auch ein, wie manches Unheil sich sonst noch bei Personen, die weder Kaufleute sind noch Zeitungsschreiber, daraus erzeugen kann. — Was gegenwärtigen Biographen betrifft, so glaubt er ganz und gar nicht an Abrahams stoischen Gleichmuth, sondern rechnet jene Gewohnheit vielmehr einer gewissen ängstlichen Scheu zu, das Geheimniß eines verschloßnen Briefes zu entfalten. — Es ist eine ganz eigene Lust, Briefe zu empfangen, und darum sind uns die Personen besonders angenehm, die zunächst uns diese Lust verschaffen, nämlich die Briefträger, wie schon irgend wo ein geistreicher Schriftsteller bemerkt hat. Dies mag eine anmuthige Selbstmystifikation genannt werden. Der Biograph erinnert sich, daß, als er einst auf der Universität mit dem sehnlichsten Schmerz lange vergebens auf einen Brief von einer geliebten Person gewartet hatte, er den Briefträger mit Thränen im Auge bat, ihm doch recht bald einen Brief aus der Vaterstadt zu bringen, er solle auch dafür ein namhaftes Trinkgeld erhalten. Der Kerl versprach was von ihm verlangt wurde, mit pfiffiger Miene, brachte den Brief, der in der That nach wenigen Tagen einging, triumphirend, als habe es nur an ihm gelegen Wort zu halten, und strich das

versprochene Trinkgeld ein. — Doch weiß der Biograph, der eben vielleicht selbst gewissen Selbstmystifikationen zu sehr Raum giebt — doch weiß er nicht, ob du, geliebter Leser, mit ihm gleichen Sinnes, mit jener Lust eine seltsame Angst fühlest, die dir, indem du den erhaltenen Brief öffnen willst, Herzklopfen verursacht, selbst wenn es kaum möglich, daß der Brief wichtiges für dein Leben enthalten sollte. — Mag es seyn, daß dasselbe die Brust beengende Gefühl, mit dem wir in die Nacht der Zukunft schauen, auch hier sich regt und daß eben deshalb, weil ein leichter Druck der Finger hinreicht, das Verborgene zu enthüllen, der Moment auf einer Spitze steht, die uns beunruhigt. Und! — wie viele schöne Hoffnungen zerbrachen schon mit dem verhängnißvollen Siegel, und die lieblichen Traumbilder, die, aus unserm eignen Innern gestaltet, unsere brünstige Sehnsucht selbst schienen, zerrannen in nichts, und das kleine Blättchen war der Zauberfluch, vor dem der Blumengarten, in dem wir zu wandeln gedachten, verdorrte, und das Leben lag vor uns wie eine unwirthbare trostlose Wüstenei! — Scheint es gut den Geist zu sammeln, ehe jener leichte Druck der Finger das Verborgene erschließt, so kann dies vielleicht Meister Abrahams sonst verwerfliche Gewohnheit entschuldigen, die übrigens auch gegenwärtigem Biographen anklebt aus einer gewissen verhängnißvollen Zeit, in der beinahe jeder Brief, den er erhielt, der Büchse Pandora's glich, aus der, so wie sie geöffnet, tausend Unheil und Ungemach aufstieg ins Leben. —

In den fernen wild verwachsenen Gängen des Parks einsam wandelnd, bedachte Meister Abraham das Schicksal des geliebten Freundes, und wie er ihn, kaum wieder gewonnen, aufs neue verloren. Er sah den Knaben Johannes, sich selbst in Göniönesmühl vor dem Flügel des alten Onkels, der Kleine hämmerte mit stolzem Blick Sebastian

Bachs schwerste Sonaten herunter mit beinahe männlicher Faust, er steckte ihm dafür eine Tüte Zuckerwerk heimlich in die Tasche. — Es war ihm, als sey dies erst wenige Tage her, und er mußte sich verwundern, daß der Knabe eben kein anderer als der Kreisler, der in ein wunderliches launenhaftes Spiel geheimnißvoller Verhältnisse verflochten schien. — Aber mit dem Gedanken an jene vergangene Zeit, an die verhängnißvolle Gegenwart, stieg das Bild seines eignen Lebens vor ihm auf.

Sein Vater, ein strenger eigensinniger Mann, hatte ihn beinahe mit Zwang zu der Kunst des Orgelbauens angehalten, die er selbst trieb, wie ein gewöhnliches rohes Handwerk. Er litt nicht, daß irgend ein anderer als der Orgelbauer selbst Hand anlege an das Werk, und so mußten die Lehrlinge geübte Tischler, Zinngießer u. s. w. werden, ehe sie zu der inneren Mechanik gelangten. — Genauigkeit, Dauerhaftigkeit, gute Spielart des Werks galt dem Alten für alles; für die Seele, für den Ton hatte er keinen Sinn, und merkwürdig genug sprach sich dies aus in den Orgeln, die er baute, und denen man mit Recht einen harten spitzen Klang vorwarf. Nächst dem war der Alte den kindischen Künsteleien verjährter Zeit ganz und gar ergeben. So hatte er an einer Orgel die Könige David und Salomo angebracht, die während des Spiels wie vor Verwunderung die Köpfe drehten; so fehlte es keinem seiner Werke an paukenden, posaunenden, taktirenden Engeln, mit den Flügeln schlagenden krähenden Hähnen u. s. w. Abraham konnte oft verdienten oder nicht verdienten Schlägen nicht anders entgehen und dem Alten eine Aeußerung väterlicher Freude entlocken, als wenn er vermöge eigner Erfindungsgabe irgend eine neue Künstelei, etwa ein schärfer tönendes Kickeriki herausgebracht, für den nächsten Orgelhahn. Mit angstvoller Sehnsucht hatte Abraham die Zeit herbei gewünscht, in

der er dem Handwerksgebrauch gemäß auf die Wanderschaft gehen sollte. Endlich kam diese Zeit heran, und Abraham verließ das väterliche Haus, um nie wieder zurück zu kehren.

Auf dieser Wanderung, die er in Gemeinschaft mit andern Gesellen, meistens wüsten, rohen Burschen unternahm, sprach er einst ein in der Abtei St. Blasius, die im Schwarzwalde belegen, und hörte dort das berühmte Orgelwerk des alten Johann Andreas Silbermann. In den vollen herrlichen Tönen dieses Werks ging zum erstenmal der Zauber des Wohllauts auf in seinem Innern, er fühlte sich in eine andere Welt versetzt, und von dem Augenblick an war er ganz Liebe für eine Kunst, die er sonst mit Widerwillen treiben müssen. — Nun kam ihm aber auch sein ganzes Leben in der Umgebung, wie er es bis jetzt geführt hatte, so nichtswürdig vor, daß er alle Kraft aufbot, sich heraus zu reißen aus dem Schlamm, in den er sich versunken glaubte. — Sein natürlicher Verstand, seine Fassungsgabe ließen ihn in der wissenschaftlichen Bildung Riesenschritte machen und doch — fühlte er oft die Bleigewichte, die die frühere Erziehung, das Forttreiben in der Gemeinheit ihm angehängt. — Chiara, die Verbindung mit diesem seltsamen geheimnißvollen Wesen, das war der zweite Lichtpunkt in seinem Leben, und so bildete beides, jenes Erwachen des Wohllauts und Chiara's Liebe, einen Dualismus seines poetischen Seyns, der wohlthätig hineinwirkte in seine rohe, aber kräftige Natur. — Kaum den Herbergen, kaum den Schenken, wo im dicken Tabacksqualm Zotenlieder ertönten, entronnen, brachte der Zufall oder vielmehr die Geschicklichkeit in mechanischen Künsteleien, denen er den Anstrich des Geheimnisses zu geben wußte (wie der geneigte Leser schon erfahren), den jungen Abraham in Umgebungen, die ihm eine neue Welt seyn mußten, und in denen er ewig Fremdling bleibend, sich nur

dadurch aufrecht erhielt, daß er den festen Ton behauptete, den seine innere Natur ihm eingegeben. Dieser feste Ton wurde mit der Zeit immer fester, und da er keinesweges der eines simplen Grobians, sondern auf klaren gesunden Menschenverstand, richtige Lebensansicht und daraus sich erzeugenden treffenden Spott basirt war, so konnt' es nicht fehlen, daß da, wo der Jüngling sich nur aufrecht erhalten und tolerirt worden, der Mann als ein zu fürchtendes Prinzip großen Respekt einflößte. Es ist nichts leichter als gewissen vornehmen Leuten zu imponiren, die immer noch weit unter dem stehen, wofür man sie etwa halten möchte. Daran dachte nun Meister Abraham eben in dem Augenblick, als er von seinem Spaziergange wieder an das Fischerhäuschen gekommen, und schlug eine laute herzliche Lache auf, die Luft machte seiner gepreßten Brust.

Zur innigsten Wehmuth, die ihm sonst wohl gar nicht eigen, hatte den Meister nämlich das lebhafte Andenken an den Moment in der Kirche der Abtei St. Blasius und an die verlorne Chiara gestimmt. „Warum", sprach er zu sich selbst, „warum blutet eben die Wunde jetzt so häufig, die ich längst verharscht glaubte, warum hänge ich jetzt leeren Träumereien nach, da es mir scheint, als müsse ich thätig eingreifen in das Maschinenwerk, das ein böser Geist falsch zu treiben scheint!" — Der Meister fühlte sich beängstigt durch den Gedanken, daß er, selbst wußte er nicht wodurch, in seinem eigenthümlichsten Thun und Treiben sich gefährdet sah, bis, wie gesagt, er im Ideengange auf die vornehmen Leute kam, über die er lachte und augenblicklich merkliche Linderung verspürte.

Er trat ins Fischerhäuschen, um nun Kreislers Brief zu lesen. —

In dem fürstlichen Schlosse hatte sich merkwürdiges begeben. Der Leibarzt sprach: „Wunderbar! — es geht

über alle Praxis, über alle Erfahrung hinaus!" — die Fürstin: „So mußte es kommen, und die Prinzessin ist nicht kompromittirt!" — der Fürst: „Hatt' ich's nicht ausdrücklich verboten, aber die crapule der dienenden Esel hat keine Ohren! Nun, der Oberhofmeister soll dafür sorgen, daß der Prinz kein Pulver mehr in die Hände bekommt!" — die Räthin Benzon: „Dank dem Himmel, sie ist gerettet!" — Während dessen schaute Prinzessin Hedwiga zum Fenster ihres Schlafgemachs heraus, indem sie dann und wann abgebrochene Akkorde anschlug, auf derselben Guitarre, die Kreisler im Unmuth von sich warf und aus Julia's Händen, wie er meinte, geheiligt zurück empfing. Auf dem Sopha saß Prinz Ignatius und weinte und klagte: es thut weh, es thut weh, vor ihm aber Julia, die ämsig beschäftigt war, in eine kleine silberne Schüssel hinein — rohe Kartoffeln zu schaben.

Alles dieses bezog sich auf ein Ereigniß, das der Leibarzt mit vollem Recht wunderbar nannte, und über alle Praxis erhaben. Prinz Ignatius hatte sich, wie der geneigte Leser schon mehrmals erfahren, den unschuldig tändelnden Sinn, die glückliche Unbefangenheit des sechsjährigen Knaben erhalten und spielte daher gern wie dieser. Unter anderm Spielzeuge besaß er auch eine kleine, aus Metall gegossene Kanone, die ihm zu seinem Lieblingsspiel diente, an dem er sich jedoch höchst selten ergötzen konnte, da manche Dinge dazu gehörten, die nicht gleich zur Hand waren, nämlich einige Körner Pulver, ein tüchtiges Schrotkorn und ein kleiner Vogel. Hatte er das alles, so ließ er seine Truppen aufmarschieren, hielt Kriegsgericht über den kleinen Vogel, der eine Rebellion angezettelt in des fürstlichen Papas verlornem Lande, lud die Kanone und schoß den Vogel, den er mit einem schwarzen Herzen auf der Brust an einen Leuchter gebunden, todt, zuweilen aber auch nicht, so daß er mit

dem Federmesser nachhelfen mußte, um die gerechte Strafe an dem Hochverräther zu vollstrecken.

Fritz, des Gärtners zehnjähriger Knabe, hatte dem Prinzen einen gar hübschen bunten Hänfling verschafft und dafür, wie gewöhnlich, eine Krone erhalten. Sogleich war dann aber der Prinz in die Jägerstube geschlichen, gerade, wie die Jäger abwesend, hatte richtig Schrotbeutel und Pulverhorn gefunden und sich daraus mit der nöthigen Munition versehen. Schon wollte er mit der Exekution beginnen, die Beschleunigung zu fordern schien, da der bunte zwitschernde Rebell alle nur möglichen Mittel versuchte zu entwischen, als es ihm einfiel, daß er der Prinzessin Hedwiga, die jetzt so artig geworden, durchaus nicht die Lust versagen dürfe, bei der Hinrichtung des kleinen Hochverräthers gegenwärtig zu seyn. Er nahm also den Kasten, worin seine Armee befindlich, unter den einen, die Kanone unter den andern Arm, den Vogel aber in die hohle Hand und schlich, da es ihm von dem Fürsten untersagt worden, die Prinzessin zu sehen, leise, leise nach Hedwiga's Schlafgemach, wo er sie in dem fortdauernden kataleptischen Zustande, auf dem Ruhebette angekleidet liegend fand. Schlimm, und wie man sehen wird, zugleich gut war es, daß die Kammerfrau die Prinzessin eben verlassen.

Ohne weiteres band nun der Prinz den Vogel an einen Leuchter, ließ die Armee in Reihe und Glied treten, und lud die Kanone, dann hob er die Prinzessin vom Ruhebette, ließ sie an den Tisch treten und erklärte, daß sie jetzt den kommandirenden General vorstelle, er seiner Seits bleibe der regierende Fürst und brenne nebenher die Artillerie ab, welche den Rebellen tödte. — Ueberfluß an Munition hatte den Prinzen verführt und er nicht allein das Geschütz überladen, sondern auch Pulver rund umher auf den Tisch verstreut. So wie er das Stück abprotzte, gab es nicht allein

einen ungewöhnlichen Knall, sondern das umher gestreute Pulver flog auch auf und verbrannte ihm tüchtig die Hand, so daß er laut aufschrie und gar nicht einmal bemerkte, daß die Prinzessin in dem Augenblick der Explosion hart zu Boden gestürzt war. Der Schuß hallte durch die Corridors, alles stürzte, Unglück ahnend, herbei und selbst Fürst und Fürstin drängten sich, alle Etiquette im jähen Schreck vergessend, mit der Dienerschaft durch die Thüre hinein. Die Kammerfrauen hoben die Prinzessin von dem Boden und legten sie auf das Ruhebett, während man nach dem Leibarzt, nach dem Chirurgus lief. Der Fürst ersah aus den Anstalten auf dem Tische sehr bald was geschehen, und sprach zum Prinzen, der entsetzlich schrie und lamentirte, mit zornfunkelnden Augen: „Sieht er, Ignaz! das kommt von seinen dummen kindischen Faxen. Lass' er sich Brandsalbe auflegen und heul' er nicht, wie ein Straßenjunge! — Mit einem Birkenreis — sollt — Hint —" Die bebenden Lippen ließen keine Deutlichkeit der Sprache zu, der Fürst wurde unverständlich und verließ gravitätisch das Zimmer. Tiefes Entsetzen hatte die Dienerschaft erfaßt, denn erst zum drittenmal redete der Fürst den Prinzen an mit er und Ignaz, und jedesmal bewies er den wildesten, schwer zu sühnenden Zorn.

Als der Leibarzt erklärte, die Crisis sey eingetreten und er hoffe, daß der bedrohliche Zustand der Prinzessin nun bald vorüber und sie völlig genesen werde, sprach die Fürstin mit weniger Theilnahme, als man wohl denken sollte: „Dieu soit loué, man gebe mir weitere Nachricht." Den weinenden Prinzen schloß sie aber zärtlich in ihre Arme, tröstete ihn mit süßen Worten und folgte dann dem Fürsten.

Indessen war die Benzon, die im Sinn gehabt, mit Julien die unglückliche Hedwiga zu sehen, im Schlosse an-

gekommen. Kaum hörte sie was geschehen, als sie hinaufeilte nach dem Zimmer der Prinzessin, zuflog auf das Ruhebette, niederkniete, Hedwiga's Hand faßte und ihr starr in die Augen blickte, während Julia heiße Thränen vergoß, wähnend, daß wohl der Todesschlaf über die Herzensfreundin kommen werde. Da holte Hedwiga tief Athem und sprach mit dumpfer, kaum vernehmlicher Stimme: „Ist er todt?" — So gleich hielt Prinz Ignatius ein mit Weinen trotz seines Schmerzes und erwiderte in voller Freude über die gelungene Exekution lachend und kichernd: „Ja, ja — Prinzessin Schwester, ganz todt, gerade durch das Herz geschossen." — „Ja", sprach die Prinzessin weiter, indem sie die Augen, die sie aufgeschlagen, wieder sinken ließ, „ja, ich weiß es. Ich sah den Blutstropfen, der aus dem Herzen quoll, aber er fiel in meine Brust, und ich erstarrte zu Cristall, und er nur lebte in dem Leichnam!" „Hedwiga", begann die Räthin leise und zärtlich, „Hedwiga, erwachen Sie aus bösen unglücklichen Träumen! Hedwiga, erkennen Sie mich?" Die Prinzessin winkte sanft mit der Hand, als wolle sie verlassen seyn. „Hedwiga," fuhr die Benzon fort, „Julia ist hier." Ein Lächeln schimmerte auf Hedwiga's Wangen. Julia beugte sich über sie hin, drückte einen leisen Kuß auf die erblaßten Lippen der Freundin. Da lispelte Hedwiga kaum hörbar: „Es ist nun alles vorüber, in wenigen Minuten bin ich ganz erkräftigt, ich fühl' es." —

Niemand hatte sich bis jetzt um den kleinen Hochverräther bekümmert, der mit zerfleischter Brust auf dem Tisch lag. Nun fiel er Julien ins Auge, und erst in dem Augenblick wurde sie auch inne, daß Prinz Ignatius wieder das abscheuliche, ihr verhaßte Spiel gespielt. „Prinz", sprach sie, indem ihre Wangen sich hoch rötheten, „Prinz, was hat Ihnen der arme Vogel gethan, daß Sie ihn ohne Erbarmen tödten hier im Zimmer? — Das ist ein recht einfältiges,

grausames Spiel — Sie haben mir längst versprochen es zu lassen, und doch nicht Wort gehalten — Aber! thun Sie es noch einmal, niemals ordne ich mehr Ihre Tassen oder lehre Ihre Püppchen reden oder erzähle Ihnen die Geschichte vom Wasserkönig!" „Nicht böse seyn", wimmerte der Prinz, „nicht böse seyn, Fräulein Julia! Aber es war ein bunter Erzschelm. Er hatte allen Soldaten heimlich die Rockschöße abgeschnitten, und überdem eine Rebellion angezettelt. Aber es thut weh — es thut weh!" — Die Benzon blickte den Prinzen, dann Julien an, mit seltsamem Lächeln, dann rief sie: „Was das für ein Wehklagen ist über ein paar verbrannte Finger! Aber es ist wahr, der Chirurgus wird ewig mit seiner Brandsalbe nicht fertig. Doch hilft ein gemeines Hausmittel auch wohl ungemeinen Leuten. Man schaffe rohe Kartoffeln herbei!" Sie schritt nach der Thüre, aber wie plötzlich von irgend einem Gedanken erfaßt, blieb sie stehen, kehrte um, schloß Julien in die Arme, küßte sie auf die Stirne und sprach: „Du bist mein gutes, liebes Kind, und wirst immer das ganz seyn, was du seyn sollst! — Hüte dich nur vor überspannten, wahnsinnigen Thoren und verschließe dein Gemüth dem bösen Zauber ihrer verlockenden Reden!" — Damit warf sie noch einen forschenden Blick auf die Prinzessin, die sanft und süß zu schlummern schien, und verließ das Zimmer.

Der Chirurgus trat hinein mit einem ungeheuren Pflaster in den Händen, unter vielen Betheuerungen versichernd, daß er schon seit geraumer Zeit gewartet in den Zimmern des gnädigsten Prinzen, da er nicht vermuthen können, daß er in dem Schlafgemach der gnädigsten Prinzessin. — Er wollte mit dem Pflaster los auf den Prinzen, die Kammerfrau, die ein paar stattliche Kartoffeln auf einer silbernen Schüssel herbei gebracht, vertrat ihm aber den Weg und versicherte, daß für Verletzungen durch Brand geschabte Kartoffeln das

allerbeste Mittel wären. „Und ich", fiel Julia der Kammerfrau ins Wort, indem sie ihr die silberne Schüssel abnahm, „und ich selbst will für Sie, mein Prinzchen, das Pflaster gar fein bereiten."

„Gnädigster Herr," sprach der Chirurg erschrocken, „bedenken Sie! — ein Hausmittel für verbrannte Finger eines hohen fürstlichen Herrn! — Die Kunst — die Kunst soll — muß hier allein helfen!" Er wollte von neuem auf den Prinzen los, der prallte aber zurück und rief: „Weg da, weg da! Fräulein Julia soll mir das Pflaster bereiten, die Kunst soll sich zum Zimmer hinausscheeren!"

Die Kunst empfahl sich samt ihrem wohlpräparirten Pflaster, indem sie giftige Blicke auf die Kammerfrau warf.

Stärker und stärker hörte Julia die Prinzessin athmen, doch wie erstaunte sie, als — — — — — — —

großes Unrecht gethan, meine liebe süße Freundin. — Nein! mehr bist du mir als das, meine treue Schwester! — Ich habe dich nicht genug geliebt, dir nicht genug vertraut. Erst jetzt öffnet sich dir meine ganze Brust, erst jetzt, da ich weiß —"

Die Prinzessin stockte, ein Thränenstrom stürzte ihr aus den Augen, aufs neue drückte sie Julien zärtlich an ihr Herz.

„Hedwiga," sprach Julie sanft, „hast du mich denn nicht sonst mit ganzer Seele geliebt, trugst du denn jemals Geheimnisse in dir, die du mir nicht vertrauen wolltest? — Was weißt du, was hast du erst jetzt erfahren? Doch nein, nein! Kein Wort weiter, bis diese Pulse wieder ruhig schlagen, bis diese Augen nicht mehr so düster glühen." —

„Ich weiß nicht", erwiderte die Prinzessin, plötzlich zur Empfindlichkeit gereizt, „ich weiß nicht, was ihr alle wollt. Krank soll ich noch seyn und nie fühlte ich mich kräftiger, gesünder. Der seltsame Zufall, der mich traf, hat euch erschreckt und doch mag es seyn, daß solche elektrische Schläge, die den ganzen Organismus des Lebens ins Stocken bringen, mir gerade nöthig und nützlicher sind als alle Mittel, die eine blöde dürftige Kunst in unglückseliger Selbsttäuschung darbietet. — Wie er mir fatal ist, dieser Leibarzt, der die menschliche Natur zu handhaben vermeint, wie ein Uhrwerk, das man abstäuben, aufziehen muß! — Grauenhaft ist er mir mit seinen Tropfen, mit seinen Essenzen. — Von diesen Dingen soll mein Wohl abhängig seyn? — So wäre ja das Leben hienieden eine entsetzliche Neckerei des Weltgeistes."

„Und", unterbrach Julie die Prinzessin, „und eben diese Ueberspannung ist der Beweis, daß du noch krank bist, meine Hedwiga, und dich viel mehr schonen solltest, als du es wirklich thust."

„Auch du willst mir weh thun!" So rief die Prinzessin, sprang hastig auf und eilte ans Fenster, das sie öffnete und hinausschaute in den Park. Julia folgte ihr nach, umschlang sie mit einem Arm und bat mit der zärtlichsten Wehmuth, daß sie doch wenigstens den rauhen Herbstwind scheuen und sich die Ruhe gönnen möge, die der Leibarzt für so heilsam geachtet. Die Prinzessin erwiderte indessen, daß sie sich gerade durch den kalten Luftzug, der zum Fenster hineinströme, erquickt und gestärkt fühle.

Recht aus dem innigsten Gemüth heraus sprach nun Julia von der letztvergangenen Zeit, in der ein finstrer bedrohlicher Geist gewaltet, und wie sie alle innere Kraft aufbieten müssen, um nicht verstört zu werden von so mancher Erscheinung, die ihr ein Gefühl erregt, dem sie kein anderes gleichstellen könne als die wahre tödtende Gespensterfurcht.

Dahin rechnete sie vorzüglich den geheimnißvollen Zwiespalt, der sich zwischen dem Prinzen Hektor und Kreisler erhoben und der das Entsetzlichste ahnen lassen, denn nur zu gewiß sey es, daß der arme Johannes fallen sollen von der Hand des rachsüchtigen Italiäners und nur, wie Meister Abraham versichere, durch ein Wunder gerettet worden.

„Und", so sprach Julia, „und dieser furchtbare Mann, er sollte dein Gemahl werden? — Nein — nimmermehr! Dank der ewigen Macht! du bist gerettet! Niemals kehrt er zurück. Nicht wahr, Hedwiga? Niemals!"

„Niemals!" erwiderte die Prinzessin mit dumpfer, kaum vernehmbarer Stimme. Dann seufzte sie auf aus tiefer Brust und sprach leise weiter wie im Traume: „Ja, dieses reine Himmelsfeuer soll nur leuchten und wärmen, ohne mit verderblichen Flammen zu vernichten, und aus der Seele des Künstlers leuchtet die zum Leben gestaltete Ahnung — sie selbst — seine Liebe hervor! So sprachst du hier an dieser Stelle." —

„Wer", rief Julia ganz bestürzt, „wer sprach so? — An wen dachtest du, Hedwiga?"

Die Prinzessin fuhr mit der Hand über die Stirne, als müsse sie sich besinnen auf die Gegenwart, der sie entrückt. Dann wankte sie von Julien unterstützt zum Sopha, auf dem sie sich ganz erschöpft niederließ. Julia, um die Prinzessin besorgt, wollte die Kammerfrauen herbeirufen, Hedwiga zog sie aber sanft nieder auf den Sopha, indem sie leise lispelte: „Nein Mädchen! — Du, du allein sollst bei mir bleiben, glaube ja nicht, daß mich etwa Krankheit erfaßt. — Nein, es war der Gedanke der höchsten Seeligkeit, der zu mächtig wurde, der diese Brust zersprengen wollte und dessen Himmelsentzücken sich gestaltete wie tödtender Schmerz. Bleibe bei mir, Mädchen, du weißt es selbst nicht, welch einen wunderbaren Zauber du über mich zu üben vermagst!

— Laß mich schauen in deine Seele, wie in einen klaren, reinen Spiegel, damit ich mich selbst nur wieder erkenne! — Julia! oft ist es mir, als käme die Begeisterung des Himmels über dich und die Worte, die wie Liebeshauch über deine süßen Lippen strömten, wären trostreiche Prophezeiung. Julia! — Mädchen, bleibe bei mir, verlasse mich nie — nie!"

Damit sank die Prinzessin, indem sie Julia's Hände festhielt, mit geschlossenen Augen zurück in den Sopha.

Wohl war Julia an Augenblicke gewöhnt, in denen Hedwiga geistig krankhafter Ueberspannung erlag, doch fremd, ganz fremd und räthselhaft war ihr der Paroxysmus, wie er sich eben jetzt zeigte. Sonst war es eine leidenschaftliche Verbitterung, die, erzeugt von dem Mißverhältniß des innern Gefühls mit der Gestaltung des Lebens, beinahe bis zum Gehässigen sich steigernd, Julia's kindliches Gemüth verletzte. Jetzt schien Hedwiga, wie sonst niemals, ganz aufgelöst in Schmerz und namenloser Wehmuth, und dieser trostlose Zustand rührte Julien in eben dem Grade, als ihre Angst stieg um die geliebte Freundin.

„Hedwiga," rief sie, „meine Hedwiga, ich verlasse dich ja nicht, kein treueres Herz neigt sich zu dir als das meinige, aber sprich, o sprich doch nur, vertraue mir doch nur, welch eine Qual dein Inneres zerreißt? — Mit dir will ich klagen, mit dir will ich weinen!"

Da verbreitete sich ein seltsames Lächeln auf Hedwiga's Antlitz, ein sanftes Roth schimmerte auf den Wangen, und ohne die Augen zu öffnen, lispelte sie leise: „Nicht wahr, Julia, du bist nicht in Liebe?"

Seltsam fühlte sich Julia von dieser Frage der Prinzessin getroffen, als durchbebe sie ein jäher Schreck.

In welches Mädchens Brust regen sich nicht Ahnungen einer Leidenschaft, die das Hauptbedingniß scheint seiner

Existenz, denn nur das liebende Weib ist dies ganz. Doch ein reiner, kindlicher, frommer Sinn läßt diese Ahnungen ruhen, ohne weiter zu forschen, ohne im lüsternen Vorwitz das süße Geheimniß enthüllen zu wollen, das nur in dem Moment aufgeht, den eine dunkle Sehnsucht verheißen. So war es mit Julia, die plötzlich ausgesprochen hörte, was sie zu denken nicht gewagt, und geängstigt, als zeihe man sie einer Sünde, der sie selbst nicht klar sich bewußt, ihr eignes Innres ganz zu durchschauen sich mühte.

„Julia," wiederholte die Prinzessin, „du liebst nicht? — sage es mir! — sey aufrichtig."

„Wie sonderbar," erwiderte Julia, „wie seltsam du mich frägst, was kann, was soll ich dir antworten!"

„Sprich, o sprich," flehte die Prinzessin. — Da ward es sonnenhell in Julia's Seele und sie fand Worte, das auszusprechen, was sie deutlich erblickte in ihrem eignen Innern.

„Was", so begann Julia sehr ernst und gefaßt, „was geht vor in deinem Gemüth, Hedwiga, indem du mich so frägst? Was ist dir die Liebe, von der du sprichst? Nicht wahr, man soll sich hingezogen fühlen zu dem Geliebten, mit solcher unwiderstehlichen Macht, daß man nur ist, nur lebt in dem Gedanken an ihn, daß man sein ganzes Ich aufgiebt um ihn, daß er allein uns alles Sehnen, alles Hoffen, alles Verlangen, die ganze Welt dünkt? Und diese Leidenschaft soll die höchste Stufe der Seeligkeit gewähren? — Mich schwindelt's vor dieser Höhe, denn dem Blick hinab gähnt der bodenlose Abgrund mit allen Schrecknissen des rettungslosen Verderbens entgegen. Nein Hedwiga, diese Liebe, die eben so entsetzlich ist, als sündhaft, hat dies Gemüth nicht erfaßt und fest will ich halten an dem Glauben, daß es ewig rein, ewig davon frei bleiben wird. Doch wohl mag es sich begeben, daß ein Mann vor allen übrigen in

uns die höchste Achtung, ja, bei der männlich eminenten Kraft seines Geistes wahre Bewunderung erregt. Doch noch mehr als das, wir fühlen uns in seiner Nähe von einem gewissen gemüthlichen Wohlbehagen geheimnißvoll durchströmt, erhoben über uns selbst, es scheint, als wenn unser Geist dann erst recht erwache, als wenn uns das Leben dann erst recht leuchte, und so sind wir froh, wenn er kommt, und traurig, wenn er geht. — Nennst du dieses Liebe? — Nun, warum sollte ich es dir nicht gestehen, daß unser verlorner Kreisler mir dies Gefühl erweckt hat und daß ich ihn schmerzhaft vermisse."

„Julia", rief die Prinzessin plötzlich auffahrend und Julien mit glühendem Blick durchbohrend, „Julia, kannst du ihn dir denken in den Armen einer andern, ohne zu vergehn in namenloser Qual?"

Hoch erröthete Julia und mit einem Ton, der erkennen ließ, wie sehr sie sich verletzt fühlte, erwiderte sie: „Nie habe ich ihn mir gedacht in meinen Armen!" —

„Ha! — du liebst ihn nicht — du liebst ihn nicht!" — so schrie die Prinzessin gellend auf und sank dann wieder zurück in den Sopha.

„O", sprach Julie, „o daß er wiederkehrte! — Rein und schuldlos ist das Gefühl, das ich für den theuern Mann hege in dieser Brust, und sehe ich ihn niemals wieder, so wird der Gedanke an ihn, den Unvergeßlichen, in mein Leben hineinleuchten, wie ein schöner heller Stern. — Doch gewiß, er kehrt zurück! — Denn wie kann —"

„Niemals", unterbrach die Prinzessin Julien mit schroffem, schneidendem Ton, „niemals kann, darf er wiederkehren, denn wie man vernimmt, befindet er sich in der Abtei Kanzheim und wird, sich der Welt entziehend, in den Orden des heiligen Benedikt treten."

Julien kamen die hellen Thränen in die Augen, sie stand schweigend auf und begab sich an das Fenster.

„Deine Mutter", fuhr die Prinzessin fort, „deine Mutter hat Recht, ganz Recht. Wohl uns, daß er fort ist, [dieser Wahnsinnige, der sich wie ein böser Geist eindrängte in unseres Herzens Rath, der uns in unserm eignen Innern zu zerreißen wußte. — Und die Musik war das Zaubermittel, mit dem er uns umstrickte. — Nie mag ich ihn wiedersehen." —

Dolchstiche waren für Julien die Worte der Prinzessin, sie griff nach Hut und Shawl.

„Du willst", rief die Prinzessin, „du willst mich verlassen, meine süße Freundin? — Bleibe — bleibe — tröste mich, wenn du kannst! — Unheimliches Grauen geht durch diese Säle, durch den Park! denn wisse —" Damit führte Hedwiga Julien an das Fenster, zeigte nach dem Pavillon hin, in dem der Adjutant des Prinzen Hektor gewohnt hatte, und begann mit dumpfer Stimme: „Schau dort hin, Julia, jene Mauern verbergen ein bedrohliches Geheimniß; der Kastellan, die Gärtner betheuern, daß seit der Abreise des Prinzen niemand dort wohne, daß die Thüre fest verschlossen, und doch — O schau nur hin — schau nur hin! — siehst du es nicht, am Fenster?"

In der That gewahrte Julia an dem Fenster, das in dem Giebel des Pavillons angebracht war, eine dunkle Gestalt, die in demselben Augenblick wieder schnell verschwand.

Hier dürfe, meinte Julia, indem sie fühlte, wie Hedwigas Hand krampfhaft in der ihrigen bebte, von einem bedrohlichen Geheimniß oder gar von etwas gespenstischem durchaus nicht die Rede seyn, da es nur zu leicht möglich, daß irgend jemand von der Dienerschaft den leeren Pavillon unbefugter Weise benutze. Der Pavillon könne ja augenblicklich durchsucht und so auf der Stelle aufgeklärt werden,

was es mit der Gestalt, die sich am Fenster blicken lasse, für eine Bewandtniß habe. Die Prinzessin versicherte aber dagegen, daß der alte treue Kastellan dies längst auf ihren Wunsch gethan und betheuert, daß er in dem ganzen Pavillon auch nicht die Spur eines menschlichen Wesens gefunden.

„Laß es“, sprach die Prinzessin, „laß es dir erzählen, was sich vor drei Nächten begab! — Du weißt, daß mich oft der Schlaf flieht und daß ich dann aufzustehen und so lange durch die Zimmer zu wandeln pflege, bis mich eine Müdigkeit überfällt, der ich mich überlasse und es wirklich zum Einschlafen bringe. So geschah es, daß mich vor drei Nächten Schlaflosigkeit in dies Zimmer trieb. Plötzlich zitterte der Widerschein eines Lichts an der Wand vorüber, ich schaute durch das Fenster und gewahrte vier Männer, von denen einer eine Blendlaterne trug und die in der Gegend des Pavillons verschwanden, ohne daß ich bemerken konnte, ob sie wirklich hinein gingen in den Pavillon. Nicht lange dauerte es aber, so wurde eben jenes Fenster hell und Schatten huschten inwendig hin und her. Dann wurde es wieder finster, aber durch das Gebüsch strahlte nun bald ein blendender Schimmer, der aus der Thüre des geöffneten Pavillons kommen mußte. Immer mehr näherte sich der Schein, bis endlich aus dem Gebüsch ein Benediktinermönch heraus trat, der in der linken Hand eine Fackel, in der rechten aber ein Cruzifix trug. Ihm folgten vier Männer, eine mit schwarzen Tüchern behängte Bahre auf den Schultern. Nur einige Schritte waren sie gezogen, als ihnen eine in einen weiten Mantel eingehüllte Gestalt entgegen trat. Sie standen still, setzten die Bahre nieder, die Gestalt zog die Tücher weg, und ein Leichnam wurde sichtbar. Mir wollten die Sinne vergehn, kaum gewahrte ich noch, daß die Männer die Bahre aufhoben und dem Mönch schnell nacheilten, auf dem breiten Seitenwege, der bald zum Park

hinausführt auf die Straße nach der Abtei Kanzheim. Seit dieser Zeit läßt sich jene Gestalt am Fenster sehen und vielleicht ist es der Spuk eines Ermordeten, der mich ängstigt."

Julia war geneigt, den ganzen Vorgang, wie ihn Hedwiga erzählte, für einen Traum oder, stand sie in der That wach am Fenster, für das täuschende Spiel der aufgeregten Sinne zu halten. Wer sollte, wer konnte der Todte seyn, den man unter solchen geheimnißvollen Umständen aus dem Pavillon forttrug, da niemand vermißt worden, und wer möchte daran glauben, daß dieser unbekannte Todte noch spuken solle in der Behausung, aus der man ihn fort gebracht? Julia äußerte dieses alles der Prinzessin und fügte noch hinzu, daß jene Erscheinung am Fenster auch wohl auf optischer Illusion beruhen, auch wohl gar ein Scherz des alten Magikers, Meister Abraham, seyn könne, der ja oft sein Wesen treibe mit solchem Spiel und vielleicht dem leeren Pavillon einen gespenstischen Einsassen gegeben habe.

„Wie", sprach die Prinzessin, die ihre ganze Fassung wieder gewonnen, sanft lächelnd, „wie man doch gleich mit der Erklärung bei der Hand ist, geschieht das Wunderbare, Uebernatürliche! — Was den Todten betrifft, so vergissest du das, was sich in dem Park begab, ehe Kreisler uns verließ." „Um Gott," rief Julia, „sollte denn wirklich eine gräßliche That begangen seyn? — Wer? — von wem?" —

„Du weißt", fuhr Hedwiga fort, „du weißt ja, Mädchen, daß Kreisler lebt. — Aber auch er lebt, der in Liebe ist zu dir. — Sieh mich nicht so erschrocken an! — Solltest du das nicht längst ahnen, was ich dir sagen muß, damit dir es klar werde, was, länger verborgen, dich verderben könnte? — Prinz Hektor liebt dich, dich Julia, mit all der wilden Leidenschaft, die seiner Nation eigen. Ich war, ich bin seine Braut, du aber Julia, bist seine Geliebte." Die letzten Worte betonte die Prinzessin auf eine eigne scharfe Weise,

ohne übrigens jenen besonderen Accent hinein zu legen, der dem Gefühl innerer Kränkung eigen.

„O ewige Macht," rief Julia heftig, indem ihr die Thränen aus den Augen stürzten, „Hedwiga, willst du denn meine Brust zerreißen? — Welcher finstre Geist spricht aus dir! — Nein, nein, gern will ich es leiden, daß du aller bösen Träume halber, die dich verstörten, an mir Aermsten Rache nimmst, aber nie werde ich an die Wahrheit dieser bedrohlichen Phantome glauben! — Hedwiga! — besinne dich doch nur, du bist ja nicht mehr die Braut des entsetzlichen Mannes, der uns erschien wie das Verderben selbst! Nie kehrt er zurück, niemals wirst du sein!"

„Doch", erwiderte die Prinzessin, „doch! — Fasse dich nur, Mädchen! — Nur dann, wenn die Kirche mich mit dem Prinzen verbunden, löst sich vielleicht das ungeheure Mißverständniß des Lebens, das mich elend macht! — Dich rettet des Himmels wunderbare Fügung. — Wir trennen uns, ich folge dem Gemahl, du bleibst!" — Die Prinzessin verstummte vor innerer Bewegung, auch Julia war keines Wortes mächtig, beide fielen sich schweigend, in Thränen zerfließend, an die Brust.

Man meldete, daß der Thee servirt sey. Julia war aufgeregter, als es ihr besonnenes ruhiges Gemüth zuzulassen schien. Es war ihr unmöglich, in der Gesellschaft zu bleiben, und die Mutter erlaubte ihr gern, nach Hause zu gehen, da die Prinzessin sich ebenfalls nach Ruhe sehnte.

Fräulein Nannette versicherte auf Befragen der Fürstin, daß die Prinzessin den Nachmittag und Abend sich sehr wohl befunden, indessen mit Julien durchaus allein seyn wollen. So viel sie im Nebenzimmer beobachten können, hätten beide, die Prinzessin und Julia, sich allerlei Geschichten erzählt, auch Comödie gespielt und bald gelacht, bald geweint.

„Die lieben Mädchen," sprach der Hofmarschall leise. „Die aimable Prinzessin, das liebe Mädchen!" verbesserte der Fürst, indem er den Hofmarschall mit großen Augen anblitzte. Dieser wollte in der Bestürzung über den entsetzlichen Fehlgriff ein ziemliches Stücklein Zwieback, das er sattsam in Thee getränkt, auf einmal hinunter schlucken. Das blieb ihm aber in der Kehle stecken und er brach aus in ein fürchterliches Husten, so daß er schnell den Saal verlassen mußte und nur dadurch gerettet werden konnte vom schnöden Erstickungstode, daß der Hoffourier im Vorsaal mit geübter Faust ein wohlgesetztes Paukensolo ausführte auf seinem Rücken.

Nach zwei Unschicklichkeiten, deren er sich schuldig gemacht, fürchtete indessen der Hofmarschall noch die dritte zu begehen, er wagte es daher nicht, zurück zu kehren in den Saal, sondern ließ sich bei dem Fürsten mit plötzlich ihn angewandelter Krankheit entschuldigen.

Durch des Hofmarschalls Abwesenheit wurde aber die Whistparthie zerrissen, wie sie der Fürst gewöhnlich zu spielen pflegte.

Als nun die Spieltische geordnet, war alles in gespannter Erwartung, was der Fürst in diesem kritischen Fall thun werde. Der that aber nichts, als daß er, da auf seinen Wink die übrigen sich zum Spiel gesetzt hatten, die Hand der Räthin Benzon faßte, sie zum Kanapee führte und Platz nehmen hieß, indem er selbst sich ihr zur Seite hinsetzte.

„Unlieb", sprach er dann sanft und leise, wie immer zur Benzon, „unlieb wäre es mir doch gewesen, wenn der Hofmarschall erstickt wäre am Zwieback. Doch schien er Abwesenheiten des Geistes zu haben, wie ich es schon oftmals bemerkt, da er die Prinzessin Hedwiga ein Mädchen nannte, und würde daher im Whist miserabel gewesen seyn. — Ueberhaupt, liebe Benzon, ist es mir heute recht er-

wünscht und angenehm, statt des Spiels mit Ihnen hier in der Einsamkeit einige Worte vertraulich zu wechseln wie sonst. Ach — wie sonst! Nun, Sie kennen mein Attachement für Sie, geliebte Frau! Nie kann es aufhören, ein fürstliches Herz ist jedesmal ein treues, so bald nicht unabwendbare Verhältnisse ein Anderes gebieten."

Bei diesen Worten küßte der Fürst der Benzon viel zärtlicher die Hand, als es Stand, Alter und Umgebung zu erlauben schienen. Die Benzon versicherte mit vor Freude funkelnden Augen, daß sie längst den Moment ersehnt, mit dem Fürsten vertraulich zu reden, da sie ihm so manches mitzutheilen habe, was ihm nicht unangenehm seyn werde.

„Erfahren Sie", sprach die Benzon, „erfahren Sie, gnädigster Herr, daß der Geheime Legationsrath aufs neue geschrieben, daß unsere Angelegenheit plötzlich eine günstigere Wendung genommen, daß —"

„Still", unterbrach sie der Fürst, „still, beste Frau, nichts von Regierungsgeschäften! Auch der Fürst trägt Schlafröcke und setzt eine Nachtmütze auf, wenn er, beinahe erdrückt von der Last des Regierens, sich zur Ruhe begiebt, wovon freilich Friedrich der Große, König von Preußen, eine Ausnahme machte, der, wie es Ihnen als einer belesenen Frau bekannt seyn wird, auch im Bette einen Filzhut aufsetzte. Nun ich meine, daß auch der Fürst immer zu viel von dem in sich trägt, was — nun! was eben, wie die Leute sagen, das sogenannte bürgerliche Verhältniß, Ehe, Vaterfreuden u. s. w. begründet, um sich diesen Gefühlen ganz zu entschlagen, und es ist mindestens pardonnabel, wenn er sich ihnen überläßt in Augenblicken, da der Staat, die Vorsorge für den gehörigen Anstand am Hofe und im Lande nicht sein ganzes Selbst in Anspruch nimmt. — Gute Benzon! solche Augenblicke sind die jetzigen; fertig liegen sieben Unterschriften in

meinem Kabinett, und nun lassen Sie mich den Fürsten ganz vergessen, lassen Sie mich hier beim Thee ganz Hausvater seyn, der deutsche Hausvater vom Freiherrn von Gemmingen. Lassen Sie mich von meinen — ja von meinen Kindern reden, die mir solchen Kummer verursachen, daß ich oft in eine ganz unschickliche Gemüthsunruhe verfalle." „Von Ihren", sprach die Benzon mit spitzem Ton, „von Ihren Kindern soll die Rede seyn, gnädigster Herr? Das heißt also, von dem Prinzen Ignaz und von der Prinzessin Hedwiga! — Sprechen Sie, gnädigster Herr, sprechen Sie, vielleicht kann ich Rath und Trost geben wie Meister Abraham." — „Ja", sprach der Fürst weiter, „ja, Rath und Trost, der möchte mir manchmal vonnöthen seyn. — Sehn Sie, gute Benzon, was zuerst den Prinzen betrifft, so bedurfte er freilich nicht besonderer Geistesgaben, die die Natur denjenigen zuzutheilen pflegt, die sonst ihres Standes halber obskur und fühllos bleiben würden, aber etwas mehr Esprit wäre ihm doch zu wünschen, er ist und bleibt ein simple! — Sehn Sie nur, da sitzt er und baumelt mit den Füßen und spielt eine falsche Karte aus nach der andern und kichert und lacht wie ein Knabe von sieben Jahren! — Benzon! entre nous soit dit, nicht die Kunst des Schreibens, in so fern sie ihm nöthig, ist ihm beizubringen; sein fürstlicher Name sieht aus wie eine Eulenkralle. Ewige Barmherzigkeit, was soll daraus werden! Neulich wurde ich in meinen Geschäften gestört durch abscheuliches Gebelle vor meinem Fenster, ich schaue heraus, um den unangenehmen Spitz fortjagen zu lassen, und was muß ich erblicken! Sollten Sie es glauben, gute Frau! Es ist der Prinz, der wie wahnsinnig laut bellend hinter dem Gärtnerburschen herspringt. — Sie spielen mitsammen Hase und Hund! — Ist wohl nur einiger Verstand darin, sind das fürstliche Passionen? — Kann

der Prinz wohl jemals zu der geringsten Selbständigkeit kommen?"

„Darum", erwiderte die Benzon, „darum ist es nöthig, daß der Prinz alsbald vermählt werde und eine Gemahlin erhalte, deren Anmuth, deren Liebreiz, deren klarer Verstand seine schlafenden Sinne weckt und die gutmüthig genug ist, sich ganz zu ihm hinab zu neigen, um ihn dann allmählich zu sich herauf zu ziehen. Diese Eigenschaften sind dem weiblichen Wesen, das dem Prinzen angehören soll, unerläßlich, um ihn aus einem Seelenzustande zu retten, der, mit Schmerz spreche ich es aus, gnädigster Herr! zuletzt in wirklichen Wahnsinn ausarten kann. Eben daher dürfen auch nur diese seltenen Eigenschaften entscheiden und der Stand nicht in allzustrengen Betracht kommen."

„Niemals", sprach der Fürst, indem er die Stirne runzelte, „niemals gab es Mesalliancen in unserm Hause, lassen Sie ab von einem Gedanken, den ich nicht billigen kann. Immer war und bin ich noch bereit, sonst Ihre Wünsche zu erfüllen!" —

„Daß", erwiderte die Benzon mit scharfem Ton, „daß ich nicht wüßte, gnädigster Herr! — Wie oft mußten gerechte Wünsche schweigen, chimärischer Rücksichten halber. Aber es giebt Ansprüche, die aller Verhältnisse spotten." —

„Laissons cela," unterbrach der Fürst die Benzon, indem er sich ausräusperte und Taback nahm. Nach einigen Augenblicken des Stillschweigens fuhr er fort: „Noch mehr Kummer als der Prinz macht mir die Prinzessin. Sagen Sie, Benzon, wie war es möglich, daß uns eine Tochter von dieser seltsamen Gemüthsart, noch mehr: von dieser absonderlichen Krankhaftigkeit, die selbst den Leibarzt in Verlegenheit setzt, geboren werden konnte? Hat sich die Fürstin nicht immer einer blühenden Gesundheit erfreut, hat sie zu mystischen Nervenzufällen inklinirt? Bin ich selbst nicht, was Leib

und Seele betrifft, ein robuster Fürst gewesen? Wie kommen wir zu dem Kinde, das, gestehen muß ich es zu meinem bittern Leidwesen, mir oft — ganz verrückt erscheint, alles fürstlichen Anstandes los und ledig?" — „Auch mir", erwiderte die Benzon, „auch mir ist der Organismus der Prinzessin unbegreiflich. — Die Mutter ist sich immer klar, verständig, von jeder zu heftigen verderblichen Leidenschaftlichkeit frei gewesen." — Die letzten Worte sprach die Benzon dumpf und leise vor sich hin, indem sie den Blick niedersenkte. „Sie meinen die Fürstin," fragte der Fürst mit Accent, da es ihm nicht anständig schien, daß dem Worte: Mutter, nicht das Prädikat: Fürstin, hinzugefügt.

„Wen sonst", erwiderte die Benzon gespannt, „wen sonst sollte ich meinen?"

„Hat", sprach der Fürst weiter, „hat mich nicht der letzte fatale Zufall der Prinzessin um den Erfolg meiner Bemühungen, um die Freude ihrer baldigen Vermählung, meinen Wünschen gemäß, gebracht? — Denn, gute Benzon, entre nous soit dit, der Prinzessin plötzliche Katalepsie, die ich bloß einer starken Erkältung zuschreibe, war wohl lediglich Schuld an der plötzlichen Abreise des Prinzen Hektor. — Er will abbrechen und — juste ciel! selbst muß ich es gestehen, ich kann es ihm nicht ganz verdenken, so daß, verböte nicht ohnehin der Anstand jede weitre Annäherung, schon dieses mich, den Fürsten, abhalten müßte, jetzt noch Schritte zu thun zur Erfüllung eines Wunsches, den ich freilich sehr ungern und nur nothgedrungen aufgebe. Recht werden Sie mir nämlich geben, geliebte Frau, daß es immer etwas ängstliches hat mit einer Gemahlin, die solchen wunderlichen Zufällen unterworfen. Kann eine solche fürstliche und zugleich kataleptische Gemahlin nicht mitten in der glänzendsten Cour davon erfaßt werden, automatisch da stehen und sämmtliche würdige Anwesende zwingen, es ihr nachzuthun und

regungslos zu bleiben? — Freilich kann man wohl auch eine von einer allgemeinen Katalepsie befallene Cour sich als die feierlichste und erhabenste denken, die es in der Welt nur geben mag, da die leiseste Verletzung der nöthigen Würde auch dem Leichtsinnigsten unmöglich. Doch ein Gefühl, das mich eben in solchen hausväterlichen Augenblicken, wie die jetzigen hier beim Spiel, befällt, läßt es mich bemerken, daß ein solcher Zustand der Braut dem fürstlichen Bräutigam einiges fröstelndes Grauen erregen kann und darum — Benzon! Sie sind eine liebenswürdige, verständige Frau, fänden Sie vielleicht eine Möglichkeit, die Sache mit dem Prinzen zu redressiren, irgend ein Mittel —"

„Es bedarf", unterbrach die Benzon lebhaft den Fürsten, „es bedarf dessen gar nicht, gnädigster Herr! Nicht der Prinzessin Krankheit trieb den Prinzen so schnell fort, ein anderes Geheimniß ist hier im Spiele und in dieses Geheimniß ist der Kapellmeister Kreisler verflochten."

„Wie", rief der Fürst voll Erstaunen, „wie, was sagen Sie, Benzon? der Kapellmeister Kreisler? So sollte es doch wahr seyn, daß er —"

„Ja", sprach die Räthin weiter, „ja, gnädigster Herr, ein Zwiespalt zwischen ihm und dem Prinzen Hektor, der vielleicht geschlichtet werden sollte auf zu heroische Weise, war es, der den Prinzen entfernte."

„Zwiespalt", unterbrach der Fürst die Benzon, „Zwiespalt — geschlichtet — heroische Weise! — Der Schuß im Park — der blutige Hut! — Benzon! es ist ja unmöglich — der Prinz — der Kapellmeister! — ein Duell — ein Renkontre, beides ist ja undenkbar!" —

„So viel", fuhr die Benzon fort, „so viel, gnädigster Herr, ist gewiß, daß Kreisler auf der Prinzessin Gemüth nur zu mächtig einwirkte, daß jene seltsame Angst, ja jenes Entsetzen, das sie erst empfand in Kreislers Gegenwart,

sich gestalten wollte zur verderblichen Leidenschaft. Möglich, daß der Prinz scharf genug sah, dies zu gewahren, daß er in Kreisler, der ihm von Anfang an entgegen trat mit feindlicher verhöhnender Ironie, einen Widersacher fand, den er sich vom Halse schaffen zu müssen glaubte, und daß hieraus sich eine That erzeugte, die freilich nur dem blutigen Haß des gekränkten Ehrgefühls, der Eifersucht verziehen werden darf und die, Dank sey der ewigen Macht, nicht gelang. Ich gestehe, daß dies alles die schnelle Abreise des Prinzen nicht erklärt und daß, wie gesagt, noch ein dunkles Geheimniß waltet. Der Prinz floh, wie mir Julia erzählt, entsetzt vor einem Bilde, das Kreisler bei sich trug und ihm vorzeigte. — Nun, mag dem seyn, wie ihm wolle, Kreisler ist fort und der Prinzessin Crisis ist vorüber! — Glauben Sie mir, gnädigster Herr, blieb Kreisler, so flammte die heftigste Leidenschaft für ihn auf in der Prinzessin Brust, und sie wäre lieber gestorben, als daß sie dem Prinzen ihre Hand gegeben hätte. Alles hat sich jetzt anders gestaltet, bald kehrt Prinz Hektor zurück, und die Vermählung mit der Prinzessin endigt alle Besorgnisse."

„Sehn Sie", rief der Fürst zornig, „sehn Sie, Benzon, die Insolenz des schnöden Musikanten! — In ihn will die Prinzessin sich verlieben, seinetwegen die Hand des liebenswürdigsten Prinzen ausschlagen! — Ah le coquin! — Nun verstehe ich Euch, Meister Abraham, erst ganz! — Ihr sollt mir den fatalen Menschen vom Halse schaffen, daß er niemals wiederkehrt." —

„Jede", sprach die Räthin, „jede Maaßregel, die der weise Meister Abraham deshalb etwa vorschlagen dürfte, würde überflüssig seyn, da das Erforderliche deshalb schon geschehen ist. Kreisler befindet sich in der Abtei Kanzheim, und wie mir der Abt Chrysostomus schreibt, wird er wahrscheinlich sich entschließen, der Welt zu entsagen und in den

Orden zu treten. Die Prinzessin hat dies schon erfahren von mir zur günstigen Stunde, und daß ich dabei keine sonderliche Gemüthsbewegung der Prinzessin gewahrte, bürgt mir dafür, daß die bedrohliche Crisis, wie gesagt, schon vorüber."

„Herrliche", nahm der Fürst das Wort, „herrliche, liebenswürdige Frau! welches Attachement beweisen Sie mir und meinen Kindern! Wie sorgen Sie für das Wohl, für das Beste meines Hauses!"

„Wirklich", sprach die Benzon mit bittrem Ton, „wirklich? — thue ich das? Konnte, durfte ich immer für das Wohl Ihrer Kinder sorgen?"

Die Benzon legte auf die letzten Worte einen besonderen Nachdruck, der Fürst sah schweigend vor sich nieder und spielte mit dem Daumen der zusammengefalteten Hände. Endlich murmelte er leise: „Angela! — noch immer keine Spur? — ganz verschwunden?"

„So ist es," erwiderte die Benzon, „und ich fürchte, daß das unglückliche Kind das Opfer irgend einer Schändlichkeit geworden ist. Man wollte sie in Venedig gesehen haben, aber gewiß war dies ein Irrthum. — Gestehen Sie es, gnädigster Herr! es war grausam — entsetzlich, daß Sie Ihr Kind von der Brust der Mutter reißen ließen, es in ein trostloses Exil verbannten! — Diese Wunde, die mir Ihre Strenge schlug, werde ich niemals verschmerzen!"

„Benzon," sprach der Fürst, „habe ich Ihnen, dem Kinde nicht ein ansehnliches Jahrgehalt ausgesetzt? — konnte ich mehr thun? Mußte ich nicht, blieb Angela bei uns, jeden Augenblick befürchten, daß unsere foiblesses verrathen werden und auf unangenehme Weise die anständige Ruhe unseres Hofes zerstören konnten? — Sie kennen die Fürstin, gute Benzon! Sie wissen, daß sie manchmal besondere Grillen hat." —

„Also", nahm die Benzon das Wort, „also Geld, ein Jahrgehalt soll die Mutter entschädigen für allen Schmerz, für alle Trauer, für alle bittere Klage um das verlorne Kind? — In der That, gnädigster Herr! es giebt eine andere Art, für sein Kind zu sorgen, die die Mutter besser zufrieden stellt, als alles Gold!"

Die Benzon sprach diese Worte mit einem Blick, mit einem Ton, der den Fürsten in einige Verlegenheit setzte.

„Vortreffliche Frau," begann er betreten, „warum diese seltsamen Gedanken! — Glauben Sie denn nicht, daß mir ebenfalls das spurlose Verschwinden unserer lieben Angela sehr unangenehm, sehr fatal ist? Es muß ein artiges schönes Mägdlein geworden seyn, da es von hübschen scharmanten Eltern geboren." Aufs neue küßte der Fürst der Benzon sehr zärtlich die Hand, die sie aber schnell wegzog und mit funkelndem, durchbohrendem Blick dem Fürsten ins Ohr flüsterte: „Gestehen Sie es, gnädigster Herr, Sie waren ungerecht, grausam, als Sie darauf bestanden, daß das Kind entfernt werden müsse. Ist es nicht Ihre Pflicht, den Wunsch nicht zurück zu weisen, dessen Erfüllung ich, gutmüthig genug, wirklich für einigen Ersatz all meines Leid's ansehen will?" „Benzon," erwiderte der Fürst noch kleinlauter als zuvor, „gute herrliche Benzon, kann denn unsere Angela nicht wieder gefunden werden? Ich will heroisches thun für Ihre Wünsche, theure Frau! Ich will mich dem Meister Abraham anvertrauen, mich mit ihm berathen. — Es ist ein vernünftiger erfahrner Mann, vielleicht kann er helfen."

„O", unterbrach die Benzon den Fürsten, „o des weisen Meisters Abraham! Glauben Sie denn, gnädigster Herr, daß Meister Abraham wirklich aufgelegt ist, für Sie etwas zu unternehmen, daß er Ihnen, Ihrem Hause getreulich anhängt? Und wie sollte er im Stande seyn, etwas heraus zu bringen über Angela's Schicksal, nachdem in Venedig, in

Florenz alle Nachforschungen vergeblich geblieben sind und, was das Schlimmste ist, ihm jenes geheimnißvolle Mittel geraubt wurde, dessen er sich bediente, um das Unbekannte zu erforschen."

„Sie", sprach der Fürst, „Sie meinen sein Weib, die böse Zauberin Chiara."

„Sehr", erwiderte die Benzon, „sehr fraglich möchte es seyn, ob die vielleicht nur inspirirte, mit höheren wunderbaren Kräften begabte Frau diesen Namen verdient. Auf jeden Fall war es ungerecht, unmenschlich, dem Meister das geliebte Wesen zu rauben, an dem er hing mit ganzer Seele, ja die ganz ein Theil seines Ichs war."

„Benzon", rief der Fürst ganz erschrocken, „Benzon, ich verstehe Sie heute nicht! — Mir schwindelts im Kopfe! Waren Sie selbst nicht dafür, daß das bedrohliche Geschöpf, vermöge dessen der Meister bald alle unsere Verhältnisse beherrschen konnte, entfernt werden möchte? Billigten Sie nicht selbst mein Schreiben an den Großherzog, in dem ich vorstellte, daß, da jede Zauberei im Lande längst verboten, Personen, die in dieser Art beeigenschaftet ihr Wesen trieben, nicht geduldet werden dürften und Sicherheits halber ein wenig eingesperrt werden müßten? Geschah es nicht aus purer Schonung gegen den Meister Abraham, daß der mysteriösen Chiara nicht der offne Prozeß gemacht, sondern daß sie in aller Stille aufgegriffen und fortgeschafft wurde, wohin weiß ich nicht einmal, da ich mich darum nicht weiter bekümmert? — Welch ein Vorwurf kann mich hier treffen?"

„Verzeihung", erwiderte die Benzon, „Verzeihung, gnädigster Herr, aber es ist doch in der That der Vorwurf des wenigstens übereilten Verfahrens, der Sie wohl mit Recht trifft. — Aber! — erfahren Sie es, gnädigster Herr! Meister Abraham ist davon unterrichtet, daß seine Chiara

weggeschafft wurde auf Ihren Anlaß. Er ist still, er ist freundlich, aber glauben Sie nicht, gnädigster Herr, daß Haß und Rache brütet in seinem Innern gegen den, der ihm sein Liebstes raubte auf Erden? Und diesem Manne wollen Sie vertrauen, wollen ihm Ihr Inneres erschließen?" — „Benzon", sprach der Fürst, indem er sich die Schweißtropfen von der Stirne wegtrocknete, „Benzon! Sie alteriren mich sehr — ganz unbeschreiblich, möcht' ich sagen! — Barmherziger! kann ein Fürst so aus der Contenance gebracht werden? Muß, beim Teufel, — Gott, ich glaube gar, ich fluche wie ein Dragoner hier beim Thee! — Benzon! warum sprachen Sie nicht früher! — Er weiß schon alles! — Im Fischerhäuschen, gerade als ich ganz außer mir war über der Prinzessin Zustand, da floß mir das Herz, der Mund über. — Ich sprach von Angela, entdeckte ihm — Benzon, schrecklich ist es! — j'étois un — Esel! — Voilà tout!"

„Und er erwiderte?" So fragte die Benzon gespannt.

„Beinahe", so sprach der Fürst weiter, „beinahe ist es mir so, als habe der Meister Abraham zuerst angefangen, von unserm früheren Attachement zu sprechen und wie ich ein glücklicher Vater seyn können, statt daß ich nun ein malheureuser sey. — So viel ist aber richtig, daß, als ich meine Beichte beendet, er lächelnd erklärte, wie er schon längst alles wisse und hoffe, daß sich vielleicht in ganz kurzer Zeit aufklären werde, wo Angela geblieben. — Mancher Trug würde dann vernichtet werden, manche Täuschung zerrinnen."

„Das", sprach die Benzon mit bebenden Lippen, „das sagte der Meister?"

„Sur mon honneur", erwiderte der Fürst, „das sprach er. — Tausend Sapperment — pardonniren Sie, Benzon, aber ich bin im Zorn — wenn der Alte es mir nachtragen sollte? — Benzon, que faire?"

Beide, der Fürst und die Benzon, starrten sich sprachlos an. „Durchlauchtigster Herr," lispelte leise ein Kammerlakai, indem er dem Fürsten Thee präsentirte. „Bête!" schrie aber der Fürst, im hastigen Aufspringen dem Lakai Präsentirteller sammt Tasse aus den Händen schleudernd; alles fuhr entsetzt von den Spieltischen in die Höhe, das Spiel war geendet, der Fürst, sich mit Macht bezwingend, lächelte ein freundliches Adieu den Erschrockenen zu und begab sich mit der Fürstin in die inneren Gemächer. Auf jedem Gesicht las man aber ganz deutlich: Gott was ist das, was bedeutet das? — Der Fürst spielte nicht, sprach so lange, so angelegentlich mit der Räthin und gerieth dann in solch entsetzlichen Zorn! —

Unmöglich konnte die Benzon auch nur entfernt ahnen, was sie in ihrer Wohnung, die in einem Seitengebäude dicht neben dem Schlosse belegen für ein Auftritt erwartete. —

Wir wissen, daß Julien erlaubt wurde, früher nach Hause zurück zu kehren. Ein Leibjäger leuchtete ihr mit einer Fackel vor. Kaum waren sie aber einige Schritte von dem Schlosse entfernt, als der Leibjäger plötzlich still stand und die Fackel hoch empor hob. „Was giebt es?" fragte Julia. „Ei", erwiderte der Leibjäger, „ei, Fräulein Julia, haben Sie wohl die Gestalt bemerkt, die dort vor uns so schnell fort huschte? Ich weiß gar nicht, was ich davon denken soll, seit mehreren Abenden schleicht hier ein Mensch umher, der bei seiner Heimlichkeit was böses im Schilde führen muß. Wir haben ihm schon nachgestellt auf alle nur mögliche Weise, aber er entwischt uns unter den Händen, ja er wird vor unsern Augen unsichtbar, wie ein Gespenst oder wie der, Gott sey bei uns! selbst."

Julia dachte an die Erscheinung am Giebelfenster des Pavillons und fühlte sich von unheimlichen Schauern durchbebt. „Fort, ach nur schnell fort," rief sie dem Jäger zu, der meinte aber lachend, das liebe Fräulein möge sich nur nicht fürchten, denn ehe ihr etwas geschehe, müsse ihm erst das Gespenst den Hals umdrehen, überdem habe aber wohl das unbekannte Ding, was sich in der Gegend des Schlosses blicken lasse, Fleisch und Bein wie andere ehrliche Leute und sey ein furchtsamer lichtscheuer Hase.

Julia schickte ihr Mädchen, das über Kopfschmerz und Fieberfrost klagte, zu Bette und legte ohne ihre Beihülfe die Nachtkleider an.

Nun, als sie einsam auf ihrem Zimmer, ging noch einmal alles in ihrer Seele auf, was Hedwiga in einem Zustande zu ihr gesprochen, den sie nur krankhafter Ueberspannung zuschreiben wollte. Und doch war es gewiß, daß eben jene krankhafte Ueberspannung nur eine psychische Ursache haben konnte. — Mädchen von solch unbefangenem reinen Gemüth, wie Julia, errathen in derlei intrikaten Fällen wohl selten das Richtige. So glaubte auch Julia, als sie sich alles nochmals in den Sinn gerufen, nichts anderes, als daß Hedwiga von jener entsetzlichen Leidenschaft ergriffen, die sie selbst ihr so furchtbar, als die Ahnung davon in ihrer eignen Seele lag, geschildert, und daß Prinz Hektor der Mann sey, dem sie ihr eignes Selbst geopfert. — Nun, schloß sie ferner, sey, der Himmel wisse wie, der Wahn in Hedwiga aufgestiegen, daß der Prinz in anderer Liebe befangen, und habe sie gequält, wie ein fürchterliches, rastlos sie verfolgendes Gespenst, so daß daraus sich die heillose Zerrüttung im Innern erzeugt. „Ach", sprach Julia zu sich selbst, „ach du gute liebe Hedwiga, kehrte Prinz Hektor zurück, wie bald würdest du dich überzeugen, daß du von deiner Freundin nichts zu befürchten!" — Doch in dem

Augenblick, als Julia diese Worte sprach, trat der Gedanke, daß der Prinz sie liebe, so aus dem Innersten hervor, daß sie vor seiner Macht und Lebendigkeit erschrak, daß sie sich von unnennbarer Angst erfaßt fühlte, es könne doch wahr, was die Prinzessin glaube, und ihr Verderben gewiß seyn. Jener seltsame fremdartige Eindruck, den des Prinzen Blick, sein ganzes Wesen auf sie gemacht, kam ihr wieder zu Sinn, jenes Entsetzen durchbebte aufs Neue ihre Glieder. Sie gedachte jenes Moments auf der Brücke, als der Prinz sie umschlingend den Schwan fütterte, all der verfänglichen Worte, die er damals sprach und die, so harmlos ihr damals alles vorgekommen, ihr jetzt von tieferer Bedeutung schienen. Aber auch des verhängnißvollen Traums gedachte sie, als sie sich von eisernen Armen fest umschlungen gefühlt und es der Prinz gewesen, der sie festgehalten, als sie dann erwacht den Kapellmeister im Garten erblickt und sein ganzes Wesen ihr klar geworden und sie daran geglaubt, daß er sie schützen werde vor dem Prinzen.

„Nein", rief Julia laut, „nein, es ist nicht so, es kann dem nicht so seyn, es ist nicht möglich! Es ist der böse Geist der Hölle selbst, der diese sündhaften Zweifel in mir Aermsten aufregt! — Nein, er soll nicht Macht haben über mich!" —

Mit dem Gedanken an den Prinzen, an jene gefahrvollen Augenblicke regte sich in Julia's tiefster Brust eine Empfindung, deren Bedrohlichkeit nur daran zu erkennen, daß sie die Schaam weckte, die das wallende Blut ihr in die Wangen, heiße Thränen ihr in die Augen trieb. Wohl der holden frommen Julia, daß sie Kraft genug besaß den bösen Geist zu beschwören, ihm keinen Raum zu verstatten, in dem er fest fußen können. Es ist hier noch wiederholt zu bemerken, daß Prinz Hektor der schönste liebenswürdigste Mann war, den man nur sehen konnte, daß seine Kunst zu

gefallen auf die tiefe Weiberkenntniß gegründet war, die ihm das Leben voll glücklicher Abenteuer erworben, und daß eben ein junges unbefangenes Mädchen wohl erschrecken mochte vor der siegenden Kraft seines Blicks, seines ganzen Wesens.

„O Johannes," sprach sie sanft, „du guter herrlicher Mann, kann ich denn nicht bei dir den Schutz suchen, den du mir versprochen? Kannst du nicht selbst zu mir tröstend reden mit den Himmelstönen, die recht wiederhallen in meiner Brust?" —

Damit öffnete Julia das Pianoforte und begann die Kompositionen Kreislers, die ihr die liebsten waren, zu spielen und zu singen. In der That fühlte sie sich bald getröstet, erheitert, der Gesang trug sie fort, in eine andere Welt, es gab keinen Prinzen, ja keine Hedwiga mehr, deren krankhafte Phantome sie verstören durften.

— „Nun noch meine liebste Canzonetta!" — So sprach Julia und begann das von so vielen Komponisten gesetzte: Mi lagnerò tacendo etc. In der That war Kreislern dieses Lied vor allen übrigen gelungen. Der süße Schmerz der brünstigsten Liebessehnsucht war darin in einfacher Melodie mit einer Wahrheit, mit einer Stärke ausgedrückt, die jedes fühlende Gemüth unwiderstehlich ergreifen mußte. Julia hatte geendet, in das Andenken an Kreisler ganz und gar versunken, schlug sie noch einzelne Akkorde an, die ein Echo schienen ihrer innern Gefühle. Da ging die Thüre auf, sie schaute hin, und ehe sie sich vom Sitz erheben konnte, lag Prinz Hektor ihr zu Füßen und hielt sie fest, beide Hände erfassend. Laut schrie sie auf vor jähem Schreck, doch der Prinz beschwor sie bei der Jungfrau und allen Heiligen, ruhig zu seyn, ihm nur zwei Minuten den Himmel ihres Anblicks, ihres Worts zu gönnen. Mit Ausdrücken wie sie nur die Raserei der heftigsten Leidenschaft einzugeben ver-

mag, sagte er ihr dann, daß er nur sie, nur sie anbete, daß der Gedanke der Vermählung mit Hedwiga ihm schrecklich, todbringend sey. Daß er deshalb fliehen wollen, doch bald von der Macht einer Leidenschaft, die erst mit seinem Tode enden könne, getrieben, zurückgekehrt sey, nur um Julien zu sehen, zu sprechen, ihr zu sagen, daß nur sie allein sein Leben, sein Alles sey! —

„Fort", rief Julia in trostloser Herzensangst, „fort — Sie tödten mich, Prinz!"

„Nimmermehr", schrie der Prinz, indem er in Liebeswuth Julia's Hände an die Lippen drückte, „nimmermehr, der Moment ist da, der Leben über mich bringt oder Tod! — Julia! Kind des Himmels! Kannst du mich, kannst du den verwerfen, dessen ganzes Seyn, dessen Seeligkeit du bist? — Nein du liebst mich, Julia, ich weiß es, o sprich es aus, daß du mich liebst, und alle Himmel überschwenglichen Entzückens sind mir geöffnet!"

Damit umschlang der Prinz die vor Entsetzen und Angst halb ohnmächtige Julia und drückte sie heftig an seine Brust.

„Weh mir", rief sie mit halb erstickter Stimme, „weh mir — erbarmt sich niemand meiner?"

Da erhellte Fackelglanz die Fenster, und mehrere Stimmen ließen sich vor der Thüre hören. Julia fühlte einen glühenden Kuß auf den Lippen brennen, und schnell war der Prinz entflohen.

Ganz außer sich stürzte Julia der eintretenden Mutter entgegen, und mit Entsetzen vernahm diese, was sich begeben. Sie begann damit, die arme Julia zu trösten, wie sie nur vermochte, ihr zu versichern, daß sie den Prinzen zu seiner Schaam aus dem Versteck, in dem er sich befinden müsse, hervorziehen werde.

„O", sprach Julia, „o thue das nicht, Mutter, ich muß

vergehen, wenn der Fürst, wenn Hedwiga erfährt —“ Sie fiel schluchzend an der Mutter Brust, ihr Antlitz verbergend.

„Du hast Recht“, erwiderte die Räthin, „du hast Recht, mein liebes gutes Kind, niemand darf zur Zeit wissen, ahnen, daß der Prinz sich hier befindet, daß er dir nachstellt, du liebe fromme Julia! — Die im Complott sind, müssen schweigen. Denn daß es deren giebt, die im Bunde sind mit dem Prinzen, hat nicht den mindesten Zweifel, da er sonst eben so wenig unbemerkt hier in Sieghartshof sich hätte aufhalten, als in unsre Wohnung schleichen können. — Unbegreiflich ist es mir, wie es dem Prinzen möglich wurde, aus dem Hause zu entfliehen, ohne mir und Friedrich, der mir vorleuchtete, zu begegnen! Den alten Georg fanden wir im tiefen unnatürlichen Schlaf, aber wo ist Nanni?“ „Weh mir“, lispelte Julia, „weh mir, daß sie krank war und ich sie fortschicken mußte.“

„Vielleicht“, sprach die Benzon, „vielleicht kann ich ihr Arzt seyn“ und stieß rasch die Thüre des Nebenzimmers auf. Da stand die kranke Nanni völlig angekleidet; sie hatte gelauscht und sank nun vor Schreck und Furcht nieder, der Benzon zu Füßen.

Wenige Fragen der Benzon reichten hin, um zu erfahren, daß der Prinz durch den alten, für so treu gehaltenen Castellan

mit diesem einfältigen armseligen Spielwerk den besten Theil meines Lebens vergeudet. — Und nun jammerst du alter Thor und klagst das Geschick an, dem du vermessen Trotz botest! — Was gingen dich die vornehmen Leute, was ging dich die ganze Welt an, die du verhöhntest, weil du sie für närrisch hieltest und selbst am närrischsten warst! — Beim

Handwerk, beim Handwerk mußtest du bleiben, Orgeln bauen und nicht den Hexenmeister spielen und den Wahrsager. — Sie hätten sie mir nicht gestohlen, mein Weib wäre bei mir, ein tüchtiger Arbeiter säß' ich in der Werkstatt, und rüstige Gesellen klopften und hämmerten um mich her, und wir förderten Werke, die sich hören und sehen ließen wie keine anderen weit und breit. — Und Chiara! — vielleicht hingen muntre Knaben mir am Halse, vielleicht schaukelte ich ein schmuckes Töchterlein auf den Knieen. — Tausend Teufel, was hält mich ab, daß ich nicht den Augenblick davon renne und das verlorne Weib suche in der ganzen weiten Welt!" — Damit warf Meister Abraham, der dies Selbstgespräch gehalten, das kleine begonnene Automat sowie alles Handwerkszeug unter den Tisch, sprang auf und schritt heftig hin und her. — Der Gedanke an Chiara, der ihn jetzt beinahe niemals verließ, rief alle schmerzliche Wehmuth in seinem Innern hervor, und wie mit Chiara damals sein höheres Leben begonnen, verließ ihn auch jetzt jener trotzige dem Gemeinen entsprossene Unwille darüber, daß er über sein Handwerk hinweg geschaut und wirkliche Kunst zu üben sich unterfangen. — Er schlug Severino's Buch auf und schaute lange die holde Chiara an. — Wie ein Mondsüchtiger, der der äußeren Sinne beraubt nur nach dem innern Gedanken automatisch handelt, ging Meister Abraham dann zu einem Kasten, der in einem Winkel des Zimmers stand, räumte Bücher und Sachen, womit er bepackt, herunter, öffnete ihn, nahm die Glaskugel, den ganzen Apparat zum geheimnißvollen Experiment mit dem unsichtbaren Mädchen hervor, befestigte die Kugel an einer dünnen seidnen Schnur, die von der Decke herabhing, stellte im Zimmer alles so her, wie es zu dem versteckten Orakel nöthig. Erst als er mit allem fertig geworden, erwachte er aus der träumerischen Betäubung und erstaunte nicht wenig darüber,

was er begonnen. „Ach“, jammerte er dann laut, indem er ganz ermattet, ganz trostlos in den Lehnstuhl sank, „ach Chiara, arme verlorne Chiara, niemals werd' ich wieder deine süße Stimme verkünden hören, was in des Menschen tiefster Brust verschlossen. Kein Trost mehr auf Erden, — keine Hoffnung als das Grab!“ —

Da schwankte die Glaskugel hin und her, und ein melodischer Ton ließ sich vernehmen, wie wenn Windeshauch leise hinstreift über die Saiten der Harfe. Aber bald wurde der Ton zu Worten:

Noch ist Leben nicht dahin,
Trost und Hoffnung nicht verschwunden,
Was vermag der frömmste Sinn,
Hält ihn schwerer Eid gebunden?
Meister! Muth! — du wirst gefunden,
Blick auf zu der Dulderin,
Die da heilt die tiefsten Wunden,
Bittrer Schmerz bringt dir Gewinn.

„O du barmherziger Himmel,“ lispelte der Alte mit bebenden Lippen, „sie ist es selbst, die zu mir spricht von dem hohen Himmel herab; sie wandelt nicht mehr unter den Lebendigen!“ — Da ließ sich jener melodische Ton abermals vernehmen, und noch leiser, noch entfernter klangen die Worte:

Nicht erfaßt der bleiche Tod,
Die im Herzen Liebe tragen;
Dem glänzt noch das Abendroth,
Der am Morgen wollt' verzagen.
Bald kann dir die Stunde schlagen,
Die entreißt dich aller Noth;
Zu vollbringen magst du wagen,
Was die ew'ge Macht gebot.

Stärker anschwellend und wieder verhallend lockten die

süßen Töne den Schlaf herbei, der den Alten einhüllte in seinen schwarzen Fittich. Aber in dem Dunkel ging strahlend wie ein schöner Stern der Traum vergangenen Glücks auf, und Chiara lag wieder an des Meisters Brust, und beide waren wieder jung und seelig, und kein finstrer Geist vermochte den Himmel ihrer Liebe zu trüben.

nicht erwarten durfte. Fürst Irenäus war überhaupt ein abgesagter Feind von allen ungewöhnlichen Vorfällen, vorzüglich wenn seine eigne Person in Anspruch genommen wurde, die Sache näher zu untersuchen. Er nahm daher, wie er es in kritischen Fällen zu thun pflegte, eine Doppeltprise, starrte den Leibjäger an mit dem bekannten niederschmetternden Friedrichsblick und sprach: „Lebrecht, ich glaube, wir sind ein mondsüchtiger Träumer und sehen Gespenster und machen einen ganz unnöthigen Hallas?“

„Durchlauchtigster Herr,“ erwiderte der Leibjäger in sehr ruhiger Fassung, „lassen Sie mich fortjagen wie einen ordinairen Schuft, wenn nicht alles buchstäblich wahr ist, wie ich es erzählt habe. Ich wiederhole es keck und freimüthig: Rupert ist ein ausgemachter Spitzbube.“

„Wie“, rief der Fürst in vollem Zorn, „wie, Rupert, mein alter treuer Castellan, der funfzig Jahre dem Fürstenhause gedient, ohne jemals ein Schloß einrosten zu lassen oder im Auf- und Zuschließen zu manquiren, der soll ein Spitzbube seyn? Lebrecht! — Er ist besessen, er ist rasend! Himmeltausend Sapp—“

Der Fürst stockte wie immer, wenn er sich auf dem Fluchen ertappte, das allem fürstlichen Anstande entgegen. Der Leibjäger nutzte diesen Augenblick, um ganz geschwinde einzufallen: „Durchlauchtigster Herr werden nur gleich so hitzig und fluchen denn so gräßlich, und man darf über so

etwas doch nicht schweigen, man kann doch nichts behaupten als die reine Wahrheit." — „Wer ist hitzig," sprach der Fürst gelassener, „wer flucht? — Esel fluchen! — Ich will, daß er mir die ganze Sache in gedrängter Kürze wiederhole, damit ich in einer geheimen Sitzung alles meinen Räthen vortragen kann zur umständlichen Berathung und Entscheidung über die fernerhin zu ergreifenden Maaßregeln. Ist Rupert wirklich ein Spitzbube, so — Nun, das Weitere wird sich denn finden."

„Wie gesagt," begann der Leibjäger, „als ich gestern Fräulein Julien vorleuchtete, schlüpfte derselbe Mensch, der hier schon längst herumschleicht, bei uns vorüber. Halt, dacht' ich in meinem Sinn, den Urian wirst du doch ertappen, und löschte, als ich das liebe Fräulein bis oben herauf gebracht, meine Fackel aus und stellte mich ins Dunkel. Nicht lange dauerte es, so kam derselbe Mensch aus dem Gebüsch hervor und klopfte leise an das Haus. Behutsam schlich ich einher. Da wurde das Haus geöffnet, und ein Mädchen trat heraus, und mit diesem Mädchen schlüpfte der Fremde hinein. Es war die Nanni, Sie kennen sie doch, durchlauchtigster Herr, der Frau Räthin schöne Nanni?"

„Coquin," rief der Fürst, „mit hohen gekrönten Häuptern spricht man nicht von schönen Nannis, doch! — fahr' er fort, mon fils." — „Ja", sprach der Leibjäger weiter, „ja die schöne Nanni, ich hätt' ihr solchen dummen Verkehr gar nicht zugetraut. — Also weiter nichts, als eine einfältige Liebschaft, dacht' ich in meinem Sinn; aber es wollt' mir gar nicht in den Kopf, daß nicht noch was anders dahinter stecken sollte. Ich blieb am Hause stehen. Da kam nach einer guten Weile die Frau Räthin zurück, und kaum war sie ins Haus getreten, als oben ein Fenster geöffnet wurde und mit unglaublicher Behendigkeit der fremde Mensch hinaus sprang, gerade in die schönen Nelken- und Levkojenstöcke

hinein, die dort vergattert stehen und die das liebe Fräulein Julia selbst so sorglich wartet. Der Gärtner lamentirt schrecklich; er ist mit den zerbrochenen Scherben draußen und wollte bei dem durchlauchtigsten Herrn selbst Klage führen. Ich habe ihn aber nicht herein gelassen, denn der Schlingel ist angesoffen schon am frühen Morgen." — „Lebrecht", unterbrach der Fürst den Leibjäger, „Lebrecht, das scheint eine Imitation zu seyn, denn selbiges kommt schon in der Oper von Herrn Mozart, Figaro's Hochzeit geheißen, vor, die ich zu Prag geschaut. Bleib' er der Wahrheit getreu, Jäger!" — „Auch", sprach Lebrecht weiter, „auch nicht eine Sylbe rede ich anders, als ich es bekräftigen kann mit einem körperlichen Eide. — Der Kerl war hingestürzt, und ich gedachte ihn nun zu fassen; doch schnell wie der Blitz raffte der Kerl sich auf und rannte spornstreichs — wohin? was denken Sie wohl, durchlauchtigster Fürst, wohin er rannte?" — „Ich denke nichts," erwiderte der Fürst feierlich, „turbir' er mich nicht mit lästigen Fragen nach Gedanken, Jäger! sondern erzähle er ruhig so lange, bis die Geschichte aus ist, dann will ich denken."

„Gerade", fuhr der Jäger fort, „gerade nach dem unbewohnten Pavillon rannte der Mensch. Ja — unbewohnt! — So wie er an die Thüre geklopft, wurd' es inwendig hell, und wer nun heraus trat, war niemand anders als der saubere ehrliche Herr Rupert, dem der Fremde hinein folgte ins Haus, das er nun wieder fest verschloß. Sie sehen, durchlauchtigster Herr, daß Rupert Verkehr treibt mit fremden gefährlichen Gästen, die bei ihrer Schleicherei gewiß Böses im Schilde führen. Wer weiß, worauf alles abzielt, und es ist ja möglich, daß selbst mein durchlauchtigster Fürst hier in dem stillen ruhigen Sieghartshof von schlechten Menschen bedroht wird."

Da Fürst Irenäus sich für eine höchst bedeutende fürst-

liche Person hielt, so konnt' es nicht fehlen, daß er manchmal von allerlei höfischen Cabalen und bösen Nachstellungen träumte. Des Jägers letzte Aeußerung fiel ihm deshalb gar schwer aufs Herz, und er versank einige Augenblicke in tiefes Nachsinnen. „Jäger", sprach er dann mit weit aufgerissenen Augen, „Jäger! er hat Recht. Die Sache mit dem fremden Menschen, der hier herum schleicht, mit dem Licht, das sich zur Nachtzeit im Pavillon sehen läßt, ist bedenklicher als sie im ersten Augenblick erscheint. — Mein Leben steht in Gottes Hand! aber mich umgeben treue Diener, und sollte einer sich für mich aufopfern, so würde ich ganz gewiß die Familie reichlich bedenken! — Verbreit' er das unter meinen Leuten, guter Lebrecht! — Er weiß, ein fürstliches Herz ist frei von jeder Bangigkeit, von jeder menschlichen Todesfurcht, aber man hat auch Pflichten gegen sein Volk, ihm muß man sich konserviren, zumal wenn der Thronerbe noch unmündig. Darum will ich das Schloß nicht eher verlassen, bis die Cabale im Pavillon zerstört ist. — Der Förster soll mit den Revierjägern und allen übrigen Forstbedienten herankommen, alle meine Leute sollen sich bewaffnen. Der Pavillon soll sogleich umstellt, das Schloß fest verschlossen werden. Besorg' er das, guter Lebrecht. Ich selbst schnalle meinen Hirschfänger um, lade er meine Doppeltpistolen, aber vergesse er nicht den Schieber vorzulassen, damit kein Unglück geschieht. — Und daß man mir Nachricht giebt, wenn etwa die Zimmer des Pavillons erstürmt und so die Verschwornen gezwungen werden sollen, sich zu ergeben, damit ich mich zurückziehen kann in die innern Gemächer. Und daß man die Gefangenen auf das sorglichste durchsucht, ehe sie vor den Thron gebracht werden, damit keiner etwa in der Verzweiflung — doch, was steht er, was sieht er mich an, was lächelt er, was soll das heißen, Lebrecht?"

„Ei", erwiderte der Leibjäger mit pfiffiger Miene, „ei, durchlauchtigster Herr, ich meine nur, daß es gar nicht vonnöthen, den Förster mit seinen Leuten her zu beordern."

„Warum nicht", fragte der Fürst erzürnt, „warum nicht? Ich glaube gar, er untersteht sich mir zu widersprechen? — Und in jeder Sekunde steigt die Gefahr! Tausend Sapp— Lebrecht, werf' er sich aufs Pferd — der Förster — seine Leute — geladene Büchsen — den Augenblick sollen sie einrücken."

„Sie sind", sprach der Leibjäger, „sie sind aber schon da, durchlauchtigster Herr!"

„Wie — was!" rief der Fürst, indem er den Mund offen behielt, um dem Erstaunen Luft zu gönnen.

„Schon", fuhr der Jäger fort, „schon als der Morgen graute, war ich draußen beim Förster. Schon ist der Pavillon so sorglich umstellt, daß keine Katze heraus kann, viel weniger ein Mensch."

„Er ist", sprach der Fürst gerührt, „er ist ein vortrefflicher Jäger, Lebrecht, und ein treuer Diener des fürstlichen Hauses. Rettet er mich aus dieser Gefahr, so kann er sicher auf eine Verdienstmedaille rechnen, die ich selber erfinden und ausprägen lassen werde, von Silber oder von Gold, je nachdem bei der Erstürmung des Pavillons weniger oder mehr Menschen geblieben sind."

„Erlauben", sprach der Jäger, „erlauben Sie es, durchlauchtigster Herr, so gehen wir nun gleich ans Werk. Das heißt, wir schlagen die Thüre des Pavillons ein, nehmen das Gesindel, das darin hauset, gefangen, und alles ist vorüber. Ja, ja, den Kerl, der mir so oft entschlüpft, der solch ein verfluchter Springer ist, den verdammten Kerl, der sich dort im Pavillon als ein ungebetener Gast selbst einquartiert hat, den will ich schon fassen, den Spitzbuben den, der Fräulein Julien turbirt hat!" —

„Welcher Spitzbube", fragte die Räthin Benzon, in das

Zimmer tretend, „welcher Spitzbube hat Julien turbirt? Wovon sprecht Ihr, guter Lebrecht?“ — Der Fürst schritt feierlich, bedeutsam, wie jemand, dem großes, ungeheures begegnet, das er mit aller Stärke des Geistes bemüht ist zu tragen, der Benzon entgegen. Er faßte ihre Hand, drückte sie zärtlich und sprach dann mit sehr weicher Stimme: „Benzon! Selbst in der einsamsten, tiefsten Zurückgezogenheit folgt die Gefahr dem fürstlichen Haupt. Es ist das Loos der Fürsten, daß alle Milde, alle Güte des Herzens sie nicht schützt vor dem feindlichen Dämon, der den Neid, die Herrschsucht entflammt in der Brust verrätherischer Vasallen! — Benzon, die schwärzeste Verrätherei hat ihr schlangenhaariges Medusenhaupt erhoben gegen mich, Sie finden mich in der dringendsten Gefahr! — Aber bald ist der Augenblick der Katastrophe da, diesem Getreuen verdanke ich vielleicht bald mein Leben, meinen Thron! — Und ist es anders beschlossen — nun so ergebe ich mich in mein Schicksal. — Ich weiß, Benzon, Sie konserviren Ihre Gesinnungen gegen mich und so kann ich wie jener König in dem Trauerspiel eines deutschen Dichters, mit dem Prinzessin Hedwiga mir neulich den Thee verdarb, hochsinnig rufen: „Nichts ist verloren, denn Sie bleiben mein!“ — Küssen Sie mich, gute Benzon! — Theures Malchen, wir sind und bleiben die Alten! — Guter Gott, ich radotire wohl in der Seelenangst! — Lassen Sie uns gefaßt seyn, meine Liebe, wenn die Verräther gefangen sind, werd' ich sie mit einem Blick vernichten. — Leibjäger, es beginne der Angriff auf den Pavillon.“ — Der Leibjäger wollte schnell fort. „Halt,“ rief die Benzon, „was für ein Angriff? — auf welchen Pavillon?“

Der Leibjäger mußte auf den Befehl des Fürsten nochmals über den ganzen Vorfall genauen Rapport abstatten.

Immer mehr und mehr schien die Benzon durch des

Leibjägers Erzählung gespannt zu werden. Als er geendet, rief die Benzon lachend: „Nun das ist das drolligste Mißverständniß, das es wohl geben mag. Ich bitte, gnädigster Herr, daß der Förster mit seinen Leuten sogleich nach Hause geschickt werde. — Es ist von gar keiner Verschwörung die Rede, Sie befinden sich nicht in der mindesten Gefahr, gnädigster Herr! — Der unbekannte Bewohner des Pavillons ist schon Ihr Gefangener."

„Wer", fragte der Fürst voll Erstaunen, „wer, welcher Unglückselige bewohnt den Pavillon ohne meine Erlaubniß?" —

„Es ist", raunte die Benzon dem Fürsten ins Ohr, „es ist Prinz Hektor, der sich im Pavillon verbirgt!"

Der Fürst prallte einige Schritte zurück, als träfe ihn plötzlich ein Schlag von unsichtbarer Hand, dann rief er: „Wer? — wie? est-il possible! — Benzon! träume ich? — Prinz Hektor?" Des Fürsten Blicke fielen auf den Leibjäger, der ganz verblüfft den Hut in der Hand zusammenknillte. — „Jäger", schrie der Fürst ihn an, „Jäger! Scheer' er sich hinab, der Förster, die Leute, sie sollen fort — fort nach Hause! kein Mensch soll sich blicken lassen! — Benzon, wandte er sich dann zur Räthin, gute Benzon, können Sie es Sich vorstellen, einen Kerl, einen Spitzbuben hat Lebrecht den Prinzen Hektor genannt! — Der Unglückliche! — Doch es bleibt unter uns, Benzon, es ist ein Staatsgeheimniß. — Sagen Sie, erklären Sie mir nur, wie es geschehen konnte, daß der Prinz vorgiebt abzureisen, und sich hier versteckt, als wolle er auf Abenteuer ausgehen?"

Die Benzon sah sich durch die Beobachtungen des Leibjägers aus großer Verlegenheit gerettet. Hatte sie sich vollkommen überzeugt, daß es ihrer Seits nicht rathsam, dem Fürsten die Gegenwart des Prinzen in Sieghartshof, am wenigsten aber seinen Anschlag auf Julien zu entdecken, so

konnte doch auch die Sache nicht in der Lage bleiben, die mit jeder Minute sich für Julien, für das ganze Verhältniß, das sie, die Benzon selbst, mit aller Mühe aufrecht erhielt, bedrohlicher gestalten mußte. Jetzt, da der Leibjäger den Schlupfwinkel des Prinzen erlauscht und dieser Gefahr lief, auf nicht sehr ehrenvolle Weise hervor gezogen zu werden, konnte, durfte sie ihn verrathen, ohne Julia Preis zu geben. Sie erklärte also dem Fürsten, daß wahrscheinlich ein Liebeszwist mit der Prinzessin Hedwiga den Prinzen vermocht, eine schnelle Abreise vorzugeben und sich mit seinem treusten Kammerdiener ganz in der Nähe der Geliebten zu verstecken. Daß dies Beginnen etwas romanhaftes, abenteuerliches in sich trage, sey nicht zu läugnen, doch welcher Liebende habe nicht Hang zu dergleichen. Uebrigens sey des Prinzen Kammerdiener ein sehr eifriger Liebhaber ihrer Nanni und durch diese ihr das Geheimniß verrathen worden.

„Ha!" rief der Fürst, „dem Himmel sey es gedankt, so war es der Kammerdiener und nicht der Prinz selbst, der sich zu Ihnen ins Haus stahl und dann durchs Fenster sprang in die Blumentöpfe, wie der Page Cherubin. — Mir stiegen schon allerlei unangenehme Gedanken auf. Ein Prinz und durchs Fenster springen, wie könnte sich das wohl in aller Welt reimen!"

„Ei", erwiderte die Benzon schalkisch lachend, „ich kenne doch eine fürstliche Person, die den Weg zum Fenster hinaus nicht verschmähte, als —"

„Sie", unterbrach der Fürst die Räthin, „Sie alteriren mich, Benzon, Sie alteriren mich ganz ungemein! — Schweigen wir von vergangenen Dingen, überlegen wir lieber, was jetzt mit dem Prinzen anzufangen! Alle Diplomatie, alles Staatsrecht, alles Hofgesetz holt der Teufel in dieser verdammten Lage! — Soll ich ihn ignoriren? — soll

ich ihn zufällig finden? — soll ich — soll ich? Alles dreht sich in meinem Kopfe wie ein Wirbel. Das kommt davon, wenn fürstliche Häupter sich zu wunderlichen Romanstreichen herab würdigen!"

Die Benzon wußte in der That nicht, wie das weitere Verhältniß mit dem Prinzen zu formen. Doch auch dieser Verlegenheit wurde abgeholfen. Noch ehe die Räthin nämlich dem Fürsten antworten konnte, trat der alte Castellan Rupert herein und überreichte dem Fürsten ein klein zusammengefaltetes Billet, indem er schelmisch lächelnd versicherte, es käme von einer hohen Person, die er gar nicht weit von hier die Ehre hätte unter Schloß und Riegel zu bewahren. „Er wußte", sprach der Fürst sehr gnädig zu zu dem Alten, „er wußte also, Rupert, daß —? Nun ich habe ihn immer für einen ehrlichen treuen Diener meines Hauses gehalten, und er hat sich auch jetzt als einen solchen bewährt, da er, wie es seine Pflicht war, dem Befehl meines erhabenen Eidams gehorchet. — Ich werde an seine Belohnung denken." Rupert dankte in den demüthigsten Ausdrücken und entfernte sich aus dem Zimmer.

Es begiebt sich gar oft im Leben, daß einer für besonders ehrlich und tugendhaft gehalten wird, gerade in dem Augenblick, wenn er einen Spitzbubenstreich begangen. Daran dachte die Benzon, die von des Prinzen bösem Anschlage besser unterrichtet und überzeugt war, daß der alte heuchlerische Rupert in das böse Geheimniß eingeweiht.

Der Fürst erbrach das Billet und las:

Che dolce più, che più giocondo stato
Saria, di quel d'un amoroso core?
Che viver più felice, e più beato,
Che ritrovarsi in servitù d'Amore?
Se non fosse l'huom sempre stimulato
Da quel sospetto rio, da quel timore,

Da quel martir, da quella frenesia,
Da quella rabbia, detta gelosia.

In diesen Versen eines großen Dichters finden Sie, mein Fürst, die Ursache meines geheimnißvollen Beginnens. Ich glaubte mich nicht geliebt von der, die ich anbete, die mein Leben ist, all mein Sehnen und Hoffen, für die alle brünstige Gluth lodert in der entflammten Brust. Wohl mir! — ich habe mich eines bessern überzeugt, ich weiß seit wenigen Stunden, daß ich geliebt bin, und trete aus meinem Schlupfwinkel hervor. — Liebe und Glück, das sey das Losungswort, das mich ankündigt. — Bald begrüße ich Sie, mein Fürst! mit der Ehrfurcht des Sohnes.

Hektor.

Vielleicht ist es dem geneigten Leser nicht ganz unlieb, wenn der Biograph hier auf zwei Sekunden die Geschichte ruhen läßt und den Versuch einer Uebersetzung jener italiänischen Verse einschiebt. — Sie könnten ungefähr also lauten:

Gäb's süßres noch, gäb's höheres Entzücken,
Als wenn das Herz entbrannt in brünst'ger Liebe?
Könnt' den ein seel'gres Himmelsloos beglücken,
Der in des mächt'gen Gottes Fesseln bliebe?
Vermöchte nicht den Menschen zu berücken
Der finstre Geist, Verdacht! der Furcht Getriebe,
Trostlose Qual, Wahnsinns wuchernder Saamen,
Der Hölle Furie, Eifersucht ihr Namen!

Der Fürst las das Billet zwei-, dreimal sehr aufmerksam durch, und je öfter er es las, desto finstrer zogen sich die Falten auf seiner Stirne zusammen. „Benzon“, sprach er endlich, „Benzon! was ist das mit dem Prinzen? Verse, italiänische Verse an ein fürstliches Haupt, an einen gekrönten Schwiegervater, statt deutlicher, vernünftiger Er-

klärung? — Was soll das! — Es ist kein Verstand darin. — Der Prinz scheint überspannt zu seyn auf ganz ungebührliche Weise. Die Verse sprechen, so viel ich davon verstehe, von dem Glück der Liebe und von den Qualen der Eifersucht. Was will der Prinz mit der Eifersucht, auf wen um tausend Himmelswillen kann er hier eifersüchtig seyn? — Sagen Sie mir, gute Benzon, finden Sie in diesem Billet des Prinzen auch nur ein Fünkchen gesunden Menschenverstand?"

Die Benzon entsetzte sich über den tieferen Sinn, der in den Worten des Prinzen lag und den sie nach dem, was sich gestern in ihrem Hause begeben, leicht errathen konnte. Zugleich mußte sie aber die feine Wendung bewundern, die der Prinz ersonnen, um ohne weitern Anstoß aus seinem Versteck hervortreten zu dürfen. Weit entfernt, sich auch nur leise darüber gegen den Fürsten zu äußern, mühte sie sich aber, aus der Lage der Dinge so viel Vortheil zu ziehen, als nur möglich. Kreisler und Meister Abraham, das waren die Personen, von denen sie Verwirrung ihrer geheimen Pläne befürchtete, und gegen diese glaubte sie jede Waffe brauchen zu müssen, die ihr der Zufall in die Hand spielte. Sie erinnerte den Fürsten daran, was sie ihm über die Leidenschaft gesagt hatte, die in der Prinzessin Brust empor gelodert. Dem Scharfblick des Prinzen, führte sie ferner an, könne die Stimmung der Prinzessin eben so wenig entgangen seyn, als Kreislers seltsames überspanntes Betragen ihm Anlaß genug gegeben haben müsse, irgend ein wahnsinniges Verhältniß zwischen beiden zu vermuthen. So sey hinlänglich erklärt, warum der Prinz den Kreisler auf den Tod verfolgt, warum er, da er den Kreisler getödtet zu haben geglaubt, dem Schmerz, der Verzweiflung der Prinzessin aus dem Wege gegangen, dann aber, als er von Kreislers Leben unterrichtet, von Liebe und Sehnsucht getrieben

zurückgekehrt sey und die Prinzessin heimlich beobachtet habe. Niemandem anders als Kreislern habe daher die Eifersucht gegolten, von der die Verse des Prinzen sprächen, und es sey um so nöthiger und rathsamer, dem Kreisler forthin keinen Aufenthalt in Sieghartshof zu gestatten, als er mit dem Meister Abraham ein gegen alle Verhältnisse des Hofes gerichtetes Complott geschmiedet zu haben scheine.

„Benzon", sprach der Fürst sehr ernsthaft, „Benzon, ich habe darüber nachgedacht, was Sie mir über die unwürdige Neigung der Prinzessin gesagt haben, und glaube jetzt von allem auch nicht ein Wort. Fürstliches Blut wallt in den Adern der Prinzessin." —

„Glauben Sie", fuhr die Benzon heftig auf, indem sie bis unter die Augen erröthete, „glauben Sie, gnädigster Herr, daß das fürstliche Weib über den Pulsschlag, über die innere Ader des Lebens gebieten könne wie kein anderes?"

„Sie sind", sprach der Fürst verdrießlich, „Sie sind heute in sehr seltsamer Stimmung, Räthin! — Ich wiederhole es, entstand in dem Herzen der Prinzessin irgend eine abgeschmackte Leidenschaft, so war das nur ein krankhafter Zufall — ein Krampf so zu sagen — sie leidet ja an Spasmen — von dem sie sich sehr bald ganz erholt haben würde. Was aber den Kreisler betrifft, so ist das ein ganz amüsanter Mensch, dem nur gehörige Kultur fehlt. Ich kann ihm gar nicht solche übermüthige Keckheit zutrauen, sich der Prinzessin annähern zu wollen. Keck ist er, aber auf ganz andere Weise. Glauben Sie wohl, Benzon, daß nach seiner wunderlichen Art gerade eine Prinzessin bei ihm gar kein Glück machen würde, sollt' es denkbar seyn, daß eine dergleichen hohe Person sich herablassen könnte, in ihn verliebt zu werden? Denn — Benzon, entre nous soit dit — er macht sich gar nicht sonderlich viel aus uns hohen Häuptern, und das ist eben die lächerliche abgeschmackte Thorheit, die

ihn unfähig macht am Hofe zu verweilen. Mag er daher entfernt bleiben; kehrt er aber zurück, so sey er mir herzlich willkommen. Denn nicht genug, daß er denn doch, wie ich vom Meister Abraham — ja den Meister Abraham, den lassen Sie mir aus dem Spiele, Benzon, die Complotte, die er geschmiedet, haben immer zum Wohl des fürstlichen Hauses gereicht. — Wie ich doch sagen wollte! Ja! — Nicht genug, daß der Kapellmeister, wie mir Meister Abraham gesagt, fliehen müssen auf ungebührliche Weise, unerachtet er von mir freundlich aufgenommen, so ist und bleibt er ein ganz gescheuter Mensch, der mich amüsirt trotz seines närrischen Wesens, et cela suffit!"

Die Räthin erstarrte vor innerer Wuth, sich so kalt abgefertigt zu sehen. Ohne es zu ahnen war sie, als sie fröhlich den Strom hinab schwimmen wollte, auf eine verborgene Klippe gestoßen. —

Es entstand auf dem Schloßhofe ein großes Geräusch. Eine lange Reihe Wagen rasselte heran, begleitet von einem starken Commando großherzoglicher Husaren. Der Oberhofmarschall, der Präsident, die Räthe des Fürsten, mehrere von der vornehmen Welt aus Sieghartsweiler stiegen aus. Dorthin war die Nachricht gekommen, daß in Sieghartshof eine wider das Leben des Fürsten gerichtete Revolution ausgebrochen, und nun kamen die Getreuen nebst andern Verehrern des Hofes, sich um die Person des Fürsten zu stellen, und brachten die Vertheidiger des Vaterlandes mit, die sie sich vom Gouverneur mit vieler Mühe erbeten.

Vor lauter Betheurungen der Versammelten, daß sie Leib und Leben für den gnädigsten Herrn zu opfern bereit wären, kam der Fürst gar nicht zu Worte. Eben wollt' er endlich beginnen, als der Offizier, der das Commando führte, herein trat und den Fürsten nach dem Operationsplan fragte.

Es liegt in der menschlichen Natur, daß wenn die Ge-

fahr, die uns Furcht einjagte, sich vor unsern Augen auflöst in einen eitlen nichtigen Popanz, uns dies immer mit großem Unmuth erfüllt. Der Gedanke, der wirklichen Gefahr glücklich entgangen zu seyn, nicht, daß gar keine vorhanden, erregt uns Freude.

So geschah es denn auch, daß der Fürst seinen Unmuth, seinen Verdruß über den unnöthigen Tumult kaum unterdrücken konnte.

Daß der ganze Lärm über ein Stelldichein eines Kammerdieners mit einer Zofe, über die romanhafte Eifersüchtelei eines verliebten Prinzen entstanden, sollte, konnte er das sagen? Er sann hin und her, die ahnungsvolle Stille im Saal, nur unterbrochen von dem muthigen, Sieg versprechenden Wiehern der Husarenpferde, die draußen hielten, drückte ihn bleiern nieder.

Endlich räusperte er sich und begann sehr pathetisch: „Meine Herren! Die wunderbare Fügung des Himmels — was wollen Sie, mon ami?"

Mit dieser an den Hofmarschall gerichteten Frage unterbrach der Fürst sich selbst. Wirklich hatte der Hofmarschall sich mehrmals gebückt und durch Blicke zu verstehen gegeben, daß er etwas wichtiges zu hinterbringen. Es kam heraus, daß so eben sich Prinz Hektor melden lassen.

Des Fürsten Gesicht heiterte sich auf, er sah, daß er über die vermeintliche Gefahr, in der sein Thron geschwebt, sehr kurz seyn und die ehrwürdige Versammlung wie mit einem Zauberschlage in eine Bewillkommnungscour umsetzen könne. Er that dies! —

Nicht lange dauerte es, so trat Prinz Hektor herein, in Galauniform glänzend gekleidet, schön, kräftig, stolz wie der fernhintreffende Götterjüngling. Der Fürst machte ein paar Schritte vorwärts ihm entgegen, fuhr aber auch gleich zurück, als träfe ihn der Blitz. Dicht hinter dem Prinzen

Hektor her sprang Prinz Ignatius in den Saal. Der fürstliche Herr wurde leider mit jedem Tage dämischer und abgeschmackter. Die Husaren auf dem Schloßhofe mußten ihm ganz ausnehmend gefallen haben, denn er hatte einen Husaren vermocht, ihm Säbel, Tasche und Tschacko zu geben und sich in diese Herrlichkeiten geputzt. — So kurbettirte er, als säße er zu Pferde, in kurzen Sprüngen mit dem blanken Säbel in der Faust im Saal umher, indem er die eiserne Scheide tüchtig auf dem Boden nachklirren ließ, und lachte und kicherte dabei ganz ungemein anmuthig. „Partez — decampez! — Allez-vous en — tout de suite.“ So rief der Fürst mit glühenden Augen und donnernder Stimme dem erschrockenen Ignaz entgegen, der sich ganz geschwind davon machte.

Keiner von den Anwesenden hatte so wenig Takt, den Prinzen Ignaz, die ganze Szene zu bemerken. —

Der Fürst, im vollsten Sonnenglanz der vorigen Milde und Freundlichkeit, sprach nun mit dem Prinzen einige Worte, und dann gingen beide, der Fürst und der Prinz, im Kreise der Versammelten umher und redeten mit diesem, jenem ein paar Worte. Die Cour war beendigt, d. h. die geistreichen, tiefsinnigen Redensarten, deren man sich bei solcher Gelegenheit zu bedienen pflegt, waren gehörig verspendet und der Fürst begab sich mit dem Prinzen in die Gemächer der Fürstin, dann aber, da der Prinz darauf bestand, die geliebte Braut zu überraschen, in das Gemach der Prinzessin. Sie fanden Julia bei ihr. —

Mit der Hast des feurigsten Liebhabers flog der Prinz hin zur Prinzessin, drückte ihre Hand hundertmal zärtlich an die Lippen, schwur, daß er nur in dem Gedanken an sie gelebt, daß ein unglückliches Mißverständniß ihm die Qualen der Hölle bereitet, daß er die Trennung von der, die er anbete, nicht länger ertragen könne, daß nun ihm alle Seeligkeit des Himmels aufgegangen. —

Hedwiga empfing den Prinzen mit unbefangener Heiterkeit, die ihr sonst eben nicht eigen. Sie begegnete den zärtlichen Liebkosungen des Prinzen gerade so, wie es eine Braut wohl thun mag, ohne sich im Voraus zu viel zu vergeben; ja sie verschmähte es nicht, den Prinzen mit seinem Versteck ein wenig aufzuziehn und zu versichern, daß sie keine Verwandlung hübscher und anmuthiger sich denken könne, als die eines Haubenstocks in einen Prinzenkopf. Denn für einen Haubenstock habe sie den Kopf gehalten, der sich in dem Giebelfenster des Pavillons blicken lassen. Dies gab Anlaß zu allerlei artigen Neckereien des glücklichen Paars, die selbst den Fürsten zu ergötzen schienen. Nun glaubte er den großen Irrthum der Benzon Rücksichts des Kreisler erst recht einzusehen, da nach seiner Meinung Hedwiga's Liebe zu dem schönsten der Männer sich deutlich genug aussprach. Geist und Körper der Prinzessin schienen in der seltenen hohen Blüthe zu stehen, wie sie glücklichen Bräuten ganz besonders eigen. — Gerade entgegengesetzt verhielt es sich mit Julien. So wie sie den Prinzen erblickte, bebte sie zusammen, von innerm Schauer erfaßt. Blaß wie der Tod stand sie da mit tief zu Boden gesenkten Augen, keiner Bewegung mächtig, kaum fähig, sich aufrecht zu erhalten. —

Nach einer guten Weile wandte sich der Prinz zu Julien mit den Worten: „Fräulein Benzon, wenn ich nicht irre?"

„Eine Freundin der Prinzessin von der frühesten Kindheit her, gleichsam ein Schwesternpaar!" — Während der Fürst diese Worte sprach, hatte der Prinz Julia's Hand gefaßt und ihr leise, leise zugehaucht: „Nur du bist's, die ich meine!" — Julia schwankte, Thränen der bittersten Angst drängten sich unter den Wimpern hervor; sie wäre niedergestürzt, hätte die Prinzessin nicht schnell einen Sessel herbei geschoben.

„Julia", sprach die Prinzessin leise, indem sie sich über die Aermste hinüber beugte, „Julia, fasse dich doch nur! — Ahnest du denn nicht den harten Kampf, den ich kämpfe?" — Der Fürst öffnete die Thüre und rief nach eau de Luce. „Solches", sprach der ihm entgegentretende Meister Abraham, „solches führe ich nicht bei mir, aber guten Aether. Ist jemand ohnmächtig geworden? — Aether hilft auch!"

„So kommt", erwiderte der Fürst, „so kommt schnell herein, Meister Abraham, und helft Fräulein Julien."

Doch so wie Meister Abraham in den Saal trat, sollte sich das Unerwartete begeben.

Geisterbleich starrte Prinz Hektor den Meister an, sein Haar schien sich zu sträuben, kalter Angstschweiß ihm auf der Stirne zu stehen. Einen Schritt vorwärts, den Leib zurückgebogen, die Arme dem Meister entgegengestreckt, war er dem Makbeth zu vergleichen, wenn plötzlich Banko's entsetzliches blutiges Gespenst den leeren Platz der Tafel füllt. — Ruhig holte der Meister sein Fläschchen hervor und wollte sich Julien nahen.

Da war es, als ermanne sich der Prinz wieder zum Leben. „Severino, seyd Ihr's selbst?" — So rief der Prinz mit dem dumpfen Ton des tiefsten Entsetzens. „Allerdings", erwiderte Meister Abraham, ohne im mindesten aus seiner Ruhe zu kommen, ohne nur die Miene zu verändern, „allerdings. Es ist mir lieb, daß Ihr Euch meiner erinnert, gnädigster Herr; ich hatte die Ehre, Euch vor etlichen Jahren in Neapel einen kleinen Dienst zu erzeigen."

Der Meister trat noch einen Schritt vorwärts, da faßte ihn der Prinz beim Arm, zog ihn mit Gewalt auf die Seite und nun erfolgte ein kurzes Gespräch, von dem niemand der im Saal befindlichen etwas verstand, da es zu schnell und im neapolitanischen Dialekt geführt wurde.

„Severino! — Wie kam der Mensch zu dem Bildniß?"

„Ich gab es ihm zur Schutzwehr gegen Euch.“

„Weiß er?“

„Nein!“

„Werdet Ihr schweigen?“

„Zur Zeit — ja!“

„Severino! — Alle Teufel sind mir auf den Hals gehetzt! — Was nennt Ihr zur Zeit?“

„So lange Ihr artig seyd und den Kreisler in Ruhe laßt und auch jene da!“ —

— Nun ließ der Prinz den Meister los und trat an ein Fenster. — Julia hatte sich indessen erholt. Mit dem unbeschreiblichen Ausdruck herzzerreißender Wehmuth den Meister Abraham anschauend, lispelte sie mehr als daß sie sprach: „O mein guter, lieber Meister, Ihr könnt mich wohl retten! — Nicht wahr, Ihr gebietet über so manches? — Eure Wissenschaft kann noch alles zum Guten lenken!“ — Der Meister gewahrte in Julia's Worten den wunderbarsten Zusammenhang mit jenem Gespräch, als habe sie in der höheren Erkenntniß des Traums alles verstanden und wisse um das ganze Geheimniß!

„Du bist“, sprach der Meister Julien leise ins Ohr, „du bist ein frommer Engel, und darum hat der finstre Höllengeist der Sünde keine Macht über dich. Vertraue dich mir ganz; fürchte nichts und fasse dich mit aller Kraft des Geistes. — Denke auch an unsern Johannes.“

„Ach“, rief Julia schmerzlich, „ach Johannes! — er kehrt zurück, nicht wahr, Meister? ich werde ihn wiedersehen!“

„Gewiß,“ erwiderte der Meister und legte den Finger auf den Mund; Julia verstand ihn.

Der Prinz mühte sich, unbefangen zu scheinen; er erzählte, daß der Mann, den man hier, wie er vernehme, Meister Abraham nenne, vor mehreren Jahren in Neapel

Zeuge einer sehr tragischen Begebenheit gewesen sey, in die er, der Prinz, selbst verflochten, wie er gestehen müsse. — Die Begebenheit zu erzählen sey jetzt nicht an der Zeit, doch wolle er künftig damit nicht zurückhalten. —

Der Sturm im Innern war zu heftig, als daß sein Tosen nicht auf der Oberfläche hätte sichtbar seyn sollen, und so stimmte des Prinzen verstörtes Antlitz, dem jeder Blutstropfen entschwunden schien, sehr schlecht überein mit dem gleichgültigen Gespräch, zu dem er sich nun zwang, um nur über den kritischen Moment hinweg zu kommen. Besser als dem Prinzen gelang es der Prinzessin, die Spannung des Augenblicks zu besiegen. Mit der Ironie, die selbst den Argwohn, die Verbittrung verflüchtigt zum feinsten Hohn, neckte Hedwiga den Prinzen umher in dem Labyrinth seiner eignen Gedanken. Er, der gewandteste Weltmann, noch mehr, ausgerüstet mit allen Waffen einer Ruchlosigkeit, die alles wahrhafte, jede Gestaltung des Lebens vernichtet, vermochte nicht diesem seltsamen Wesen zu widerstehen. Je lebhafter Hedwiga sprach, je feuriger und zündender die Blitze des geistreichsten Spottes einschlugen, desto verwirrter, beängstigter schien sich der Prinz zu fühlen, bis dies Gefühl zum Unerträglichen stieg und er sich schnell entfernte.

Dem Fürsten geschah das, was ihm bei solchen Anstößen jedesmal zu geschehen pflegte; er wußte gar nicht, was er von dem Allen denken sollte. Er begnügte sich mit einigen französischen Brocken ohne sonderliche Bedeutung, die er dem Prinzen zuwarf und die dieser mit eben solchen erwiderte.

Der Prinz war schon zur Thüre hinaus, als Hedwiga plötzlich im ganzen Wesen verändert zum Fußboden niederstarrte und mit einem seltsamen, das Herz durchschneidenden Ton laut rief: „Ich sehe die blutige Spur des Mörders!“

— Dann schien sie aus dem Traum zu erwachen, drückte Julien stürmisch an ihre Brust und lispelte ihr zu: „Kind, mein armes Kind, laß dich nicht bethören!“

„Geheimnisse“, sprach der Fürst verdrießlich, „Geheimnisse, Einbildungen, Albernheiten, Romanstreiche! Ma foi, ich kenne meinen Hof nicht mehr! — Meister Abraham! Ihr bringt meine Uhren in Ordnung, wenn sie nicht richtig gehen, ich wollt', Ihr könntet hier nachsehen, was für Schaden das Räderwerk genommen, das sonst niemals stockte. — Doch, was ist das mit dem Severino?“

„Unter diesem Namen“, erwiderte der Meister, „ließ ich in Neapel meine optische und mechanische Kunststücke sehen.“

„So — so,“ sprach der Fürst, sah den Meister starr an, als schwebe ihm eine Frage auf den Lippen, drehte sich aber dann schnell um und verließ schweigend das Zimmer. —

Man hatte geglaubt, die Benzon befinde sich bei der Fürstin, dem war aber nicht so, sie hatte sich in ihre Wohnung begeben.

Julia sehnte sich nach der freien Luft; der Meister führte sie in den Park, und lustwandelnd durch die halb entlaubten Gänge sprachen sie von Kreisler und seinem Aufenthalt in der Abtei. Sie waren an das Fischerhäuschen gekommen. Julia trat hinein, um sich zu erholen; Kreislers Brief lag auf dem Tisch, der Meister meinte, es sey gar nichts darin, das Julia Scheu tragen dürfe zu erfahren.

Während Julia den Brief gelesen, hatten sich ihre Wangen höher gefärbt, und sanftes Feuer, Abglanz des erheiterten Gemüths, strahlte aus ihren Augen.

„Siehst du“, sprach der Meister freundlich, „siehst du wohl, mein liebes Kind, wie der gute Geist meines Johannes auch aus der Ferne tröstend zu dir spricht? Was

hast du von bedrohlichen Anschlägen zu fürchten, wenn Standhaftigkeit, Liebe und Muth dich schützen vor den Bösen, die dir nachstellen."

„Barmherziger Himmel", rief Julia mit emporgerichtetem Blick, „schütze mich nur vor mir selber!" Sie erbebte, wie im jähen Schreck über die Worte, die sie willenlos ausgestoßen. Halb ohnmächtig sank sie in den Sessel und bedeckte mit beiden Händen ihr glühendes Antlitz.

„Ich verstehe", sprach der Meister, „ich verstehe dich nicht, Mädchen, du verstehst dich vielleicht selbst nicht und darum magst du dein eignes Innres recht auf den Grund erforschen und dir nichts etwa verschweigen aus weichlicher Schonung." —

Der Meister überließ Julien dem tiefen Nachsinnen, in das sie versunken, und schaute mit übereinander geschlagenen Armen hinauf zu der geheimnißvollen Glaskugel. — Da schwoll ihm die Brust vor Sehnsucht und wunderbarer Ahnung.

„Dich", sprach er, „dich muß ich ja fragen, mit dir muß ich mich ja berathen, mit dir, du meines Lebens schönes, herrliches Geheimniß! Schweige nicht, laß deine Stimme hören! Du weißt es ja, niemals war ich ein gemeiner Mensch, unerachtet mich manche dafür hielten. Denn in mir glühte alle Liebe, die der ewige Weltgeist selbst ist, und der Funke glimmte in meiner Brust, den der Hauch deines Wesens anfachte zur hellen fröhlichen Flamme! — Glaube nicht, Chiara, daß dies Herz darum, weil es älter worden, vereiset ist und nicht mehr so rasch zu schlagen vermag als damals, da ich dich dem unmenschlichen Severino entriß; glaube nicht, daß ich jetzt weniger deiner werth geworden, als ich es damals war, da du selbst mich aufsuchtest! — Ja! — laß nur deine Stimme hören, und ich will mit der Hast des Jünglings dem Ton so lange nachrennen, bis ich

dich gefunden, und dann wohnen wir wieder zusammen und treiben in zauberischer Gemeinschaft die höhere Magie, welche alle Menschen, selbst die allergemeinsten, nothgedrungen erkennen ohne daran zu glauben. — Und wandelst du nicht mehr leiblich hier auf Erden, spricht deine Stimme aus der Geisterwelt zu mir herab, so bin ich auch damit zufrieden und werde auch denn wohl noch ein tüchtigerer Kerl, als ich jemals gewesen. — Doch nein, nein! — Wie lauteten die tröstenden Worte, die du zu mir sprachst?

Nicht erfaßt der bleiche Tod,
Die im Herzen Liebe tragen,
Dem glänzt noch das Abendroth,
Der am Morgen wollt' verzagen!"

„Meister", rief Julia, die sich aus dem Sessel erhoben, und dem Alten in tiefem Erstaunen zugehorcht hatte, „Meister! mit wem redet Ihr? was wollt Ihr beginnen? — Ihr nanntet den Namen: Severino; güt'ger Himmel! redete der Prinz, als er sich von seinem Entsetzen erholt hatte, Euch nicht selbst an mit diesem Namen? Welches furchtbare Geheimniß liegt hier verborgen?"

Der Alte kam bei diesen Worten Julia's augenblicklich aus dem erhöhten Zustande zurück und auf seinem Gesicht verbreitete sich, wie es schon lange nicht mehr geschehen, jene seltsame, beinahe grinsende Freundlichkeit, die mit seinem übrigens treuherzigen Wesen in dem wunderlichsten Zwiespalt stand und seiner ganzen Erscheinung den Anstrich einer etwas unheimlichen Karrikatur gab.

„Mein schönes Fräulein", sprach er mit dem grellen Ton, in dem aufschneiderische Geheimnißkrämer gewöhnlich ihre Wunder anzupreisen pflegen, „mein schönes Fräulein, nur ein wenig Geduld, ich werde bald die Ehre haben, Ihnen hier im Fischerhäuschen die allerwunderbarsten

Dinge zu zeigen. — Diese tanzenden Männlein, dieser kleine Türke, welcher weiß, wie alt jeder in der Gesellschaft ist, diese Automate, diese Palingenesien, diese deformirten Bilder, diese optischen Siegel — alles hübsches magisches Spielzeug, aber das beste fehlt mir noch. Mein unsichtbares Mädchen ist da! — Bemerken Sie, dort oben sitzt sie bereits in der Glaskugel. Sie spricht aber noch nicht, sie ist noch müde von der weiten Reise, denn sie kommt gerades Weges aus dem fernen Indien. — In einigen Tagen, mein schönes Fräulein, kommt meine Unsichtbare, und dann wollen wir sie befragen wegen des Prinzen Hektor, wegen Severino und anderer Begebnisse der Vergangenheit und Zukunft! — Für jetzt nur etwas weniges schlichtes Amüsement."

Damit sprang der Meister mit der Schnelle und Lebendigkeit eines Jünglings im Zimmer umher, zog die Maschinen an, ordnete die magischen Spiegel. Und in allen Winkeln wurde es rege und lebendig, die Automate schritten daher und drehten die Köpfe, und ein künstlicher Hahn schlug mit den Flügeln und krähte, während Papageien gellend dazwischen kreischten, und Julia selbst und der Meister standen draußen so gut wie im Zimmer. Julien wollte, unerachtet sie an dergleichen Possen genugsam gewöhnt, dennoch bei der seltsamen Stimmung des Meisters ein Grauen anwandeln. „Meister", sprach sie ganz erschrocken, „Meister, was ist Euch widerfahren?"

„Kind", erwiderte der Meister in seiner ernsten Manier, „Kind, etwas schönes und wunderbares, aber es taugt nicht recht, daß du es erfährst. Doch! — Laß die lebendigtodten Dinger hier ihre Faxen ausspielen, während ich dir von manchem so viel vertraue, als dir zu wissen nöthig und nützlich. — Meine liebe Julia, deine eigne Mutter hat dir ihr mütterliches Herz verschlossen, ich will es dir

öffnen, daß du hinein zu blicken, daß du die Gefahr, in der du schwebst, zu erkennen und dich ihr zu entziehen vermagst. — Erfahre also fürs erste ohne weitere Umschweife, daß deine Mutter nichts geringeres fest in ihrem Sinn beschlossen hat, als dich — — — — — — — — —

Kreislers Brief an Meister Abraham

Mein herzlieber Meister!

„La fin couronne les œuvres!“ hätte ich rufen können, wie Lord Clifford in Shakespeares Heinrich dem Sechsten, als ihm der sehr edle Herzog von York eins versetzt hatte zum Tode. Denn bei Gott, mein Hut stürzte schwer verwundet ins Gebüsch und ich ihm nach, rücklings, wie einer, von dem man in der Schlacht zu sagen pflegt: er fällt, oder: er ist gefallen. — Dergleichen Leute stehen aber selten wieder auf, dagegen that das aber Euer Johannes, mein lieber Meister, und das auf der Stelle. — Um meinen schwer verwundeten Cameraden, der nicht so wohl an meiner Seite, als über oder von meinem Haupte gefallen, konnte ich mich gar nicht bekümmern, da ich genug zu thun hatte, durch einen tüchtigen Seitensatz (ich nehme das Wort Satz hier weder in philosophischem noch in musikalischem, sondern lediglich in gymnastischem Sinn) der Mündung einer Pistole auszuweichen, die jemand etwa drei Schritte davon auf mich hielt. Doch ich that noch mehr als das, ich ging plötzlich aus der Defensive in die Offensive über, sprang auf den Pistolanten los und stieß ihm ohne weitere Umstände meinen Stockdegen in den Leib. — Immer habt Ihr mir den Vorwurf gemacht, Meister! daß ich des historischen Styls nicht mächtig, und unfähig etwas zu erzählen, ohne unnütze Phrasen und Abschweifungen. Was sagt Ihr zu der bündigen Darstellung meines italiänischen Abenteuers in dem Park zu Sieghartshof, den ein hochsinniger Fürst

so mild beherrscht, daß er selbst Banditen tolerirt vergnüglicher Abwechslung halber?

Nehmt, lieber Meister, das bisher gesagte nur für die vorläufige epitomatische Inhaltsanzeige des historischen Kapitels, das ich, erlaubt es meine Ungeduld und der Herr Prior, statt eines ordinairen Briefes für Euch aufschreiben will. — Wenig nachzuholen ist über das eigentliche Abenteuer im Walde. — Gewiß war es mir sogleich, daß, als der Schuß fiel, ich davon profitiren sollte, denn im Niederstürzen empfand ich einen brennenden Schmerz an der linken Seite meines Kopfs, den der Conrektor in Göniönesmühl mit Recht einen hartnäckigen nannte. Hartnäckigen Widerstand hatte der wackere Knochenbau nämlich geleistet dem schnöden Blei, so, daß die Streifwunde kaum zu achten. — Aber sagt mir, lieber Meister, sagt mir auf der Stelle oder heute Abend oder wenigstens morgen in aller Frühe, in wessen Leib meine Stockklinge gefahren? Sehr lieb würde es mir seyn zu vernehmen, daß ich eigentlich gar kein gemeines Menschenblut vergossen, sondern bloß einigen prinzlichen Ichor; und es will mir ahnen als wäre dem so. — Meister! — so hätte der Zufall mich denn zu der That geführt, die der finstere Geist mir verkündete, bei Euch im Fischerhäuschen! — War vielleicht diese kleine Stockklinge in dem Augenblick, als ich sie brauchte zur Nothwehr gegen Mörder, das furchtbare Schwerdt der Blutschuld rächenden Nemesis? — Schreibt mir alles, Meister, und vor allen Dingen, was es mit der Waffe, die Ihr mir in die Hand gabt, mit dem kleinen Bilde für eine Bewandtniß hat. — Doch nein — nein, sagt mir davon nichts. Laßt mich dieses Medusenbild, vor dessen Anblick der bedrohliche Frevel erstarrt, bewahren, mir selbst ein unerklärliches Geheimniß. Es ist mir, als würde dieser Talisman seine Kraft verlieren, so bald ich wüßte, was für eine Constellation ihn

gefeit zur Zauberwaffe! — Wollt Ihr mir's glauben, Meister, daß ich bis jetzt Euer kleines Bild noch gar nicht einmal recht angeschaut? — Ist es an der Zeit, so werdet Ihr mir alles sagen, was mir zu wissen nöthig, und dann gebe ich den Talisman zurück in Eure Hände. Also für jetzt kein Wort weiter davon! — Doch fortfahren will ich nun in meinem historischen Kapitel.

Als ich besagtem Jemand, besagtem Pistolanten meinen Stockdegen in den Leib gerannt, so daß er lautlos niederstürzte, sprang ich fort mit der Schnellfüßigkeit eines Ajax, da ich Stimmen im Park zu hören und mich noch in Gefahr glaubte. Ich gedachte nach Sieghartsweiler zu laufen, aber die Dunkelheit der Nacht ließ mich den Weg verfehlen. Schneller und schneller rannte ich fort, immer noch hoffend mich zurecht zu finden. Ich durchwatete Feldgraben, ich erklimmte eine steile Anhöhe und sank endlich in einem Gebüsch vor Ermattung nieder. Es war als blitze es dicht vor meinen Augen, ich fühlte einen stechenden Schmerz am Kopf, und erwachte aus tiefem Todesschlaf. Die Wunde hatte stark geblutet, ich machte mir, das Taschentuch benutzend, einen Verband, der dem geschicktesten Compagniechirurgus auf dem Schlachtfelde zur Ehre gereicht haben würde, und schaute nun ganz froh und fröhlich umher. Unfern von mir stiegen die mächtigen Ruinen eines Schlosses empor. — Ihr merkt es, Meister, ich war zu meiner nicht geringen Verwunderung auf den Geierstein gerathen.

Die Wunde schmerzte nicht mehr, ich fühlte mich frisch und leicht, ich trat heraus aus dem Gebüsch, das mir zum Schlafgemach gedient, die Sonne stieg empor und warf blinkende Streiflichter auf Wald und Flur, wie fröhliche Morgengrüße. Die Vögel erwachten in den Gebüschen und badeten sich zwitschernd im kühlen Morgenthau und schwangen sich auf in die Lüfte. Noch in nächtliche Nebel gehüllt lag

tief unter mir Sieghartshof, doch bald sanken die Schleier und in flammendem Gold standen Bäume und Büsche. Der See des Parks glich einem blendend strahlenden Spiegel: ich unterschied das Fischerhäuschen wie einen kleinen weißen Punkt — sogar die Brücke glaubte ich deutlich zu schauen. — Das Gestern trat auf mich ein, aber als sey es eine längst vergangene Zeit, aus der mir nichts geblieben, als die Wehmuth der Erinnerung an das ewig Verlorne, die in demselben Augenblick die Brust zerreißt und mit süßer Wonne erfüllt. „Haselant, was willst du denn eigentlich damit sagen, was hast du denn in dem längst vergangenen Gestern auf ewig verloren?" So ruft Ihr mich an, Meister, ich hör' es. — Ach Meister, noch einmal stelle ich mich hin auf jene hervorragende Spitze des Geiersteins — noch einmal breite ich die Arme aus wie Adlersflügel, mich dorthin zu schwingen, wo ein süßer Zauber waltete, wo jene Liebe, die nicht in Raum und Zeit bedingt, die ewig ist wie der Weltgeist, mir aufging in den ahnungsvollen Himmelstönen, die die dürstende Sehnsucht selbst sind und das Verlangen! — Ich weiß es, dicht vor meiner Nase setzt sich ein Teufelskerl von hungrigem Opponenten hin, der nur opponirt des irdischen Gerstenbrots halber, und fragt mich höhnisch: ob es möglich sey, daß ein Ton dunkelblaue Augen haben könne? Ich führe den bündigsten Beweis, daß der Ton eigentlich auch ein Blick sey, der aus einer Lichtwelt durch zerrissene Wolkenschleier hinab strahle; der Opponent geht aber weiter und frägt nach Stirn, nach Haar, nach Mund und Lippen, nach Armen, Händen, Füßen und zweifelt durchaus mit hämischem Lächeln, daß ein bloßer purer Ton mit diesem allem begabt seyn könne. — O Gott, ich weiß, was der Schlingel meint, nämlich nichts weiter, als daß, so lange ich ein glebae adscriptus sey wie er und die übrigen, so lange wir alle nicht blos Sonnenstrahlen fräßen

und uns manchmal noch auf einen andern Stuhl setzen müßten als auf den Lehrstuhl, es mit jener ewigen Liebe, mit jener ewigen Sehnsucht, die nichts will als sich selbst und von der jeder Narr zu schwatzen weiß — Meister! ich wünschte nicht, daß Ihr auf die Seite des hungrigen Opponenten trätet — es würde mir unangenehm seyn. — Und sagt selbst, könnte Euch wohl eine einzige vernünftige Ursache dazu treiben? — hab' ich jemals Hang gezeigt zu trister Sekundanernarrheit? — Ja hab' ich, zu reifen Jahren gekommen, mich nicht stets nüchtern zu erhalten gewußt, hab' ich etwa jemals gewünscht ein Handschuh zu seyn, bloß um Julia's Wange zu küssen, wie Vetter Romeo? — Glaubt es nur, Meister, die Leute mögen auch sagen, was sie wollen, im Kopf trag' ich nichts als Noten, und im Gemüth und Herzen die Klänge dazu, denn alle Teufel! wie sollt' ich sonst im Stande seyn, solche manierliche, bündige Kirchenstücke zu setzen, als die Vesper es ist, die da eben vollendet auf dem Pulte liegt. — Doch — schon wieder war es um die Historie geschehen — ich erzähle weiter.

Aus der Ferne vernahm ich den Gesang einer kräftigen Männerstimme, der sich immer mehr und mehr näherte. Bald gewahrte ich denn auch einen Benediktinergeistlichen, der auf dem Fußsteig unterwärts fortwandelnd, einen lateinischen Hymnus sang. Nicht weit von meinem Platze stand er still, hielt inne mit dem Singen und schaute, indem er den breiten Reisehut vom Kopfe nahm und sich mit einem Tuch den Schweiß von der Stirne trocknete, in der Gegend umher, dann verschwand er ins Gebüsch. Mir kam die Lust an, mich zu ihm zu gesellen, der Mann war mehr als wohlgenährt, die Sonne brannte stärker und stärker, und so konnt' ich wohl denken, daß er ein Ruheplätzchen gesucht haben würde im Schatten. Ich hatte mich nicht geirrt, denn in das Gebüsch tretend, erblickte ich den ehrwürdigen

Herrn, der sich auf einen dick bemoosten Stein niedergelassen hatte. Ein höheres Felsstück dicht daneben diente ihm zum Tisch; er hatte ein weißes Tuch darüber ausgebreitet, und holte eben aus dem Reisesack Brot und gebratenes Geflügel hervor, daß er mit vielem Appetit zu bearbeiten begann. „Sed praeter omnia bibendum quid," so rief er sich selbst zu und schenkte aus einer Korbflasche Wein ein in einen kleinen silbernen Becher, den er aus der Tasche hervorgezogen. Eben wollte er trinken, als ich mit einem „Gelobt sey Jesus Christ!" zu ihm hintrat. Mit dem Becher an den Lippen schaute er auf, und ich erkannte im Augenblick meinen alten gemüthlichen Freund aus der Benediktinerabtei zu Kanzheim, den ehrlichen Pater und praefectus chori Hilarius. „In Ewigkeit!" stammelte Pater Hilarius, indem er mich mit weit aufgerissenen Augen starr anblickte. Ich dachte sogleich an meinen Kopfputz, der mir vielleicht ein fremdes Ansehen geben mochte, und begann: „O mein sehr geliebter würdiger Freund Hilarius, haltet mich nicht für einen verlaufenen vagabondirenden Hindus, auch nicht für ein auf den Kopf gefallnes Landeskind, da ich doch nun einmal nichts anderes bin und seyn will, als Euer Intimus, der Kapellmeister Johannes Kreisler!" —

„Beim heiligen Benedikt," rief Pater Hilarius freudig, „ich hatte Euch gleich erkannt, herrlicher Compositor und angenehmer Freund, aber per diem sagt mir, wo kommt Ihr her, was ist Euch geschehen, Euch, den ich mir in floribus dachte am Hofe des Großherzogs?"

Ich nahm gar keinen Anstand dem Pater kürzlich alles zu erzählen, was sich mit mir begeben und wie ich genöthigt gewesen, dem, dem es beliebt nach mir, wie nach einem aufgesteckten Ziel, Probeschüsse zu thun, meinen Stockdegen in den Leib zu stoßen, und wie besagter Zielschießer wahrscheinlich ein italiänischer Prinz gewesen, der Hektor geheißen,

wie mancher würdige Pirschhund. — „Was nun beginnen, zurückkehren nach Sieghartsweiler oder — rathet mir, Pater Hilarius!"

So schloß ich meine Erzählung. — Pater Hilarius, der manches — Hm! — so! — ei! — heiliger Benedikt — dazwischen geworfen, sah jetzt vor sich nieder, murmelte: „Bibamus!" und leerte den silbernen Becher auf einen Zug.

Dann rief er lachend: „In der That, Kapellmeister, der beste Rath, den ich Euch fürs erste ertheilen kann, ist, daß Ihr Euch fein zu mir hersetzt und mit mir frühstückt. Ich kann Euch diese Feldhühner empfehlen, erst gestern schoß sie unser ehrwürdiger Bruder Macarius, der, wie Ihr Euch wohl erinnert, alles trifft, nur nicht die Noten in den Responsorien; und wenn Ihr den Kräuteressig vorschmeckt, mit dem sie angefeuchtet, so verdankt Ihr das der Sorgfalt des Bruders Eusebius, der sie selbst gebraten mir zu Liebe. Was aber den Wein betrifft, so ist er werth, die Zunge eines landflüchtigen Kapellmeisters zu netzen. Aechter Bocksbeutel, carissime Johannes, ächter Bocksbeutel aus dem St. Johannis-Hospital zu Würzburg, den wir unwürdige Diener des Herrn erhalten in bester Qualität. — Ergo bibamus!"

Damit schenkte er den Becher voll und reichte ihn mir hin. — Ich ließ mich nicht nöthigen, ich trank und aß wie einer, der solcher Stärkung bedarf.

Pater Hilarius hatte den anmuthigsten Platz gewählt, um sein Frühstück einzunehmen. Ein dichtes Birkengebüsch beschattete den blumichten Rasen des Bodens, und der krystallhelle Waldbach, der über hervorragendes Gestein plätscherte, vermehrte noch die erfrischende Kühle. Die einsiedlerische Heimlichkeit des Orts erfüllte mich mit Wohlbehagen und Ruhe, und während Pater Hilarius mir von allem erzählte, was sich seit der Zeit in der Abtei begeben, wobei er nicht vergaß seine gewöhnlichen Schwänke und

sein hübsches Küchenlatein einzumischen, horchte ich auf die Stimmen des Waldes, der Gewässer, die zu mir sprachen in tröstenden Melodieen.

Pater Hilarius mochte mein Schweigen der bittern Sorge zuschreiben, die mir das Geschehene verursachte.

„Seyd", begann er, indem er mir den aufs neue gefüllten Becher hinreichte, „seyd guten Muths, Kapellmeister! Ihr habt Blut vergossen, das ist wahr, und Blut vergießen ist Sünde, doch distinguendum est inter et inter — Jedem ist sein Leben das liebste, er hat es nur einmal. Ihr habt das Eurige vertheidigt, und das verbietet die Kirche keines Weges, wie sattsam zu erweisen, und weder unser Hochwürdiger Herr Abt noch irgend ein anderer Diener des Herrn wird Euch die Absolution versagen, seyd Ihr auch unversehns in fürstliche Eingeweide gefahren. — Ergo bibamus! — Vir sapiens non te abhorrebit, Domine! — Aber theuerster Kreisler, kehrt Ihr zurück nach Sieghartsweiler, so wird man Euch garstig befragen über das cur, quomodo, quando, ubi, und wollt Ihr den Prinzen des mörderischen Angriffs zeihen, wird man Euch glauben? Ibi jacet lepus in pipere! — Aber seht, Kapellmeister, wie — doch, bibendum quid!" — Er leerte den vollgeschenkten Becher und fuhr dann fort: „Ja seht, Kapellmeister, wie der gute Rath kommt mit dem Bocksbeutel. — Erfahrt, daß ich mich eben zum Kloster Allerheiligen begeben wollte, um mir von dem dortigen praefectus chori Musik zu holen zu den nächsten Festen. Ich habe die Kasten schon zwei, dreimal umgekehrt, es ist alles alt und verbraucht, und was die Musik betrifft, die Ihr uns komponirt habt während Eures Aufenthalts in der Abtei, ja die ist gar schön und neu, aber — nehmt mir es nicht übel, Kapellmeister, auf so kuriose Weise gesetzt, daß man keinen Blick wenden darf von der Partitur. Will man nur ein bischen durchs Gitter schielen nach dieser, jener

hübschen Dirne unten im Schiff, gleich hat man einen Halt verfehlt oder sonst was und schlägt einen falschen Takt und schmeißt das Ganze um — Pump da liegt's und Di — di Diedel diedel greift Bruder Jakob in die Orgeltasten! — ad patibulum cum illis — Ich durfte also — doch bibamus!" —

Nachdem wir beide getrunken, floß der Strom der Rede also weiter: „Desunt die nicht da sind, und die nicht da sind, können nicht gefragt werden, ich dächte daher, Ihr wandertet sogleich mit mir zurück nach der Abtei, die, schlägt man Richtwege ein, kaum zwei Stunden von hier entfernt ist. In der Abtei seyd Ihr gesichert gegen alle Nachstellungen, contra hostium insidias, ich bringe Euch hin als lebendige Musik, und Ihr bleibt da, so lange es Euch gefällt oder so lange Ihr es gerathen findet. Der Hochwürdige Herr Abt versorgt Euch mit allem nöthigen. Ihr kleidet Euch in die feinste Wäsche und zieht das Benediktinergewand darüber, das Euch sehr wohl stehen wird. Aber damit Ihr nicht unterweges ausseht, wie der Wundgeschlagene auf dem Bilde vom mitleidigen Samariter, so setzt meinen Reisehut auf, ich werde mir den Capuschon über die Glatze ziehn. — Bibendum quid, Liebster!"

Damit leerte er den Becher noch einmal, schwenkte ihn aus im nahen Waldbach, packte alles schnell in seinen Reisesack, drückte mir seinen Hut auf die Stirne und rief ganz fröhlich: „Kapellmeister, wir dürfen nur ganz langsam und bequem einen Fuß vor den andern setzen und kommen doch gerade an, wenn sie läuten ad conventum conventuales, d. h. wenn der Hochwürdige Abt sich zu Tische setzt."

Ihr dürft wohl denken, lieber Meister, daß ich gegen den Vorschlag des fröhlichen Paters Hilarius nicht das mindeste einzuwenden hatte, daß es mir vielmehr gar willkommen seyn mußte, mich an einen Ort zu begeben, der

mir in so mancher Hinsicht ein wohlthätiges Asyl werden konnte.

Wir schritten gemächlich fort unter allerlei Gesprächen und langten, so wie Pater Hilarius es gewollt, in der Abtei an, als man gerade die Tischglocke läutete.

Um vor der Hand allen Fragen zuvor zu kommen, sagte Pater Hilarius dem Abt, daß, da er zufällig erfahren, wie ich mich in Sieghartsweiler aufhalte, er es vorgezogen, statt der Musik aus dem Kloster Allerheiligen, lieber den Componisten zu holen, der ja ein ganzes unerschöpfliches Magazin von Musik in sich trage.

Der Abt Chrysostomus (mich dünkt, ich hätte Euch schon viel von ihm erzählt) empfing mich mit jener gemüthlichen Freude, die nur wahrhaft guter Gesinnung eigen, und lobte den Entschluß des Paters Hilarius. —

Seht mich nun, Meister Abraham, wie ich, umgeschaffen zum passablen Benediktinermönch, in einem hohen geräumigen Zimmer des Hauptgebäudes der Abtei sitze und ämsig Vespern und Hymnen ausarbeite, ja wie ich schon mitunter Gedanken notire zu einem feierlichen Hochamt, wie sich die singenden und spielenden Brüder, die Chorknaben versammeln, wie ich ämsig Proben halte, wie ich hinter dem Gitter des Chors dirigire! In der That, so vergraben fühle ich mich in diese Einsamkeit, daß ich mich mit Tartini vergleichen möchte, der, die Rache des Cardinals Cornaro fürchtend, in das Minoritenkloster zu Assisi floh, wo ihn endlich nach Jahren ein Paduaner entdeckte, der sich in der Kirche befand und den verlornen Freund auf dem Chore erblickte, als ein Windstoß den Vorhang, der das Orchester verhüllte, einige Augenblicke aufhob. — Es hätte Euch selbst, Meister! so mit mir gehen können wie jenem Paduaner, aber ich mußte Euch ja doch sagen, wo ich geblieben, Ihr könntet sonst Wunder gedacht haben, was aus mir geworden. —

Hat man vielleicht meinen Hut gefunden und sich gewundert, daß ihm der Kopf abhanden gekommen? — Meister! eine besondere wohlthätige Ruhe ist in mein Inneres gekommen; sollte ich vielleicht hier am Ankerplatz gelandet seyn? Als ich neulich an dem kleinen See, der in der Mitte des weitläuftigen Gartens der Abtei liegt, wandelte und mein Bild neben mir wandelnd im See erblickte, da sprach ich: der Mensch, der da unten neben mir her geht, das ist ein ruhiger, besonnener Mensch, der nicht mehr wild umher schwirrend in vagen unbegränzten Räumen, die gefundene Bahn fest hält, und es ist ein Glück für mich, daß der Mensch kein anderer ist, als ich selbst. — Aus einem andern See schaute mich einst ein fataler Doppeltgänger an — Doch still — still von dem allem. — Meister, nennt mir keinen Namen — erzählt mir nichts — auch nicht einmal, wen ich gespießt — Aber von Euch selbst schreibt mir viel — Die Brüder kommen zur Probe, ich schließe mein historisches Kapitel und zugleich meinen Brief. Lebt wohl, mein guter Meister, und gedenkt meiner! 2c. 2c. 2c. 2c.

hohen und steilen Hügel, im flachen Lande hätte er für einen Berg gegolten, belegen. Ein breiter, bequemer, von duftendem Gebüsch eingeschlossener Weg, an dessen beiden Seiten häufig angebrachte steinerne Sitze und Lauben die gastliche Sorge für die wandernden Pilger bewiesen, führte hinauf. Oben angekommen, gewahrte man erst die Größe und Pracht des Gebäudes, das man in der Ferne nur für eine einzeln dastehende Kirche gehalten. Wappen, Bischofsmütze, Krummstab und Kreuz, über dem Thor in Stein gehauen, zeigten, daß sonst hier eine bischöfliche Residenz gewesen, und die

Inschrift: Benedictus, qui venit in nomine domini, lud fromme Gäste ein zum Eintritt. Aber jeder, der eingetreten, blieb wohl unwillkürlich stehen, überrascht, erfaßt von dem Anblick der Kirche, die mit ihrer prächtigen, im Styl des Palladio erbauten Façade, mit ihren beiden hohen luftigen Thürmen in der Mitte stand, als Hauptgebäude, an das sich von beiden Seiten Flügel anschlossen. In dem Hauptgebäude befanden sich noch die Zimmer des Abts, in den Seitenflügeln dagegen die Wohnungen der Mönche, das Refektorium, andere Versammlungssäle, so wie auch Zimmer zur Aufnahme einkehrender Fremden. Unfern dem Kloster lagen die Wirthschaftsgebäude, die Meierei, das Haus des Amtmanns; tiefer im Thal umflocht aber das schöne Dorf Kanzheim den Hügel mit der Abtei, wie ein bunter üppiger Kranz.

Dieses Thal breitete sich aus bis an den Fuß des fernen Gebirges. Zahlreiche Heerden weideten in den von spiegelhellen Bächen durchschnittenen Wiesengründen, fröhlich zogen die Landleute aus den Dörfern, die hin und wieder verstreut lagen, durch die reichen Kornfelder, jubelnder Gesang der Vögel scholl aus den anmuthigen Gebüschen, sehnsüchtiger Hörnerschall rief herüber aus der fernen dunklen Waldung, beschwingt mit weißen Segeln glitten schwer beladene Kähne auf dem breiten Fluß, der das Thal durchströmte, schnell vorüber, und man vernahm die frohen Grüße der Schiffer. Ueberall üppige Fülle, reichlich gespendeter Segen der Natur, überall reges, ewig forttreibendes Leben. Die Aussicht in die lachende Landschaft vom Hügel herab, aus den Fenstern der Abtei, erhob das Gemüth und erfüllte es zugleich mit innigem Wohlbehagen.

Mocht' es seyn, daß man dem innern Schmuck der Kirche, der edlen, grandiosen Grundanlage unerachtet, bei dem vielen bunten, vergoldeten Schnitzwerk und der klein-

lichen Bilderei mit Recht den Vorwurf der Ueberladung, des mönchischen Ungeschmacks machen konnte, so fiel dafür der reine Styl, in dem die Zimmer des Abts gebaut und verziert waren, desto mehr ins Auge. Aus dem Chor der Kirche trat man unmittelbar in einen geräumigen Saal, der zur Versammlung der Geistlichen und zugleich zur Aufbewahrung der Instrumente und Musikalien diente. Aus diesem Saal führte ein langer Corridor, der eine jonische Säulenstellung bildete, in die Gemächer des Abts. Seidene Tapeten, auserlesene Gemälde der besten Meister aus verschiedenen Schulen, Büsten, Statuen großer Männer der Kirche, Teppiche, zierlich ausgelegte Fußböden, kostbares Geräth, alles deutete hier auf den Reichthum des wohl dotirten Klosters. Dieser Reichthum, der in dem Ganzen herrschte, war aber nicht jener glänzende Prunk, der das Auge blendet ohne ihm wohl zu thun, und der Staunen, aber nicht Wohlbehagen erzeugt. Alles war an seiner rechten Stelle angebracht, nichts wollte prahlerisch die Aufmerksamkeit für sich allein fesseln und die Wirkung des andern zerstören, und so dachte man nicht an die Kostbarkeit dieses, jenes einzelnen Schmucks, sondern fühlte sich von dem Ganzen gemüthlich angeregt. Das durchaus Gehörige in der Anordnung brachte diesen gemüthlichen Eindruck hervor und eben das richtig entscheidende Gefühl des Gehörigen möchte wohl das seyn, was man guten Geschmack zu nennen pflegt. Das Bequeme, Wohnliche dieser Gemächer des Abts gränzte an das Ueppige, ohne in der That üppig zu werden, und so durfte es keinen Anstoß geben, daß ein Geistlicher alles dies selbst angeordnet und herbeigeschafft. Der Abt Chrysostomus hatte, als er vor wenigen Jahren nach Kanzheim kam, die abteiliche Wohnung einrichten lassen, wie sie sich jetzt fand, und sein ganzer Charakter, seine ganze Art zu seyn, sprach sich schon lebhaft aus in

dieser Einrichtung, ehe man ihn selbst sah und bald die hohe Stufe seiner geistigen Bildung gewahrte. Noch in den vierziger Jahren, groß, wohlgebaut, geistvollen Ausdruck im männlich schönen Antlitz, Anmuth und Würde im ganzen Betragen, flößte der Abt jedem, der sich ihm nahte, die Ehrfurcht ein, die sein Stand forderte. Eifriger Kämpfer für die Kirche, rastloser Verfechter der Rechte seines Ordens, seines Klosters, schien er doch nachgiebig und duldsam. Aber eben diese scheinbare Nachgiebigkeit war eine Waffe, die er wohl zu führen und damit jeden Widerstand, selbst den der obersten Gewalt zu besiegen wußte. Durfte man denn auch ahnen, daß hinter einfachen salbungsreichen Worten, die aus dem treusten Herzen zu kommen schienen, sich mönchische Schlauheit verberge, so gewahrte man nur die Gewandtheit eines eminenten Geistes, der in die tiefern Verhältnisse der Kirche eingedrungen. Der Abt war ein Zögling der Propaganda in Rom. — Selbst gar nicht geneigt, den Ansprüchen des Lebens zu entsagen, in so fern sie mit geistlicher Sitte und Ordnung verträglich, ließ er seinen zahlreichen Untergebenen alle Freiheit, die sie nur nach ihrem Stande fordern konnten. So kam es denn, daß, während einige dieser, jener Wissenschaft ergeben, in einsamer Zelle studirten, andere lustig umher schwärmten in dem Park der Abtei und sich erlustigten im heitern Gespräch, während einige, zu schwärmerischer Andacht geneigt, fasteten und ihre Zeit hinbrachten in stetem Gebet, andere sich es wohl schmecken ließen an der reich besetzten Tafel und ihre religiösen Uebungen auf die Ordensregel beschränkten, während einige die Abtei nicht verlassen mochten, andere sich auf weitere Wege begaben, auch wohl, kam die Zeit heran, das lange Priestergewand vertauschten mit dem kurzen Jägerrock und sich als wackre Waidmänner herum tummelten. Waren nun aber die Neigungen der Brüder verschieden

und durfte jeder der seinigen nachhängen, wie er wollte, so kamen sie alle in der enthusiastischen Vorliebe für die Musik überein. Beinahe ein jeder war ausgebildeter Musiker, und es gab Virtuosen unter ihnen, die der besten fürstlichen Kapelle Ehre gemacht haben würden. Eine reiche Musikaliensammlung, eine Auswahl der vortrefflichsten Instrumente setzte jeden in den Stand, die Kunst zu treiben wie er wollte, und häufige Aufführungen auserlesener Werke erhielten jeden in praktischer Uebung.

Eben diesem musikalischen Treiben gab nun Kreislers Ankunft in der Abtei einen neuen Schwung. Die Gelehrten schlugen ihre Bücher zu, die Andächtigen kürzten ihre Gebete ab, alle versammelten sich um Kreisler, den sie liebten und dessen Werke sie hoch schätzten, wie keine anderen. Der Abt selbst hing ihm an mit inniger Freundschaft und er, so wie alle übrigen beeiferten sich, ihm ihre Achtung, ihre Liebe darzuthun, wie sie es nur vermochten. War nun die Gegend, in der die Abtei lag, ein Paradies zu nennen, gewährte das Leben im Kloster die bequemste Behaglichkeit, wozu ein leckrer Tisch und edler Wein, für den der Pater Hilarius sorgte, wohl auch zu rechnen, herrschte unter den Brüdern die gemüthliche Heiterkeit, welche von dem Abt selbst ausging, schwamm überdem Kreisler, den die Kunst rastlos beschäftigte, recht in seinem Elemente, so konnt' es nicht fehlen, daß sein bewegtes Gemüth ruhig wurde, wie seit langer Zeit nicht mehr. Selbst der Zorn seines Humors dämpfte sich, er wurde sanft und weich wie ein Kind. Aber noch mehr als das alles, er glaubte an sich selbst, verschwunden war jener gespenstische Doppeltgänger, der empor gekeimt aus den Blutstropfen der zerrissenen Brust. —

Irgendwo*) heißt es von dem Kapellmeister Johannes

---

*) Fantasiestücke in Callots Manier. Neue Ausg. Th. I. Seite 32.

Kreisler, daß seine Freunde es nicht dahin hätten bringen können, daß er eine Composition aufgeschrieben, und sey dies wirklich einmal geschehen, so habe er doch das Werk, so viel Freude er auch über das Gelingen geäußert, gleich nachher ins Feuer geworfen. — So mag es sich begeben haben in einer sehr verhängnißvollen Zeit, die dem armen Johannes den rettungslosen Untergang drohte, von der gegenwärtiger Biograph bis jetzt aber nicht recht viel weiß. Jetzt in der Abtei Kanzheim wenigstens hütete sich Kreisler wohl, die Compositionen zu vernichten, die recht aus seinem Innersten hervor gingen, und seine Stimmung sprach sich in dem Charakter süßer wohlthuender Wehmuth aus, den seine Werke trugen, statt daß er sonst nur zu oft im mächtigen Zauber aus der Tiefe der Harmonik die gewaltigen Geister herauf beschwor, die die Furcht, das Entsetzen, alle Qualen hoffnungsloser Sehnsucht aufregen in der menschlichen Brust. —

— Man hatte eines Abends im Chor der Kirche die letzte Probe eines Hochamts gehalten, mit dem Kreisler fertig worden und das am folgenden Morgen aufgeführt werden sollte. Die Brüder waren zurück gekehrt in ihre Zellen, Kreisler allein weilte in dem Säulengange und schaute hinaus in die Gegend, die im Schimmer der letzten Strahlen der sinkenden Sonne vor ihm lag. Da war es ihm, als vernähme er aus weiter Ferne noch einmal sein Werk, das ihm eben lebendig dargestellt von den Brüdern. Als nun aber das Agnus dei kam, da erfaßte ihn aufs neue und stärker die namenlose Wonne jener Augenblicke, in denen ihm dieses Agnus aufgegangen. „Nein", rief er aus, indem glühende Thränen seine Augen füllten, „nein! — ich bin es nicht, du allein! du mein einziger Gedanke, du mein einziges Sehnen!" —

Wunderbar war es wohl, auf welche Weise Kreisler

diesen Satz, in dem der Abt, die Brüder den Ausdruck der brünstigsten Andacht, der himmlischen Liebe selbst fanden, hervor gebracht hatte. Ganz erfüllt von dem Hochamt, das er zu setzen begonnen, aber noch lange nicht vollendet hatte, träumte er in einer Nacht, der Heiligentag, für den die Composition bestimmt, sey da, das Hochamt eingeläutet, er stehe an dem Pult, die fertige Partitur vor sich, der Abt, selbst Messe lesend, intonire und sein Kyrie fange an. —

Satz auf Satz folge nun, die Aufführung, gediegen und kraftvoll, überrasche ihn, reiße ihn fort bis zum Agnus dei. Da gewahre er zu seinem Schreck in der Partitur weiße Blätter, keine Note aufgeschrieben, die Brüder schauten ihn, der plötzlich den Taktstock sinken lassen, an, gewärtig, daß er endlich anfangen, daß die Stockung endlich aufhören werde. Aber bleischwer drücke ihn Verlegenheit und Angst nieder, und er könne, ungeachtet er das ganze Agnus fertig in seiner Brust bewahre, nur es nicht heraus bringen in die Partitur. Da erschiene aber plötzlich eine holde Engelsgestalt, trete an den Pult, sänge das Agnus mit Tönen des Himmels und diese Engelsgestalt wäre Julia! — Im Entzücken hoher Begeisterung erwachte Kreisler und schrieb das Agnus auf, das im seeligen Traum ihm aufgegangen. — Und diesen Traum träumte Kreisler nun noch einmal, er vernahm Julia's Stimme, höher und höher schlugen die Wellen des Gesanges, als nun der Chor einfiel: Dona nobis pacem, er wollte untergehen in dem Meer von tausend seeligen Wonnen, das ihn überströmte.

Ein leiser Schlag auf die Schulter weckte Kreisler aus der Extase, in die er gerathen. Es war der Abt, der vor ihm stand und ihn mit Wohlgefallen anblickte.

„Nicht wahr", begann der Abt, „nicht wahr, mein Sohn Johannes! was du tief in deinem Gemüth empfunden, was dir gelang herrlich und kräftig in das Leben zu rufen, das

erfreut jetzt deine ganze Seele? — Ich meine, du dachtest an dein Hochamt, das ich zu den besten Werken zähle, die du jemals geschaffen."

Kreisler starrte den Abt stillschweigend an, noch war er keines Wortes mächtig.

„Nun, nun," fuhr der Abt lächelnd fort, „steige herab aus der obern Region, zu der du dich hinauf geschwungen! — Ich glaube gar, du komponirst in Gedanken und lässest so nicht ab von der Arbeit, die dir freilich eine Lust ist, wie wohl eine gefährliche, da sie zuletzt deine Kräfte aufzehrt. Entschlage dich jetzt aller schaffenden Gedanken, laß uns in diesem kühlen Gange auf und ab wandeln und unbefangen mit einander plaudern."

Der Abt sprach nun von den Einrichtungen des Klosters, von der Lebensweise der Mönche, rühmte den wahrhaft heiter frommen Sinn, den alle in sich trügen, und fragte zuletzt den Kapellmeister, ob er (der Abt) sich nicht täusche, wenn er bemerkt zu haben glaube, daß Kreisler seit den Monaten, daß er sich in der Abtei befinde, ruhiger, unbefangener, dem thätigen Forttreiben in der hohen Kunst, die den Dienst der Kirche verherrliche, geneigter geworden.

Kreisler konnte nicht anders, als dies zugeben und überdies versichern, daß die Abtei sich ihm aufgethan, wie ein Asyl, in das er geflüchtet, und daß er sich so heimisch dünke, als sey er wirklich Ordensbruder und werde das Kloster niemals mehr verlassen.

„Lassen Sie", so endete Kreisler, „lassen Sie mir, ehrwürdiger Herr! die Täuschung, die dies Kleid befördert. Lassen Sie mich glauben, daß von bedrohlichem Sturm verschlagen, mich die Gunst des versöhnten Geschicks an einem Eilande stranden ließ, wo ich geborgen, wo nie mehr der schöne Traum zerstört werden kann, der nichts anders ist, als die Begeisterung der Kunst selbst."

„In der That", erwiderte der Abt, indem eine besondere Freundlichkeit sein Antlitz überstrahlte, „in der That, mein Sohn Johannes, das Kleid, das du angelegt, um als unser Bruder zu erscheinen, steht dir wohl, und ich wollte, daß du es nie wieder ablegtest. Du bist der würdigste Benediktiner, den man nur sehen kann.

Doch", fuhr der Abt nach einem kurzen Stillschweigen fort, indem er Kreislers Hand faßte, „doch, kein Scherz ist hier zu treiben. Sie wissen, mein Johannes! wie lieb Sie mir gewesen sind seit dem Augenblick, als ich Sie kennen lernte, wie meine innige Freundschaft, sich mit der hohen Achtung für Ihr ausgezeichnetes Talent paarend, immer höher gestiegen ist. Für den, den man liebt, wird man mit Sorge erfüllt, und eben diese Sorge war es, die mich Sie seit der Zeit Ihres Aufenthalts im Kloster bis zur Aengstlichkeit beobachten ließ. Das Resultat dieser Beobachtungen brachte mich zu einer Ueberzeugung, die ich nicht aufgeben darf! — Längst wollt' ich Ihnen in dieser Hinsicht mein ganzes Herz öffnen, ich wartete auf einen günstigen Augenblick, er ist gekommen! — Kreisler! Entsagen Sie der Welt, treten Sie in unsern Orden!" —

So sehr sich auch Kreisler in der Abtei gefiel, so willkommen es ihm war, einen Aufenthalt verlängern zu können, der ihm Ruhe und Frieden gab, indem er seine rege künstlerische Thätigkeit in Anspruch nahm, doch überraschte ihn der Antrag des Abts auf beinahe unangenehme Weise, da er an nichts weniger mit wirklichem Ernste gedacht, als seine Freiheit aufgebend, sich unter die Mönche stecken zu lassen auf immer, wie wohl ihm manchmal schon solch eine Grille aufgestiegen und dies vom Abt bemerkt seyn mochte. Ganz verwundert schaute er den Abt an, der ihn aber nicht zum Worte kommen ließ, sondern fortfuhr: „Hören Sie mich erst ruhig an, Kreisler, ehe Sie mir antworten. Wohl muß

es mir angelegen seyn, der Kirche einen tüchtigen Diener zu gewinnen, indessen verwirft die Kirche selbst jede künstliche Ueberredung und will nur, daß der innere Funke der wahren Erkenntniß angeregt werde, damit er zur hell lodernden Flamme des Glaubens aufleuchte und jede Bethörung vernichte. Und so will ich nur das, was dunkel und verworren vielleicht in Ihrer eignen Brust liegt, entfalten, Ihnen selbst zur deutlichen Erkenntniß bringen. Darf ich zu Ihnen, mein Johannes! denn von den aberwitzigen Vorurtheilen sprechen, die man in der Welt gegen das Klosterleben hegt? — Immer muß den Mönch irgend ein ungeheures Schicksal in die Klause getrieben haben, wo er, aller Lust der Welt entsagend, unter beständiger Qual ein trostloses Leben vertrauert. So wäre das Kloster der finstre Kerker, wo die trostloseste Trauer um ewig verlornes Gut, die Verzweiflung, der Wahnsinn erfinderischer Selbstqual sich eingesperrt, wo abgehärmte bleiche Todesgestalten ein elendes Daseyn hinschleppten und ihre herzzermalmende Angst aushauchten in dumpf murmelnden Gebeten!"

Kreisler konnte sich nicht eines Lächelns erwehren, denn er gedachte, als der Abt von abgehärmten bleichen Todesgestalten sprach, so manches wohlgenährten Benediktiners und vorzüglich des wackern rothwangichten Hilarius, der keine größere Qual kannte, als Wein zu trinken von schlechtem Gewächs und nur die Angst, die ihm eine neue Partitur verursachte, welche er nicht gleich verstand.

„Sie belächeln", sprach der Abt weiter, „Sie belächeln den Contrast des Bildes, das ich aufstellte, mit dem Klosterleben, wie Sie es hier kennen gelernt, und haben gewiß Ursache dazu. — Mag es auch seyn, daß mancher, zerrissen von irdischem Leid, alles Glück, alles Heil der Welt für immer aufgebend, in das Kloster flieht, wohl ihm dann, daß die Kirche ihn aufnimmt und er in ihrem Schooß einen Frieden

findet, der allein ihn über alles erlittene Ungemach trösten und ihn erheben kann über das verderbliche Geschick im weltlichen Treiben. Aber wie viele giebt es, die der wahre innere Hang zum andächtigen kontemplativen Leben in das Kloster führt, die ungefügig in der Welt, jeden Augenblick verstört durch das Andringen aller kleinlichen Verhältnisse, wie sie sich nun einmal im Leben erzeugen, nur in selbstgewählter Einsamkeit sich wohl befinden. Dann giebt es aber andere, die ohne entschiedenen Hang zum klösterlichen Leben doch nirgends anders hingehören, als eigentlich ins Kloster. — Ich meine diejenigen, die Fremdlinge in der Welt sind und bleiben, weil sie einem höheren Seyn angehören und die Ansprüche dieses höheren Seyns für die Bedingung des Lebens halten, so aber rastlos das verfolgend, was hienieden nicht zu finden, ewig dürstend in nie zu befriedigender Sehnsucht, hin und her schwanken und vergeblich Ruhe suchen und Frieden, deren offne Brust jeder abgeschossene Pfeil trifft, für deren Wunden es keinen Balsam giebt, als die bittre Verhöhnung des stets wider sie bewaffneten Feindes. Nur die Einsamkeit, ein einförmiges Leben ohne feindliche Unterbrechung und vor allem das stete freie Aufschauen zur Lichtwelt, der sie angehören, kann das Gleichgewicht herstellen und sie im Innern eine überirdische Zufriedenheit fühlen lassen, die in dem wirren Treiben der Welt nicht zu erringen. — Und Sie — Sie, mein Johannes, gehören zu diesen Menschen, die die ewige Macht im Druck des Irdischen hoch erhebt zum Himmlischen. Das rege Gefühl des höhern Seyns, das Sie ewig mit dem schaalen irdischen Treiben entzweien wird, entzweien muß, strahlt mächtig heraus in der Kunst, die einer andern Welt gehört und die, ein heiliges Geheimniß der himmlischen Liebe, mit Sehnsucht in Ihrer Brust verschlossen. Die glühendste Andacht selbst ist diese Kunst, und ihr ganz ergeben, haben Sie nichts mehr gemein

mit einer buntscheckigen Welttändelei, die Sie von sich werfen mit Verachtung, wie der zum Jüngling gereifte Knabe das abgenutzte Spielzeug. — Entfliehen Sie für immer den aberwitzigen Neckereien hohnlächelnder Thoren, die Sie, mein armer Johannes, oft gequält haben bis aufs Blut! — Der Freund breitet die Arme aus, Sie zu empfangen, Sie einzuführen in den sichern Port, den kein Gewittersturm bedroht!" —

„Tief", sprach Johannes, da der Abt schwieg, ernst und düster, „tief fühle ich die Wahrheit Ihrer Worte, mein ehrwürdiger Freund! tief, daß ich wirklich nicht in eine Welt tauge, die sich mir gestaltet wie ein ewiges räthselhaftes Mißverständniß. Und doch — ich gestehe es frei, erregt mir der Gedanke Schauer, auf Kosten so mancher Ueberzeugung, die ich mit der Muttermilch eingesogen, dies Kleid zu tragen, wie einen Kerker, aus dem ich nimmer wieder heraus kann. Es ist mir, als wenn dem Mönch Johannes dieselbe Welt, in der der Kapellmeister Johannes doch so manches hübsche Gärtlein voll duftender Blumen fand, plötzlich eine öde unwirthbare Wüste seyn würde, als wenn einmal in das rege Leben verflochten die Entsagung —"

„Entsagung", unterbrach der Abt den Kapellmeister mit erhöhter Stimme, „Entsagung? — Giebt es für dich, Johannes, eine Entsagung, wenn der Geist der Kunst immer mächtiger wird in dir, wenn du mit starkem Fittich dich erhebst in die leuchtenden Wolken? — Welche Lust des Lebens giebt es denn noch, die dich bethören könnte? — Doch" (so fuhr der Abt mit sanfterer Stimme fort) „doch wohl hat die ewige Macht ein Gefühl in unsere Brust gelegt, das mit unbesiegbarer Gewalt unser ganzes Wesen erschüttert; es ist das geheimnißvolle Band, das Geist und Körper verbindet, indem jener nach dem höchsten Ideal einer chimärischen Glückseligkeit zu streben vermeint und doch

nur will, was dieser als nothwendiges Bedürfniß in Anspruch nimmt, und so eine Wechselwirkung entsteht, die in der Fortexistenz des menschlichen Geschlechts bedingt ist. — Nicht hinzufügen darf ich, daß ich von der Geschlechtsliebe spreche und daß ich es allerdings für nichts geringes achte, ihr ganz zu entsagen. — Doch, Johannes! wenn du entsagst, so rettest du dich vom Verderben; niemals, niemals kannst du, wirst du des eingebildeten Glücks der irdischen Liebe theilhaftig werden."

Der Abt sprach die letzten Worte so feierlich, mit solcher Salbung, als läge das Buch des Schicksals offen vor ihm und er verkündige daraus dem armen Kreisler alles bedrohliche Leid, dem zu entgehen, er sich hinein retten müsse ins Kloster.

Da begann aber auf Kreislers Antlitz jenes seltsame Muskelspiel, das den Geist der Ironie zu verkünden pflegte, der seiner mächtig worden. „Hoho", sprach er, „hoho! Ew. Hochehrwürden haben Unrecht, haben durchaus Unrecht. Ew. Hochwürden irren sich in meiner Person, werden konfuse durch das Gewand, das ich angelegt, um en masque einige Zeit hindurch die Leute zu foppen und selbst unerkannt, ihnen ihre Namen in die Hand zu schreiben, damit sie wissen, woran sie sind! — Bin ich denn nicht ein passabler Mensch, noch in den besten Jahren, von leidlich hübschem Ansehn und sattsam gebildet und artig? — Kann ich nicht den schönsten schwarzen Frack ausbürsten, ihn anlegen und was die Unterkleider betrifft, ganz Seide, keck hintreten vor jede rothwangichte Professors-, vor jede blau- oder braunäugichte Hofrathstochter, und alle Süßigkeit des zierlichsten Amoroso in Gebärde, Antlitz und Ton, ohne weiteres fragen: „Allerschönste, wollen Sie mir Ihre Hand geben und Ihre ganze werthe Person dazu, als Attinenz derselben?" Und die Professorstochter würde die Augen niederschlagen und ganz

leise lispeln: „Sprechen Sie mit Papa!“ oder die Hofrathstochter mir gar einen schwärmerischen Blick zuwerfen und dann versichern, wie sie schon lange im Stillen die Liebe bemerkt, der ich nun erst Sprache geliehen, und beiläufig vom Besatz des Brautkleides sprechen. Und o Gott! die respektiven Herrn Väter, wie gern würden sie die Töchter losschlagen auf das Gebot einer solchen respektablen Person, als es ein großherzoglicher Exkapellmeister ist! — Aber ich könnte mich auch versteigen in das höhere Romantische, eine Idylle beginnen und der glauen Pachterstochter mein Herz offeriren und meine Hand, wenn sie eben Ziegenkäse bereitet, oder, ein zweiter Notar Pistofolus, in die Mühle laufen und meine Göttin suchen in den Himmelswolken des Mehlstaubs! — Wo würde ein treues ehrliches Herz verkannt werden, das nichts will, nichts verlangt als Hochzeit — Hochzeit — Hochzeit! — Kein Glück in der Liebe? — Ew. Hochehrwürden bedenken gar nicht, daß ich eigentlich recht der Mann dazu bin, um in der Liebe ganz horrend glücklich zu seyn, deren einfaches Thema weiter nichts ist als: Willst du mich, so nehm' ich dich! dessen weitere Variationen nach dem allegro brillante der Hochzeit dann in der Ehe weiter fort gespielt werden. Ew. Hochehrwürden wissen ferner nicht, daß ich schon vor mehrerer Zeit sehr ernsthaft daran gedacht, mich zu vermählen. Ich war damals freilich noch ein junger Mensch von weniger Erfahrung und Ausbildung, nämlich erst sieben Jahr alt, aber das drei und dreißigjährige Fräulein, das ich zu meiner Braut erkieset, versprach mir doch mit Hand und Mund, keinen andern zum Mann zu nehmen als mich, und ich weiß selbst nicht, warum sich die Sache nachher zerschlug. Bemerken Ew. Hochehrwürden doch nur, daß mir das Glück der Liebe lachte von Kindesbeinen an und nun — Seidene Strümpfe her — seidene Strümpfe her — Schuhe her, um gleich mit beiden Freiers-

füßen hineinzufahren und unmäßig zu rennen nach der, die schon den niedlichsten Zeigefinger ausgestreckt hat, damit er stracks bereift werde. — Wäre es nicht für einen ehrsamen Benediktiner unanständig, sich in Hasensprüngen zu erlustiren, ich tanzte so gleich hier auf der Stelle vor Ew. Hochehrwürden Augen einen Matelot oder eine Gavotte oder einen Hopswalzer aus purer Freude, die mich ganz übernimmt, wenn ich nur an Braut und Hochzeit denke. — Hoho! — was Liebesglück und Heirath betrifft, da bin ich ein ganzer Kerl! — Ich wünschte, Ew. Hochehrwürden möchten das einsehen." — „Ich habe", erwiderte der Abt, als Kreisler nun endlich inne hielt, „ich habe Sie nicht unterbrechen mögen in Ihren seltsamen Scherzreden, Kapellmeister, die eben das beweisen, was ich behaupte. — Wohl fühle ich auch den Stachel, der mich verwunden sollte, aber nicht verwundet hat! — Wohl mir, daß ich nie an jene chimärische Liebe geglaubt, die körperlos in den Lüften schwebt und nichts gemein haben soll mit dem Bedingniß des menschlichen Prinzips! — Wie ist es möglich, daß Sie, bei dieser krankhaften Spannung des Geistes — Doch genug hievon! Es ist an der Zeit, dem bedrohlichen Feinde näher zu treten, der Sie verfolgt. — Haben Sie während Ihres Aufenthalts in Sieghartshof nicht von dem Schicksal jenes unglücklichen Malers, jenes Leonhard Ettlinger gehört?" — Kreislern durchfuhren die Schauer des unheimlichen Grauens, als der Abt diesen Namen nannte. Weggelöscht vom Antlitz war jede Spur jener bittern Ironie, die ihn zuvor erfaßt, und er fragte mit dumpfer Stimme: „Ettlinger? — Ettlinger? was soll mir der? — was habe ich mit dem zu schaffen? — Nie hab' ich ihn gekannt, nur ein Spiel erhitzter Fantasie war es, als ich einmal wähnte, er spräche zu mir herauf aus dem Wasser." —

„Ruhig", sprach der Abt sanft und milde, indem er

Kreislers Hand faßte, „ruhig, mein Sohn Johannes! — Nichts hast du gemein mit jenem Unglücklichen, den die Verirrung einer zu mächtig gewordenen Leidenschaft in das tiefste Verderben stürzte. Doch zum warnenden Beispiel mag dir sein entsetzliches Schicksal dienen. Mein Sohn Johannes! — auf noch schlüpfrigerem Wege befindest du dich, als jener, drum entflieh — entflieh! — Hedwiga! — Johannes! ein böser Traum hält die Prinzessin fest in Banden, die unauflöslich scheinen, wenn ein freier Geist sie nicht durchschneidet! — Und du?" —

Tausend Gedanken gingen auf in Kreisler bei diesen Worten des Abts. Er gewahrte, daß der Abt nicht allein mit allen Begebnissen des fürstlichen Hauses zu Sieghartshof, sondern auch mit dem bekannt war, was sich dort während seines Aufenthalts zugetragen. Klar wurd' es ihm, daß die krankhafte Reizbarkeit der Prinzessin wohl in seiner Annäherung eine Gefahr befürchten lassen, an die er gar nicht gedacht, und eben diese Furcht, wer anders konnte sie hegen und darum wünschen, daß er vom Schauplatz ganz abtrete, als die Benzon? — Eben diese Benzon mußte mit dem Abt in Verbindung stehen, von seinem (Kreislers) Aufenthalt in der Abtei unterrichtet seyn, und so war sie die Triebfeder alles Beginnens des ehrwürdigen Herrn. Lebhaft gedachte er aller Momente, in denen die Prinzessin wirklich, wie von einer im Innern aufkeimenden Leidenschaft befangen, erschienen, aber selbst wußte er nicht, warum bei dem Gedanken, daß er selbst der Gegenstand jener Leidenschaft seyn könne, es ihn erfaßte wie Gespensterfurcht. Es war ihm, als wolle eine fremde geistige Macht gewaltsam in sein Inneres dringen und ihm die Freiheit des Gedankens rauben. Prinzessin Hedwiga stand plötzlich vor ihm, starrte ihn an mit jenem seltsamen Blick, der ihr eigen, aber in dem Augenblick dröhnte ein Pulsschlag ihm durch alle Nerven, wie

damals, als er zum erstenmal der Prinzessin Hand berührte. Doch war ihm auch nun jene unheimliche Angst entnommen, er fühlte eine elektrische Wärme wohlthätig sein Inneres durchgleiten, er sprach leise wie im Traum: „Kleiner schalkischer Raja Torpedo, neckst du mich schon wieder und weißt doch, daß du nicht ungestraft verwunden darfst, da ich aus reiner Liebe zu dir Benediktinermönch geworden?"

Der Abt betrachtete den Kapellmeister mit durchbohrendem Blick, als wolle er sein ganzes Ich durchschauen und begann dann ernst und feierlich: „Mit wem redest du, mein Sohn Johannes?"

Kreisler wurde aber wach aus seinen Träumen; es fiel ihm ein, daß der Abt, war er von allem, was sich in Sieghartshof zugetragen, unterrichtet, vor allen Dingen den weiteren Verlauf der Katastrophe, die ihn fort getrieben, wissen mußte, und wohl war ihm daran gelegen, mehr davon zu erfahren.

„Mit", erwiderte er dem Abt skurril lächelnd, „mit niemandem anders sprach ich, Hochehrwürdiger Herr, als, wie Sie ja vernommen haben, mit einer schalkischen Raja Torpedo, die sich ganz unberufener Weise in unser vernünftiges Gespräch mischen und mich noch konfuser machen wollte, als ich es schon wirklich bin. — Doch aus allem muß ich ja zu meinem großen Leid gewahren, daß diverse Leute mich für eben solch einen großen Narren halten, als den seeligen Hofportraitisten Leonardus Ettlinger, der eine erhabene Person, die sich natürlicher Weise aus ihm gar nichts machen konnte, nicht bloß malen wollte, sondern auch lieben und zwar so ganz ordinair, wie Hans seine Grete. O Gott! hab' ich es denn jemals an Respekt fehlen lassen, wenn ich die schönsten Akkorde griff zu schnöder Singefaselei! — Habe ich jemals unziemliche oder grillenhafte Materien aufs Tapet zu bringen gewagt, von Entzücken und Schmerz, von Liebe und Haß,

wenn der kleine fürstliche Eigensinn sich seltsam gebärden in allerlei wunderbaren Gemüthsergötzlichkeiten und ehrsame Leute vexiren wollte mit magnetischen Visionen? — habe ich solches jemals gethan? Sagt —“

„Doch“, unterbrach ihn der Abt, „doch sprachst du, mein Johannes! einst von der Liebe des Künstlers —“

Kreisler starrte den Abt an, dann rief er, indem er die Hände zusammen schlug und den Blick aufwärts richtete: „O Himmel! Das also! — Schätzbare Leute“, sprach er dann weiter, indem jenes skurrile Lächeln auf dem Antlitz wieder die Oberhand gewann und dabei die innere Wehmuth die Stimme beinahe erstickte, „schätzbare Leute allzumal, habt ihr denn nicht jemals irgend wo, sey es auch auf ordinairen Brettern, den Prinzen Hamlet zu einem ehrlichen Mann, Güldenstern geheißen, sagen gehört: Ihr könnt mich zwar verstimmen, aber nicht auf mir spielen? — Wetter! — das ist ja ganz mein Casus! — Warum belauscht ihr den harmlosen Kreisler, wenn der Wohllaut der Liebe, der in seiner Brust verschlossen, euch nur mißtönt? — O Julia!“ —

Der Abt schien, plötzlich von etwas ganz unerwartetem überrascht, vergebens Worte zu suchen, während Kreisler vor ihm stand und ganz verzückt in das Feuermeer schaute, das im Abend empor gewogt.

Da erhoben sich die Glockentöne von den Thürmen der Abtei und zogen, wunderbare Stimmen des Himmels, durch das golden leuchtende Abendgewölk.

„Mit euch“, rief Kreisler, indem er beide Arme weit ausbreitete, „mit euch will ich ziehen, ihr Akkorde! Von euch getragen soll sich aller trostlose Schmerz empor richten zu mir und sich selbst vernichten in meiner eignen Brust, und eure Stimmen sollen wie himmlische Friedensboten es

verkünden, daß der Schmerz untergegangen in der Hoffnung, in der Sehnsucht der ewigen Liebe."

„Die Abendhora", sprach der Abt, „wird eingeläutet, ich höre die Brüder kommen. Morgen, mein lieber Freund! sprechen wir vielleicht weiter von manchen Begebnissen in Sieghartshof." —

„Ei", rief Kreisler, dem nun erst wieder einfiel, was er von dem Abt zu wissen verlangt, „ei, Hochehrwürdiger Herr, ich will viel erfahren von lustiger Hochzeit und dergleichen! — Prinz Hektor wird doch nun nicht zaudern, die Hand zu ergreifen, nach der er schon aus der Ferne gelangt? Dem herrlichen Bräutigam ist doch nichts arges widerfahren?"

Da verschwand alles feierliche aus des Abts Antlitz, und er sprach mit dem gemüthlichen Humor, der ihm sonst wohl eigen: „Nichts ist dem herrlichen Bräutigam geschehen, mein ehrlicher Johannes, aber seinen Adjutanten soll im Walde eine Wespe gestochen haben." „Hoho", erwiderte Kreisler, „hoho! eine Wespe, die er mit Feuer und Dampf vertreiben wollte!"

Die Brüder traten in den Corridor und — — —

Kreisler veranlaßt, sich in aller Frühe in die Gemächer des Abts zu begeben. Er fand den hochehrwürdigen Herrn, wie er eben mit Beil und Meißel in der Hand, beschäftigt war, eine große Kiste aufzuschlagen, in welcher der Form nach ein Gemälde eingepackt seyn mußte. „Ha!" rief der Abt dem eintretenden Kreisler entgegen, „gut, daß Ihr kommt, Kapellmeister! Ihr könnet mir beistehen in einer schweren mühseligen Arbeit. Die Kiste ist mit tausend

Nägeln zugehämmert, als solle sie verschlossen bleiben in Ewigkeit. Sie kommt gerades Weges aus Neapel, und es ist ein Gemälde darin, das ich vor der Hand in meinem Kabinett aufhängen und den Brüdern nicht zeigen will. Darum rief ich mir keinen zur Hülfe; aber nun sollt Ihr mir helfen, Kapellmeister." Kreisler legte Hand an und nicht lange dauerte es, so war das große schöne Gemälde, das in einen prächtigen vergoldeten Rahmen gefaßt, aus der Kiste zu Tage gefördert. Nicht wenig verwunderte sich Kreisler, als er in dem Kabinett des Abts die Stelle über dem kleinen Altar, wo sonst ein sehr anmuthiges Bild von Leonardo da Vinci, die heilige Familie darstellend, aufgehängt war, leer fand. Der Abt hatte dies Gemälde für eins der besten geachtet, was die an alten Originalen reiche Sammlung besaß, und doch sollte dieses Meisterstück Platz machen einem Gemälde, dessen große Schönheit, aber auch entschiedene Neuheit Kreisler auf den ersten Blick erkannte. —

Mit großer Mühe hatten beide, der Abt und Kreisler, das Gemälde an der Wand mit Mauerschrauben befestigt und nun stellte sich der Abt in das rechte Licht und schaute das Bild mit einem solch innigen Wohlbehagen, mit solch sichtlicher Freude an, daß es schien, als sey außer der in der That bewundrungswürdigen Malerei noch ein besonderes Interesse hier im Spiele. — Der Gegenstand des Gemäldes war ein Mirakel. Von der strahlenden Glorie des Himmels umflossen, erschien die heilige Jungfrau; in der linken Hand trug sie einen Lilienzweig, mit den beiden Mittelfingern der rechten Hand berührte sie aber die nackte Brust eines Jünglings, und man sah, wie unter den Fingern dickes Blut aus einer offnen Wunde hervortropfte. Der Jüngling erhob sich halb von dem Lager, auf das er ausgestreckt, er schien aus dem Todesschlafe zu erwachen, noch hatte er nicht

die Augen geöffnet, aber das verklärte Lächeln, das auf seinem schönen Antlitz ausgebreitet, zeigte, daß er die Mutter Gottes schaute im seeligen Traum, daß ihm der Schmerz der Wunde entnommen, daß der Tod keine Macht mehr hatte über ihn. — Jeder Kenner mußte die korrekte Zeichnung, die geschickte Anordnung der Gruppe, die richtige Vertheilung des Lichts und Schattens, den grandiosen Wurf der Gewänder, die hohe Anmuth der Gestalt Maria's, vorzüglich auch die lebensvolle Farbe, die den modernen Künstlern meistens nicht zu Gebote steht, höchlich bewundern. Worin sich aber am meisten und, wie es in der Natur der Sache liegt, auch am entschiedensten der wahre Genius des Künstlers offenbarte, war der unbeschreibliche Ausdruck der Gesichter. Maria war das schönste anmuthigste Weib, das man nur sehen konnte, und doch lag auf dieser hohen Stirne des Himmels gebietende Majestät, strahlte überirdische Seeligkeit in mildem Glanz aus diesen dunklen Augen. Ebenso war die himmlische Verzückung des zum Leben erwachenden Jünglings mit einer seltenen Kraft des schöpferischen Geistes vom Künstler aufgefaßt und dargestellt. — Kreisler kannte in der That kein einziges Gemälde der neuern Zeit, das er diesem herrlichen Bilde hätte an die Seite stellen können; er äußerte dies dem Abt, indem er sich über alle einzelne Schönheiten des Werks weitläuftig ausließ und dann hinzufügte, daß in der neuesten Zeit wohl kaum gediegeneres hervorgebracht worden.

„Das“, sprach der Abt lächelnd, „das hat seinen guten Grund, wie Ihr, Kapellmeister! sogleich erfahren sollt. — Es ist ein eignes Ding mit unsern jungen Künstlern, sie studiren und studiren, erfinden, zeichnen, machen gewaltige Cartons und am Ende kommt todtes, starres hervor, das nicht eindringen kann ins Leben, weil es selbst nicht lebt. Statt des alten großen Meisters, den sie sich zum Muster

und Vorbild gewählt haben, Werke sorglich zu kopiren und so einzudringen in seinen eigenthümlichsten Geist, wollen sie gleich die Meister selbst seyn und Similia malen, verfallen aber darüber in eine Nachahmerei der Nebendinge, die sie eben so kindisch und lächerlich erscheinen läßt, als jenen, der um einem großen Mann gleich zu kommen, ebenso zu husten, zu schnarren, etwas gebückt zu gehen sich mühte, wie dieser. — Es fehlt unsern jungen Malern an der wahren Begeisterung, die das Bild in aller Glorie des vollendetsten Lebens aus dem Innern hervorruft und ihnen vor Augen stellt. Man sieht, wie sich dieser, jener vergebens abquält um endlich in jene erhöhte Stimmung des Gemüths zu gerathen, ohne die kein Werk der Kunst geschaffen wird. Was dann aber die Aermsten für wahre Begeisterung halten, wie sie den heitern, ruhigen Sinn der alten Maler erhob, ist nur das seltsam gemischte Gefühl von hochmüthiger Bewunderung des selbst gefaßten Gedankens und von ängstlicher, quälender Sorge, nun bei der Ausführung es dem alten Vorbilde auch in der kleinsten Kleinigkeit nachzuthun. — So wird denn oft die Gestalt, die selbst lebendig, ins helle freundliche Leben treten sollte, zur widerlichen Fratze. Unsere jungen Maler bringen es nicht zur deutlichen Anschauung der im Innern aufgefaßten Gestalt, und mag es vielleicht nicht lediglich daher kommen, daß sie, geräth ihnen auch sonst alles so ziemlich gut, doch die Färbung verfehlen? — Mit einem Wort, sie können höchstens zeichnen, aber durchaus nicht malen. Unwahr ist es nämlich, daß die Kenntniß der Farben und ihrer Behandlung verloren gegangen seyn, daß es den jungen Malern an Fleiß fehlen sollte. Denn was das erste betrifft, so ist es unmöglich, da die Malerkunst seit der christlichen Zeit, in der sie sich erst als wahrhaftige Kunst gestaltete, nie geruht hat, sondern Meister und Schüler eine ununterbrochene, fortlaufende

Reihe bilden und der Wechsel der Dinge, der freilich nach und nach die Abweichungen vom Wahrhaftigen herbei führte, auf die Uebertragung des Mechanischen keinen Einfluß haben konnte. Anlangend aber den Fleiß der Künstler, so möchte ihnen eher Uebermaaß als Mangel daran vorzuwerfen seyn. Ich kenne einen jungen Künstler, der ein Gemälde, läßt es sich auch ziemlich gut an, so lange übermalt und übermalt, bis alles in einen stumpfen bleiernen Ton hinschwindet und so vielleicht erst dem innern Gedanken gleicht, dessen Gestalten nicht in das vollendete, lebendige Leben treten konnten. — Seht da, Kapellmeister, ein Bild, aus dem wahres herrliches Leben haucht, und das darum, weil es die wahre fromme Begeisterung schuf! — Das Mirakel ist Euch deutlich. Der Jüngling, der sich dort vom Lager erhebt, wurde in gänzlicher Hülflosigkeit von Mördern überfallen und zum Tode getroffen. Laut rief er, der sonst ein gottloser Frevler gewesen, der die Gebote der Kirche in höllischem Wahn verachtet, die heilige Jungfrau um Hülfe an, und es gefiel der himmlischen Mutter Gottes, ihn aus dem Tode zu erwecken, damit er noch lebe, seine Irrthümer einsehe und sich in frommer Hingebung der Kirche weihe und ihrem Dienst. — Dieser Jüngling, dem die Gottgesandte so viel Gnade angedeihen ließ, ist zugleich der Maler des Bildes." —

Kreisler bezeugte darüber, was ihm der Abt sagte, seine nicht geringe Verwunderung und schloß damit, daß auf diese Weise das Mirakel ja in der neuesten Zeit sich zugetragen haben müsse?

„Auch Ihr", sprach der Abt mit sanftem, mildem Ton, „auch Ihr, mein lieber Johannes, seyd also der thörichten Meinung, daß das Gnadenthor des Himmels jetzt verschlossen sey, so daß das Mitleiden, die Barmherzigkeit in der Gestalt des Heiligen, den der bedrängte Mensch in der zermalmenden

Angst des Verderbens brünstig anflehte, nicht mehr hindurch wandeln, selbst dem Bedürftigen erscheinen und ihm Frieden und Trost bringen könne? — Glaubt mir, Johannes, nie haben die Wunder aufgehört, aber des Menschen Auge ist erblödet in sündigem Frevel, es kann den überirdischen Glanz des Himmels nicht ertragen und vermag daher nicht die Gnade der ewigen Macht zu erkennen, wenn sie sich kund thut in sichtbarlicher Erscheinung. — Doch mein lieber Johannes! die herrlichsten göttlichsten Wunder geschehen in dem innersten Gemüth des Menschen selbst, und diese Wunder soll er laut verkünden, wie er es nur vermag, in Wort, Ton oder Farbe. So hat jener Mönch, der das Bild malte, das Wunder seiner Bekehrung herrlich verkündet, und so — Johannes, ich muß von Euch reden, es strömt mir aus dem Herzen — und so verkündet Ihr in mächtigen Tönen das herrliche Wunder der Erkenntniß des ewigen klarsten Lichts aus Euerm tiefsten Innern heraus. Und daß Ihr das vermöget, ist das nicht auch ein gnadenvolles Wunder, das die ewige Macht geschehen läßt zu Euerm Heil?" —

Kreisler fühlte sich von des Abts Worten gar seltsam erregt; so wie es selten geschehen, trat der volle Glauben an seine innere schöpferische Kraft lebendig hervor, und ihn durchbebte ein seeliges Wohlbehagen.

Nicht den Blick hatte Kreisler indessen abgewandt von dem wunderbaren Gemälde, aber wie es wohl zu geschehen pflegt, daß wir auf Bildern, vorzüglich wenn, wie es hier der Fall, starke Lichteffekte im Vor- oder Mittelgrunde angebracht sind, die in den dunklen Hintergrund gestellten Figuren erst später entdecken, so gewahrte auch jetzt erst Kreisler die Gestalt, die, in einen weiten Mantel gehüllt, den Dolch, auf den nur ein Strahl der Glorie der Himmelskönigin zu fallen schien, so daß er kaum bemerkbar blinkte, in der Hand, durch die Thüre entfloh. Es war offenbar der

Mörder; im Entfliehen blickte er rückwärts, und sein Gesicht trug den furchtbaren Ausdruck der Angst und des Entsetzens.

Wie ein Blitz traf es den Kreisler, als er in dem Antlitz des Mörders die Züge des Prinzen Hektor erkannte; nun war es ihm auch, als habe er den zum Leben erwachenden Jüngling schon irgendwo, wiewohl nur sehr flüchtig, gesehen. Eine ihm selbst unerklärliche Scheu hielt ihn zurück, diese Bemerkungen dem Abt mitzutheilen, dagegen fragte er den Abt, ob er es nicht für störend und anstößig halte, daß der Maler ganz im Vorgrunde, wiewohl im Schlagschatten, Gegenstände des modernen Anzuges angebracht und, wie er jetzt erst sehe, auch den erwachenden Jüngling, also sich selbst modern gekleidet?

In der That war auf dem Bilde und zwar zur Seite des Vorgrundes ein kleiner Tisch und ein dicht daneben stehender Stuhl angebracht, auf dessen Lehne ein türkischer Shawl hing, so wie auf dem Tisch ein Offiziershut mit einem Federbusch und ein Säbel lagen. Der Jüngling trug einen modernen Hemdkragen, eine Weste, die ganz aufgeknöpft, und einen dunklen ebenfalls ganz aufgeknöpften Ueberrock, dessen Schnitt aber einen guten Faltenwurf zuließ. Die Himmelskönigin war gekleidet, wie man sie auf den Bildern der besten alten Maler zu sehen gewohnt ist.

„Mir ist", erwiderte der Abt auf Kreislers Frage, „mir ist die Staffage im Vorgrunde so wie des Jünglings Ueberrock nicht allein keines Weges anstößig, sondern ich meine auch, daß der Maler nicht von des Himmels Gnade, sondern von weltlicher Thorheit und Eitelkeit hätte durchdrungen seyn müssen, wenn er auch nur in dem geringfügigsten Nebenpunkte von der Wahrheit abgewichen wäre. So wie es sich wirklich begab, getreu nach Ort, Umgebung, Kleidung der Personen u. s. w. mußte er das Mirakel darstellen, so

sieht auch jeder auf den ersten Blick, daß sich das Mirakel in unsern Tagen begab, und so wird das Gemälde des frommen Mönchs zur schönen Trophäe der siegenden Kirche in diesen Zeiten des Unglaubens und der Verderbtheit."

„Und doch", sprach Kreisler, „und doch ist mir dieser Hut, dieser Säbel, dieser Shawl, dieser Tisch, dieser Stuhl — ist mir das alles, sage ich, fatal und ich wollte, der Maler hätte diese Staffage des Vorgrundes weggelassen und sich selbst ein Gewand umgeworfen, statt des Ueberrocks. Sagt selbst, Hochehrwürdiger Herr! könnt Ihr Euch eine heilige Geschichte denken im modernen Costüm, einen heiligen Joseph im Flauschrock, einen Heiland im Frack, eine Jungfrau in einer Robe, mit umgeworfenem türkischen Shawl? Würde Euch das nicht als eine unwürdige, ja abscheuliche Profanation des Erhabensten erscheinen? Und doch stellten die alten, vorzüglich die deutschen Maler alle biblischen und heiligen Geschichten in dem Costüm ihres Zeitalters dar, und ganz falsch möchte die Behauptung seyn, daß sich jene Trachten besser zur malerischen Darstellung eigneten als die jetzigen, die freilich, bis auf manche Kleidung der Weiber, albern und unmalerisch genug sind. Doch bis ins Uebertriebene, bis ins Ungeheuere, möcht' ich sagen, gingen ja manche Moden der Vorzeit; man denke an jene ellenhoch aufgekrümmte Schnabelschuhe, an jene bauschichte Pluderhosen, an jene zerschnittene Wämser und Aermel u. s. w., vollends unausstehlich und Antlitz und Wuchs entstellend waren aber manche Weibertrachten, wie man sie auf alten Bildern findet, auf denen das junge blühende, bildschöne Mädchen blos der Tracht halber das Ansehn hat einer alten grämlichen Matrone. Und doch sind gewiß jene Bilder niemandem anstößig gewesen."

„Nun", erwiderte der Abt, „nun kann ich Euch, mein lieber Johannes, mit wenigen Worten recht den Unterschied

der alten frommen und der jetzigen verderbteren Zeit vor Augen bringen. — Seht, damals waren die heiligen Geschichten so in das Leben der Menschen eingedrungen, ja, ich möchte sagen, so im Leben bedingt, daß jeder glaubte, vor seinen Augen habe sich das Wundervolle begeben und jeden Tag könne die ewige Allmacht gleiches geschehen lassen. So ging dem frommen Maler die heilige Geschichte, der er seinen Sinn zugewendet, in der Gegenwart auf; unter den Menschen, wie sie ihn im Leben umgaben, sah er das Gnadenreiche geschehen und wie er es lebendig geschaut, brachte er es auf die Tafel. Heut zu Tage sind jene Geschichten etwas ganz entferntes, das als für sich bestehend und in die Gegenwart nicht eintretend, nur in der Erinnerung ein mattes Leben mühsam behauptet, und vergebens ringt der Künstler nach lebendiger Anschauung, da, mag er es sich auch selbst nicht gestehen, sein innerer Sinn durch das weltliche Forttreiben verflacht ist. — Ebenso fade und lächerlich ist es aber hiernach, wenn man den alten Malern Unkenntniß des Costüms vorwirft und darin die Ursache findet, warum sie nur die Trachten ihrer Zeit in ihren Gemälden aufstellten, als wenn unsere jungen Maler sich mühen, die abenteuerlichsten geschmackwidrigsten Trachten des Mittelalters in ihren Abbildungen heiliger Geschichten anzubringen, dadurch aber zeigen, daß sie das, was sie abzubilden unternommen, nicht unmittelbar im Leben anschauten, sondern sich mit dem Reflex davon begnügten, wie er ihnen im Gemälde des alten Meisters aufging. Eben daher, mein lieber Johannes, weil die Gegenwart zu profan, um nicht mit jenen frommen Legenden im häßlichen Widerspruch zu stehen, weil niemand im Stande ist, sich jene Wunder als unter uns geschehen vorzustellen, eben daher würde allerdings die Darstellung in unserem modernen Costüm uns abgeschmackt, fratzenhaft, ja frevelig bedünken.

Ließe es aber die ewige Macht geschehen, daß vor aller unser Augen nun wirklich ein Wunder geschehe, so würde es durchaus unzulässig seyn, das Costüm der Zeit zu ändern, so wie die jungen Maler nun freilich, wollen sie einen Stützpunkt finden, darauf bedacht seyn müssen, in alten Begebenheiten das Costüm des jedesmaligen Zeitalters, so wie es erforschlich, richtig zu beobachten. — Recht, wiederhole ich noch einmal, recht hatte der Maler dieses Bildes, daß er die Gegenwart andeutete; und eben jene Staffage, die Ihr, lieber Johannes, verwerflich findet, erfüllt mich mit frommen heiligen Schauern, da ich selbst einzutreten wähne in das enge Gemach des Hauses zu Neapel, wo sich erst vor ein paar Jahren das Wunder der Erweckung jenes Jünglings begab." —

Kreisler wurde durch die Worte des Abts zu Betrachtungen mancherlei Art veranlaßt; er mußte ihm in vielem Recht geben, nur meinte er doch, daß was die höhere Frömmigkeit der alten Zeit und die Verderbtheit der jetzigen betreffe, aus dem Abt gar zu sehr der Mönch spreche, der Zeichen, Wunder, Verzückungen verlange und wirklich schaue, deren ein frommer kindlicher Sinn, dem die krampfhafte Extase eines berauschenden Cultus fremd bleibe, nicht bedürfe, um wahrhafte christliche Tugend zu üben; und eben diese Tugend sey keinesweges von der Erde verschwunden, und könne dies wirklich geschehen, so würde die ewige Macht, die uns aufgegeben und dem finstren Dämon freie Willkür gegönnt, uns auch durch kein Mirakel zurückbringen wollen auf den rechten Weg. —

Alle diese Betrachtungen behielt indessen Kreisler für sich und betrachtete schweigend noch immer das Bild. Aber immer mehr traten auch bei näherem und näherem Anschauen die Züge des Mörders aus dem Hintergrunde hervor, und Kreisler überzeugte sich, daß das lebendige

Original der Gestalt niemand anders seyn könne, als Prinz Hektor.

„Mich dünkt", begann Kreisler, „mich dünkt, Hochehrwürdiger Herr! ich erblicke dort im Hintergrunde einen wackern Freischützen, der es abgesehen hat auf das edelste Thier, nämlich auf den Menschen, den er pirscht auf mannigfache Weise. Er hat diesmal, wie ich sehe, ein treffliches wohlgeschliffnes Fangeisen zur Hand genommen und gut getroffen, mit dem Schießgewehr hapert's aber merklich, da er vor nicht langer Zeit auf dem Anstand einen muntren Hirsch garstig fehlte. — In der That, mich gelüstet's gar sehr nach dem curriculum vitae dieses entschlossenen Waidmanns, sey es auch nur ein epitomatischer Auszug aus demselben, der mir schon zeigen könnte, wo ich eigentlich meine Stelle finde und ob es nicht gerathen, mich nur gleich an die heilige Jungfrau zu wenden, wegen eines mir vielleicht nöthigen Frei- und Schutzbriefes!" —

„Laßt", sprach der Abt, „laßt nur die Zeit hingehn, Kapellmeister! mich sollt' es wundern, wenn Euch nicht in kurzem so manches klar würde, das jetzt noch in trübem Dunkel liegt. — Es kann sich noch vieles Euern Wünschen, die ich erst jetzt erkannt, gar freudig fügen. Seltsam — ja so viel kann ich Euch wohl sagen — seltsam genug scheint es, daß man in Sieghartshof über Euch im gröbsten Irrthum ist. Meister Abraham mag vielleicht der Einzige seyn, der Euer Innres durchschaut."

„Meister Abraham," rief Kreisler, „Ihr kennt den Alten, Hochehrwürdiger Herr?"

„Ihr", erwiderte der Abt lächelnd, „Ihr vergeßt, daß unsere schöne Orgel ihre neue wirkungsvolle Struktur der Geschicklichkeit Meister Abrahams zu verdanken hat! — Doch künftig mehr! — Wartet nur in Geduld der Dinge, die da kommen werden." —

Kreisler beurlaubte sich beim Abt; er wollte hinab in den Park, um so manchen Gedanken nachzuhängen, die ihn durchkreuzten; doch als er schon die Treppe hinabgestiegen war, hörte er hinter sich her rufen: „Domine, domine Capellmeistere! — paucis te volo!“ — Es war der Pater Hilarius, welcher versicherte, daß er mit höchster Ungeduld auf das Ende der langen Conferenz mit dem Abt gewartet. So eben habe er sein Kellermeisteramt verrichtet und den herrlichsten Leistenwein abgezogen, der seit Jahren im Keller gewesen. Ganz unumgänglich nöthig sey es, daß Kreisler sogleich einen Pokal davon leere zum Frühstück, um die Güte des edlen Gewächses zu erkennen und sich zu überzeugen, daß es ein Wein sey, der, feurig, geist- und herzstärkend, für einen tüchtigen Compositor und ächten Musikanten geboren.

Kreisler wußte wohl, daß es vergeblich seyn würde, dem begeisterten Pater Hilarius entgehen zu wollen, und es war ihm selbst Recht bei der Stimmung, in die er sich versetzt fühlte, ein Glas guten Wein zu genießen, er folgte daher dem fröhlichen Kellermeister, der ihn in seine Zelle führte, wo er auf einem kleinen, mit einer saubern Serviette bedeckten Tischchen schon eine Flasche des edlen Getränks so wie frisch gebacknes Weißbrot und Salz und Kümmel vorfand. — „Ergo bibamus!“ rief Pater Hilar, schenkte die zierlichen grünen Römer voll und stieß mit Kreislern fröhlich an. „Nicht wahr“, begann er, nachdem die Pokale geleert, „nicht wahr, Kapellmeister, unser Hochwürdiger Herr will Euch gern in den langen Rock hinein vexiren? — Thut's nicht, Kreisler! — Mir ist wohl in der Kutte, ich möchte sie um keinen Preis wieder ablegen, aber distinguendum est inter et inter! — Für mich ist ein gut Glas Wein und ein tüchtiger Kirchengesang die ganze Welt, aber Ihr — Ihr! Nun Ihr seyd noch zu ganz andern Dingen auf-

gehoben, Euch lacht noch das Leben auf ganz andre Weise, Euch leuchten noch ganz andre Lichter als die Altarskerzen! — Nun Kreisler! kurz von der Sache zu reden — stoßt an! — Vivat Euer Mädel, und wenn Ihr Hochzeit macht, so soll Euch der Herr Abt alles Verdrusses unerachtet durch mich von dem besten Wein senden, der nur in unserm reichen Keller befindlich!"

Kreisler fühlte sich durch Hilarius' Worte berührt auf unangenehme Weise, so wie es uns schmerzt, wenn wir etwas zartes, schneereines erfaßt sehn von plumpen ungeschickten Händen. „Was", sprach Kreisler, indem er sein Glas zurück zog, „was Ihr nicht alles wißt, nicht alles erfahrt in Euern vier Mauern."

„Domine", rief Pater Hilarius, „Domine Kreislere, nichts für ungut, video mysterium, aber ich will das Maul halten! Wollt Ihr nicht auf Euer — Nun! Laßt uns frühstücken in camera et faciemus bonum cherubim — und bibamus, daß der Herr uns hier in der Abtei die Ruhe und Gemüthlichkeit erhalten möge, die bisher geherrscht."

„Ist", fragte Kreisler gespannt, „ist denn die jetzt in Gefahr gekommen?" —

„Domine", sprach Pater Hilarius leise, indem er Kreislern vertraulich näher rückte, „Domine dilectissime! Ihr seyd lange genug bei uns, um zu wissen, in welcher Eintracht wir leben, wie sich die verschiedensten Neigungen der Brüder in einer gewissen Heiterkeit einigen, die von allem, von unserer Umgebung, von der Milde der Klosterzucht, von der ganzen Lebensweise begünstigt wird. — Vielleicht hat das am längsten gedauert. Erfahrt es, Kreisler! eben ist Pater Cyprianus angekommen, der längst erwartete, der von Rom aus dem Abt auf das dringendste empfohlen wurde. Es ist noch ein junger Mann, aber auf diesem ausgedörrten starren Antlitz ist auch nicht eine Spur eines

heitern Gemüths zu finden, vielmehr liegt in den finstren abgestorbenen Zügen eine unerbittliche Strenge, die den bis zur höchsten Selbstqual gesteigerten Aszetiker verkündet. Dabei zeugt sein ganzes Wesen von einer gewissen feindseligen Verachtung alles dessen, was ihn umgiebt, die vielleicht wirklich dem Gefühl einer geistlichen Uebermacht über uns alle ihren Ursprung verdanken mag. — Schon erkundigte er sich in abgebrochenen Worten nach der Klosterzucht und schien großes Aergerniß an unserer Lebensweise zu nehmen. — Gebt acht, Kreisler, dieser Ankömmling wird unsre ganze Ordnung, die uns so wohl gethan, verkehren! Gebt Acht, nunc probo! Die Strenggesinnten werden sich leicht an ihn anschließen, und bald wird sich eine Parthei wider den Abt bilden, der vielleicht der Sieg nicht entgehen kann, weil es mir gewiß scheint, daß Pater Cyprianus ein Emissar Sr. päbstlichen Heiligkeit ist, dessen Willen sich der Abt beugen muß. — Kreisler! was wird aus unserer Musik, aus Eurem gemüthlichen Aufenthalt bei uns werden! — Ich sprach von unserm wohl eingerichteten Chor und wie wir die Werke der größten Meister recht wacker auszuführen im Stande, da schnitt aber der finstre Aszetiker ein entsetzliches Gesicht und meinte, dergleichen Musik sey für die profane Welt, aber nicht für die Kirche, aus der sie der Papst Marcellus der Zweite mit Recht ganz verbannen wollen. — Per diem, wenn es keinen Chor mehr geben soll und man mir vielleicht auch den Weinkeller verschließt, so — doch vor der Hand bibamus! — Man muß sich vor der Zeit keine Gedanken machen, ergo — gluc-gluc“.

Kreisler meinte, daß es sich wohl mit dem neuen Ankömmling, der vielleicht strenger schiene als er es wirklich sey, besser fügen und er seiner Seits nicht glauben könne, daß der Abt bei dem festen Charakter, den er stets bewiesen, so leicht dem Willen eines fremden Mönchs nachgeben

werde, zumal es ihm selbst an wichtigen, erfolgreichen Verbindungen in Rom gar nicht fehle.

In dem Augenblick wurden die Glocken gezogen, ein Zeichen, daß die feierliche Aufnahme des fremden Bruders Cyprianus in den Orden des heiligen Benedikt vor sich gehen solle.

Kreisler begab sich mit dem Pater Hilarius, der mit einem halb ängstlichen „Bibendum quid“ noch die Neige seines Römers schnell hinunter schluckte, auf den Weg nach der Kirche. Aus den Fenstern des Corridors, den sie durchschritten, konnte man in die Gemächer des Abts hinein schauen. „Seht, seht!“ rief Pater Hilar, indem er den Kreisler in die Ecke eines Fensters zog. Kreisler schaute hinüber und gewahrte in dem Gemach des Abts einen Mönch, mit dem der Abt sehr eifrig sprach, indem eine dunkle Röthe sein Antlitz überzog. Endlich kniete der Abt nieder vor dem Mönch, der ihm den Segen gab.

„Hab' ich Recht“, sprach Hilarius leise, „hab' ich Recht, wenn ich in diesem fremden Mönch, der mit einemmal hinabschneit in unsre Abtei, etwas besonderes, seltsames suche und finde?“

„Gewiß“, erwiderte Kreisler, „gewiß hat es mit diesem Cyprianus eine eigne Bewandtniß, und mich sollt' es wundern, wenn nicht gewisse Beziehungen sich sehr bald kund thun sollten.“

Pater Hilarius begab sich zu den Brüdern, um mit ihnen in feierlicher Prozession, das Kreuz vorauf, die Laienbrüder mit angezündeten Kerzen und Fahnen an den Seiten, in die Kirche zu ziehen.

Als nun der Abt mit dem fremden Mönch dicht bei Kreisler vorüber kam, erkannte dieser auf den ersten Blick, daß Bruder Cyprianus eben der Jüngling war, den auf jenem Bilde die heilige Jungfrau aus dem Tode zum Leben

erweckte. — Doch noch eine Ahnung erfaßte Kreislern plötzlich. Er rannte hinauf in sein Zimmer, er holte das kleine Bildniß hervor, das ihm Meister Abraham gegeben; kein Zweifel! er erblickte denselben Jüngling, nur jünger, frischer, und in Offiziersuniform abgebildet. — Als nun — — —

als schlügen entfernte dumpfe Töne an sein Ohr und er höre die Mönche durch die Gänge schreiten. Als Kreisler sich völlig aus dem Schlaf empor raffte, gewahrte er denn auch aus seinem Fenster, daß die Kirche erleuchtet, und vernahm den murmelnden Gesang des Chors. Die Mitternachtshora war vorüber, es mußte daher irgend etwas ungewöhnliches sich ereignet haben, und Kreisler durfte mit Recht vermuthen, daß vielleicht ein schneller unvermutheter Tod einen der alten Mönche dahin gerafft, den man jetzt, der Klostersitte gemäß, in die Kirche getragen. Rasch warf der Kapellmeister sich in die Kleider und begab sich nach der Kirche. — Auf dem Gange begegnete er dem Pater Hilarius, der laut gähnend und ganz schlaftrunken hin und her wankte, keines festen Schrittes mächtig und die angezündete Kerze, statt aufrecht, abwärts zu Boden hielt, daß das Wachs prasselnd herab tropfte und jeden Augenblick drohte das Licht zu verlöschen. „Hochehrwürdiger Herr", stammelte Hilarius, als Kreisler ihn anrief, „Hochehrwürdiger Herr Abt, das ist gegen alle bisherige Ordnung. Exequien in der Nacht! — zu dieser Stunde — und bloß weil Bruder Cyprianus darauf besteht! — Domine — libera nos de hoc monacho!" — —

Es gelang endlich dem Kapellmeister, den halbträumenden Hilarius zu überzeugen. daß er nicht der Abt, sondern

Kreisler sey, und nun erfuhr er von ihm mit Mühe, daß man in der Nacht, von wo her wisse er nicht, den Leichnam eines Fremden nach dem Kloster gebracht, den Bruder Cyprianus allein zu kennen schiene und der kein gemeiner Mann gewesen seyn müßte, da sich der Abt auf Cyprianus' dringendes Gesuch dazu verstanden, die Exequien auf der Stelle zu halten, damit morgen nach der ersten Hora die Exportation erfolgen könne.

Kreisler folgte dem Pater in die Kirche, die nur sparsam beleuchtet einen seltsamen, schauerlichen Anblick gewährte.

Man hatte nur die Kerzen des großen metallenen Kronleuchters, der vor dem Hochaltar von der hohen Decke herab hing, angezündet, so daß der flackernde Schein kaum das Schiff der Kirche vollkommen erhellte, in die Seitengänge aber nur geheimnißvolle Streiflichter warf, in denen die Statuen der Heiligen zum gespenstischen Leben erwacht, sich zu bewegen und daherzuschreiten schienen. Unter dem Kronleuchter in der hellsten Beleuchtung stand der offne Sarg, in dem der Leichnam lag, und die Mönche, die ihn umringten, schienen bleich und regungslos selbst Todte, in der Geisterstunde den Gräbern entstiegen. Mit dumpfer, heiserer Stimme sangen sie die eintönigen Strophen des Requiems, und wenn sie dazwischen schwiegen, vernahm man nur von außen her das ahnungsvolle Rauschen des Nachtwindes, und die hohen Fenster der Kirche knisterten seltsam, als klopften die Geister der Verstorbenen an das Haus, in dem sie die fromme Todtenklage vernahmen. Kreisler nahte sich bis an die Reihe der Mönche und erkannte in dem Todten den Adjutanten des Prinzen Hektor. —

Da regten sich die finstern Geister, die so oft Macht hatten über ihn, und griffen schonungslos mit scharfen Krallen in seine wunde Brust. —

„Neckender Spuk," sprach er zu sich selbst, „treibst du mich her, damit jener erstarrte Jüngling bluten soll, weil man sagt, daß der Leichnam blute, wenn der Mörder sich nahe? — Hoho! weiß ich denn nicht, daß er all sein Blut wegbluten mußte in den schlimmen Tagen, als er seine Sünden abbüßte auf dem Siechbette? — Er hat keinen bösen Tropfen mehr übrig, mit dem er seinen Mörder vergiften könnte, käme er ihm auch in die Nähe, den Johannes Kreisler aber am wenigsten, denn der hat mit der Natter nichts zu schaffen, die er zu Boden trat, als sie schon die spitze Zunge ausgestreckt zur Todeswunde! — Schlage die Augen auf, Todter, damit ich dir fest ins Antlitz blicke, damit du gewahrst, daß die Sünde keinen Theil hat an mir! — aber du vermagst es nicht! — Wer hieß dich das Leben einsetzen gegen das Leben? Warum spieltest du trügerisches Spiel mit dem Morde und warst nicht gefaßt es zu verlieren? — Aber deine Züge sind sanft und gut, du stiller blasser Jüngling, der Todesschmerz hat jede Spur verruchter Sünde weggelöscht von deinem schönen Antlitz, und ich könnte sagen, der Himmel hätte dir sein Gnadenthor geöffnet, weil die Liebe in deiner Brust gewesen, wenn sich das jetzt ziemte. — Doch wie! — wenn ich mich in dir geirrt? — Wenn nicht du, kein böser Dämon, nein, wenn mein guter Stern deinen Arm gegen mich erhoben, um mich dem entsetzlichsten Verhängniß zu entreißen, das im schwarzen Hintergrunde auf mich lauert? — Nun magst du die Augen aufschlagen, blasser Jüngling, nun magst du mit einem Blick der Versöhnung alles, alles entdecken und sollt' ich untergehen in Wehmuth um dich oder aus entsetzlicher furchtbarer Angst, daß der schwarze Schatten, der hinter mir schleicht, mich nun gleich erfassen wird. — Ja! schaue mich an, — doch! nein, nein, du könntest mich anblicken wie Leonhard Ettlinger, ich könnte glauben, du seyst er selbst,

und da müßtest du mit mir hinab in die Tiefe, aus der ich oft seine hohle Geisterstimme vernehme. — Doch wie, du lächelst? — deine Wangen, deine Lippen färben sich? Trifft dich nicht die Waffe des Todes? — Nein, nicht noch einmal will ich mit dir ringen, aber —"

Kreisler, der während dieses Selbstgesprächs unbewußt auf einem Knie gelegen, beide Ellbogen auf das andere gestützt und die Hände unter das Kinn gestemmt hatte, fuhr hastig auf und würde gewiß seltsames, wildes begonnen haben; doch in demselben Augenblick schwiegen die Mönche und die Knaben auf dem Chor intonirten mit sanfter Begleitung der Orgel das Salve regina. Der Sarg wurde verschlossen und die Mönche schritten feierlich von dannen. — Da ließen die finstern Geister ab von dem armen Johannes, und ganz aufgelöst in Wehmuth und Schmerz folgte er mit gebeugtem Haupt den Mönchen. Eben wollte er hinaus schreiten zur Thüre, als sich in einem finstern Winkel eine Gestalt erhob und hastig auf ihn losschritt.

Die Mönche standen still, und der volle Schein ihrer Lichter fiel auf einen großen stämmigen Burschen, der etwa achtzehn bis zwanzig Jahr alt seyn mochte. Sein Antlitz, nichts weniger als häßlich zu nennen, trug den Ausdruck des wildesten Trotzes; die schwarzen Haare hingen ihm struppig um den Kopf, das zerrissene Wamms von bunt gestreifter Leinwand bedeckte kaum seine Blöße und eben solche Schifferhosen gingen nur bis an die bloßen Waden, so daß der herkulische Bau seines Körpers völlig sichtbar.

„Du Verdammter, wer hieß dich meinen Bruder ermorden?" So schrie der Bursche wild auf, daß es in der Kirche widerhallte, sprang wie ein Tiger auf Kreisler los und packte ihn mit einem mörderischen Handgriff bei der Kehle.

Doch ehe Kreisler, ganz entsetzt über den unerwarteten

Angriff, an Gegenwehr denken konnte, stand schon Pater Cyprianus bei ihm und sprach mit starker gebietender Stimme: „Giuseppe, verruchter sündhafter Mensch! was machst du hier? Wo hast du die Altmutter gelassen? — Packe dich augenblicklich fort! — Hochehrwürdiger Herr Abt, laßt die Klosterknechte herbei rufen, sie sollen den mörderischen Buben zum Kloster hinaus werfen!"

Der Bursche hatte, so wie Cyprianus vor ihm stand, sogleich von Kreisler abgelassen. „Nun, nun," rief er mürrisch, „macht nur nicht gleich ein solches tolles Wesen davon, wenn man sein Recht behaupten will, Herr Heiliger! — Ich gehe ja schon von selbst, Ihr dürft keine Klosterknechte auf mich los hetzen." — Damit sprang der Bursche schnell davon durch eine Pforte, die man zu verschließen vergessen und durch die er wahrscheinlich sich in die Kirche geschlichen hatte. Die Klosterknechte kamen, man fand aber keinen Anlaß, den Verwegenen in tiefer Nacht weiter zu verfolgen.

Es lag in Kreislers Natur, daß gerade die Spannung des Außerordentlichen, des Geheimnißvollen wohlthätig auf sein Gemüth wirkte, so bald er den Sturm des Augenblicks, der ihn zu vernichten drohte, siegreich bekämpft.

So geschah es, daß dem Abt die Ruhe wunderbar und befremdlich vorkommen mußte, mit der Kreisler andern Tages vor ihm stand und von dem erschütternden Eindruck sprach, den unter solchen Umständen der Anblick des Leichnams dessen auf ihn gemacht, der ihn ermorden wollen und den er in gerechter Nothwehr erschlagen.

„Weder", sprach der Abt, „weder die Kirche noch das weltliche Gesetz kann Euch, lieber Johannes, irgend eine strafbare Schuld an dem Tode jenes sündhaften Menschen beimessen. Doch werdet Ihr aber lange nicht die Vorwürfe einer innern Stimme verwinden können, die Euch sagt, es

sey besser gewesen, selbst zu fallen, als den Gegner zu tödten, und dies beweiset, daß der ewigen Macht das Opfer des eignen Lebens wohlgefälliger ist, als seine Erhaltung, kann diese nur durch eine rasche blutige That geschehen. — Doch laßt uns zur Zeit davon abbrechen, da ich anderes, näher liegendes mit Euch zu reden.

Welcher sterbliche Mensch ermißt, wie der kommende Augenblick die Gestaltung der Dinge ändern kann. — Nicht lange ist es her, als ich fest überzeugt war, daß dem Heil Eurer Seele nichts zuträglicher seyn könne, als der Welt zu entsagen und in unsern Orden zu treten. — Ich bin jetzt anderer Meinung und würde Euch rathen, so lieb und werth Ihr mir auch geworden, die Abtei recht bald zu verlassen. — Werdet nicht irre an mir, lieber Johannes! Fragt mich nicht, warum ich meiner Gesinnung entgegen dem Willen eines andern, der alles umzustoßen droht, was ich mit Mühe geschaffen, mich unterwerfe. — Tief müßtet Ihr in die Geheimnisse der Kirche eingeweiht seyn, um mich zu verstehen, wollt ich auch mit Euch über die Motive meiner Handlungsweise reden. — Doch freier kann ich wohl mit Euch sprechen als mit jedem andern. Vernehmt also, daß in kurzer Zeit der Aufenthalt in der Abtei Euch nicht mehr die wohlthätige Ruhe gewähren, wie bisher, ja daß Euer innerstes Streben einen tödtlichen Stoß erhalten und das Kloster Euch ein öder, trostloser Kerker dünken wird. Die ganze Klosterordnung ändert sich, die mit frommer Sitte vereinbare Freiheit hört auf, und der finstre Geist fanatischer Möncherei herrscht bald mit unerbittlicher Strenge in diesen Mauern. — O mein Johannes, Eure herrlichen Gesänge werden nicht mehr unsern Geist erheben zur höchsten Andacht, der Chor wird abgeschafft, und bald hört man nichts als die eintönigen Responsorien, von den ältesten Brüdern mühsam gelallt mit heiserer unreiner Stimme." —

„Und", fragte Kreisler, „und alles dieses geschieht auf Anlaß des fremden Mönchs Cyprianus?"

„Es ist", erwiderte der Abt beinahe wehmüthig, indem er die Augen niederschlug, „es ist dem so, guter Johannes, und daß es nicht anders seyn kann, daran bin ich nicht Schuld. — Doch", setzte der Abt nach kurzem Stillschweigen mit erhöhter feierlicher Stimme hinzu, „doch alles, wodurch der feste Bau, der Glanz der Kirche befördert werden kann, muß geschehen, und kein Opfer ist zu groß!" —

„Wer ist", sprach Kreisler unmuthig, „wer ist denn der hohe mächtige Heilige, der über Euch gebietet, der im Stande war, durch das bloße Wort mir jenen mörderischen Burschen vom Leibe zu schaffen?"

„Ihr seyd", erwiderte der Abt, „Ihr seyd, lieber Johannes, in ein Geheimniß verflochten, ohne es zur Zeit ganz zu kennen. Doch bald erfahrt Ihr mehr, vielleicht mehr, als ich selbst davon weiß, und zwar durch den Meister Abraham. — Cyprianus, den wir noch jetzt unsern Bruder nennen, ist einer der Erkornen. Er wurde gewürdigt, mit den ewigen Mächten des Himmels in unmittelbare Berührung zu treten, und wir müssen schon jetzt in ihm den Heiligen verehren. — Was jenen verwegenen Burschen betrifft, der sich während der Exequien in die Kirche geschlichen hatte und Euch mörderisch anpackte, so ist er ein verlaufener, halb wahnsinniger Zigeunerbube, den unser Vogt schon einigemal hat derb auspeitschen lassen, weil er den Leuten im Dorfe die fetten Hühner aus den Ställen gestohlen. Um den zu vertreiben, bedurfte es eben nicht eines besondern Mirakels." — Indem der Abt die letzten Worte sprach, zuckte ein leises ironisches Lächeln in den Mundwinkeln, und verschwand eben so schnell.

Kreislern erfüllte der tiefste bitterste Unmuth; er sah

ein, daß der Abt bei allen Vorzügen seines Geistes, seines Verstandes lügnerische Gaukelei trieb und daß alle Gründe, die er damals anführte, um ihn zum Eintritt ins Kloster zu bewegen, eben so nur einer versteckten Absicht zum Vorwand dienen sollten, als diejenigen, die er nun für das Gegentheil aufstellte. — Kreisler beschloß, die Abtei zu verlassen und sich aller bedrohlichen Geheimnisse, die ihn bei längerem Bleiben noch verstricken konnten in ein Gewebe, dem nicht mehr zu entrinnen, völlig zu entschlagen. Als er aber nun gedachte, wie er ja gleich zurückkehren könne nach Sieghartshof zum Meister Abraham, wie er *sie* ja wieder sehen, wieder hören könne, *sie*, seinen einzigen Gedanken, da fühlte er in der Brust jene süße Beklemmung, in der sich die glühendste Liebessehnsucht kund thut. —

Ganz vertieft wandelte Kreisler den Hauptgang des Parks hinab, als ihn der Pater Hilarius ereilte und sogleich begann: „Ihr wart beim Abt, Kreisler, er sagte Euch alles! — Nun, hatte ich Recht? — Wir sind alle verloren! — Dieser geistliche Comödiant — es ist heraus, das Wort, wir sind unter uns! — Als er — Ihr wißt, wen ich meine — in der Kutte nach Rom kam, ließ ihn die päbstliche Heiligkeit sogleich zur Audienz. Er fiel nieder auf die Kniee und küßte den Pantoffel. Ohne einen Wink aufzustehen, ließ ihn aber die päbstliche Heiligkeit eine ganze Stunde lang liegen. „Das sey deine erstliche kirchliche Strafe," fuhr die Heiligkeit ihn an, als er sich endlich erheben durfte, und hielt nun eine lange Predigt über die sündlichen Irrthümer, in die Cyprianus verfallen. — Nachher erhielt er langen Unterricht in gewissen geheimen Gemächern und zog denn aus! — Es hat lange keinen Heiligen gegeben! — Das Mirakel — nun, Ihr habt das Bild gesehen, Kreisler — das Mirakel, sage ich, hat erst in Rom seine wahre Gestalt

erhalten. — Ich bin nichts als ein ehrlicher Benediktinermönch, ein tüchtiger praefectus chori, wie Ihr mir einräumen werdet, und trinke der allein seeligmachenden Kirche zu Ehren gern ein Gläschen Niersteiner oder Bocksbeutel, aber! — Mein Trost ist, daß er nicht lange hier bleiben wird. — Herumziehen muß er. Monachus in claustro non valet ova duo: sed quando est extra, bene valet triginta. — Er wird denn auch wohl Wunder thun. — Seht, Kreisler, seht, da kommt er den Gang herauf. — Er hat uns erblickt und weiß, wie er sich gebärden muß." —

Kreisler erblickte den Mönch Cyprianus, der langsam, feierlichen Schrittes, den stieren Blick zum Himmel gerichtet, die Hände gefaltet, wie in einer frommen Extase begriffen, den Laubgang herauf kam.

Hilarius entfernte sich schnell, Kreisler blieb aber verloren in den Anblick des Mönchs, der in seinem Antlitz, in seinem Wesen etwas seltsames, fremdartiges trug, das ihn unter allen übrigen Menschen auszuzeichnen schien. Ein großes ungewöhnliches Verhängniß läßt lesbare Spuren zurück, und so mocht' es auch seyn, daß ein wunderbares Geschick des Mönchs äußere Erscheinung gestaltet hatte, wie sie sich nun eben zeigte.

Der Mönch wollte vorüber schreiten, ohne in seiner Verzückung Kreislern zu bemerken, der fühlte sich aber aufgelegt, dem strengen Abgesandten des Oberhaupts der Kirche, dem feindlichen Verfolger der herrlichsten Kunst in den Weg zu treten.

Er that es mit den Worten: „Erlaubt, ehrwürdiger Herr, daß ich Euch meinen Dank abstatte. Ihr befreitet mich durch Euer kräftiges Wort zur rechten Zeit aus den Händen des groben Lümmels von Zigeunerbuben; er hätte mich erwürgt, wie ein gestohlnes Huhn!" —

Der Mönch schien aus einem Traume zu erwachen, er fuhr mit der Hand über die Stirne und blickte Kreislern lange starr an, als müsse er sich auf ihn besinnen. Dann verzog sich aber sein Antlitz zum furchtbaren durchbohrenden Ernst, und Flammen des Zorns in den Augen, rief er mit starker Stimme: „Verwegener, frevelhafter Mensch, Ihr hättet verdient, daß ich Euch hinfahren ließe in Euern Sünden! Seyd Ihr nicht der, der den heiligen Cultus der Kirche, die vornehmste Stütze der Religion profanirt durch weltlichen Klingklang? Seyd Ihr es nicht, der hier durch eitle Kunststücke die frömmsten Gemüther bethörte, daß sie sich abwandten von dem Heiligen und weltlicher Lust fröhnten in üppigen Liedern?" Kreisler fühlte sich durch diese wahnsinnigen Vorwürfe eben so verletzt, als erhoben durch den albernen Hochmuth des fanatischen Mönchs, der mit so leichten Waffen zu bekämpfen.

„Ist es", sprach Kreisler sehr ruhig und dem Mönch fest ins Auge blickend, „ist es sündhaft, die ewige Macht zu preisen in der Sprache, die sie uns selbst gab, damit das Himmelsgeschenk die Begeisterung der brünstigsten Andacht, ja die Erkenntniß des Jenseits in unserer Brust erwecke, ist es sündhaft, sich auf den Seraphsfittigen des Gesanges hinweg zu schwingen über alles Irdische und in frommer Sehnsucht und Liebe hinauf zu streben nach dem Höchsten, so habt Ihr Recht, ehrwürdiger Herr, so bin ich ein arger Sünder. Erlaubt aber, daß ich der entgegengesetzten Meinung bin, und fest glaube, daß dem Cultus der Kirche die wahrhafte Glorie der heiligsten Begeisterung fehlen würde, wenn der Gesang schweigen sollte."

„So flehet", erwiderte der Mönch strenge und kalt, „so flehet zur heiligen Jungfrau, daß sie die Decke von Euern Augen nehmen und Euch den verdammlichen Irrthum erkennen lassen möge."

„Ein Componist"*), sprach Kreisler sanft lächelnd, „wurde von jemandem gefragt, wie er es denn anfange, daß seine geistlichen Compositionen durchaus andächtige Begeisterung athmeten. „Wenn es", erwiderte darauf der fromme kindliche Meister, „mit dem Componiren nicht so recht fort will, so bete ich, im Zimmer auf und ab gehend, einige Ave und dann kommen mir die Ideen wieder." Derselbe Meister sagte von einem andern großen geistlichen Werk**): „Erst als ich zur Hälfte in meiner Composition vorgerückt war, merkte ich, daß sie gerathen wäre; ich war auch nie so fromm, als während der Zeit da ich daran arbeitete; täglich fiel ich auf meine Kniee nieder und bat Gott, daß er mir Kraft zur glücklichen Ausführung dieses Werkes verleihen möge." — Mich will bedünken, ehrwürdiger Herr, als wenn weder dieser Meister, noch der alte Palestrina sich um sündhaftes bemüht, und daß nur ein in aszetischer Verstocktheit erkaltetes Herz nicht zu der höchsten Frömmigkeit des Gesanges entflammt werden kann."

„Menschlein," fuhr der Mönch zornig auf, „wer bist du denn, daß ich mit dir, der du dich hinwerfen müßtest in den Staub, rechten soll? — Fort aus der Abtei, damit du nicht länger das Heilige verstörst!" —

Tief empört über des Mönchs gebieterischen Ton, rief Kreisler heftig: „Und wer bist du denn, wahnsinniger Mönch, daß du dich erheben willst über alles was menschlich? — Bist du frei geboren von der Sünde? — Hast du nie über Gedanken der Hölle gebrütet? Bist du nie ausgewichen auf dem schlüpfrigen Pfad, den du wandeltest? Und wenn die heilige Jungfrau dich wirklich gnadenvoll dem Tode entriß, den du vielleicht einer grauenvollen That

---

*) Joseph Haydn.
**) Die Schöpfung.

verdanktest, so geschah es, daß du in Demuth deine Sünde erkennen und sie büßen, nicht aber mit freveliger Prahlerei dich der Gnade des Himmels, ja der Heiligenkrone rühmen solltest, die du niemals erwerben wirst."

Der Mönch stierte Kreislern an mit Tod und Verderben sprühenden Blicken, indem er unverständliche Worte lallte.

„Und", fuhr Kreisler fort mit steigendem Affekt, „und, stolzer Mönch, als du noch diesen Rock trugst —"

Damit hielt Kreisler das Bild, das er vom Meister Abraham erhalten, dem Mönch vor Augen; doch so wie dieser es erblickte, schlug er sich wie in wilder Verzweiflung mit beiden Fäusten vor die Stirn und stieß einen herzzermalmenden Schmerzenslaut aus, als träfe ihn ein Todesstreich. —

„Fort mit dir", rief nun Kreisler, „fort mit dir aus der Abtei, du verbrecherischer Mönch! — Hoho mein Heiliger, wenn du vielleicht auf den Hühnerdieb stößest, mit dem du in Gemeinschaft, so sage ihm, du könntest und wolltest ein andermal mich nicht wieder schützen, doch solle er sich in Acht nehmen und von meiner Kehle wegbleiben, sonst würde ich ihn spießen wie eine Lerche oder wie seinen Bruder, denn aufs Spießen —" Kreisler entsetzte sich in diesem Augenblick vor sich selber; der Mönch stand vor ihm starr, regungslos, noch immer beide Fäuste vor die Stirn gedrückt, keines Wortes, keines Lautes mächtig, es war Kreislern, als rausche es im nahen Gebüsch, als werde gleich der wilde Giuseppe auf ihn losstürzen. Er rannte von dannen; die Mönche sangen eben im Chor die Abendhora und Kreisler begab sich in die Kirche, weil er hoffte, dort sein tief aufgeregtes, tief verletztes Gemüth zu beruhigen.

Die Hora war geendet, die Mönche verließen den Chor, die Lichter verlöschten. Kreislers Sinn hatte sich zu den

alten frommen Meistern gewendet, deren er in dem Streit mit dem Mönch Cyprianus gedacht. — Musik — fromme Musik war aufgegangen in ihm, Julia hatte gesungen, und nicht mehr brauste der Sturm in seinem Innern. Er wollte fort durch eine Seitenkapelle, deren Thüre in den langen Gang ging, welcher zu einer Treppe und hinauf in sein Zimmer führte.

Als Kreisler in die Kapelle trat, erhob sich ein Mönch mühsam vom Boden, auf dem er ausgestreckt vor dem wunderthätigen Marienbilde gelegen hatte, das dort aufgestellt war. In dem Schein der ewigen Lampe erkannte Kreisler den Mönch Cyprianus, aber matt und elend schien er eben aus einer Ohnmacht zu sich selbst gekommen. Kreisler leistete ihm hülfreiche Hand; da sprach der Mönch mit leiser wimmernder Stimme: „Ich erkenne Euch — Ihr seyd Kreisler! Habt Barmherzigkeit, verlaßt mich nicht, helft mir zu jenen Stufen, ich will mich dort niederlassen, aber setzt Euch zu mir, dicht zu mir, denn nur die Gebenedeite darf uns hören. — Uebt Mitleiden", fuhr nun der Mönch fort, als beide auf den Stufen des Altars saßen, „übt Mitleiden, Gnade, vertraut mir, ob Ihr nicht das verhängnißvolle Bildniß von dem alten Severino erhieltet, ob Ihr um alles, um das ganze furchtbare Geheimniß wisset?"

Frei und offen versicherte Kreisler, daß er das Bildniß vom Meister Abraham Liscov erhalten, und erzählte ohne Scheu alles, was sich in Sieghartshof begeben, und wie er nur aus mancherlei Combinationen auf irgend eine Greuelthat schließe, deren lebhafte Erinnerung so wie die Furcht des Verraths das Bildniß wecke. Der Mönch, der bei einigen Momenten in Kreislers Erzählung tief erschüttert geschienen, schwieg jetzt einige Augenblicke. Dann begann er ermuthigt mit festerer Stimme: „Ihr wißt zu viel, Kreisler, um nicht alles erfahren zu müssen. Vernehmt,

Kreisler, jener Prinz Hektor, der Euch auf den Tod verfolgte, es ist mein jüngerer Bruder. Wir sind Söhne eines fürstlichen Vaters, dessen Thron ich geerbt haben würde, hätte ihn nicht der Sturm der Zeit umgeworfen. Wir nahmen, da eben der Krieg ausgebrochen, beide Dienste, und der Dienst war es, der zuerst mich und dann auch meinen Bruder nach Neapel brachte. — Ich hatte mich damals aller bösen Lust der Welt hingegeben und vorzüglich die wilde Leidenschaft zu den Weibern riß mich ganz und gar hin. Eine Tänzerin, eben so schön als verrucht, war meine Geliebte, und überdem lief ich den liederlichen Dirnen nach, wo ich sie fand.

So geschah es, daß ich eines Tages, als es schon zu dunkeln begann, auf dem Molo ein paar Geschöpfe dieser Art verfolgte. Beinahe hatte ich sie erreicht, als dicht neben mir eine Stimme gellend rief: „Was das Prinzchen doch für ein allerliebster Taugenichts ist! — Da läuft er gemeinen Dirnen nach und könnte in den Armen der schönsten Prinzessin liegen!" — Mein Blick fiel auf ein altes abgelumptes Zigeunerweib, die ich vor wenigen Tagen in der Straße Toledo von den Sbirren wegführen gesehen, weil sie einen Wasserverkäufer, so kräftig er schien, im Zank mit ihrer Krücke zu Boden geschlagen. — „Was willst du von mir, alte Hexe?" So rief ich das Weib an, die mich aber in dem Augenblick mit einem Strom der abscheulichsten niedrigsten Schimpfreden überschüttete, so daß das müßige Volk bald sich um uns versammelte und über meine Verlegenheit ausbrach in ein tolles Gelächter. — Ich wollte fort, da hielt mich aber das Weib beim Kleide fest, ohne vom Boden aufzustehen, und sprach, plötzlich mit den Schimpfreden einhaltend, leise, indem sich ihr abscheuliches Antlitz zum grinsenden Lächeln verzog: „Ei, mein süßes Prinzlein, willst du denn nicht bei mir bleiben? Willst du

nichts hören von dem schönsten Engelskinde, das in dich vernarrt ist?" — Damit erhob sich das Weib mühsam, indem sie sich an meinen Armen festklammerte, und zischelte mir von einem jungen Mädchen in die Ohren, das schön und anmuthig wie der Tag und noch unschuldig sey. — Ich hielt das Weib für eine gemeine Kupplerin und wollte mich, da gerade mein Sinn nicht dahin stand ein neues Abenteuer anzuknüpfen, mit ein paar Dukaten von ihr losmachen. Sie nahm aber das Geld nicht und rief, als ich mich entfernte, mir laut lachend nach: „Geht nur, geht, mein feiner Herr, Ihr werdet mich bald aufsuchen mit großem Kummer und Weh im Herzen!" — Einige Zeit war vergangen, ich hatte nicht mehr an das Zigeunerweib gedacht, als eines Tages auf dem Spaziergange, Villa reale genannt, eine Dame vor mir her ging, die mir in ihrem Wesen so wunderbar anmuthig schien, wie ich noch keine gesehen. Ich eilte ihr voraus, und als ich ihr Antlitz erblickte, war es mir, als öffne sich der leuchtende Himmel aller Schönheit. — So dachte ich nämlich damals als ein sündiger Mensch, und daß ich den frevelhaften Gedanken wiederhole, mag Euch statt aller Beschreibung des Liebreizes, mit dem die ewige Macht die holde Angela geschmückt hatte, um so mehr dienen, als mir jetzt nicht geziemen und auch wohl nicht gelingen würde, viel zu reden über irdische Schönheit. Zur Seite der Dame ging oder hinkte vielmehr an einem Stabe eine sehr alte ehrbar gekleidete Frau, die nur durch ihre ganz ungewöhnliche Größe und seltsame Unbehülflichkeit auffiel. Trotz des völlig veränderten Anzuges, trotz der tiefen Haube, die einen Theil des Antlitzes verhüllte, erkannte ich in der alten Frau doch augenblicklich das Zigeunerweib vom Molo. Das fratzenhafte Lächeln der Alten, ihr leises Kopfnicken bewies mir, daß ich mich nicht irre. — Ich konnte den Blick nicht abwenden von dem

anmuthigen Wunder; die Holde schlug die Augen nieder, der Fächer entfiel ihrer Hand. Schnell hob ich ihn auf; indem sie ihn nahm, berührte ich ihre Finger; sie zitterten; da loderte das Feuer meiner verdammlichen Leidenschaft in mir auf, und ich ahnte nicht, daß die erste Minute der schrecklichen Prüfung gekommen, die mir der Himmel auferlegt. Ganz betäubt, ganz im Sinn verwirrt stand ich da und bemerkte kaum, daß die Dame mit ihrer alten Begleiterin in eine Kutsche stieg, die am Ende der Allee gehalten hatte. Erst als der Wagen fort rollte, kam ich zur Besinnung, und stürzte nach wie ein Rasender. Ich kam noch zu rechter Zeit, um zu sehen, daß der Wagen vor einem Hause in der engen kurzen Straße hielt, die nach dem großen Platz Largo delle Piane führt. Beide, die Dame und ihre Begleiterin, stiegen aus, und da der Wagen sogleich fortfuhr, als sie in das Haus getreten, konnte ich mit Recht vermuthen daß dort ihre Wohnung. Auf dem Platz Largo delle Piane wohnte mein Bankier, Signore Alessandro Sperzi, und selbst weiß ich nicht, wie ich auf den Einfall gerieth, diesen Mann jetzt gerade heimzusuchen. Er glaubte, ich käme Geschäfte halber, und begann sehr weitläufig über mein Verhältniß zu reden. Mein ganzer Kopf war aber erfüllt von der Dame, ich dachte, ich hörte nichts anders, und so kam es, daß ich dem Signor Sperzi statt aller Antwort das anmuthige Abenteuer des Augenblicks erzählte. Signor Sperzi wußte mir mehr von meiner Schönen zu sagen, als ich hatte ahnen können. Er war es, der jedes halbe Jahr von einem Handelshause in Augsburg eine ansehnliche Rimesse für eben jene Dame erhielt. Sie wurde Angela Benzoni genannt, die Alte aber mit dem Namen Frau Magdala Sigrun bezeichnet. Signor Sperzi mußte dagegen dem Augsburger Handlungshause über das ganze Leben des Mädchens die genaueste Nachricht geben, so daß er, da es ihm auch früher

obgelegen ihre ganze Erziehung, so wie jetzt ihren Haushalt zu leiten, in gewisser Art als ihr Vormund anzusehen. Der Bankier hielt das Mädchen für die Frucht eines verbotenen Verhältnisses unter Personen des vornehmsten Standes. — Ich bezeigte dem Signor Sperzi meine Verwunderung darüber, daß man ein solches Kleinod einem so zweideutigen Weibe anvertraue als die Alte sey, die sich in schmutzigen, zerlumpten Zigeunerkleidern auf den Straßen herumtreibe und vielleicht gar die Kupplerin spielen wolle. Der Bankier versicherte dagegen, daß es keine treuere, sorgsamere Pflegerin gebe als die Alte, die mit dem Mädchen hergekommen, als es erst zwei Jahre alt gewesen. Daß die Alte sich zuweilen als Zigeunerin vermumme, sey eine wunderliche Grille, die man ihr wohl in diesem Lande der Maskenfreiheit nachsehen könne. — Ich darf, ich muß kurz seyn! — Die Alte suchte mich bald auf in ihrem Zigeunerhabit und führte mich selbst zu Angela, die mir in holder jungfräulicher Schaam hocherröthend ihre Liebe gestand. Noch immer hatte ich in meinem verirrten Wesen geglaubt, die Alte sey eine ruchlose Nährerin der Sünde, aber bald wurde ich des Gegentheils überführt. Angela war keusch und rein wie Schnee, und da, wo ich sündhaft zu schwelgen gedachte, lernte ich an eine Tugend glauben, die ich freilich jetzt für ein höllisches Blendwerk des Teufels erkennen muß. In eben dem Grade als meine Leidenschaft höher und höher stieg, neigte ich mich auch mehr und mehr der Alten hin, die mir unaufhörlich in die Ohren raunte, daß ich mich mit Angela vermählen solle. Müßte dies auch zur Zeit heimlich geschehen, so komme doch wohl der Tag, an dem ich öffentlich der Gemahlin das fürstliche Diadem auf die Stirn drücken werde. — Angela's Geburt sey der meinigen gleich. —

— Wir wurden in einer Capelle der Kirche San Filippo

getraut. — Ich glaubte den Himmel gefunden zu haben, ich entzog mich allen Verbindungen, ich gab den Dienst auf, man sah mich nicht mehr in jenen Kreisen, in denen ich sonst frevelnd allen Lüsten gefröhnt. — Eben diese veränderte Lebensweise verrieth mich. Jene Tänzerin, von der ich mich losgesagt, forschte aus, wohin ich mich jeden Abend begab, und ahnend, daß daraus sich vielleicht der Keim ihrer Rache entwickeln könne, entdeckte sie meinem Bruder das Geheimniß meiner Liebe. — Mein Bruder schlich mir nach, überraschte mich in Angela's Armen. — Mit einer scherzhaften Wendung entschuldigte Hektor seine Zudringlichkeit und machte mir Vorwürfe, daß ich, gar zu selbstsüchtig, ihm nicht einmal das Vertrauen eines aufrichtigen Freundes geschenkt; doch ich merkte nur zu deutlich, wie betroffen er war über Angela's hohe Schönheit. Der Funke war gefallen, die Flamme der wüthendsten Leidenschaft angefacht in seinem Innern. — Er kam oft, wie wohl nur in den Stunden, wenn er mich zu finden wußte. — Ich glaubte zu bemerken, daß Hektors wahnsinnige Liebe erwidert wurde, und alle Furien der Eifersucht zerfleischten meine Brust. — Da war ich dem Graus der Hölle verfallen! — Einst, als ich eintrat in Angela's Gemach, glaubte ich Hektors Stimme im Nebenzimmer zu vernehmen. — Den Tod im Herzen, blieb ich eingewurzelt stehen. Doch plötzlich stürzte Hektor aus dem Nebengemach herein mit gluthrothem Antlitz und wild rollenden Augen, wie ein Rasender. „Verdammter, du sollst mir fernerhin nicht in den Weg treten!“ So rief er schäumend vor Wuth und stieß mir den Dolch, den er schnell hervorgezogen, in die Brust bis an das Heft. — Der herbeigerufene Chirurgus fand, daß der Stoß durch das Herz gegangen. — Die Hochgebenedeite hat mich gewürdigt, mir das Leben wieder zu schenken durch ein Mirakel.“ —

Die letzten Worte sprach der Mönch mit leiser zitternder Stimme und schien dann in trübes Sinnen verloren.

„Und", fragte Kreisler, „und was wurde aus Angela?"

„Als", erwiderte der Mönch mit hohler geisterartiger Stimme, „als der Mörder die Früchte seiner Greuelthat genießen wollte, da erfaßte die Geliebte der Todeskrampf, und sie verschied in seinen Armen. — Gift —"

Dies Wort gesprochen, fiel der Mönch nieder aufs Gesicht und röchelte wie ein Sterbender. — Kreisler setzte durch die Glocke, die er anzog, das Kloster in Bewegung. Man eilte herbei und schaffte den ohnmächtigen Cyprianus in den Krankensaal. —

Kreisler fand am andern Morgen den Abt in ganz besonders heitrer Laune. — „Ha ha", rief er ihm entgegen, „ha ha mein Johannes, Ihr wollt an kein Mirakel der neuesten Zeit glauben, und Ihr habt gestern in der Kirche selbst das wunderbarste Mirakel bewirkt, das es nur geben mag. — Sagt, was habt Ihr mit unserm stolzen Heiligen gemacht, der da liegt wie ein reuiger zerknirschter Sünder und uns alle in kindischer Todesangst höchlich um Verzeihung gebeten hat, daß er sich über uns erheben wollen! — Habt Ihr ihn, der von Euch Beichte verlangte, nun vielleicht selbst beichten lassen?" —

Kreisler fand gar keine Ursache, auch nur das mindeste von dem zu verschweigen, was sich mit ihm und dem Mönch Cyprianus begeben. Er erzählte daher umständlich alles, von der freimüthigen Strafpredigt an, die er dem einbildischen Mönch gehalten, als er die heilige Tonkunst herabgewürdigt, bis auf den schrecklichen Zustand, in den er verfallen, als er das Wort: Gift! ausgesprochen. Dann erklärte Kreisler, daß er eigentlich doch noch immer nicht wisse, warum das Bild, habe sich auch Prinz Hektor davor entsetzt, gleiche Wirkung auf den Mönch Cyprianus hervor-

gebracht. Eben so sey er darüber noch ganz im Dunkeln geblieben, auf welche Weise Meister Abraham in jene grauenvollen Begebenheiten verflochten.

„In der That", sprach der Abt anmuthig lächelnd, „in der That, mein lieber Sohn Johannes, wir stehen jetzt ganz anders gegenüber, als noch vor wenigen Stunden. Ein standhaftes Gemüth, ein fester Sinn, vorzüglich aber wohl ein tiefes richtiges Gefühl, das wie eine wunderbar wahrsagende Erkenntniß in unserer Brust verborgen, richtet vereint mehr aus, als der schärfste Verstand, der geübteste, alles scheidende Blick. Du hast es bewiesen, mein Johannes, indem du die Waffe, die man dir in die Hand gab, ohne dich ganz über ihre Wirkung zu belehren, so geschickt in dem richtigen Moment zu gebrauchen wußtest, daß du auf der Stelle den Feind zu Boden schlugst, den vielleicht der durchdachteste Plan nicht so leicht aus dem Felde getrieben haben würde. Ohne es zu wissen, hast du mir, dem Kloster, vielleicht auch der Kirche überhaupt, einen Dienst erwiesen, dessen ersprießliche Folgen nicht zu übersehen sind. — Ich will, ich darf jetzt gegen dich ganz aufrichtig seyn, ich wende mich ab von denen, die mir falsches vorspiegeln wollten zu deinem Nachtheil, du kannst auf mich rechnen, Johannes! — Daß der schönste Wunsch, der in deiner Brust ruht, erfüllt werde, dafür laß mich sorgen. Deine Cecilia, du weißt, welches holde Wesen ich meine — doch still jetzt davon! — Das, was du noch von jener entsetzlichen Begebenheit in Neapel zu wissen verlangst, ist mit wenigen Worten gesagt. — Fürs erste hat es unserm würdigen Bruder Cyprianus beliebt, in seiner Erzählung einen kleinen Umstand zu übergehen. — Angela starb an dem Gift, das er ihr beigebracht in dem höllischen Wahnsinn der Eifersucht. — Meister Abraham befand sich damals in Neapel unter dem Namen Severino. Er glaubte Spuren seiner verlornen Chiara zu

finden, und fand sie wirklich, da ihm jene alte Zigeunerin in den Weg kam, Magdala Sigrun geheißen, die du schon kennst. An den Meister wandte sich die Alte, als das Schrecklichste geschehen, und ihm vertraute sie, ehe sie Neapel verließ, jenes Bildniß, dessen Geheimnisse du noch nicht kennst. Drücke den stählernen Knopf an dem Rande, dann springt Antonio's Bildniß, das nur einer Kapsel zum Deckel dient, auf, und du erblickst nicht allein Angela's Bildniß, sondern dir fallen auch noch ein paar Blättchen in die Hände, die von der äußersten Wichtigkeit sind, da sie dir den Beweis des doppelten Mordes liefern. — Du siehst nun, warum dein Talisman so kraftvoll wirkt. — Meister Abraham soll noch mit dem Bruderpaar in mancherlei Berührung gekommen seyn, doch davon wird er dir selbst noch besser erzählen können als ich. — Laß uns jetzt hören, Johannes, wie es mit dem kranken Bruder Cyprianus steht!" —

„Und das Mirakel?" So fragte Kreisler, indem er den Blick auf die Stelle der Wand über dem kleinen Altar warf, wo er selbst mit dem Abt das Bild, dessen sich der geneigte Leser wohl noch erinnert, befestigt hatte. Nicht wenig verwunderte er sich aber, als er statt dieses Bildes wieder Leonardo da Vinci's heilige Familie erblickte, die ihren alten Platz eingenommen. — „Und das Mirakel?" — fragte Kreisler zum zweitenmal. „Ihr meint", erwiderte der Abt mit seltsamem Blick, „Ihr meint das schöne Bild, welches sonst hier aufgehängt war? — Ich habe es unterdessen in dem Krankensaal aufstellen lassen. Vielleicht stärkt der Anblick unsern armen Bruder Cyprianus, vielleicht hilft ihm die Hochgebenedeite zum zweitenmal." —

Kreisler fand auf seinem Zimmer ein Schreiben des Meisters Abraham, des Inhalts:

Mein Johannes!

Auf! — auf! — verlaßt die Abtei, eilt her so schnell Ihr könnt! — Der Teufel hat hier zu seiner Lust eine ganz besondere Hetzjagd angestellt! — Mündlich mehr, das Schreiben wird mir blutsauer, denn es steckt mir alles im Halse und droht mich zu ersticken. Von mir, von dem Hoffnungsstern, der mir aufgegangen, nicht ein Wort. Nur so viel in aller Eil. — Die Räthin Benzon findet Ihr nicht mehr, wohl aber die Reichsgräfin von Eschenau. Das Diplom aus Wien ist angekommen und die künftige Heirath Julia's mit dem würdigen Prinzen Ignaz so gut wie erklärt. Fürst Irenäus beschäftigt sich mit der Idee des neuen Throns, auf dem er sitzen wird als regierender Herr. Die Benzon, oder vielmehr die Gräfin von Eschenau hat ihm das versprochen. Prinz Hektor hat indessen Versteckens gespielt, bis er nun wirklich fort mußte zur Armee. — Bald kehrt er wieder, und dann soll eine Doppelthochzeit gefeiert werden. — Es wird lustig seyn. — Die Trompeter spülen sich schon die Gurgeln aus, die Fiedler schmieren die Bogen, die Lichtzieher in Sieghartsweiler gießen die Fackeln — aber! — Nächstens ist der Namenstag der Fürstin, da unternehm' ich großes, aber Ihr müßt hier seyn. Kommt nur lieber gleich auf der Stelle, wenn Ihr dies gelesen habt! Lauft was Ihr könnt. Bald seh' ich Euch. — Apropos! — Nehmt Euch doch vor den Pfaffen in Acht, aber den Abt lieb' ich sehr. — Adieu!

So kurz und so inhaltsreich war dies Brieflein des alten Meisters, daß — — — — — — — — —

und erinnern Sie Sich, gnädigster Herr! denn nicht des großen Sturms, der dem Advokaten, als er zur Nachtzeit über den Pontneuf wandelte, den Hut vom Kopfe herunter in die Seine warf? — Aehnliches steht im Rabelais, doch war es eigentlich nicht der Sturm, der dem Advokaten den Hut raubte, den er, indem er den Mantel dem Spiel der Lüfte Preis gab, mit der Hand fest auf den Kopf gedrückt hielt, sondern ein Grenadier riß, mit dem lauten Ausruf: „Es weht ein großer Wind, mein Herr," vorüber laufend, schnell den feinen Castor dem Advokaten unter der Hand von der Perücke; und nicht dieser Castor war es, der in die Wellen der Seine hinab geschleudert wurde, sondern des Soldaten eignen schnöden Filz führte wirklich der Sturmwind in den feuchten Tod. Sie wissen nun, gnädigster Herr, daß in dem Augenblick, als der Advokat ganz verblüfft da stand, ein zweiter Soldat mit demselben Ausruf: „Es weht ein großer Wind, mein Herr!" vorüber rennend, den Mantel des Advokaten beim Kragen packte und ihn ihm herabriß von den Schultern, und daß gleich darauf ein dritter Soldat mit demselben Ausruf: „Es weht ein großer Wind, mein Herr!" vorbei laufend, ihm das spanische Rohr mit dem goldnen Knopf aus den Händen wand. Der Advokat schrie aus allen Kräften, warf dem letzten Spitzbuben die Perücke nach und ging dann baarhäuptig, ohne Mantel und Stock hin, um das merkwürdigste aller Testamente aufzunehmen, um das seltsamste aller Abenteuer zu erfahren. Sie wissen das alles, gnädigster Herr!"

„Ich weiß", erwiderte der Fürst, als ich dies gesprochen, „ich weiß gar nichts und begreife überhaupt nicht, wie Ihr,

Meister Abraham, mir solches wirres Zeug vorschwatzen könnt. Den Pontneuf kenne ich allerdings, er befindet sich zu Paris, und bin ich zwar niemals darüber zu Fuße gegangen, wohl aber oft darüber gefahren, wie es meinem Stande geziemt. Den Advokaten Rabelais habe ich niemals gesehen und um Soldatenstreiche in meinem ganzen Leben mich nicht bekümmert. Als ich in jüngern Jahren noch meine Armee kommandirte, ließ ich wöchentlich einmal sämmtliche Junker durchfuchteln für die Dummheiten, die sie begangen oder künftig noch begehen möchten, das Prügeln der gemeinen Leute war aber die Sache der Lieutenants, die damit meinem Beispiel gemäß auch allwöchentlich verfuhren, und zwar Sonnabends, so daß Sonntags es keinen Junker, keinen gemeinen Kerl in der ganzen Armee gab, der nicht seine gehörige Tracht Schläge erhalten, wodurch die Truppen, nächst der eingeprügelten Moralität, auch ans Geschlagenwerden überhaupt gewöhnt wurden, ohne jemals vor dem Feinde gewesen zu seyn, und in diesem Fall nichts anders thun konnten als schlagen. — Das leuchtet Euch ein, Meister Abraham, und nun sagt mir um tausend Gotteswillen, was wollt Ihr mit Eurem Sturm, mit Eurem auf dem Pontneuf beraubten Advokaten Rabelais, wo bleibt Eure Entschuldigung, daß das Fest sich auflöste in wilder Verwirrung, daß mir eine Leuchtkugel ins Toupee fuhr, daß mein theurer Sohn in das Bassin gerieth und von verrätherischen Delphinen bespritzt wurde über und über, daß die Prinzessin entschleiert mit aufgeschürztem Rock wie Atalanta durch den Park fliehen mußte, daß — daß — wer zählt die Unglücksfälle der verhängnißvollen Nacht! — Nun, Meister Abraham, was sagt Ihr?"

„Gnädigster Herr," erwiderte ich, mich demuthsvoll verbeugend, „was war an allem Unheil Schuld, als der Sturm — das gräßliche Unwetter, welches einbrach, als alles im

schönsten Gange. Kann ich den Elementen gebieten? — Hab' ich denn nicht selbst dabei schlimmes Malheur erlitten, habe ich nicht wie jener Advokat, den ich unterthänigst bitte, nicht mit dem berühmten französischen Schriftsteller Rabelais zu verwechseln, Hut, Rock und Mantel verloren? Habe ich nicht —"

„Höre", unterbrach hier den Meister Abraham Johannes Kreisler, „höre, Freund, noch jetzt, unerachtet es schon ziemlich lange her ist, spricht man von dem Namenstage der Fürstin, dessen Feier du angeordnet hast, wie von einem dunklen Geheimniß, und gewiß hast du nach deiner gewöhnlichen Art und Weise viel abenteuerliches begonnen. Hielt das Volk dich schon immer für eine Art von Hexenmeister, so scheint dieser Glaube durch jenes Fest noch um vieles stärker geworden zu seyn. Sage mir nur geradezu, wie sich alles begeben. Du weißt, ich war damals nicht hier —"

„Eben das", fiel Meister Abraham dem Freunde ins Wort, „eben das, daß du nicht hier, daß du, der Himmel weiß, von welchen Furien der Hölle getrieben, fortgerannt warst wie ein Wahnsinniger, eben das machte mich toll und wild, eben deshalb beschwor ich die Elemente herauf, ein Fest zu stören, das meine Brust zerschnitt, da du, der eigentliche Held des Stücks, fehltest, ein Fest, das nur erst dürftig und mühsam daher schlich, dann aber über geliebte Personen nichts brachte als die Qual beängstigender Träume — Schmerz — Entsetzen! — Erfahre es jetzt, Johannes, ich habe tief in dein Inneres geschaut und das gefährliche — bedrohliche Geheimniß erkannt, das darin ruht, ein gährender Vulkan, in jedem Augenblick vermögend loszubrechen in verderblichen Flammen, rücksichtslos alles um sich her verzehrend! — Es giebt Dinge in unserm Innern, die sich so gestalten, daß die vertrautesten Freunde darüber nicht reden dürfen. Darum verhehlte ich dir sorglich, was

ich in dir erschaut, aber mit jenem Fest, dessen tieferer Sinn nicht die Fürstin, sondern eine andere geliebte Person und dich selbst traf, wollte ich dein ganzes Ich gewaltsam erfassen. Die verborgensten Qualen sollten lebendig werden in dir, und wie aus dem Schlaf erwachte Furien mit verdoppelter Kraft deine Brust zerfleischen. Wie einem zum Tode Siechen sollte Arznei, dem Orkus selbst entnommen, die im stärksten Paroxysmus kein weiser Arzt scheuen darf, dir den Tod bereiten oder Genesung! — Wisse, Johannes, daß der Fürstin Namenstag zusammentrifft mit dem Namenstage Julia's, die auch, wie sie, Maria geheißen."

„Ha!" rief Kreisler, indem er, zehrendes Feuer im Blick, aufsprang, „ha! — Meister! ist dir die Macht gegeben, mit mir freches, höhnendes Spiel zu treiben? — Bist du das Verhängniß selbst, daß du mein Inneres erfassen magst?"

„Wilder, unbesonnener Mensch," erwiderte Meister Abraham ruhig, „wann wird endlich der verwüstende Brand in deiner Brust zur reinen Naphthaflamme werden, genährt von dem tiefsten Sinn für die Kunst, für alles herrliche und schöne, der in dir wohnt! — Du verlangtest von mir die Beschreibung jenes verhängnißvollen Festes; so höre mich denn ruhig an, oder ist deine Kraft gebrochen ganz und gar, daß du das nicht vermagst, so will ich dich verlassen." —

„Erzähle," sprach Kreisler mit halb erstickter Stimme, indem er, beide Hände vors Gesicht, sich wieder hinsetzte. „Ich will", sprach Meister Abraham, plötzlich einen heitern Ton annehmend, „ich will dich, lieber Johannes, gar nicht ermüden mit der Beschreibung aller der sinnreichen Anordnungen, die größtentheils dem erfindungsreichen Geiste des Fürsten selbst ihren Ursprung verdankten. Da das Fest am späten Abend begann, so versteht es sich von selbst, daß der ganze schöne Park, der das Lustschloß umgiebt, erleuchtet

war. Ich hatte mich bemüht, in dieser Erleuchtung ungewöhnliche Effekte hervorzubringen, das gelang aber nur zum Theil, da auf des Fürsten ausdrücklichen Befehl in allen Gängen, mittelst auf großen schwarzen Tafeln angebrachter buntfarbiger Lampen, der Namenszug der Fürstin brennen mußte, nebst der fürstlichen Krone darüber. Da die Tafeln an hohen Pfählen angenagelt, so glichen sie beinahe illuminirten Warnungsanzeigen, daß man nicht Tabak rauchen oder die Mauth nicht umfahren solle. Der Hauptpunkt des Festes war das durch Gebüsch und künstliche Ruinen gebildete Theater in der Mitte des Parks, welches du kennst. Auf diesem Theater sollten die Schauspieler aus der Stadt etwas allegorisches agiren, welches läppisch genug war, um ganz außerordentlich zu gefallen, hätte es auch nicht der Fürst selbst verfaßt und wäre es daher auch nicht, um mich des geistreichen Ausdrucks jenes Schauspieldirektors, der ein fürstliches Stück aufführte, zu bedienen, aus einer durchlauchtigen Feder geflossen. Der Weg vom Schloß bis zum Theater war ziemlich weit. Nach der poetischen Idee des Fürsten sollte der wandelnden Familie ein in den Lüften schwebender Genius mit zwei Fackeln vorleuchten, sonst aber kein Licht brennen, sondern erst nachdem die Familie und das Gefolge Platz genommen, das Theater plötzlich erleuchtet werden. Deshalb blieb besagter Weg finster. Vergebens stellte ich die Schwierigkeit dieser Maschinerie vor, welche die Länge des Wegs herbeiführte, der Fürst hatte in den Fêtes de Versailles etwas ähnliches gelesen, und da er hinterher den poetischen Gedanken selbst gefunden, bestand er auf dessen Ausführung. Um jedem unverdienten Vorwurf zu entgehen, überließ ich den Genius sammt den Fackeln dem Theatermaschinisten aus der Stadt. — So wie nun das fürstliche Paar, hinter ihm das Gefolge, aus der Thüre des Salons trat, wurde ein kleines pausbackiges

Männlein, in die Hausfarben des Fürsten gekleidet, mit zwei brennenden Fackeln in den Händchen, vom Dache des Lustschlosses herabgezogen. Die Puppe war aber zu schwer, und es begab sich, daß kaum zwanzig Schritt davon die Maschine stockte, so daß der leuchtende Schutzgeist des fürstlichen Hauses hängen blieb und, da die Arbeiter stärker anzogen, sich überkugelte. Nun schleuderten die brennenden, abwärts gekehrten Wachskerzen glühende Tropfen zur Erde. Der erste dieser Tropfen traf den Fürsten selbst, der indessen mit stoischem Gleichmuth den Schmerz verbiß, wie wohl er in der Gravität des Schrittes nachließ und schneller vorwärts eilte. Der Genius schwebte jetzt fort über der Gruppe, die der Hofmarschall mit den Kammerjunkern nebst andern Hofchargen bildete, Füße oben, Kopf unten, so daß der Gluthregen aus den Fackeln bald diesen, bald jenen auf den Kopf und auf die Nase traf. Den Schmerz zu äußern und so das frohe Fest zu stören, hätte den Respekt verletzt, es war daher hübsch anzusehen, wie die Unglücklichen, eine ganze Cohorte stoischer Scävolas, mit gräßlich verzerrten Gesichtern und doch mit Gewalt die Qual niederkämpfend, ja wohl gar ein Lächeln erzwingend, das dem Orkus anzugehören schien, daher schritten, lautlos, kaum bangen Seufzern Raum gebend. Dazu wirbelten die Pauken, schmetterten die Trompeten, riefen hundert Stimmen: „Vivat, vivat, die gnädigste Frau Fürstin! Vivat, der gnädigste Herr Fürst!“ so daß der durch den wunderlichen Contrast jener Laokoontischen Gesichter mit dem lustigen Jubel erzeugte tragische Pathos der ganzen Szene eine Majestät gab, die kaum zu denken.

Der alte dicke Hofmarschall konnte es endlich nicht mehr ertragen; als ihn ein glühender Tropfen grade auf die Backe traf, sprang er in grimmer Wuth der Verzweiflung seitwärts, verwickelte sich aber in die Stricke, die, zur Flug-

maschine gehörend, gerade an der Seite hart über dem Boden fortliefen und stürzte mit dem lauten Ausruf: „Alle Teufel!" nieder zur Erde. In demselben Moment hatte auch der lustige Page seine Rolle ausgespielt. Der gewichtige Hofmarschall zog ihn mit Centnerschwere nieder, er stürzte herab mitten unter das Gefolge, das laut aufschreiend auseinander prallte. Die Fackeln verlöschten, man befand sich in der dicksten Finsterniß. Dies alles geschah dicht vor dem Theater. Ich hütete mich wohl, den Zünder anzustecken, der alle Lampen, alle Feuerbecken des Platzes auf einmal in Brand setzen mußte, sondern wartete damit ein paar Minuten, um der Gesellschaft Zeit zu lassen, sich in Baum und Gebüsch gehörig zu verwirren. „Licht — Licht" — rief der Fürst wie der König im Hamlet, „Licht — Licht" eine Menge heisere Stimmen durch einander. Als der Platz erleuchtet, glich der auseinander gesprengte Haufe einem geschlagenen Heer, das sich mühsam zusammen findet. Der Oberkammerherr bewies sich als ein Mann von Gegenwart des Geistes, als der geschickteste Taktiker seiner Zeit; denn in wenigen Minuten war vermöge seiner Bemühungen die Ordnung wieder hergestellt. Der Fürst trat mit der nächsten Umgebung auf eine Art von erhöhtem Blumenthron, der in der Mitte des Zuschauerplatzes errichtet. So wie das fürstliche Paar sich niederließ, fielen vermöge einer sehr pfiffigen Vorrichtung jenes Maschinisten eine Menge Blumen auf dasselbe herab. Nun wollte es aber das dunkle Verhängniß, daß eine große Feuerlilie dem Fürsten gerade auf die Nase fiel und sein ganzes Gesicht gluthroth überstäubte, wodurch er ein ungemein majestätisches, der Feierlichkeit des Festes würdiges Ansehen gewann."

„Das ist zu arg — das ist zu arg," rief Kreisler, indem er eine rasende Lache aufschlug, daß die Wände dröhnten.

„Lache nicht so konvulsivisch," sprach Meister Abraham,

„auch ich lachte in jener Nacht unmäßiger als jemals, ich fühlte mich eben zu allerlei tollem Muthwillen aufgelegt und hätte wie der Spukgeist Droll selbst gern alles noch mehr durcheinander jagen, noch mehr verwirren mögen, aber desto tiefer drangen dann die Pfeile, die ich gegen andere gerichtet, ein in meine eigene Brust. — Nun! — ich will es nur sagen! Den Moment des läppischen Blumenbewerfens hatte ich gewählt, um den unsichtbaren Faden festzuknüpfen, der sich nun durch das ganze Fest ziehen und, wie ein elektrischer Leiter, das Innerste der Personen durchbeben sollte, die ich mit meinem geheimnißvollen geistigen Apparat, in den sich der Faden verlor, mir in Rapport gesetzt denken mußte. — Unterbrich mich nicht, Johannes — höre mich ruhig an. — Julia saß mit der Prinzessin hinter der Fürstin seitwärts, ich hatte beide im Auge. So wie Pauken und Trompeten schwiegen, fiel Julien eine unter duftenden Nachtviolen versteckte aufbrechende Rosenknospe in den Schooß, und wie strömender Hauch des Nachtwindes schwammen die Töne deines tief ins Herz dringenden Liedes herüber: Mi lagnerò tacendo della mia sorte amara. — Julie war erschrocken, als aber das Lied, das ich — ich sag' es, damit du über die Art des Vortrags etwa nicht in bange Zweifel geräthst — von unsern vier vortrefflichen Bassetthornisten ganz in der Ferne spielen ließ, begann, entfloh ein leichtes „Ach!" ihren Lippen, sie drückte den Strauß an die Brust, und ich hörte deutlich, daß sie zur Prinzessin sprach: „Er ist gewiß wieder da!" — Die Prinzessin umarmte Julien mit Heftigkeit und rief so laut: „Nein nein, — ach niemals," daß der Fürst sein feuriges Antlitz umdrehte und ihr ein zorniges „Silence!" zuwarf. Der Herr mochte auch wohl eben nicht gerade auf das liebe Kind sehr böse seyn, aber ich will es hier bemerken, daß die wunderbare Schminke, ein tiranno ingrato in der Oper hätte sich

nicht zweckmäßiger anmalen können, ihm wirklich das Ansehen eines fortwährenden unvertilgbaren Zorns gab, so daß die rührendsten Reden, die zartesten Situationen, welche häusliches Glück auf dem Throne allegorisch darstellten, rein verloren schienen; Schauspieler und Zuschauer geriethen darüber in nicht geringe Verlegenheit. Ja selbst, wenn der Fürst bei den Stellen, die er sich zu dem Behuf in dem Exemplar, das er in der Hand hielt, roth angestrichen, der Fürstin die Hand küßte und mit dem Tuch eine Thräne von dem Auge wegdrückte, schien es in verbissenem Ingrimm zu geschehen; so daß die Kammerherrn, die dienstthuend ihm zur Seite standen, sich zuflüsterten: „O Jesus, was ist unserm gnädigsten Herrn!" — Ich will dir nur sagen, Johannes, daß, während die Schauspieler das alberne Zeug vorne auf dem Theater hertragirten, ich mittelst magischer Spiegel und anderer Vorrichtungen hinterwärts in den Lüften ein Geisterschauspiel darstellte, zur Verherrlichung des Himmelskindes, der holden Julia, daß eine Melodie nach der andern, die du in hoher Begeisterung geschaffen, ertönte, ja daß oft ferner, oft näher, wie banger ahnungsvoller Geisterruf, der Name „Julia" erklang. — Aber du fehltest — du fehltest, mein Johannes! Und wenn ich auch, nachdem das Schauspiel geendet, meinen Ariel rühmen, wie Shakspears Prospero den seinigen, wenn ich auch sagen mußte, daß er alles trefflich vollführt, so fand ich doch das, was ich mit tiefem Sinn angeordnet zu haben glaubte, schaal und matt. — Die Julia hatte alles mit feinem Takt verstanden. Doch schien sie nur angeregt wie von einem lieblichen Traum, dem man übrigens keine sonderliche Einwirkung ins wache Leben verstattet. Die Prinzessin war dagegen tief in sich gekehrt. Arm in Arm lustwandelte sie mit Julien in den erleuchteten Gängen des Parks, während der Hof in einem Pavillon Erfrischungen zu sich

nahm. — Ich hatte den Hauptschlag in diesem Moment vorbereitet, aber du fehltest — du fehltest, mein Johannes. — Voller Unmuth und Zorn rannte ich umher, ich sah zu, ob alle Anstalten zu dem großen Feuerwerk, womit das Fest schließen sollte, gehörig geordnet. Da gewahrte ich, aufschauend zum Himmel, über dem fernen Geierstein, im Schimmer der Nacht, die kleine röthliche Wolke, die jedesmal ein Wetter bedeutet, das still heraufzieht und dann hier über uns mit einer fürchterlichen Explosion losbricht. Zu welcher Zeit diese Explosion geschehen muß, berechne ich, wie du weißt, nach dem Stand der Wolke, auf die Sekunde. Keine Stunde konnte es mehr dauern, ich beschloß daher, mit dem Feuerwerk zu eilen. In dem Augenblick vernahm ich, daß mein Ariel mit jener Fantasmagorie begonnen, die alles, alles entscheiden sollte, denn ich hörte am Ende des Parks in der kleinen Marienkapelle den Chor dein Ave maris stella singen. Ich eilte schnell hin. Julia und die Prinzessin knieten in dem Betstuhl, der vor der Kapelle im Freien angebracht. Kaum war ich an Ort und Stelle, als — aber du fehltest — du fehltest, mein Johannes! — Laß mich darüber schweigen, was sich jetzt begab — Ach! — wirkungslos blieb das, was ich für ein Meisterstück meiner Kunst gehalten, und ich erfuhr, was ich blöder Thor nicht geahnt." —

„Heraus mit der Sprache," rief Kreisler, „alles, alles sage, Meister! wie es sich begeben."

„Mit nichten," erwiderte Meister Abraham, „es nützt dir nichts, Johannes, und mir zerschneidet es die Brust, wenn ich noch sagen soll, wie meine eignen Geister mir Graus einjagten und Entsetzen! — „Die Wolke! — glücklicher Gedanke! So soll", rief ich wild aus, „denn alles in toller Verwirrung enden," und rannte fort nach dem Platz des Feuerwerks. Der Fürst ließ mir sagen, wenn alles fertig sey, sollte ich das Zeichen geben. Das Auge nicht

abwendend von der Wolke, die vom Geierstein weg höher und höher heraufzog, ließ ich, als sie mir hoch genug schien die Böller lösen. Bald war der Hof, die ganze Gesellschaft, an Ort und Stelle. Nach dem gewöhnlichen Spiel mit Feuerrädern, Raketen, Leuchtkugeln und anderm gemeinem Zeuge, ging endlich der Namenszug der Fürstin in chinesischem Brillantfeuer auf, doch hoch über ihm in den Lüften schwamm und verschwamm in milchweißem Licht der Name Julia. — Nun war es Zeit — Ich zündete die Girandola an, und wie zischend und prasselnd die Raketen in die Höhe fuhren, brach das Wetter los mit gluthrothen Blitzen, mit krachenden Donnern, von denen Wald und Gebirge erdröhnten. Und der Orkan brauste hinein in den Park und störte auf den tausendstimmig heulenden Jammer im tiefsten Gebüsch. Ich riß einem fliehenden Trompeter das Instrument aus der Hand und blies lustig jauchzend darein, während die Artilleriesalven der Feuertöpfe, der Kanonenschläge, der Böller wacker dem rollenden Donner entgegenknallten."

Während Meister Abraham also erzählte, sprang Kreisler auf, schritt heftig im Zimmer auf und ab, focht mit den Armen um sich und rief endlich ganz begeistert: „Das ist schön, das ist herrlich, daran erkenne ich meinen Meister Abraham, mit dem ich ein Herz bin und eine Seele!"

„O," sprach Meister Abraham, „ich weiß es ja, das Wildeste, Schauerlichste ist dir eben recht, und doch habe ich das vergessen, was dich ganz und gar den unheimlichen Mächten der Geisterwelt Preis gegeben hätte. Ich hatte die Wetterharfe, die, wie du weißt, sich über das große Bassin hinzieht, anspannen lassen, auf der der Sturm als ein tüchtiger Harmoniker gar wacker spielte. In dem Geheul, in dem Gebraus des Orkans, in dem Krachen des Donners, erklangen furchtbar die Akkorde der Riesenorgel. Schneller und schneller schlugen die gewaltigen Töne los, und man

mochte wohl ein Furienballett vernehmen, dessen Styl ungemein groß zu nennen, wie man es beinahe zwischen den leinewandnen Wänden des Theaters nicht zu hören bekommt! — Nun! — in einer halben Stunde war alles vorüber. Der Mond trat hinter den Wolken hervor. Der Nachtwind säuselte tröstend durch den erschrockenen Wald und trocknete die Thränen weg von den dunklen Büschen. Dazwischen ertönte noch dann und wann die Wetterharfe, wie dumpfes, fernes Glockengeläute. — Mir war wunderbarlich zu Muthe. Du, mein Johannes, erfülltest mein Inneres so ganz und gar, daß ich glaubte, du würdest gleich vor mir aufsteigen aus dem Grabhügel verlorner Hoffnungen, unerfüllter Träume, und an meine Brust sinken. Nun in der Stille der Nacht kam der Gedanke, was für ein Spiel ich unternommen, wie ich gewaltsam den Knoten, den das dunkle Verhängniß geschlungen, zerreißen wollen, aus meinem Innern herausgetreten, fremdartig, in anderer Gestaltung auf mich los, und indem mich kalte Schauer durchbebten, war ich es selbst, vor dem ich mich entsetzen mußte. — Eine Menge Irrlichter tanzten und hüpften im ganzen Park umher, aber es waren die Bedienten mit Laternen, welche die auf der schnellen Flucht verlornen Hüte, Perücken, Haarbeutel, Degen, Schuhe, Shawls zusammensuchten. Ich machte mich davon. Mitten auf der großen Brücke vor unserer Stadt blieb ich stehen, und schaute noch einmal zurück nach dem Park, der vom magischen Schimmer des Mondes umflossen da stand, wie ein Zaubergarten, in dem das lustige Spiel flinker Elfen begonnen. — — — — — — —



Auswahl

älterer Kreislerstücke

Aus der ersten Reihe der Kreisleriana

Wo ist er her? — Niemand weiß es! — Wer waren seine Eltern? — Es ist unbekannt! — Wessen Schüler ist er? — Eines guten Meisters, denn er spielt vortrefflich, und da er Verstand und Bildung hat, kann man ihn wohl dulden, ja ihm sogar den Unterricht in der Musik verstatten. Und er ist wirklich und wahrhaftig Kapellmeister gewesen, setzen die diplomatischen Personen hinzu, denen er einmal in guter Laune eine von der Direktion des ....r Hoftheaters ausgestellte Urkunde vorwies, in welcher er, der Kapellmeister Johannes Kreisler, bloß deshalb seines Amtes entlassen wurde, weil er standhaft verweigert hatte, eine Oper, die der Hofpoet gedichtet, in Musik zu setzen; auch mehrmals an der öffentlichen Wirthstafel von dem Primo Huomo verächtlich gesprochen und ein junges Mädchen, die er im Gesange unterrichtet, der Prima Donna in ganz ausschweifenden, wiewohl unverständlichen Redensarten vorzuziehen getrachtet; jedoch solle er den Titel als Fürstlich ....r Kapellmeister beibehalten, ja sogar zurückkehren dürfen, wenn er gewisse Eigenheiten und lächerliche Vorurtheile, z. B. daß die wahre italiänische Musik verschwunden sey u. s. w., gänzlich abgeleget, und an die Vortrefflichkeit des Hofpoeten, der allgemein für den zweiten Metastasio anerkannt, willig glaube. — Die Freunde behaupteten: die Natur habe bei seiner Organisation ein neues Rezept versucht und der Versuch sey mißlungen, indem seinem überreizbaren Gemüthe,

seiner bis zur zerstörenden Flamme aufglühenden Fantasie zu wenig Phlegma beigemischt und so das Gleichgewicht zerstört worden, das dem Künstler durchaus nöthig sey, um mit der Welt zu leben und ihr Werke zu dichten, wie sie dieselben, selbst im höhern Sinn, eigentlich brauche. Dem sey wie ihm wolle — genug, Johannes wurde von seinen innern Erscheinungen und Träumen, wie auf einem ewig wogenden Meer dahin — dorthin getrieben, und er schien vergebens den Port zu suchen, der ihm endlich die Ruhe und Heiterkeit geben sollte, ohne welche der Künstler nichts zu schaffen vermag. So kam es denn auch, daß die Freunde es nicht dahin bringen konnten, daß er eine Composition aufschrieb, oder wirklich aufgeschrieben unvernichtet ließ. Zuweilen komponirte er zur Nachtzeit in der aufgeregtesten Stimmung; — er weckte den Freund, der neben ihm wohnte, um ihm alles in der höchsten Begeisterung vorzuspielen, was er in unglaublicher Schnelle aufgeschrieben — er vergoß Thränen der Freude über das gelungene Werk — er pries sich selbst als den glücklichsten Menschen, aber den andern Tag — lag die herrliche Composition im Feuer. — Der Gesang wirkte beinahe verderblich auf ihn, weil seine Fantasie dann überreizt wurde und sein Geist in ein Reich entwich, wohin ihm niemand ohne Gefahr folgen konnte; dagegen gefiel er sich oft darin, stundenlang auf dem Flügel die seltsamsten Themas in zierlichen kontrapunktischen Wendungen und Nachahmungen, in den kunstreichsten Passagen auszuarbeiten. War ihm das einmal recht gelungen, so befand er sich mehrere Tage hindurch in heiterer Stimmung, und eine gewisse schalkhafte Ironie würzte das Gespräch, womit er den kleinen gemüthlichen Zirkel seiner Freunde erfreute.

Auf einmal war er, man wußte nicht wie und warum, verschwunden. Viele behaupteten, Spuren des Wahnsinns an ihm bemerkt zu haben, und wirklich hatte man ihn mit

zwei übereinander gestülpten Hüten und zwei Rastralen, wie Dolche in den rothen Leibgürtel gesteckt, lustig singend zum Thore hinaus hüpfen gesehen, wiewohl seine näheren Freunde nichts besonderes bemerkt, da ihm gewaltsame Ausbrüche, von irgend einem innern Gram erzeugt, auch schon sonst eigen gewesen. Als nun alle Nachforschungen, wo er geblieben, vergebens, und die Freunde sich über seinen kleinen Nachlaß an Musikalien und andern Schriften beriethen, erschien das Fräulein von B. und erklärte, wie nur ihr allein es zukomme, diesen Nachlaß ihrem lieben Meister und Freunde, den sie keineswegs verloren glaube, zu bewahren. Ihr übergaben mit freudigem Willen die Freunde alles, was sie vorgefunden, und als sich auf den weißen Rückseiten mehrerer Notenblätter kleine, größtentheils humoristische Aufsätze, in günstigen Augenblicken mit Bleistift schnell hingeworfen, befanden, erlaubte die treue Schülerin des unglücklichen Johannes dem treuen Freunde, Abschrift davon zu nehmen, und sie als anspruchslose Erzeugnisse einer augenblicklichen Anregung mitzutheilen.

Johannes Kreislers,
des Kapellmeisters, musikalische Leiden

Sie sind alle fortgegangen. — Ich hätt' es an dem Zischeln, Scharren, Räuspern, Brummen durch alle Tonarten bemerken können; es war ein wahres Bienennest, das vom Stocke abzieht, um zu schwärmen. Gottlieb hat mir neue Lichter aufgesteckt und eine Flasche Burgunder auf das Fortepiano hingestellt. Spielen kann ich nicht mehr, denn

ich bin ganz ermattet; daran ist mein alter herrlicher Freund hier auf dem Notenpulte Schuld, der mich schon wieder einmal, wie Mephistopheles den Faust auf seinem Mantel, durch die Lüfte getragen hat, und so hoch, daß ich die Menschlein unter mir nicht sah und merkte, unerachtet sie tollen Lärm genug gemacht haben mögen. — Ein hundsvöttischer, nichtswürdig vergeudeter Abend! Aber jetzt ist mir wohl und leicht. — Hab' ich doch gar während des Spielens meinen Bleistift hervor gezogen, und Seite 63 unter dem letzten System ein paar gute Ausweichungen in Ziffern notirt mit der rechten Hand, während die Linke im Strome der Töne fortarbeitete! Hinten auf der leeren Seite fahr' ich schreibend fort. Ich verlasse Ziffern und Töne, und mit wahrer Lust, wie der genesene Kranke, der nun nicht aufhören kann zu erzählen, was er gelitten, notire ich hier umständlich die höllischen Qualen des heutigen Thees. Aber nicht für mich allein, sondern für alle, die sich hier zuweilen an meinem Exemplar der Johann Sebastian Bachschen Variationen für das Klavier, erschienen bei Nägeli in Zürich, ergötzen uud erbauen, bei dem Schluß der 30sten Variation meine Ziffern finden, und, geleitet von dem großen lateinischen Verte (ich schreib' es gleich hin, wenn meine Klageschrift zu Ende ist), das Blatt umwenden und lesen. Diese errathen gleich den wahren Zusammenhang; sie wissen, daß der Geheime Rath Röderlein hier ein ganz charmantes Haus macht und zwei Töchter hat, von denen die ganze elegante Welt mit Enthusiasmus behauptet, sie tanzten wie die Göttinnen, sprächen französisch wie die Engel und spielten und sängen und zeichneten wie die Musen. Der Geheime Rath Röderlein ist ein reicher Mann; er führt bei seinen vierteljährlichen Diners die schönsten Weine, die feinsten Speisen, alles ist auf den elegantesten Fuß eingerichtet, und wer sich bei seinen Thees nicht himmlisch amüsirt, hat keinen

Ton, keinen Geist und vornehmlich keinen Sinn für die Kunst. Auf diese ist es nämlich auch abgesehen; neben dem Thee, Punsch, Wein, Gefrornen 2c. wird auch immer etwas Musik präsentirt, die von der schönen Welt ganz gemüthlich so wie jenes eingenommen wird. Die Einrichtung ist so: nachdem jeder Gast Zeit genug gehabt hat, eine beliebige Zahl Tassen Thee zu trinken, und nachdem zweimal Punsch und Gefrornes herumgegeben worden ist, rücken die Bedienten die Spieltische heran für den älteren, solideren Theil der Gesellschaft, der dem musikalischen das Spiel mit Karten vorzieht, welches auch in der That nicht solchen unnützen Lärm macht und wo nur einiges Geld erklingt. — Auf dies Zeichen schießt der jüngere Theil der Gesellschaft auf die Fräuleins Röderlein zu; es entsteht ein Tumult, in dem man die Worte unterscheidet: „Schönes Fräulein, versagen Sie uns nicht den Genuß Ihres himmlischen Talents" — „o singe etwas, meine Gute" — „nicht möglich" — „Catarrh" — „der letzte Ball" — „nichts eingeübt" — „o bitte, bitte" — „wir flehen" 2c. Gottlieb hat unterdessen den Flügel geöffnet und das Pult mit dem wohlbekannten Notenbuche beschwert. Vom Spieltisch herüber ruft die gnädige Mama: „Chantez donc, mes enfans!" Das ist das Stichwort meiner Rolle; ich stelle mich an den Flügel, und im Triumph werden die Röderleins an das Instrument geführt. Nun entsteht wieder eine Differenz: keine will zuerst singen. „Du weißt, liebe Nanette, wie entsetzlich heiser ich bin." — „Bin ich es denn weniger, liebe Marie?" — „Ich singe so schlecht." — „O Liebe, fange nur an" 2c. Mein Einfall (ich habe ihn jedesmal!), beide möchten mit einem Duo anfangen, wird gewaltig beklatscht, das Buch durchblättert, das sorgfältig eingeschlagene Blatt endlich gefunden, und nun geht's los: „Dolce dell' anima" 2c. — Das Talent der Fräulein Röderlein ist wirklich nicht das

geringste. Ich bin nun fünf Jahre hier und viertehalb Jahre im Röderleinschen Hause Lehrer; für diese kurze Zeit hat es Fräulein Nanette dahin gebracht, daß sie eine Melodie, die sie nur zehnmal im Theater gehört und am Klavier dann höchstens noch zehnmal durchprobirt hat, so wegsingt, daß man gleich weiß, was es seyn soll. Fräulein Marie faßt es schon beim achtenmal, und wenn sie öfters einen Viertelston tiefer steht als das Piano, so ist das bei solch niedlichem Gesichtlein und den ganz leidlichen Rosenlippen am Ende wohl zu ertragen. — Nach dem Duett, allgemeiner Beifallschorus! Nun wechseln Arietten und Duettino's, und ich hämmere das tausendmal geleierte Accompagnement frisch darauf los. Während des Gesanges hat die Finanzräthin Eberstein durch Räuspern und leises Mitsingen zu verstehen gegeben: ich singe auch. Fräulein Nanette spricht: „Aber liebe Finanzräthin, nun mußt du uns auch deine göttliche Stimme hören lassen." Es entsteht ein neuer Tumult. Sie hat den Catarrh — sie kann nichts auswendig! — Gottlieb bringt zwei Arme voll Musikalien herangeschleppt: da wird geblättert und geblättert. Erst will sie singen: „Der Hölle Rache" 2c., dann: „Hebe, sieh" 2c., dann: „Ach ich liebte" 2c. In der Angst schlage ich vor: „Ein Veilchen auf der Wiese" 2c. Aber sie ist fürs große Genre, sie will sich zeigen, es bleibt bei der Constanze. — O schreie du, quieke, miaue, gurgle, stöhne, ächze, tremulire, quinkelire nur recht munter: ich habe den Fortissimo-Zug getreten und orgle mich taub. — O Satan, Satan! welcher deiner höllischen Geister ist in diese Kehle gefahren, der alle Töne zwickt und zwängt und zerrt. Vier Saiten sind schon gesprungen, ein Hammer ist invalid. Meine Ohren gellen, mein Kopf dröhnt, meine Nerven zittern. Sind denn alle unreine Töne kreischender Marktschreier-Trompeten in diesen kleinen Hals gebannt? — Das hat mich angegriffen — ich trinke ein Glas

Burgunder! — Man applaudirte unbändig, und jemand bemerkte, die Finanzräthin und Mozart hätten mich sehr ins Feuer gesetzt. Ich lächelte mit niedergeschlagenen Augen, recht dumm, wie ich wohl merkte. Nun erst regen sich alle Talente, bisher im Verborgenen blühend, und fahren wild durcheinander. Es werden musikalische Exzesse beschlossen: Ensembles, Finalen, Chöre sollen aufgeführt werden. Der Canonicus Kratzer singt bekanntlich einen himmlischen Baß, wie der Tituskopf dort bemerkt, der selbst bescheiden anführt, er sey eigentlich nur ein zweiter Tenor, aber freilich Mitglied mehrerer Singeakademien. Schnell wird alles zum ersten Chor aus dem Titus organisirt. Das ging ganz herrlich! Der Canonicus, dicht hinter mir stehend, donnerte über meinem Haupte den Baß, als säng' er mit obligaten Trompeten und Pauken in der Domkirche; er traf die Noten herrlich, nur das Tempo nahm er in der Eil' fast noch einmal so langsam. Aber treu blieb er sich wenigstens in sofern, daß er durch's ganze Stück immer einen halben Takt nachschleppte. Die übrigen äußerten einen entschiedenen Hang zur antiken griechischen Musik, die bekanntlich, die Harmonie nicht kennend, im Unisono ging: sie sangen alle die Oberstimme mit kleinen Varianten aus zufälligen Erhöhungen und Erniedrigungen, etwa um einen Viertelston. — Diese etwas geräuschvolle Produktion erregte eine allgemeine tragische Spannung, nämlich einiges Entsetzen, sogar an den Spieltischen, die für den Moment nicht so wie zuvor melodramatisch mitwirken konnten durch in die Musik eingeflochtene deklamatorische Sätze, z. B. „Ach ich liebte" — „acht und vierzig" — „war so glücklich" — „ich passe" — „kannte nicht" — „Whist" — „der Liebe Schmerz" — „in der Farbe" ꝛc. — Es nahm sich recht artig aus. — (Ich schenke mir ein.) Das war die höchste Spitze der heutigen musikalischen Exposition: nun ist's aus! So dacht' ich, schlug

das Buch zu und stand auf. Da tritt der Baron, mein antiker Tenorist, auf mich zu und sagt: „O bester Hr. Kapellmeister, Sie sollen ganz himmlisch fantasiren; o fantasiren Sie uns doch Eins! nur ein wenig! ich bitte!" Ich versetzte ganz trocken, die Fantasie sey mir heute rein ausgegangen; und indem wir so darüber sprechen, hat ein Teufel in der Gestalt eines Elegants mit zwei Westen im Nebenzimmer unter meinem Hut die Bachschen Variationen ausgewittert; der denkt, es sind so Variatiönchen: „nel cor mi non più sento" — „Ah vous dirai-je, maman" :c. und will haben, ich soll darauf losspielen. Ich weigere mich: da fallen sie alle über mich her. Nun so hört zu und berstet vor Langweile, denk' ich, und arbeite drauf los. Bei No. 3 entfernten sich mehrere Damen, verfolgt von Tituskövfen. Die Röderleins, weil der Lehrer spielte, hielten nicht ohne Qual aus bis No. 12. No. 15 schlug den Zweiwesten-Mann in die Flucht. Aus ganz übertriebener Höflichkeit blieb der Baron bis No. 30 und trank bloß viel Punsch aus, den Gottlieb für mich auf den Flügel stellte. Ich hätte glücklich geendet, aber diese No. 30, das Thema, riß mich unaufhaltsam fort. Die Quartblätter dehnten sich plötzlich aus zu einem Riesenfolio, wo tausend Imitationen und Ausführungen jenes Thema's geschrieben standen, die ich abspielen mußte. Die Noten wurden lebendig und flimmerten und hüpften um mich her — elektrisches Feuer fuhr durch die Fingerspitzen in die Tasten — der Geist, von dem es ausströmte, überflügelte die Gedanken — der ganze Saal hing voll dichten Dufts, in dem die Kerzen düstrer und düstrer brannten — zuweilen sah eine Nase heraus, zuweilen ein paar Augen: aber sie verschwanden gleich wieder. So kam es, daß ich allein sitzen blieb mit meinem Sebastian Bach, und von Gottlieb, wie von einem spiritu familiari bedient wurde. — Ich trinke. — Soll man denn ehrliche

Musiker so quälen mit Musik, wie ich heute gequält worden bin und so oft gequält werde? Wahrhaftig, mit keiner Kunst wird so viel verdammter Mißbrauch getrieben, als mit der herrlichen, heiligen Musica, die in ihrem zarten Wesen so leicht entweiht wird! Habt ihr wahres Talent, wahren Kunstsinn: gut, so lernt Musik, leistet was der Kunst würdiges, und gebt dem Geweihten euer Talent hin im rechten Maaß. Wollt ihr ohne das quinkeliren: nun so thut's für euch und unter euch, und quält nicht damit den Kapellmeister Kreisler und andere. — Nun könnte ich nach Hause gehen und meine neue Klaviersonate vollenden; aber es ist noch nicht eilf Uhr und eine schöne Sommernacht. Ich wette, neben mir beim Oberjägermeister sitzen die Mädchen am offnen Fenster und schreien mit kreischender, gellender, durchbohrender Stimme zwanzigmal: „Wenn mir dein Auge strahlet" — aber immer nur die erste Strophe, in die Straße hinein. Schräg über martert einer die Flöte und hat dabei Lungen wie Rameau's Neffe, und in langen, langen Tönen macht der Nachbar Hornist akustische Versuche. Die zahlreichen Hunde der Gegend werden unruhig, und meines Hauswirths Kater, aufgeregt durch jenes süße Duett, macht dicht neben meinem Fenster (es versteht sich, daß mein musikalisch-poetisches Laboratorium ein Dachstübchen ist), der Nachbarskatze, in die er seit dem März verliebt ist, die chromatische Skala hinauf jammernd, zärtliche Geständnisse. Nach eilf Uhr wird es ruhiger; so lange bleib' ich sitzen, da ohnedies noch weißes Papier und Burgunder vorhanden, von dem ich gleich etwas genieße. — Es giebt, wie ich gehört habe, ein altes Gesetz, welches lärmenden Handwerkern verbietet, neben Gelehrten zu wohnen: sollten denn arme, bedrängte Componisten, die noch dazu aus ihrer Begeisterung Gold münzen müssen, um ihren Lebensfaden weiter zu spinnen, nicht jenes Gesetz auf sich anwenden und die

Schreihälse und Dudler aus ihrer Nähe verbannen können? Was würde der Maler sagen, dem man, indem er ein Ideal malte, lauter heterogene Fratzengesichter vorhalten wollte! Schlösse er die Augen, so würde er wenigstens ungestört das Bild in der Fantasie fortsetzen. Baumwolle in den Ohren hilft nicht, man hört doch den Mordspektakel; und dann die Idee, schon die Idee: jetzt singen sie — jetzt kommt das Horn rc., der Teufel holt die sublimsten Gedanken! — Das Blatt ist richtig vollgeschrieben; auf dem vom Titel umgeschlagenen weißen Streifen will ich nur noch bemerken, warum ich hundertmal es mir vornahm, mich nicht mehr bei dem Geheimen Rath quälen zu lassen, und warum ich hundertmal meinen Vorsatz brach. — Freilich ist es Röderleins herrliche Nichte, die mich mit Banden an dies Haus fesselt, welche die Kunst geknüpft hat. Wer einmal so glücklich war, die Schlußszene der Gluckschen Armida, oder die große Szene der Donna Anna im Don Giovanni von Fräulein Amalien zu hören, der wird begreifen, daß eine Stunde mit ihr am Piano Himmelsbalsam in die Wunden gießt, welche alle Mißtöne des ganzen Tages mir gequältem musikalischen Schulmeister schlugen. Röderlein, welcher weder an die Unsterblichkeit der Seele noch an den Takt glaubt, hält sie für gänzlich unbrauchbar für die höhere Existenz in der Theegesellschaft, da sie in dieser durchaus nicht singen will, und denn doch wieder vor ganz gemeinen Leuten, z. B. simplen Musikern, mit einer Anstrengung singt, die ihr gar nicht einmal taugt: denn ihre langen, gehaltenen, schwellenden Harmonikatöne, welche mich in den Himmel tragen, hat sie, wie Röderlein meint, offenbar der Nachtigall abgehorcht, die eine unvernünftige Creatur ist, nur in Wäldern lebt und von dem Menschen, dem vernünftigen Herrn der Schöpfung, nicht nachgeahmt werden darf. Sie treibt ihre Rücksichtslosigkeit so weit, daß sie sich zuweilen

sogar von Gottlieb auf der Violine accompagniren läßt, wenn sie Beethovensche oder Mozartsche Sonaten, aus denen kein Theeherr und Whistiker klug werden kann, auf dem Piano spielt. — Das war das letzte Glas Burgunder. — Gottlieb putzt mir die Lichter und scheint sich zu wundern über mein ämsiges Schreiben. — Man hat ganz Recht, wenn man diesen Gottlieb erst sechzehn Jahre alt schätzt. Das ist ein herrliches, tiefes Talent. Warum starb aber auch der Papa Thorschreiber so früh; und mußte denn der Vormund den Jungen in die Liverei stecken? — Als Rode hier war, lauschte Gottlieb im Vorzimmer, das Ohr an die Saalthüre gedrückt, und spielte ganze Nächte; am Tage ging er sinnend, träumend umher, und der rothe Fleck am linken Backen ist ein treuer Abdruck des Solitairs am Finger der Röderleinschen Hand, die, wie man durch sanftes Streicheln den somnambülen Zustand hervorbringt, durch starkes Schlagen ganz richtig entgegengesetzt wirken wollte. Nebst andern Sachen habe ich ihm die Sonaten von Corelli gegeben; da hat er unter den Mäusen in dem alten Oesterleinschen Flügel auf dem Boden gewüthet, bis keine mehr lebte, und mit Röderleins Erlaubniß auch das Instrument auf sein kleines Stübchen translocirt. — Wirf ihn ab, den verhaßten Bedientenrock, ehrlicher Gottlieb! und laß mich nach Jahren dich als den wackern Künstler an mein Herz drücken, der du werden kannst mit deinem herrlichen Talent, mit deinem tiefen Kunstsinn! — Gottlieb stand hinter mir und wischte sich die Thränen aus den Augen, als ich diese Worte laut aussprach. — Ich drückte ihm schweigend die Hand, wir gingen hinauf und spielten die Sonaten von Corelli.

„Ombra adorata!"*

Wie ist doch die Musik so etwas höchst wunderbares, wie wenig vermag doch der Mensch ihre tiefen Geheimnisse zu ergründen! — Aber wohnt sie nicht in der Brust des Menschen selbst und erfüllt sein Inneres so mit ihren holdseligen Erscheinungen, daß sein ganzer Sinn sich ihnen zuwendet und ein neues verklärtes Leben ihn schon hienieden dem Drange, der niederdrückenden Qual des Irdischen entreißt? — Ja, eine göttliche Kraft durchdringt ihn, und mit kindlichem frommen Gemüthe sich dem hingebend, was der Geist in ihm erregt, vermag er die Sprache jenes unbekannten romantischen Geisterreichs zu reden, und er ruft, unbewußt, wie der Lehrling, der in des Meisters Zauberbuch mit lauter Stimme gelesen, alle die herrlichen Erscheinungen aus seinem Innern hervor, daß sie in strahlenden Reihentänzen das Leben durchfliegen und jeden, der sie zu schauen vermag, mit unendlicher, unnennbarer Sehnsucht erfüllen. —

Wie war meine Brust so beengt, als ich in den Conzertsaal trat. Wie war ich so gebeugt von dem Drucke aller der nichtswürdigen Erbärmlichkeiten, die wie giftiges stechendes Ungeziefer den Menschen und wohl vorzüglich den Künstler in diesem armseligen Leben verfolgen und peinigen, daß er oft dieser ewig prickelnden Qual den gewaltsamen Stoß vorziehen würde, der ihn diesem und jedem andern irdischen Schmerze auf immer entzieht. — Du verstandest den wehmüthigen Blick, den ich auf dich warf, mein treuer Freund! und hundertfältig sey es dir gedankt, daß du meinen Platz am Flügel einnahmst, indem ich mich in dem äußersten Winkel des Saals zu verbergen suchte. Welchen Vorwand

* Wer kennt nicht Crescentini's herrliche Arie „Ombra adorata", die er zu der Oper „Romeo e Giulietta" von Zingarelli komponirte und mit ganz eigenem Vortrage sang.

hattest du denn gefunden, wie war es dir denn gelungen, daß nicht Beethovens große Sinfonie in Cmoll, sondern nur eine kurze unbedeutende Ouvertüre irgend eines noch nicht zur Meisterschaft gelangten Componisten aufgeführt wurde? — Auch dafür sey dir Dank gesagt aus dem Innersten meines Herzens. — Was wäre aus mir geworden, wenn, beinahe erdrückt von all dem irdischen Elend, das rastlos auf mich einstürmte seit kurzer Zeit, nun Beethovens gewaltiger Geist auf mich zugeschritten wäre und mich wie mit metallnen, glühenden Armen umfaßt und fortgerissen hätte in das Reich des Ungeheuern, des Unermeßlichen, das sich seinen donnernden Tönen erschließt. — Als die Ouverture in allerlei kindischem Jubel mit Pauken und Trompeten geschlossen hatte, entstand eine stille Pause, als erwarte man etwas recht wichtiges. Das that mir wohl, ich schloß die Augen, und indem ich in meinem Innern angenehmere Erscheinungen suchte, als die waren, die mich eben umgaben, vergaß ich das Conzert und mit ihm natürlicherweise auch seine ganze Einrichtung, die mir bekannt gewesen, da ich an den Flügel sollte. — Ziemlich lange mochte die Pause gedauert haben, als endlich das Ritornell einer Arie anfing. Es war sehr zart gehalten und schien in einfachen, aber tief in das Innerste dringenden Tönen von der Sehnsucht zu reden, in der sich das fromme Gemüth zum Himmel aufschwingt und alles geliebte wiederfindet, was ihm hienieden entrissen. — Nun strahlte wie ein himmlisches Licht die glockenhelle Stimme eines Frauenzimmers aus dem Orchester empor:

Tranquillo io sono, fra poco teco sarò mia vita!

Wer vermag die Empfindung zu beschreiben, die mich durchdrang! — Wie löste sich der Schmerz, der in meinem Innern nagte, auf in wehmüthige Sehnsucht, die himmlischen Balsam in alle Wunden goß. — Alles war ver-

gessen und ich horchte nur entzückt auf die Töne, die wie aus einer andern Welt niedersteigend mich tröstend umsingen. —

Eben so einfach wie das Rezitativ ist das Thema der folgenden Arie „Ombra adorata“ gehalten; aber ebenso seelenvoll, ebenso in das Innerste dringend spricht es den Zustand des Gemüths aus, das von der seeligen Hoffnung, in einer höheren besseren Welt bald alles ihm verheißene erfüllt zu sehen, sich über den irdischen Schmerz hinweg schwingt. — Wie reiht sich in dieser einfachen Composition alles so kunstlos, so natürlich aneinander; nur in der Tonika und in der Dominante bewegen sich die Sätze, keine grelle Ausweichung, keine gesuchte Figur, der Gesang fließt dahin wie ein silberheller Strom zwischen leuchtenden Blumen. Aber ist dies nicht eben der geheimnißvolle Zauber, der dem Meister zu Gebote stand, daß er der einfachsten Melodie, der kunstlosesten Struktur diese unbeschreibliche Macht der unwiderstehlichsten Wirkung auf jedes empfängliche Gemüth zu geben vermochte? In den wundervoll hell und klar tönenden Melismen fliegt die Seele mit raschem Fittich durch die glänzenden Wolken — es ist der jauchzende Jubel verklärter Geister. — Die Composition verlangt wie jede, die so tief im Innern von dem Meister gefühlt wurde, auch tief aufgefaßt und mit dem Gemüth, ich möchte sagen mit der rein ausgesprochenen Ahnung des Uebersinnlichen, wie die Melodie es in sich trägt, vorgetragen zu werden. Auch wurde, wie der Genius des italiänischen Gesanges es verlangt, so wohl in dem Rezitativ als in der Arie auf gewisse Verzierungen gerechnet; aber ist es nicht schön, daß wie durch eine Tradition die Art, wie der Componist, der hohe Meister des Gesanges, Crescentini, die Arie vortrug und verzierte, fortgepflanzt wird, so daß es wohl niemand wagen dürfte, ungestraft wenigstens fremdartige Schnörkel hinein

zu bringen? — Wie verständig, wie das Ganze belebend hat Crescentini diese zufälligen Verzierungen angebracht — sie sind der glänzende Schmuck, welcher der Geliebten holdes Antlitz verschönert, daß die Augen heller strahlen und höherer Purpur Lippe und Wange färbt.

Aber was soll ich von dir sagen, du herrliche Sängerin! — Mit dem glühenden Enthusiasmus der Italiäner rufe ich dir zu: „Du von dem Himmel Gesegnete!"* Denn wohl ist es der Segen des Himmels, der deinem frommen, innigen Gemüthe vergönnt, das im Innersten Empfundene hell und herrlich klingend ertönen zu lassen. — Wie holde Geister haben mich deine Töne umfangen, und jeder sprach: „Richte dein Haupt auf, du Gebeugter! Ziehe mit uns, ziehe mit uns in das ferne Land, wo der Schmerz keine blutende Wunde mehr schlägt, sondern die Brust, wie im höchsten Entzücken, mit unnennbarer Sehnsucht erfüllt!" —

Ich werde dich nie mehr hören; aber wenn die Nichtswürdigkeit auf mich zutritt und, mich für ihres Gleichen haltend, den Kampf des Gemeinen mit mir bestehen, wenn die Albernheit mich betäuben, des Pöbels ekelhafter Hohn mich mit giftigem Stachel verletzen will, dann wird in deinen Tönen mir eine tröstende Geisterstimme zulispeln:

Tranquillo io sono, fra poco teco sarò mia vita!

In einer nie gefühlten Begeisterung erhebe ich mich dann mächtigen Fluges über die Schmach des Irdischen; alle Töne, die in der wunden Brust im Blute des Schmerzes erstarrt, leben auf und bewegen und regen sich und sprühen wie funkelnde Salamander blitzend empor; und ich vermag

---

* Unserer deutschen Sängerin Häser, die sich nun leider der Kunst ganz entzogen, riefen die Italiäner zu: „Che sei benedetta dal cielo!"

sie zu fassen, zu binden, daß sie wie in einer Feuergarbe zusammenhaltend zum flammenden Bilde werden, das deinen Gesang — dich — verklärt und verherrlicht.

Gedanken über den hohen Werth der Musik

Es ist nicht zu läugnen, daß in neuerer Zeit, dem Himmel sey's gedankt! der Geschmack an der Musik sich immer mehr verbreitet, so daß es jetzt gewissermaßen zur guten Erziehung gehört, die Kinder auch Musik lehren zu lassen, weshalb man denn in jedem Hause, das nur irgend etwas bedeuten will, ein Clavier, wenigstens eine Guitarre findet. Nur wenige Verächter der gewiß schönen Kunst giebt es noch hie und da, und diesen eine tüchtige Lektion zu geben, das ist jetzt mein Vorsatz und Beruf.

Der Zweck der Kunst überhaupt ist doch kein anderer, als dem Menschen eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen, und ihn so von den ernsteren, oder vielmehr den einzigen ihm anständigen Geschäften, nämlich solchen, die ihm Brot und Ehre im Staat erwerben, auf eine angenehme Art zu zerstreuen, so daß er nachher mit gedoppelter Aufmerksamkeit und Anstrengung zu dem eigentlichen Zweck seines Daseyns zurückkehren, d. h. ein tüchtiges Kammrad in der Walkmühle des Staats seyn und (ich bleibe in der Metapher) haspeln und sich trillen lassen kann. Nun ist aber keine Kunst zur Erreichung dieses Zwecks tauglicher, als die Musik. Das Lesen eines Romans oder Gedichts, sollte auch die Wahl so glücklich ausfallen, daß es durchaus nichts fantastisch abgeschmacktes, wie mehrere der allerneuesten, enthält, und also die Fantasie, die eigentlich der

schlimmste und mit aller Macht zu ertödtende Theil unserer Erbsünde ist, nicht im mindesten anregt — dieses Lesen, meine ich, hat doch das Unangenehme, daß man gewissermaßen genöthigt wird, an das zu denken, was man liest: dies ist aber offenbar dem Zweck der Zerstreuung entgegen. Dasselbe gilt von dem Vorlesen in der Art, daß, die Aufmerksamkeit ganz davon abwendend, man sehr leicht einschläft oder in ernste Gedanken sich vertieft, die, nach der von jedem ordentlichen Geschäftsmanne zu beobachtenden Geistesdiät, cyklisch eine Weile ruhen müssen. Das Beschauen eines Gemäldes kann nur sehr kurz dauern: denn das Interesse ist ja doch verloren, so bald man errathen hat, was es vorstellen soll. — Was nun aber die Musik betrifft, so können nur jene heillosen Verächter dieser edeln Kunst läugnen, daß eine gelungene Composition, d. h. eine solche, die sich gehörig in Schranken hält und eine angenehme Melodie nach der andern folgen läßt, ohne zu toben oder sich in allerlei kontrapunktischen Gängen und Auflösungen närrisch zu gebärden, einen wunderbar bequemen Reiz verursacht, bei dem man des Denkens ganz überhoben ist, oder der doch keinen ernsten Gedanken aufkommen, sondern mehrere ganz leichte, angenehme — von denen man nicht einmal sich bewußt wird, was sie eigentlich enthalten, gar lustig wechseln läßt. Man kann aber weiter gehen und fragen: wem ist es verwehrt, auch während der Musik mit dem Nachbar ein Gespräch über allerlei Gegenstände der politischen und moralischen Welt anzuknüpfen und so einen doppelten Zweck auf eine angenehme Weise zu erreichen? Im Gegentheil ist dies gar sehr anzurathen, da die Musik, wie man in allen Conzerten und musikalischen Zirkeln zu bemerken Gelegenheit haben wird, das Sprechen ungemein erleichtert. In den Pausen ist alles still, aber mit der Musik fängt der Strom der Rede an zu brausen und schwillt mit

den Tönen, die hineinfallen, immer mehr und mehr an. Manches Frauenzimmer, deren Rede sonst, nach jenem Ausspruch: Ja, ja! und Nein, nein! ist, geräth während der Musik in das Uebrige, was nach demselben Ausspruch zwar vom Uebel seyn soll, hier aber offenbar vom Guten ist, da ihr deshalb manchmal ein Liebhaber oder gar ein Ehegemahl, von der Süßigkeit der ungewohnten Rede berauscht, ins Garn fällt. — Himmel, wie unabsehbar sind die Vortheile einer schönen Musik! — Euch, ihr heillosen Verächter der edlen Kunst, führe ich nun in den häuslichen Zirkel, wo der Vater, müde von den ernsten Geschäften des Tages, im Schlafrock und in Pantoffeln fröhlich und guten Muths zum Murki seines ältesten Sohnes seine Pfeife raucht. Hat das ehrliche Röschen nicht bloß seinetwegen den Dessauer Marsch und „Blühe, liebes Veilchen" einstudirt, und trägt sie es nicht so schön vor, daß der Mutter die hellen Freudenthränen auf den Strumpf fallen, den sie eben stopft? Würde ihm nicht endlich das hoffnungsvolle, aber ängstliche Gequäke des jüngsten Sprößlings beschwerlich fallen, wenn nicht der Klang der lieben Kindermusik das Ganze im Ton und Takt hielte? — Ist dein Sinn aber ganz dieser häuslichen Idylle, dem Triumph der einfachen Natur, verschlossen, so folge mir in jenes Haus mit hellerleuchteten Spiegelfenstern. Du trittst in den Saal; die dampfende Theemaschine ist der Brennpunkt, um den sich die eleganten Herren und Damen bewegen. Spieltische werden gerückt, aber auch der Deckel des Fortepiano fliegt auf, und auch hier dient die Musik zur angenehmen Unterhaltung und Zerstreuung. Gut gewählt, hat sie durchaus nichts störendes, denn selbst die Kartenspieler, obschon mit etwas höherem, mit Gewinn und Verlust beschäftigt, dulden sie willig. — Was soll ich endlich von den großen, öffentlichen Conzerten sagen, die die herrlichste Gelegenheit geben, musikalisch begleitet, diesen oder

jenen Freund zu sprechen, oder, ist man noch in den Jahren des Uebermuths, mit dieser oder jener Dame süße Worte zu wechseln — wozu ja sogar die Musik noch ein schickliches Thema geben kann. Diese Conzerte sind die wahren Zerstreuungsplätze für den Geschäftsmann und dem Theater sehr vorzuziehen, da dieses zuweilen Vorstellungen giebt, die den Geist unerlaubter Weise auf etwas ganz nichtiges und unwahres fixiren, so daß man Gefahr läuft, in die Poesie hineinzugerathen, wovor sich denn doch jeder, dem seine bürgerliche Ehre am Herzen liegt, hüten muß! — Kurz, es ist, wie ich gleich Anfangs erwähnte, ein entscheidendes Zeichen, wie sehr man jetzt die wahre Tendenz der Musik erkennt, daß sie so fleißig und mit so vielem Ernst getrieben und gelehrt wird. Wie zweckmäßig ist es nicht, daß die Kinder, sollten sie auch nicht das mindeste Talent zur Kunst haben, worauf es ja auch eigentlich gar nicht ankommt, doch zur Musik angehalten werden, um so, wenn sie sonst noch nicht obligat in der Gesellschaft wirken dürfen, doch wenigstens das Ihrige zur Unterhaltung und Zerstreuung beitragen zu können. — Wohl ein glänzender Vorzug der Musik vor jeder andern Kunst ist es auch, daß sie in ihrer Reinheit (ohne Beimischung der Poesie) durchaus moralisch und daher in keinem Fall von schädlichem Einfluß auf die zarte Jugend ist. Jener Polizeidirektor attestirte keck dem Erfinder eines neuen Instruments, daß darin nichts gegen den Staat, die Religion und die guten Sitten enthalten sey; mit derselben Keckheit kann jeder Musikmeister dem Papa und der Mama im voraus versichern, die neue Sonate enthalte nicht e i n e n unmoralischen Gedanken. Werden die Kinder älter, so versteht es sich von selbst, daß sie von der Ausübung der Kunst abstrahiren müssen, da für ernste Männer so etwas sich nicht wohl schicken will, und Damen darüber sehr leicht höhere Pflichten der Gesellschaft ꝛc. ver-

säumen können. Diese genießen dann das Vergnügen der Musik nur passiv, indem sie sich von Kindern oder Künstlern von Profession vorspielen lassen. — Aus der richtig angegebenen Tendenz der Kunst fließt auch von selbst, daß die Künstler, d. h. diejenigen Personen, welche (freilich thöricht genug!) ihr ganzes Leben einem nur zur Erholung und Zerstreuung dienenden Geschäfte widmen, als ganz untergeordnete Subjekte zu betrachten und nur darum zu dulden sind, weil sie das miscere utili dulce in Ausübung bringen. Kein Mensch von gesundem Verstande und gereiften Einsichten wird den besten Künstler so hoch schätzen, als den wackern Kanzelisten, ja den Handwerksmann, der das Polster stopfte, worauf der Rath in der Schoßstube, oder der Kaufmann im Comptoir sitzt, da hier das Nothwendige, dort nur das Angenehme beabsichtigt wird. Wenn man daher mit dem Künstler höflich und freundlich umgeht, so ist das nur eine Folge unserer Cultur und unserer Bonhommie, die uns ja auch mit Kindern und andern Personen, die Spaß machen, schön thun und tändeln läßt. Manche von diesen unglücklichen Schwärmern sind zu spät aus ihrem Irrthum erwacht und darüber wirklich in einigen Wahnsinn verfallen, welches man aus ihren Aeußerungen über die Kunst sehr leicht abnehmen kann. Sie meinen nämlich, die Kunst ließe dem Menschen sein höheres Prinzip ahnen und führe ihn aus dem thörichten Thun und Treiben des gemeinen Lebens in den Isistempel, wo die Natur in heiligen, nie gehörten und doch verständlichen Lauten mit ihm spräche. Von der Musik hegen diese Wahnsinnigen nun vollends die wunderlichsten Meinungen; sie nennen sie die romantischste aller Künste, da ihr Vorwurf nur das Unendliche sey; die geheimnißvolle, in Tönen ausgesprochene Sanskritta der Natur, die die Brust des Menschen mit unendlicher Sehnsucht erfülle, und nur in ihr verstehe er das hohe Lied der

— Bäume, der Blumen, der Thiere, der Steine, der Gewässer! — Die ganz unnützen Spielereien des Contrapunkts, die den Zuhörer gar nicht aufheitern und so den eigentlichen Zweck der Musik ganz verfehlen, nennen sie schauerlich geheimnißvolle Combinationen, und sind im Stande, sie mit wunderlich verschlungenen Moosen, Kräutern und Blumen zu vergleichen. Das Talent, oder in der Sprache dieser Thoren, der Genius der Musik glühe, sagen sie, in der Brust des die Kunst übenden und hegenden Menschen und verzehre ihn, wenn das gemeinere Prinzip den Funken künstlich überbauen oder ableiten wolle, mit unauslöschlichen Flammen. Diejenigen, welche denn doch, wie ich es erst ausgeführt habe, ganz richtig über die wahre Tendenz der Kunst, und der Musik insbesondere, urtheilen, nennen sie unwissende Frevler, die ewig von dem Heiligthum des höhern Seyns ausgeschlossen bleiben müßten, und beurkunden dadurch ihre Tollheit. Denn ich frage mit Recht: wer ist besser daran, der Staatsbeamte, der Kaufmann, der von seinem Gelde Lebende, der gut ißt und trinkt, gehörig spazieren fährt, und den alle Menschen mit Ehrfurcht grüßen, oder der Künstler, der sich ganz kümmerlich in seiner fantastischen Welt behelfen muß? Zwar behaupten jene Thoren, daß es eine ganz besondere Sache um die poetische Erhebung über das Gemeine sey, und manches Entbehren sich dann umwandle in Genuß: allein die Kaiser und Könige im Irrenhause mit der Strohkrone auf dem Haupt sind auch glücklich! Der beste Beweis, daß alle jene Floskeln nichts in sich tragen, sondern nur den innern Vorwurf, nicht nach dem Soliden gestrebt zu haben, beschwichtigen sollen, ist dieser, daß beinahe kein Künstler es aus reiner, freier Wahl wurde, sondern sie entstanden und entstehen noch immer aus der ärmern Klasse. Von unbegüterten, obskuren Eltern, oder wieder von Künstlern geboren, machte

sie die Noth, die Gelegenheit, der Mangel an Aussicht auf ein Glück in den eigentlichen nützlichen Klassen zu dem, was sie wurden. Dies wird denn auch jenen Fantasten zum Trotz ewig so bleiben. Sollte nämlich eine begüterte Familie höheren Standes so unglücklich seyn, ein Kind zu haben, das ganz besonders zur Kunst organisirt wäre, oder das, nach dem lächerlichen Ausdruck jener Wahnwitzigen, den göttlichen Funken, der im Widerstande verzehrend um sich greift, in der Brust trüge; sollte es wirklich ins Fantasiren für Kunst und Künstlerleben gerathen: so wird ein guter Erzieher durch eine kluge Geistesdiät, z. B. durch das gänzliche Entziehen aller fantastischen, übertreibenden Kost (Poesieen, und sogenannter starker Compositionen, von Mozart, Beethoven u. s. w.), so wie durch die fleißig wiederholte Vorstellung der ganz subordinirten Tendenz jeder Kunst und des ganz untergeordneten Standes der Künstler ohne allen Rang, Titel und Reichthum, sehr leicht das verirrte junge Subjekt auf den rechten Weg bringen, so daß es am Ende eine rechte Verachtung gegen Kunst und Künstler spürt, die als wahres Remedium gegen jede Exzentrizität nie weit genug getrieben werden kann. — Den armen Künstlern, die noch nicht in den oben beschriebenen Wahnwitz verfallen sind, glaube ich wirklich nicht übel zu rathen, wenn ich ihnen, um sich doch nur etwas aus ihrer zwecklosen Tendenz heraus zu reißen, vorschlage, noch nebenher irgend ein leichtes Handwerk zu erlernen: sie werden gewiß dann schon als nützliche Mitglieder des Staats etwas gelten. Mir hat ein Kenner gesagt, ich hätte eine geschickte Hand zum Pantoffelmachen, und ich bin nicht abgeneigt, mich als Prototypus in die Lehre bei dem hiesigen Pantoffelmachermeister Schnabler, der noch dazu mein Herr Pathe ist, zu begeben. — Das überlesend, was ich geschrieben, finde ich den Wahnwitz mancher Musiker sehr treffend geschildert,

und mit einem heimlichen Grausen fühle ich mich mit ihnen verwandt. Der Satan raunt mir ins Ohr, daß ihnen manches so redlich gemeinte wohl gar als heillose Ironie erscheinen könne; allein ich versichere nochmals: gegen euch, ihr Verächter der Musik, die ihr das erbauliche Singen und Spielen der Kinder unnützes Quinkeliren nennt und die Musik als eine geheimnißvolle, erhabene Kunst nur ihrer würdig hören wollt, gegen euch waren meine Worte gerichtet, und mit ernster Waffe in der Hand habe ich euch bewiesen, daß die Musik eine herrliche, nützliche Erfindung des aufgeweckten Tubalkain sey, welche die Menschen aufheitere, zerstreue, und daß sie so das häusliche Glück, die erhabenste Tendenz jedes kultivirten Menschen, auf eine angenehme, befriedigende Weise befördere.

Höchst zerstreute Gedanken

Schon, als ich noch auf der Schule war, hatte ich die Gewohnheit, manches, was mir bei dem Lesen eines Buches, bei dem Anhören einer Musik, bei dem Betrachten eines Gemäldes oder sonst gerade einfiel, oder auch was mir selbst merkwürdiges begegnet, aufzuschreiben. Ich hatte mir dazu ein kleines Buch binden lassen und den Titel vorgesetzt: „Zerstreute Gedanken". — Mein Vetter, der mit mir auf einer Stube wohnte und mit wahrhaft boshafter Ironie meine ästhetischen Bemühungen verfolgte, fand das Büchelchen, und setzte auf dem Titel dem Worte „Zerstreute" das Wörtlein „Höchst" vor. Zu meinem nicht geringen Verdrusse fand ich, als ich mich über meinen Vetter im Stillen satt geärgert hatte und das, was ich geschrieben, noch einmal

überlas, manchen zerstreuten Gedanken wirklich und in der That höchst zerstreut, warf das ganze Buch ins Feuer und gelobte nichts mehr aufzuschreiben, sondern alles im Innern digeriren und wirken zu lassen, wie es sollte. — Aber ich sehe meine Musikalien durch und finde zu meinem nicht geringen Schreck, daß ich die üble Gewohnheit nun in viel späteren, und wie man denken möchte, weiseren Jahren, stärker als je treibe. Denn sind nicht beinahe alle leere Blätter, alle Umschläge mit höchst zerstreuten Gedanken bekritzelt? — Sollte nun einmal, bin ich auf diese oder jene Art dahingeschieden, ein treuer Freund diesen meinen Nachlaß ordentlich für was halten oder gar (wie es denn wohl manchmal zu geschehen pflegt) manches davon abschreiben und drucken lassen, so bitte ich ihn um die Barmherzigkeit, ohne Barmherzigkeit die höchst höchst zerstreuten Gedanken dem Feuer zu übergeben und Rücksichts der übrigen es gewissermaßen als captatio benevolentiae bei der schülerhaften Aufschrift, nebst dem boshaften Zusatze des Vetters, bewenden zu lassen.

Man stritt heute viel über unsern Sebastian Bach und über die alten Italiäner, man konnte sich durchaus nicht vereinigen, wem der Vorzug gebühre. Da sagte mein geistreicher Freund: „Sebastian Bachs Musik verhält sich zu der Musik der alten Italiäner eben so, wie der Münster in Straßburg zu der Peterskirche in Rom."

Wie tief hat mich das wahre, lebendige Bild ergriffen! — Ich sehe in Bachs achtstimmigen Motetten den kühnen, wundervollen, romantischen Bau des Münsters mit all den fantastischen Verzierungen, die künstlich zum Ganzen verschlungen, stolz und prächtig in die Lüfte empor steigen; so wie in Benevoli's, in Perti's frommen Gesängen die reinen

grandiosen Verhältnisse der Peterskirche, die selbst den größten Massen die Commensurabilität geben und das Gemüth erheben, indem sie es mit heiligem Schauer erfüllen.

Nicht so wohl im Traume, als im Zustande des Delirirens, der dem Einschlafen vorhergeht, vorzüglich wenn ich viel Musik gehört habe, finde ich eine Uebereinkunft der Farben, Töne und Düfte. Es kömmt mir vor, als wenn alle auf die gleiche geheimnißvolle Weise durch den Lichtstrahl erzeugt würden, und dann sich zu einem wundervollen Conzerte vereinigen müßten. — Der Duft der dunkelrothen Nelken wirkt mit sonderbarer magischer Gewalt auf mich; unwillkürlich versinke ich in einen träumerischen Zustand und höre dann, wie aus weiter Ferne, die anschwellenden und wieder verfließenden tiefen Töne des Bassetthorns.

Es giebt Augenblicke — vorzüglich wenn ich viel in des großen Sebastian Bachs Werken gelesen — in denen mir die musikalischen Zahlenverhältnisse, ja die mystischen Regeln des Contrapunkts ein inneres Grauen erwecken. — Musik! — mit geheimnißvollem Schauer, ja mit Grausen nenne ich Dich! — Dich! in Tönen ausgesprochene Sanskritta der Natur! — Der Ungeweihte lallt sie nach in kindischen Lauten — der nachäffende Frevler geht unter im eignen Hohn!

Ich erinnere mich, daß bei der Aufführung des Don Juan einer einmal mir bitter klagte: das sey doch entsetzlich unnatürlich mit der Statue und mit den Teufeln! Ich

antwortete ihm lächelnd, ob er denn nicht längst bemerkt hätte, daß in dem weißen Mann ein ganz verflucht pfiffiger Polizeikommissär stecke, und daß die Teufel nichts wären als vermummte Gerichtsdiener; die Hölle wäre auch weiter nichts als das Stockhaus, wo Don Juan seiner Vergehungen wegen eingesperrt werden würde, und so das Ganze allegorisch zu nehmen. — Da schlug er ganz vergnügt ein Schnippchen nach dem andern und lachte und freute sich, und bemitleidete die Andern, die sich so grob täuschen ließen. — Nachher, wenn von den unterirdischen Mächten, die Mozart aus dem Orkus hervorgerufen habe, gesprochen wurde, lächelte er mich überaus pfiffig an, welches ich ihm eben so erwiderte. —

Er dachte: wir wissen, was wir wissen! und er hatte wahrlich Recht!

Große Dichter und Künstler sind auch für den Tadel untergeordneter Naturen empfindlich. — Sie lassen sich gar zu gern loben, auf Händen tragen, hätscheln. — Glaubt ihr denn, daß diejenige Eitelkeit, von der ihr so oft befangen, in hohen Gemüthern wohnen könne? — Aber jedes freundliche Wort, jedes wohlwollende Bemühen beschwichtigt die innere Stimme, die dem wahren Künstler unaufhörlich zuruft: Wie ist doch dein Flug noch so niedrig, noch so von der Kraft des Irdischen gelähmt — rüttle frisch die Fittiche und schwinge dich auf zu den leuchtenden Sternen! — Und von der Stimme getrieben, irrt der Künstler oft umher und kann seine Heimath nicht wiederfinden, bis der Freunde Zuruf ihn wieder auf Weg und Steg leitet.

Welcher Künstler hat sich sonst um die politischen Ereignisse des Tages bekümmert — er lebte nur in seiner Kunst, und nur in ihr schritt er durch das Leben; aber eine verhängnißvolle schwere Zeit hat den Menschen mit eiserner Faust ergriffen, und der Schmerz preßt ihm Laute aus, die ihm sonst fremd waren.

Man spricht so viel von der Begeisterung, die die Künstler durch den Genuß starker Getränke erzwingen — man nennt Musiker und Dichter, die nur so arbeiten können (die Maler sind von dem Vorwurfe, so viel ich weiß, frei geblieben). — Ich glaube nicht daran — aber gewiß ist es, daß eben in der glücklichen Stimmung, ich möchte sagen, in der günstigen Constellation, wenn der Geist aus dem Brüten in das Schaffen übergeht, das geistige Getränk den regeren Umschwung der Ideen befördert. — Es ist gerade kein edles Bild, aber mir kommt die Fantasie hier vor wie ein Mühlrad, welches der stärker anschwellende Strom schneller treibt — der Mensch gießt Wein auf, und das Getriebe im Innern dreht sich rascher! — Es ist wohl herrlich, daß eine edle Frucht das Geheimniß in sich trägt, den menschlichen Geist in seinen eigensten Anklängen auf eine wunderbare Weise zu beherrschen. — Aber was in diesem Augenblicke da vor mir im Glase dampft, ist jenes Getränk, das noch wie ein geheimnißvoller Fremder, der, um unerkannt zu bleiben, überall seinen Namen wechselt, keine allgemeine Benennung hat und durch den Prozeß erzeugt wird, wenn man Cognak, Arrak oder Rum anzündet und auf einem Rost darüber gelegten Zucker hinein tröpfeln läßt. — Die Bereitung und der mäßige Genuß dieses Getränkes hat für mich etwas wohlthätiges und erfreuliches. — Wenn so die blaue Flamme empor zuckt, sehe ich, wie die Salamander

glühend und sprühend herausfahren und mit den Erdgeistern kämpfen, die im Zucker wohnen. Diese halten sich tapfer; sie knistern in gelben Lichtern durch die Feinde, aber die Macht ist zu groß, sie sinken prasselnd und zischend unter — die Wassergeister entfliehen, sich im Dampfe emporwirbelnd, indem die Erdgeister die erschöpften Salamander herabziehen und im eignen Reiche verzehren; aber auch sie gehen unter, und kecke neugeborne Geisterchen strahlen in glühendem Roth herauf, und was Salamander und Erdgeist im Kampfe untergehend geboren, hat des Salamanders Gluth und des Erdgeistes gehaltige Kraft. — Sollte es wirklich gerathen seyn, dem innern Fantasierade geistiges aufzugießen (welches ich doch meine, da es dem Künstler nächst dem rascheren Schwunge der Ideen eine gewisse Behaglichkeit, ja Fröhlichkeit giebt, die die Arbeit erleichtert), so könnte man ordentlich Rücksichts der Getränke gewisse Prinzipe aufstellen. So würde ich z. B. bei der Kirchenmusik alte Rhein- und Franzweine, bei der ernsten Oper sehr feinen Burgunder, bei der komischen Oper Champagner, bei Canzonetten italiänische feurige Weine, bei einer höchst romantischen Composition, wie die des Don Juan ist, aber ein mäßiges Glas von eben dem von Salamander und Erdgeist erzeugten Getränk anrathen! — Doch überlasse ich jedem seine individuelle Meinung, und finde nur nöthig, für mich selbst im Stillen zu bemerken, daß der Geist, der von Licht und unterirdischem Feuer geboren, so keck den Menschen beherrscht, gar gefährlich ist, und man seiner Freundlichkeit nicht trauen darf, da er schnell die Miene ändert und statt des wohlthuenden behaglichen Freundes zum furchtbaren Tyrannen wird.

Aus der zweiten Reihe der Kreisleriana

Der Herausgeber dieser Blätter traf im Herbst v. J. mit dem ritterlichen Dichter des Sigurd, des Zauberringes, der Undine, der Corona ꝛc. in Berlin auf das erfreulichste zusammen. Man sprach viel von dem wunderlichen Johannes Kreisler, und es mittelte sich aus, daß er auf eine höchst merkwürdige Weise in die Nähe eines ihm innigst verwandten Geistes, der nur auf andere Weise ins äußere Leben trat, gekommen seyn mußte. — Unter den nachgelassenen Papieren des Barons Wallborn, eines jungen Dichters, der in verfehlter Liebe den Wahnsinn fand und auch den lindernden Tod, und dessen Geschichte de la Motte Fouqué in einer Novelle, Ixion geheißen, früher beschrieb, war nämlich ein Brief aufgefunden worden, den Wallborn an den Kreisler geschrieben, aber nicht abgesendet hatte. — Auch Kreisler ließ vor seiner Entfernung einen Brief zurück. Es hatte damit folgende Bewandtniß. — Schon lange galt der arme Johannes allgemein für wahnsinnig, und in der That stach auch sein ganzes Thun und Treiben, vorzüglich sein Leben in der Kunst, so grell gegen alles ab, was vernünftig und schicklich heißt, daß an der innern Zerrüttung seines Geistes kaum zu zweifeln war. Immer exzentrischer, immer verwirrter wurde sein Ideengang; so z. B. sprach er, kurz vor seiner Flucht aus dem Orte, viel von der unglücklichen Liebe einer Nachtigall zu einer Purpurnelke, das Ganze sey aber (meinte er) nichts als ein Adagio, und dies nun wieder eigentlich ein einziger lang ausgehaltener Ton

Juliens, auf dem Romeo in den höchsten Himmel voll Liebe und Seeligkeit hinaufschwebe. Endlich gestand er mir, wie er seinen Tod beschlossen und sich im nächsten Walde mit einer übermäßigen Quinte erdolchen werde. So wurde oft sein höchster Schmerz auf eine schauerliche Weise skurril. Noch in der Nacht, als er auf immer schied, brachte er seinem innigsten Freunde Hoffmann einen sorgfältig versiegelten Brief, mit der dringenden Bitte, ihn gleich an die Behörde abzusenden. Das war aber nicht wohl thunlich, da der Brief die wunderliche Adresse hatte:

An den Freund und Gefährten
in Liebe, Leid und Tod!

Abzugeben in der Welt, dicht an der großen Dornenhecke, der Gränze der Vernunft.

Cito
par bonté.

Verschlossen wurde der Brief aufbewahrt und es dem Zufall überlassen, jenen Freund und Gefährten näher zu bezeichnen. Es traf ein. Der Wallbornische Brief, gütigst von de la Motte Fouqué mitgetheilt, setzte es nämlich außer allen Zweifel, daß Kreisler unter jenem Freunde niemanden anders, als den Baron Wallborn gemeint hatte. Beide Briefe wurden mit Vorwort von Fouqué und Hoffmann in dem dritten und letzten Heft der Musen abgedruckt, sie dürfen aber wohl auch hier schicklich den Kreislerianis, die der letzte Band der Fantasiestücke enthält, vorangehen, da das eigne Zusammentreffen Wallborns und Kreislers dem geneigten Leser, in sofern er dem wunderlichen Johannes nur einigermaßen wohl will, nicht gleichgültig seyn kann.

So wie übrigens Wallborn in verfehlter Liebe den Wahnsinn fand, so scheint auch Kreisler durch eine ganz fantastische Liebe zu einer Sängerin auf die höchste Spitze

des Wahnsinns getrieben worden zu seyn, wenigstens ist die Andeutung darüber in einem von ihm nachgelassenen Aufsatz, überschrieben „Die Liebe des Künstlers", enthalten. Dieser Aufsatz, so wie mehrere andere, die einen Cyklus des Reingeistigen in der Musik bilden, könnten vielleicht bald unter dem Titel „Lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers" in ein Buch gefaßt, erscheinen.

1. Brief des Barons Wallborn an den Kapellmeister Kreisler

Ew. Wohlgeboren befinden sich, wie ich vernehme, seit geraumer Zeit mit mir in einem und demselben Falle. Man hat nämlich Dieselben lange schon im Verdachte der Tollhei gehabt, einer Kunstliebe wegen, die etwas allzu merklich über den Leisten hinausgeht, welchen die sogenannte verständige Welt für dergleichen Messungen aufbewahrt. Es fehlte nur noch eins, um uns beide gänzlich zu Gefährten zu machen. Ew. Wohlgeboren waren schon früher der ganzen Geschichte überdrüssig geworden und hatten sich entschlossen, davon zu laufen, ich hingegen blieb und blieb, und ließ mich quälen und verhöhnen, ja, was schlimmer ist, mit Rathschlägen bombardiren, und fand während dieser ganzen Zeit im Grunde meine beste Erquickung in Ihren zurückgelassenen Papieren, deren Anschauung mir durch Fräulein von B., o Sternbild in der Nacht! — bisweilen vergönnt ward. Dabei fiel mir ein, ich müsse Dieselben schon früher einmal irgendwo gesehen haben. Sind Ew. Wohlgeboren nicht ein kleiner wunderlicher Mann, mit einer Physiognomie, welche man in einiger Hinsicht dem von Alcibiades belobten Sokrates vergleichen kann? nämlich, weil der Gott im Gehäuse sich versteckt hinter eine wunder-

liche Maske, aber dennoch hervor sprüht mit gewaltigem Blitzen, keck, anmuthig und furchtbar! Pflegen Ew. Wohlgeboren nicht einen Rock zu tragen, dessen Farbe man die allerseltsamste nennen könnte, wäre der Kragen darauf nicht von einer noch seltsamern? Und ist man nicht über die Form dieses Kleides zweifelhaft, ob es ein Leibrock ist, der zum Ueberrock werden will, oder ein Ueberrock, der sich zum Leibrock umgestaltet hat? Ein solcher Mann wenigstens stand einstmals neben mir im Theater, als jemand ein italiänischer Buffo seyn wollte und nicht konnte, aber vor meines Nachbars Witz und Lebensfeuer ward mir das Jammerspiel dennoch zum Lustspiel. Er nannte sich auf Befragen Dr. Schulz aus Rathenow, aber ich glaubte gleich nicht daran, eines seltsamen skurrilen Lächelns halber, das dabei um Ew. Wohlgeboren Munt zog; denn Sie waren es ohne Zweifel.

Zuvörderst lassen Sie mich Ihnen anzeigen, daß ich Ihnen seit kurzem nachgelaufen bin, und zwar an denselben Ort, d. h. in die weite Welt, wo wir uns denn auch zweifelsohne schon antreffen werden. Denn, obgleich der Raum breit scheinen möchte, so wird er doch für unsers Gleichen durch die vernünftigen Leute recht furchtbarlich enge gemacht, so daß wir durchaus irgendwo aneinander rennen müssen, wäre es auch nur, wenn sich jeder von uns vor einem verständigen Manne auf ängstlicher Flucht befindet oder gar vor den oben erwähnten Rathschlägen, welche man, beiläufig gesagt, wohl besser und kürzer geradezu und ohne Umschreibung Radschläge nennen könnte.

Für jetzt geht mein Bestreben dahin, Ew. Wohlgeboren einen kleinen Beitrag zu den von Ihnen aufgezeichneten musikalischen Leiden zu liefern.

Ist es Denenselben noch nie begegnet, daß Sie, um irgend etwas musikalisches vorzutragen oder vortragen zu

hören, sechs bis sieben Zimmer weit von der sprechenden Gesellschaft fortgingen, daß aber diese dessen ungeachtet hinterdrein gerannt kam und zuhörte, d. h. nach möglichsten Kräften schwatzte? Was mich betrifft, ich glaube, den Leuten ist zu diesem Zwecke kein Weg ein Umweg, kein Gang zu weit, keine Treppe, ja kein Gebirge zu steil und zu hoch.

Sodann: haben Ew. Wohlgeboren nicht vielleicht schon bemerkt, daß es keine tüchtigere Verächter der Musik giebt, ja sogar feindseligere Antipoden derselben, als alle ächte Bediente? Reicht wohl irgend ein gegebener Befehl hin, sie die Thüren nicht schmeißen zu lassen, oder gar leise zu gehen, oder auch nur eben nichts hinzuwerfen, wo sie gerade im Zimmer sind und sich irgend ein beseeligender Klang aus Instrument oder Stimme erhebt? Aber sie thun mehr. Sie sind durch einen ganz besondern Höllengenius angewiesen, grade dann herein zu kommen, wenn die Seele in den Wogen der Töne schwillt, um etwas zu holen, oder zu flüstern, oder, wenn sie täppisch sind, mit roher, frecher Gemeinheit ordentlich lustig drein zu fragen. Und zwar nicht etwa während eines Zwischenspieles, oder in irgend einem minder wichtigen Augenblicke; nein, auf dem Gipfel aller Herrlichkeit, wo man seinem Athem gebieten möchte, stille zu stehen, um nichts von den goldnen Klängen fortzuhauchen, wo das Paradies aufgeht, leise, ganz leise vor den tönenden Akkorden, — da, just da! — O Herr des Himmels und der Erden!

Doch ist nicht zu verschweigen, daß es vortreffliche Kinder giebt, die, vom reinsten Bedientengeist beseelt, dieselbe Rolle in Ermangelung jener Subjekte mit gleicher Vortrefflichkeit und gleichem Glück auszuführen im Stande sind. Ach, und Kinder, wie viel gehört dazu, euch zu solchen Bedienten zu machen! — Es wird mir ernst, sehr ernst

hierbei zu Sinne, und nur kaum vermag ich noch zu bemerken, daß dem Vorleser die gleichen anmuthigen Wesen gleich erhebend und günstig sind.

Und galt denn die Thräne, die jetzt gegen mein Auge herauf, der Blutstropfen, der mir stechend ans Herz drang, — galten sie nur den Kindern allein?

Ach, es geschah Euch vielleicht noch nie, daß Ihr irgend ein Lied singen wolltet vor Augen, die Euch aus dem Himmel herab anzublicken schienen, die Euer ganzes, besseres Seyn verschönt auf Euch hernieder strahlten, und daß Ihr auch wirklich anfingt und glaubtet, o Johannes, nun habe Euer Laut die geliebte Seele durchdrungen, und nun, eben nun werde des Klanges höchster Schwung Thauperlen um jene zwei Sterne ziehen, mildernd und schmückend den seeligen Glanz, — und die Sterne wandten sich geruhig nach irgend einer Läpperei hin, etwa nach einer gefallenen Masche, und die Engelslippen verkniffen, unhold lächelnd, ein übermächtiges Gähnen, — und, Herr, es war weiter nichts, als Ihr hattet die gnädige Frau ennuyirt.

Lacht nicht, lieber Johannes. Giebt es doch nichts schmerzlichers im Leben, nichts furchtbarer zerstörendes, als wenn die Juno zur Wolke wird.

Ach Wolke, Wolke! Schöne Wolke!

Und im Vertrauen, Herr, hier liegt der Grund, warum ich das geworden bin, was die Leute toll nennen. — Aber ich bin nur selten wild dabei. Meist weine ich ganz still. Fürchte dich also nicht vor mir, Johannes, aber lachen mußt du auch nicht. Und so wollen wir lieber von andern Dingen sprechen, und doch von nahverwandten, die mir innig für dich aus dem Herzen heraufdringen.

Sieh, Johannes, du kommst mir mit dem, was du gegen alle ungeniale Musik eiferst, bisweilen sehr hart vor. Giebt es denn absolut ungeniale Musik? Und wieder von der

andern Seite, giebt es denn absolut vollkommne Musik, als bei den Engeln? Es mag wohl mit daher kommen, daß mein Ohr weit minder scharf und verletzbar ist, als deines, aber ich kann dir mit voller Wahrheit sagen, daß auch der schlechteste Klang einer verstimmten Geige mir lieber ist, als gar keine Musik. Du wirst mich hoffentlich deswegen nicht verachten. Eine solche Dudelei, heiße sie nun Tanz oder Marsch, erinnert an das Höchste, was in uns liegt, und reißt mich mit süßen Liebes- oder Kriegestönen leicht über alle Mangelhaftigkeit in ihr seeliges Urbild hinaus. Manche von den Gedichten, die man mir als gelungen gerühmt hat, — thörichter Ausdruck! — nein, die von Herzen zu Herzen gedrungen sind, verdanken den ersten Anklang ihres Daseyns sehr ungestimmten Saiten, sehr ungeübten Fingern, sehr misgeleiteten Kehlen.

Und dann, lieber Johannes, ist nicht der bloße Wunsch, zu musiziren, schon etwas wahrhaft rührendes und erfreuliches? Und vollends das schöne Vertrauen, welches die herumziehenden Musikanten in Edelhof und Hütte leitet, das Vertrauen: Klang und Sang mache allwärts Bahn, worin sie auch im Grunde nur selten gestört werden durch mürrisch aufgeklärte Herrschaften und grobe Hunde! Ich möchte eben so gern in ein Blumenbeet schlagen, als durch einen beginnenden Walzer schreien: „Packt euch aus dem Hause!" — Dazu haben sich dann schon immer lächelnde Kinder umhergestellt, aus allen Häusern, wohin das Klingen reichen konnte, ganz andere Kinder, als die oben erwähnten Bedientennaturen, und bewähren durch ihre hoffenden Engelsmienen: die Musikanten haben Recht.

Etwas schlimmer sieht es freilich oftmals mit dem sogenannten „Musik machen" in eleganten Zirkeln aus, aber auch dort, — keine Saiten-, Flöten- und Stimmenklänge sind ohne göttlichen Hauch, und alle besser, als das mög-

liche Gerede, welchem sie doch immer einigermaßen den Paß abschneiden.

Und, Kreisler, was du nun vollends von der Lust sagst, welche Vater und Mutter in der stillen Haushaltung am Clavierklimpern und Gesangesstümpern ihrer Kindlein empfinden, — ich sage dir, Johannes, da lautet wahr und wahrhaftig ein wenig Engelsharmonie daraus hervor, allen unreinen Erdentönen zum Trotz.

Ich habe wohl mehr geschrieben, als ich sollte, und möchte mich nun gern auf die vorhin angefangene sittliche Weise empfehlen. Das geht aber nicht. So nimm denn fürlieb, Johannes, und Gott segne dich und segne mich, und entfalte gnädigst aus uns beiden, was er in uns gelegt hat, zu seinem Preis und unserer Nebenmenschen Lust!

Der einsame Wallborn.

2. Brief des Kapellmeisters Kreisler an den Baron Wallborn

Ew. Hoch- und Wohlgeboren muß ich nur gleich, nachdem ich aus dem Comödienhause in meinem Stübchen angelangt und mit vieler Mühe Licht angeschlagen, recht ausführlich schreiben. Nehmen Ew. Hoch- und Wohlgeboren es aber doch ja nicht übel, wenn ich mich sehr musikalisch ausdrücken sollte, denn Sie wissen es ja wohl schon, daß die Leute behaupten, die Musik, die sonst in meinem Innern verschlossen, sey zu mächtig und stark herausgegangen, und habe mich so umsponnen und eingepuppt, daß ich nicht mehr heraus könne, und alles, alles sich mir wie Musik gestalte — und die Leute mögen wirklich Recht haben. Doch, wie es nun auch gehen mag, ich muß an Ew. Hoch- und Wohlgeboren schreiben, denn wie soll ich anders die Last, die sich

schwer und drückend auf meine Brust gelegt, in dem Augenblick als die Gardine fiel und Ew. Hoch- und Wohlgeboren auf unbegreifliche Weise verschwunden waren, los werden.

Wie viel hatte ich noch zu sagen, unaufgelöste Dissonanzen schrieen recht widrig in mein Inneres hinein, aber eben als all die schlangenzüngigen Septimen herabschweben wollten in eine ganze lichte Welt freundlicher Terzen, da waren Ew. Hoch- und Wohlgeboren fort — fort — und die Schlangenzungen stachen und stachelten mich sehr! Ew. Hoch- und Wohlgeboren, den ich jetzt mit all jenen freundlichen Terzen ansingen will, sind doch kein anderer, als der Baron Wallborn, den ich längst so in meinem Innern getragen, daß es mir, wenn alle meine Melodieen sich wie er gestalteten und nun keck und gewaltig hervorströmten, oft schien: ich sey ja eben er selbst. — Als heute im Theater eine kräftige jugendliche Gestalt in Uniform, das klirrende Schwerdt an der Seite, recht mannlich und ritterhaft auf mich zutrat, da ging es so fremd und doch so bekannt durch mein Inneres, und ich wußte selbst nicht, welcher sonderbare Akkordwechsel sich zu regen und immer höher und höher anzuschwellen anfing. Doch der junge Ritter gesellte sich immer mehr und mehr zu mir, und in seinem Auge ging mir eine herrliche Welt, ein ganzes Eldorado süßer wonnevoller Träume auf — der wilde Akkordwechsel zerfloß in zarte Engelsharmonieen, die gar wunderbarlich von dem Seyn und Leben des Dichters sprachen, und nun wurde mir, da ich, wie Ew. Hoch- und Wohlgeboren versichert seyn können, ein tüchtiger Praktikus in der Musik bin, die Tonart, aus der das Ganze ging, gleich klar. Ich meine nämlich, daß ich in dem jungen Ritter gleich Ew. Hoch- und Wohlgeboren den Baron Wallborn erkannte. — Als ich einige Ausweichungen versuchte, und als meine innere Musik lustig und sich recht kindisch und kindlich freuend in

allerlei munteren Melodieen, ergötzlichen Murkis und Walzern hervorströmte, da fielen Ew. Hoch- und Wohlgeboren überall in Takt und Tonart so richtig ein, daß ich gar keinen Zweifel hege, wie Sie mich auch als den Kapellmeister Johannes Kreisler erkannt und sich nicht an den Spuk gekehrt haben werden, den heute Abend der Geist Droll nebst einigen seiner Consorten mit mir trieb. — In solch eigner Lage, wenn ich nämlich in den Kreis irgend eines Spuks gerathen, pflege ich, wie ich wohl weiß, einige besondere Gesichter zu schneiden, auch hatte ich gerade ein Kleid an, das ich einst im höchsten Unmuth über ein mißlungenes Trio gekauft, und dessen Farbe in Cismoll geht, weshalb ich zu einiger Beruhigung der Beschauer einen Kragen aus Edurfarbe darauf setzen lassen, Ew. Hoch- und Wohlgeboren wird das doch wohl nicht irritirt haben. — Zudem hatte man mich auch ja heute Abend anders vorgezeichnet; ich hieß nämlich Doktor Schulz aus Rathenow, weil ich nur unter dieser Vorzeichnung dicht am Flügel stehend den Gesang zweier Schwestern anhören durfte — zwei im Wettgesang kämpfende Nachtigallen, aus deren tiefster Brust hell und glänzend die herrlichsten Töne auffunkelten. — Sie scheuten des Kreislers tollen Spleen, aber der Doktor Schulz war in dem musikalischen Eden, das ihm die Schwestern erschlossen, mild und weich und voll Entzücken, und die Schwestern waren versöhnt mit dem Kreisler, als in ihn sich der Doktor Schulz plötzlich umgestaltete. — Ach, Baron Wallborn, auch Ihnen bin ich wohl, vom Heiligsten sprechend, was in mir glüht, zu hart, zu zornig erschienen! Ach, Baron Wallborn, — auch nach meiner Krone griffen feindselige Hände, auch mir zerrann in Nebel die himmlische Gestalt, die in mein tiefstes Innerstes gedrungen, die geheimsten Herzensfasern des Lebens erfassend. — Namenloser Schmerz zerschnitt meine Brust, und jeder wehmuthsvolle Seufzer der ewig

dürstenden Sehnsucht wurde zum tobenden Schmerz des Zorns, den die entsetzliche Qual entflammt hatte. — Aber, Baron Wallborn! glaubst du nicht auch selbst, daß die von dämonischen Krallen zerrissene blutende Brust auch jedes Tröpfchen lindernden Balsams stärker und wohlthätiger fühlt? — Du weißt, Baron Wallborn, daß ich mehrentheils über das Musiktreiben des Pöbels zornig und toll wurde, aber ich kann es dir sagen, daß, wenn ich oft von heillosen Bravourarien, Conzerten und Sonaten ordentlich zerschlagen und zerwalkt worden, oft eine kleine unbedeutende Melodie, von mittelmäßiger Stimme gesungen oder unsicher und stümperhaft gespielt, aber treulich und gut gemeint und recht aus dem Innern heraus empfunden, mich tröstete und heilte. Begegnest du daher, Baron Wallborn! solchen Tönen und Melodieen auf deinem Wege, oder siehst du sie, wenn du zu deiner Wolke aufschwebst, unter dir, wie sie in frommer Sehnsucht nach dir aufblicken, so sage ihnen, du wolltest sie wie liebe Kindlein hegen und pflegen, und du wärst kein anderer, als der Kapellmeister Johannes Kreisler. — Denn sieh, Baron Wallborn! ich verspreche es dir hiemit heilig, daß ich dann du seyn will, und eben so voll Liebe, Milde und Frömmigkeit, wie du. Ach, ich bin es ja wohl ohnedem! — Manches liegt bloß an dem Spuk, den oft meine eignen Noten treiben; die werden oft lebendig und springen wie kleine schwarze vielgeschwänzte Teufelchen empor aus den weißen Blättern — sie reißen mich fort im wilden unsinnigen Dreher, und ich mache ganz ungemeine Bocksprünge und schneide unziemliche Gesichter, aber ein einziger Ton, aus heiliger Gluth seinen Strahl schießend, löst diesen Wirrwarr, und ich bin fromm und gut und geduldig! — Du siehst, Baron Wallborn, daß das Alles wahrhafte Terzen sind, die alle in Septimen verschweben; und damit du diese Terzen recht deutlich vernehmen möchtest, deshalb schrieb ich dir! —

Gott gebe, daß, so wie wir uns schon seit langer Zeit im Geiste gekannt und geschaut, wir auch noch oft wie heute Abend leiblich zusammentreffen mögen, denn deine Blicke, Baron Wallborn! fallen recht in mein Innerstes, und oft sind ja die Blicke selbst herrliche Worte, die mir wie eigene in tiefer Brust erglühte Melodieen tönen. Doch treffen werde ich dich noch oft, da ich morgen eine große Reise nach der Welt antreten werde und daher schon neue Stiefeln angezogen. —

Glaubst du nicht, Baron Wallborn! daß oft dein Wort meine Melodie und meine Melodie dein Wort seyn könnte? — Ich habe in diesem Augenblick zu einem schönen Liede die Noten aufgeschrieben, dessen Worte du früher setztest, unerachtet es mir so ist, als hätte in demselben Augenblick, da das Lied in deinem Innern aufging, auch in mir die Melodie sich entzünden müssen. — Zuweilen kommt es mir vor, als sey das Lied eine ganze Oper! — Ja! — Gott gebe, daß ich dich, du freundlicher, milder Ritter, bald wieder mit meinen leiblichen Augen so schauen möge, wie du stets vor meinen geistigen lebendig stehst und gehst. Gott segne dich und erleuchte die Menschen, daß sie dich genugsam erkennen mögen in deinem herrlichen Thun und Treiben. Dies sey der heitre beruhigende Schlußakkord in der Tonika.

Johannes Kreisler,
Kapellmeister, wie auch verrückter
Musikus par excellence.

Kreislers musikalisch-poetischer Clubb

Alle Uhren, selbst die trägsten, hatten schon Acht geschlagen, die Lichter waren angezündet, der Flügel stand ge-

öffnet, und des Hauswirths Tochter, die den kleinen Dienst bei dem Kreisler besorgte, hatte schon zweimal ihm verkündet, daß das Theewasser übermäßig koche. Endlich klopfte es an die Thüre, und der treue Freund trat mit dem Bedächtigen herein. Ihnen folgten bald der Unzufriedene, der Joviale und der Gleichgültige. Der Clubb war beisammen, und Kreisler schickte sich an, wie gewöhnlich, durch eine symphoniemäßige Fantasie alles in Ton und Takt zu richten, ja wohl sämmtliche Clubbisten, die einen gar musikalischen Geist in sich hegten, so viel nöthig, aus dem staubigen Kehricht, in dem sie Tag über herumzutreten genöthigt gewesen, einige Klafter höher hinauf in reinere Luft zu erheben. Der Bedächtige sah sehr ernsthaft, beinahe tiefsinnig aus und sprach: „Wie übel wurde doch neulich Euer Spiel, lieber Kreisler! durch den stockenden Hammer unterbrochen, habt Ihr denselben repariren lassen?" — „Ich denke, ja!" erwiderte Kreisler. „Davon müssen wir uns überzeugen," fuhr der Bedächtige fort, und damit steckte er ausdrücklich das Licht an, welches sich auf dem breiten Schreibeleuchter befand, und forschte, ihn über die Saiten haltend, sehr bedächtig nach dem invaliden Hammer. Da fiel aber die schwere auf dem Leuchter liegende Lichtscheere herab, und im grellen Ton aufrauschend sprangen zwölf bis fünfzehn Saiten. Der Bedächtige sagte bloß: „Ei, seht doch!" Kreisler verzog das Gesicht, als wenn man in eine Zitrone beißt. „Teufel, Teufel!" schrie der Unzufriedene, „gerade heute habe ich mich so auf Kreislers Fantasie gefreut — gerade heute! — in meinem ganzen Leben bin ich nicht so auf Musik erpicht gewesen." „Im Grunde", fiel der Gleichgültige ein, „liegt so sehr viel nicht daran, ob wir mit Musik anfangen oder nicht." Der treue Freund meinte: Schade sey es allerdings, daß Kreisler nun nicht spielen könne, allein man müsse dadurch sich nicht außer Fassung

bringen lassen. „Spaß werden wir ohnehin genug haben," sagte der Joviale, nicht ohne eine gewisse Bedeutung in seine Worte zu legen. „Und ich will doch fantasiren," rief Kreisler, „im Baß ist alles ganz geblieben, und das soll mir genug seyn." —

Nun setzte Kreisler sein kleines rothes Mützchen auf, zog seinen chinesischen Schlafrock an und begab sich ans Instrument. Die Clubbisten mußten Platz nehmen auf dem Sopha und auf den Stühlen, und der treue Freund löschte auf Kreislers Geheiß sämmtliche Lichter aus, so daß man sich in dicker schwarzer Finsterniß befand. Kreisler griff nun pianissimo mit gehobenen Dämpfern im Baß den vollen As dur-Akkord. So wie die Töne versäuselten, sprach er:

Was rauscht denn so wunderbar, so seltsam um mich her? — Unsichtbare Fittiche wehen auf und nieder — ich schwimme im duftigen Aether. — Aber der Duft erglänzt in flammenden, geheimnißvoll verschlungenen Kreisen. Holde Geister sind es, die die goldnen Flügel regen in überschwenglich herrlichen Klängen und Akkorden.

As moll-Akkord (mezzo forte).

Ach! — sie tragen mich ins Land der ewigen Sehnsucht, aber wie sie mich erfassen, erwacht der Schmerz und will aus der Brust entfliehen, indem er sie gewaltsam zerreißt.

E dur-Sexten-Akkord (ancora più forte).

Halt dich standhaft, mein Herz! — brich nicht, berührt von dem sengenden Strahl, der die Brust durchdrang. — Frisch auf, mein wackrer Geist! — rege und hebe dich empor in dem Element, das dich gebar, das deine Heimath ist!

E dur-Terz-Akkord (forte).

— Sie haben mir eine herrliche Krone gereicht, aber was in den Diamanten so blitzt und funkelt, das sind die

tausend Thränen, die ich vergoß, und in dem Golde gleißen die Flammen, die mich verzehrten. – Muth und Macht – Vertrauen und Stärke dem, der zu herrschen berufen ist im Geisterreich!

A moll (harpeggiando-dolce).

Warum fliehst du, holdes Mädchen? Vermagst du es denn, da dich überall unsichtbare Bande festhalten? Du weißt es nicht zu sagen, nicht zu klagen, was sich so in deine Brust gelegt hat wie ein nagender Schmerz und dich doch mit süßer Lust durchbebt? Aber alles wirst du wissen, wenn ich mit dir rede, mit dir kose in der Geistersprache, die ich zu sprechen vermag und die du so wohl verstehst!

F dur.

Ha, wie geht das Herz dir auf in Sehnsucht und Liebe, wenn ich dich voll glühendem Entzücken mit Melodieen wie mit liebenden Armen umfasse. — Du magst nie mehr weichen von mir, denn jene geheimen Ahnungen, die deine Brust beengten, sind erfüllt. Der Ton sprach wie ein tröstendes Orakel aus meinem Innern zu dir!

B dur (accentuato).

— Welch lustiges Leben in Flur und Wald in holder Frühlingszeit! — Alle Flöten und Schalmeien, die Winters über in staubigen Winkeln wie zum Tode erstarrt lagen, sind wach worden, und haben sich auf alle Lieblingsstückchen besonnen, die sie nun lustig trilleriren, gleich den Vögelein in den Lüften.

B dur mit der kleinen Septime (smanioso).

Ein lauer West geht wie ein düsteres Geheimniß dumpf klagend durch den Wald, und wie er vorüber streift, flüstern die Fichten — die Birken unter einander: Warum ist unser Freund so traurig worden? — Horchst du auf ihn, holde Schäferin?

Es dur (forte).

Zieh' ihm nach! — zieh' ihm nach! — Grün ist sein Kleid wie der dunkle Wald — süßer Hörnerklang sein sehnendes Wort! — Hörst du es rauschen hinter den Büschen? Hörst du es tönen? — Hörnerton, voll Lust und Wehmuth! — Er ist's — auf! ihm entgegen!

D Terz-Quart-Sext-Akkord (piano).

Das Leben treibt sein neckendes Spiel auf allerlei Weise. — Warum wünschen — warum hoffen — warum verlangen?

C dur Terz-Akkord (fortissimo).

Aber in toller wilder Lust laßt uns über den offnen Gräbern tanzen. — Laßt uns jauchzen — die da unten hören es nicht. — Heisa — Heisa — Tanz und Jubel, der Teufel zieht ein mit Pauken und Trompeten!

C moll-Akkorde (fortissimo hintereinander fort).

Kennt ihr ihn nicht? — Kennt ihr ihn nicht? — Seht, er greift mit glühender Kralle nach meinem Herzen! — er maskirt sich in allerlei tolle Fratzen — als Freijäger — Conzertmeister — Wurmdoktor — ricco mercante — er schmeißt mit Lichtscheeren in die Saiten, damit ich nur nicht spielen soll! — Kreisler — Kreisler! raffe dich auf! — Siehst du es lauern, das bleiche Gespenst mit den roth funkelnden Augen — die krallichten Knochenfäuste aus dem zerrissenen Mantel nach dir ausstreckend? — die Strohkrone auf dem kahlen glatten Schädel schüttelnd! — Es ist der Wahnsinn — Johannes, halte dich tapfer. — Toller, toller Lebensspuk, was rüttelst du mich so in deinen Kreisen? Kann ich dir nicht entfliehen? — Kein Stäubchen im Universum, auf das ich, zur Mücke verschrumpft, vor dir, grausiger Quälgeist, mich retten könnte? — Laß ab von mir! — ich will artig seyn! ich will glauben, der Teufel

sey ein Galanthuomo von den feinsten Sitten! — hony soit qui mal y pense — ich verfluche den Gesang, die Musik — ich lecke dir die Füße wie der trunkne Kaliban — nur erlöse mich von der Qual — hei, hei, Verruchter, du hast mir alle Blumen zertreten — in schauerlicher Wüste grünt kein Halm mehr — todt — todt — todt —

Hier knisterte ein kleines Flämmchen auf — der treue Freund hatte schnell ein chemisches Feuerzeug hervorgezogen und zündete beide Lichter an, um so dem Kreisler alles weitere Fantasiren abzuschneiden, denn er wußte wohl, daß Kreisler sich nun gerade auf einem Punkt befand, von dem er sich gewöhnlich in einen düstern Abgrund hoffnungsloser Klagen stürzte. In dem Augenblick brachte auch die Wirthstochter den dampfenden Thee herein. Kreisler sprang vom Flügel auf. — „Was soll denn das nun alles," sprach der Unzufriedene, „ein gescheutes Allegro von Haydn ist mir lieber als all der tolle Schnickschnack." — „Aber nicht ganz übel war es doch," fiel der Gleichgültige ein. „Nur zu düster, viel zu düster," nahm der Joviale das Wort, „es thut Noth, unser Gespräch heute ins Lustige, Luftige hinauszutreiben." — Die Clubbisten bemühten sich, den Rath des Jovialen zu befolgen, aber wie ein fernes dumpfes Echo tönten Kreislers schauerliche Akkorde — seine entsetzlichen Worte nach und erhielten die gespannte Stimmung, in die Kreisler alle versetzt hatte. Der Unzufriedene, in der That höchst unzufrieden mit dem Abend, den, wie er sich ausdrückte, Kreislers thörichte Fantasterei verdarb, brach auf mit dem Bedächtigen. Ihnen folgte der Joviale, und nur der reisende Enthusiast und treue Freund (beide sind, wie es hier ausdrücklich bemerkt wird, in einer Person vereinigt) blieb noch bei dem Kreisler zurück. Dieser saß schweigend mit verschränkten Armen auf dem Sopha. „Ich weiß nicht," sprach der treue Freund, „wie du mir heute vorkommst,

Kreisler! — Du bist so aufgeregt, und doch ohne allen Humor, gar nicht so, wie sonst!" — „Ach, Freund!" erwiderte Kreisler, „ein düstrer Wolkenschatten geht über mein Leben hin! — Glaubst du nicht, daß es einer armen unschuldigen Melodie, welche keinen — keinen Platz auf der Erde begehrt, vergönnt seyn dürfte, frei und harmlos durch den weiten Himmelsraum zu ziehen? — Ei, ich möchte nur gleich auf meinem chinesischen Schlafrock wie auf einem Mephistophelesmantel hinausfahren durch jenes Fenster dort!" — „Als harmlose Melodie?" fiel der treue Freund lächelnd ein. „Oder als basso ostinato, wenn du lieber willst," erwiderte Kreisler, „aber fort muß ich bald auf irgend eine Weise." Es geschah auch bald, wie er gesprochen.

Der Musikfeind

Es ist wohl etwas herrliches, so durch und durch musikalisch zu seyn, daß man, wie mit besonderer Kraft ausgerüstet, die größten musikalischen Massen, die die Meister mit einer unzähligen Menge Noten und Töne der verschiedensten Instrumente aufgebauet, leicht und lustig handhabt, indem man sie, ohne sonderliche Gemüthsbewegung, ohne die schmerzhaften Stöße des leidenschaftlichen Entzückens, der herzzerreißenden Wehmuth zu spüren, in Sinn und Gedanken aufnimmt. — Wie hoch kann man sich dann auch über die Virtuosität der Spieler im Innern erfreuen; ja, diese Freude, die von innen herausstrebt, recht laut werden lassen, ohne alle Gefahr. An die Glückseligkeit, selbst ein Virtuos zu seyn, will ich gar nicht denken; denn noch viel tiefer wird dann mein Schmerz, daß mir aller

Sinn für Musik so ganz und gar abgeht, woher denn auch meine unbeschreibliche Unbeholfenheit in der Ausübung dieser herrlichen Kunst, die ich leider von Kindheit auf gezeigt, rühren mag. — Mein Vater war gewiß ein tüchtiger Musikus; er spielte fleißig auf einem großen Flügel oft bis in die späte Nacht hinein, und wenn es einmal ein Conzert in unserm Hause gab, dann spielte er sehr lange Stücke, wozu ihn die Andern auf Violinen, Bässen, auch wohl Flöten und Waldhörnern, ganz wenig begleiteten. Wenn solch ein langes Stück endlich heraus war, dann schrieen alle sehr und riefen: „Bravo, Bravo! welch ein schönes Conzert! wie fertig, wie rund gespielt!" und nannten mit Ehrfurcht den Namen Emanuel Bach. — Der Vater hatte aber so viel hinter einander gehämmert und gebrauset, daß es mir immer vorkam, als sey das wohl kaum Musik, worunter ich mir so recht ans Herz gehende Melodieen dachte, sondern er thue dies nur zum Spaß, und die andern hätten auch wieder ihren Spaß daran. — Ich war bei solchen Gelegenheiten immer in mein Sonntagsröckchen geknöpft und mußte auf einem hohen Stuhl neben der Mutter sitzen und zuhören, ohne mich viel zu regen und zu bewegen. Die Zeit wurde mir entsetzlich lang, und ich hätte wohl gar nicht ausdauern können, wenn ich mich nicht an den besonderen Grimassen und komischen Bewegungen der Spieler ergötzt hätte. Vorzüglich erinnere ich mich noch eines alten Advokaten, der immer dicht bei meinem Vater die Geige spielte, und von dem sie immer sagten, er wäre ein ganz übertriebener Enthusiast, und die Musik mache ihn halb verrückt, so daß er in der wahnsinnigen Exaltation, zu der ihn Emanuel Bachs oder Wolfs oder Benda's Genius hinaufschraube, weder rein greife noch Takt halte. — Mir steht der Mann noch ganz vor Augen. Er trug einen pflaumfarbenen Rock mit goldbesponnenen Knöpfen, einen

kleinen silbernen Degen und eine röthliche, nur wenig gepuderte Perücke, an der hinten ein kleiner runder Haarbeutel hing. Er hatte einen unbeschreiblichen komischen Ernst in allem, was er begann. „Ad opus!“ pflegte er zu rufen, wenn der Vater die Musikblätter auf die Pulte vertheilte. Dann ergriff er mit der rechten Hand die Geige, mit der linken aber die Perücke, die er abnahm und an einen Nagel hing. Nun hob er an, sich immer mehr und mehr übers Blatt beugend, zu arbeiten, daß die rothen Augen glänzend heraustraten und Schweißtropfen auf der Stirn standen. Es geschah ihm zuweilen, daß er früher fertig wurde als die Uebrigen, worüber er sich denn nicht wenig wunderte und die Andern ganz böse anschaute. Oft war mir es auch, als brächte er Töne heraus, denen ähnlich, die Nachbars Peter, mit naturhistorischem Sinn die verborgenen musikalischen Talente der Katzen erforschend, unserm Hauskater ablockte, durch schickliches Einklemmen des Schwanzes und sonst: weshalb er zuweilen von dem Vater etwas geprügelt wurde (nämlich der Peter). — Kurz, der pflaumfarbene Advokat — er hieß Musewius — hielt mich ganz für die Pein des Stillsitzens schadlos, indem ich mich an seinen Grimassen, an seinen komischen Seitensprüngen, ja wohl gar an seinem Quinkeliren höchlich ergötzte. — Einmal machte er doch eine vollkommene Störung in der Musik, so daß mein Vater vom Flügel aufsprang, und alle auf ihn zustürzten, einen bösen Zufall, der ihn ergriffen, befürchtend. Er fing nämlich an, erst etwas weniges mit dem Kopfe zu schütteln, dann aber, in einem fortsteigenden Crescendo, immer stärker und stärker den Kopf hin und her zu werfen, wozu er gräßlich mit dem Bogen über die Saiten hin und her fuhr, mit der Zunge schnalzte und mit dem Fuß stampfte. Es war aber nichts, als eine kleine feindselige Fliege, die hatte ihn, mit beharrlichem Eigensinn in demselben Kreise

bleibend, umsummt, und sich, tausendmal verjagt, immer wieder auf die Nase gesetzt. Das hatte ihn in wilde Verzweiflung gestürzt. — Manchmal geschah es, daß die Schwester meiner Mutter eine Arie sang. Ach, wie freute ich mich immer darauf! Ich liebte sie sehr; sie gab sich viel mit mir ab und sang mir oft mit ihrer schönen Stimme, die so recht in mein Innerstes drang, eine Menge herrlicher Lieder vor, die ich so in Sinn und Gedanken trage, daß ich sie noch für mich leise zu singen vermag. — Es war immer etwas feierliches, wenn meine Tante die Stimmen der Arien von Hasse oder von Traetta oder sonst einem Meister auflegte; der Advokat durfte nicht mitspielen. Schon wenn sie die Einleitung spielten und meine Tante noch nicht angefangen zu singen, klopfte mir das Herz, und ein ganz wunderbares Gefühl von Lust und Wehmuth durchdrang mich, so daß ich mich kaum zu fassen wußte. Aber kaum hatte die Tante einen Satz gesungen, so fing ich an, bitterlich zu weinen, und wurde unter heftigen Scheltworten meines Vaters zum Saal hinaus gebracht. Oft stritt sich mein Vater mit der Tante, weil letztere behauptete, mein Betragen rühre keinesweges davon her, daß mich die Musik auf unangenehme, widrige Weise affizire, sondern vielmehr von der übergroßen Reizbarkeit meines Gemüths; dagegen mich der Vater geradezu einen dummen Jungen schalt, der aus Unlust heulen müsse, wie ein antimusikalischer Hund. — Einen vorzüglichen Grund, nicht allein mich zu vertheidigen, sondern auch sogar mir einen tief verborgenen musikalischen Sinn zuzuschreiben, nahm meine Tante aus dem Umstande her, daß ich oft, wenn der Vater zufällig den Flügel nicht zugeschlossen, mich stundenlang damit ergötzen konnte, allerlei wohlklingende Akkorde aufzusuchen und anzuschlagen. Hatte ich nun mit beiden Händen drei, vier, ja wohl sechs Tangenten gefunden, die, auf einmal nieder-

gedrückt, einen gar wunderbaren, lieblichen Zusammenklang hören ließen, dann wurde ich nicht müde, sie anzuschlagen und austönen zu lassen. Ich legte den Kopf seitwärts auf den Deckel des Instruments; ich drückte die Augen zu; ich war in einer andern Welt; aber zuletzt mußte ich wieder bitterlich weinen, ohne zu wissen, ob vor Lust oder vor Schmerz. Meine Tante hatte mich oft belauscht und ihre Freude daran gehabt, wogegen mein Vater darin nur kindische Possen fand. Ueberhaupt schienen sie, so wie über mich, auch rücksichtlich anderer Gegenstände, vorzüglich der Musik, ganz uneins zu seyn, indem meine Tante oft an musikalischen Stücken, vorzüglich wenn sie von italiänischen Meistern ganz einfach und prunklos komponirt waren, ein großes Wohlgefallen fand; mein Vater aber, der ein heftiger Mann war, dergleichen Musik ein Dudeldumdei nannte, das den Verstand nie beschäftigen könne. Mein Vater sprach immer vom Verstande, meine Tante immer vom Gefühl. — Endlich setzte sie es doch durch, daß mein Vater mich durch einen alten Cantor, der in den Familienconzerten gewöhnlich die Viole strich, im Clavierspielen unterrichten ließ. Aber, du lieber Himmel, da zeigte es sich denn bald, daß die Tante mir viel zu viel zugetraut, der Vater dagegen Recht hatte. An Taktgefühl, so wie am Auffassen einer Melodie fehlte es mir, wie der Cantor behauptete, keinesweges; aber meine gränzenlose Unbehülflichkeit verdarb alles. Sollte ich ein Uebungsstück für mich exerziren, und setzte mich mit dem besten Vorsatz, recht fleißig zu seyn, an das Clavier: so verfiel ich unwillkürlich bald in jene Spielerei des Akkordsuchens, und so kam ich nicht weiter. Mit vieler, unsäglicher Mühe hatte ich mich durch mehrere Tonarten durchgearbeitet, bis zu der verzweifelten, die vier Kreuze vorgezeichnet hat, und, wie ich jetzt noch ganz bestimmt weiß, Edur genannt wird. Ueber dem Stück stand mit

großen Buchstaben: Scherzando Presto, und als der Cantor es mir vorspielte, hatte es so was hüpfendes, springendes, das mir sehr mißfiel. Ach, wie viel Thränen, wie viel ermunternde Püffe des unseeligen Cantors kostete mich das verdammte Presto! Endlich kam der für mich schreckliche Tag heran, an dem ich dem Vater und den musikalischen Freunden meine erworbenen Kenntnisse produziren, alles, was ich gelernt, vorspielen sollte. Ich konnte alles gut, bis auf das abscheuliche Edur-Presto: da setzte ich mich Abends vorher in einer Art von Verzweiflung ans Clavier, um, koste es was es wolle, fehlerfrei jenes Stück einzuspielen. Ich wußte selbst nicht, wie es zuging, daß ich das Stück gerade auf den Tangenten, die denen, welche ich aufschlagen sollte, rechts zunächst lagen, zu spielen versuchte; es gelang mir, das ganze Stück war leichter geworden, und ich verfehlte keine Note, nur auf andern Tangenten, und mir kam es vor, als klänge das Stück sogar viel besser, als so, wie es mir der Cantor vorgespielt hatte. Nun war mir froh und leicht zu Muthe; ich setzte mich den andern Tag keck an den Flügel und hämmerte meine Stückchen frisch darauf los, und mein Vater rief einmal über das andere: „Das hätte ich nicht gedacht!“ — Als das Scherzo zu Ende war, sagte der Cantor ganz freundlich: „Das war die schwere Tonart Edur!“ und mein Vater wandte sich zu einem Freunde, sprechend: „Sehen Sie, wie fertig der Junge das schwere Edur handhabt!“ — „Erlauben Sie, Verehrtester,“ erwiderte dieser, „das war ja Fdur.“ — „Mit nichten, mit nichten!“ sagte der Vater. „Ei ja doch,“ versetzte der Freund; „wir wollen es gleich sehen.“ Beide traten an den Flügel. „Sehen Sie,“ rief mein Vater triumphirend, indem er auf die vier Kreuze wies. „Und doch hat der Kleine Fdur gespielt,“ sagte der Freund. — Ich sollte das Stück wiederholen. Ich that es ganz un-

befangen, indem es mir nicht einmal recht deutlich war, worüber sie so ernstlich stritten. Mein Vater sah in die Tasten; kaum hatte ich aber einige Töne gegriffen, als mir des Vaters Hand um die Ohren sauste. „Vertrakter, dummer Junge!“ schrie er im höchsten Zorn. Weinend und schreiend lief ich davon, und nun war es mit meinem musikalischen Unterricht auf immer aus. Die Tante meinte zwar, gerade daß es mir möglich geworden, das ganze Stück richtig, nur in einem andern Ton zu spielen, zeuge von wahrem musikalischen Talent; allein ich glaube jetzt selbst, daß mein Vater Recht hatte, es aufzugeben, mich auf irgend einem Instrumente unterrichten zu lassen, da meine Unbeholfenheit, die Steifheit und Ungelenkigkeit meiner Finger sich jedem Streben entgegengesetzt haben würde. — Aber eben diese Ungelenkigkeit scheint sich, rücksichtlich der Musik, auch auf mein geistiges Vermögen zu erstrecken. So habe ich nur zu oft bei dem Spiel anerkannter Virtuosen, wenn alles in jauchzende Bewunderung ausbrach, Langeweile, Ekel und Ueberdruß empfunden, und mich noch dazu, da ich nicht unterlassen konnte, meine Meinung ehrlich herauszusagen, oder vielmehr mein inneres Gefühl deutlich aussprach, dem Gelächter der geschmackvollen, von der Musik begeisterten Menge Preis gegeben. Ging es mir nicht noch vor kurzer Zeit ganz so, als ein berühmter Clavierspieler durch die Stadt reiste und sich bei einem meiner Freunde hören ließ? „Heute, Theuerster,“ sagte mir der Freund, „werden Sie gewiß von Ihrer Musikfeindschaft geheilt; der herrliche Y. wird Sie erheben — entzücken.“ Ich mußte mich, wider meinen Willen, dicht an das Pianoforte stellen; da fing der Virtuos an, die Töne auf und nieder zu rollen, und erhob ein gewaltiges Gebrause, und als das immer fortdauerte, wurde mir ganz schwindlig und schlecht zu Muthe, aber bald riß etwas anderes meine Aufmerksamkeit hin, und ich

mag wohl, als ich den Spieler gar nicht mehr hörte, ganz sonderbar in das Pianoforte hinein gestarrt haben; denn, als er endlich aufgehört hatte, zu donnern und zu rasen, ergriff mich der Freund beim Arm und rief: „Nun, Sie sind ja ganz versteinert! He, Freundchen, empfinden Sie nun endlich die tiefe fortreißende Wirkung der himmlischen Musik?“ — Da gestand ich ehrlich ein, wie ich eigentlich den Spieler wenig gehört, sondern mich vielmehr an dem schnellen Auf- und Abspringen — und dem gliederweisen Lauffeuer der Hämmer höchlich ergötzt habe; worüber denn alles in ein schallendes Gelächter ausbrach. — Wie oft werde ich empfindungs-, herz-, gemüthlos gescholten, wenn ich unaufhaltsam aus dem Zimmer renne, sobald das Fortepiano geöffnet wird, oder diese und jene Dame die Guitarre in die Hand nimmt und sich zum Singen räuspert; denn ich weiß schon, daß bei der Musik, die sie gewöhnlich in den Häusern verführen, mir übel und weh wird, und ich mir ordentlich physisch den Magen verderbe. — Das ist aber ein rechtes Unglück, und bringt mir Verachtung der feinen Welt zuwege. Ich weiß wohl, daß eine solche Stimme, ein solcher Gesang, wie der meiner Tante, so recht in mein Innerstes dringt, und sich da Gefühle regen, für die ich gar keine Worte habe; es ist mir, als sey das eben die Seeligkeit, welche sich über das Irdische erhebt, und daher auch im Irdischen keinen Ausdruck zu finden vermag; aber eben deshalb ist es mir ganz unmöglich, höre ich eine solche Sängerin, in die laute Bewunderung auszubrechen, wie die andern; ich bleibe still und schaue in mein Inneres, weil da noch alle die außen verklungenen Töne widerstrahlen, und da werde ich kalt, empfindungslos, ein Musikfeind gescholten. Mir schräg über wohnt der Conzertmeister, welcher jeden Donnerstag ein Quartett bei sich hat, wovon ich zur Sommerszeit den leisesten Ton höre, da sie Abends, wenn

es still auf der Straße geworden, bei geöffneten Fenstern spielen. Da setze ich mich aufs Sopha, und höre mit geschlossenen Augen zu und bin ganz voller Wonne — aber nur bei dem ersten; bei dem zweiten Quartett verwirren sich schon die Töne, denn nun ist es, als müßten sie im Innern mit den Melodieen des ersteren, die noch darin wohnen, kämpfen; und das dritte kann ich gar nicht mehr aushalten. Da muß ich fortrennen, und oft hat der Conzertmeister mich schon ausgelacht, daß ich mich von der Musik so in die Flucht schlagen ließe. — Sie spielten wohl, wie ich gehört habe, an sechs, acht solche Quartetts, und ich bewundere in der That die außerordentliche Geistesstärke, die innere musikalische Kraft, welche dazu gehört, so viel Musik hinter einander aufzufassen, und durch das Abspielen alles so, wie im Innersten empfunden und gedacht, ins lebendige Leben ausgehen zu lassen. — Ebenso geht es mir mit den Conzerten, wo oft schon die erste Symphonie solch einen Tumult in mir erregt, daß ich für alles übrige todt bin. Ja, oft hat mich eben der erste Satz so aufgeregt, so gewaltig erschüttert, daß ich mich hinaussehne, um all die seltsamen Erscheinungen, von denen ich befangen, deutlicher zu schauen, ja mich in ihren wunderbaren Tanz zu verflechten, daß ich, unter ihnen, ihnen gleich bin. Es kommt mir dann vor, als sey die gehörte Musik ich selbst. — Ich frage daher niemals nach dem Meister; das scheint mir ganz gleichgültig. Es ist mir so, als werde auf dem höchsten Punkt nur eine psychische Masse bewegt, und als habe ich in diesem Sinne viel herrliches komponirt. — Indem ich dieses nur so für mich niederschreibe, wird mir angst und bange, daß es einmal in meiner angebornen, unbefangenen Aufrichtigkeit mir über die Lippen fliehen könnte. Wie würde ich ausgelacht werden! Sollten nicht manche wahrhaftige musikalische Bravos an der Gesundheit meines Gemüths zweifeln? — Wenn ich oft

nach der ersten Symphonie aus dem Conzertsaal eile, schreien sie mir nach: „Da läuft er fort, der Musikfeind!" und bedauern mich, da jeder Gebildete jetzt mit Recht verlangt, daß man, nächst der Kunst, sich anständig zu verbeugen, und eben so auch über das, was man nicht weiß, zu reden, auch die Musik liebe und treibe. Daß ich nun eben von diesem Treiben so oft getrieben werde, hinaus in die Einsamkeit, wo die ewig waltende Macht, in dem Rauschen der Eichenblätter über meinem Häupte, in dem Plätschern der Quelle, wunderbare Töne anregt, die sich geheimnißvoll verschlingen mit den Lauten, die in meinem Innern ruhen und nun in herrlicher Musik hervor strahlen — ja, das ist eben mein Unglück. — Die entsetzliche peinliche Schwerfälligkeit im Auffassen der Musik schadet mir auch recht in der Oper. — Manchmal freilich ist es mir, als würde nur dann und wann ein schickliches musikalisches Geräusch gemacht, und man verjage damit sehr zweckmäßig die Langeweile oder noch ärgere Ungethüme, so wie vor den Caravanen Cymbeln und Pauken toll und wild durcheinander geschlagen werden, um die wilden Thiere abzuhalten; aber wenn es oft so ist, als könnten die Personen nicht anders reden als in den gewaltigen Accenten der Musik, als ginge das Reich des Wunderbaren auf wie ein flammender Stern — dann habe ich Mühe und Noth, mich festzuhalten in dem Orkan, der mich erfaßt und in das Unendliche zu schleudern droht. — Aber in solch eine Oper gehe ich immer und immer wieder, und klarer und leuchtender wird es im Innern, und alle Gestalten treten heraus aus dem düstern Nebel und schreiten auf mich zu, und nun erkenne ich sie, wie sie so freundlich mir befreundet sind und mit mir dahinwallen im herrlichen Leben. — Ich glaube Glucks Iphigenia gewiß funfzigmal gehört zu haben. Darüber lachen aber mit Recht die ächten Musiker und sagen: „Beim erstenmal hatten wir alles weg,

und beim dritten satt." – Ein böser Dämon verfolgt mich aber, und zwingt mich, unwillkürlich komisch zu seyn und komisches zu verbreiten, rücksichtlich meiner Musikfeindschaft. So stehe ich neulich im Schauspielhause, wohin ich aus Gefälligkeit für einen fremden Freund gegangen, und bin ganz vertieft in Gedanken, als sie gerade (es wurde eine Oper gegeben) so einen nichtssagenden musikalischen Lärm machen. Da stößt mich der Nachbar an, sprechend: „Das ist eine ganz vorzügliche Stelle!" Ich dachte, und konnte in dem Augenblick nichts anderes denken, als daß er von der Stelle im Parterre spräche, wo wir uns gerade befanden, und antwortete ganz treuherzig: „Ja, eine gute Stelle, aber ein bißchen Zug weht doch!" — Da lachte er sehr, und als Anekdote von dem Musikfeind wurde es verbreitet in der ganzen Stadt, und überall neckte man mich mit meiner Zugluft in der Oper, und ich hatte doch Recht. —

Sollte man es wohl glauben, daß es dessen ungeachtet einen ächten, wahren Musiker giebt, der noch jetzt, rücksichtlich meines musikalischen Sinnes, der Meinung meiner Tante ist? — Freilich wird niemand viel darauf geben, wenn ich gerade heraussage, daß dies kein anderer ist, als der Kapellmeister Johannes Kreisler, der seiner Fantasterei wegen überall verschrieen genug ist, aber ich bilde mir nicht wenig darauf ein, daß er es nicht verschmäht, mir recht nach meinem innern Gefühl, so wie es mich erfreut und erhebt, vorzusingen und vorzuspielen. — Neulich sagte er, als ich ihm meine musikalische Unbeholfenheit klagte, ich sey mit jenem Lehrling in dem Tempel zu Sais zu vergleichen, der, ungeschickt scheinend im Vergleich der andern Schüler, doch den wunderbaren Stein fand, den die Andern mit allem Fleiß vergeblich suchten. Ich verstand ihn nicht, weil ich Novalis' Schriften nicht gelesen, auf die er mich verwies. Ich habe heute in die Leihbibliothek geschickt, werde das

Buch aber wohl nicht erhalten, da es herrlich seyn soll und also stark gelesen wird. — Doch nein; eben erhalte ich wirklich Novalis' Schriften, zwei Bändchen, und der Bibliothekar läßt mir sagen, mit dergleichen könne er immer aufwarten, da es stets zu Hause sey; nur habe er den Novalis nicht gleich finden können, da er ihn ganz und gar als ein Buch, nach dem niemals gefragt würde, zurückgestellt. — Nun will ich doch gleich sehen, was es mit den Lehrlingen zu Sais für eine Bewandtniß hat.

Johannes Kreislers Lehrbrief

Da du, mein lieber Johannes! mir nun wirklich aus der Lehre laufen und auf deine eigene Weise in der weiten Welt herumhantiren willst, so ist es billig, daß ich, als dein Meister, dir einen Lehrbrief in den Sack schiebe, den du sämmtlichen musikalischen Gilden und Innungen als Passeport vorzeigen kannst. Das könnte ich nun ohne alle weitere Umschweife thun, indem ich dich aber im Spiegel anschaue, fällt es mir recht wehmüthig ins Herz. Ich möchte dir noch einmal alles sagen, was wir zusammen gedacht und empfunden, wenn so in den Lehrjahren gewisse Momente eintraten. Du weißt schon, was ich meine. Da wir beide aber das eigen haben, daß, wenn der Eine spricht, der Andere das Maul nicht halten kann, so ist es wohl besser, ich schreibe wenigstens einiges davon auf, gleichsam als Ouverture, und du kannst es denn manchmal lesen zu deinem Nutz und Frommen. — Ach, lieber Johannes! wer kennt dich besser, als ich, wer hat so in dein Inneres, ja aus deinem Innern selbst herausgeblickt, als ich? — Dafür glaube ich auch, daß du mich vollkommen kennst, und daß

eben aus diesem Grunde unser Verhältniß immer leidlich war, wie wohl wir die verschiedensten Meinungen über uns wechselten, da wir uns manchmal außerordentlich weise, ja genial, dann aber wieder hinlänglich albern und tölpelhaft, ja auch was weniges dämisch dünkten. Sieh, theurer Skolar! indem ich in vorstehenden Perioden das Wörtlein „uns" gebraucht, kommt es mir vor, als hätte ich, in vornehmer Bescheidenheit den Plural brauchend, doch nur von mir allein im Singular gesprochen, ja als ob wir beide am Ende auch nur Einer wären. Reißen wir uns von dieser tollen Einbildung los! Also noch einmal, lieber Johannes! — wer kennt dich besser, als ich, und wer vermag daher mit besserm Fug und Recht zu behaupten, daß du jetzt diejenige Meisterschaft erlangt hast, welche nöthig ist, um ein schickliches gehöriges Lernen zu beginnen.

Was dazu hauptsächlich nothwendig scheint, ist dir wirklich eigen worden. Du hast nämlich dein Hörorgan so geschärft, daß du bisweilen die Stimme des in deinem Innern versteckten Poeten (um mit Schubert zu reden* vernimmst, und wirklich nicht glaubst, du seyst es nur, der gesprochen, sonst niemand. — In einer lauen Juliusnacht saß ich einsam auf der Moosbank in jener Jasminlaube, die du kennst, da trat der stille freundliche Jüngling, den wir Chrysostomus nennen, zu mir und erzählte aus seiner frühen Jugendzeit wunderbare Dinge.

„Der kleine Garten meines Vaters," so sprach er, „stieß an einen Wald von Ton und Gesang. Jahr aus, Jahr ein nistete dort eine Nachtigall auf dem alten herrlichen Baum, an dessen Fuß ein großer, mit allerlei wunderbaren Moosen

---

* Schuberts Symbolik des Traumes.

und röthlichen Adern durchwachsener Stein lag. Es klang wohl recht fabelhaft, was mein Vater von diesem Stein erzählte. Vor vielen, vielen Jahren, hieß es, kam ein unbekannter stattlicher Mann auf des Junkers Burg, seltsamlich gebildet und gekleidet. Jedem kam der Fremde sehr wunderlich vor, man konnte ihn nicht lange ohne inneres Grauen anblicken, und dann doch nicht wieder das festgebannte Auge von ihm abwenden. Der Junker gewann ihn in kurzer Zeit sehr lieb, wie wohl er oft gestand, daß ihm in seiner Gegenwart sonderbar zu Muthe würde und eiskalte Schauer ihn anwehten, wenn der Fremde beim vollen Becher von den vielen fernen unbekannten Ländern und sonderbaren Menschen und Thieren erzähle, die ihm auf seinen weiten Wanderungen bekannt worden, und dann seine Sprache in ein wunderbares Tönen verhalle, in dem er ohne Worte unbekannte, geheimnißvolle Dinge verständlich ausspreche. — Keiner konnte sich von dem Fremden losreißen, ja nicht oft genug seine Erzählungen hören, die auf unbegreifliche Weise dunkles, gestaltloses Ahnen in lichter, erkenntnißfähiger Form vor des Geistes Auge brachten. Sang nun der Fremde vollends zu seiner Laute in unbekannter Sprache allerlei wunderbar tönende Lieder, so wurden alle, die ihn hörten, wie von überirdischer Macht ergriffen, und es hieß: das könne kein Mensch, das müsse ein Engel seyn, der die Töne aus dem himmlischen Conzert der Cherubim und Seraphim auf die Erde gebracht. Das schöne blutjunge Burgfräulein umstrickte der Fremde ganz mit geheimnißvollen unauflöslichen Banden. Sie wurden, da er sie im Gesange und Lautenspiel unterrichtete, binnen kurzer Zeit ganz vertraut mit einander, und oft schlich der Fremde um Mitternacht zu dem alten Baum, wo das Fräulein seiner schon harrte. Dann hörte man aus weiter Ferne ihren Gesang und die verhallenden Töne der Laute des Fremden, aber so

seltsam, so schauerlich klangen die Melodieen, daß niemand es wagte, näher hinzugehen oder gar die Liebenden zu verrathen. An einem Morgen war der Fremde plötzlich verschwunden, und vergebens suchte man das Fräulein im ganzen Schlosse. Von folternder Angst, von der Ahnung des Entsetzlichen ergriffen, schwang sich der Vater auf das Pferd und sprengte nach dem Walde, den Namen seines Kindes in trostlosem Jammer laut rufend. Als er zu dem Stein kam, wo der Fremde so oft mit dem Fräulein um Mitternacht saß und koste, sträubten sich die Mähnen des muthigen Pferdes, es schnaubte und prubstete, wie festgezaubert von einem höllischen Geiste, war es nicht von der Stelle zu bringen. Der Junker glaubte, das Pferd scheue sich vor der wunderlichen Form des Steines, er stieg daher ab, um es vorüber zu führen, aber im Starrkrampf des Entsetzens stockten seine Pulse, und er stand regungslos, als er die hellen Blutstropfen erblickte, die dem Stein häufig entquollen. Wie von einer höheren Macht getrieben, schoben die Jägersleute und Bauern, die dem Junker gefolgt waren, den Stein mit vieler Mühe zur Seite, und fanden darunter das arme Fräulein mit vielen Dolchstichen ermordet und verscharrt, die Laute des Fremden aber neben ihr zertrümmert. Seit der Zeit nistet alljährlich auf dem Baum eine Nachtigall und singt um Mitternacht in klagenden, das Innerste durchdringenden Weisen; aus dem Blute enstanden aber die wunderlichen Moose und Kräuter, die jetzt auf dem Steine in seltsamlichen Farben prangen. — Ich durfte, da ich noch ein gar junger Knabe war, ohne des Vaters Erlaubniß nicht in den Wald gehen, aber der Baum, und vorzüglich der Stein, zogen mich unwiderstehlich hin. So oft das Pförtchen in der Gartenmauer nicht verschlossen war, schlüpfte ich hinaus zu meinem lieben Stein, an dessen Moosen und Kräutern, die die seltsamsten Figuren bildeten,

ich mich nicht satt sehen konnte. Oft glaubte ich die Zeichen zu verstehen, und es war mir, als sähe ich allerlei abenteuerliche Geschichten, wie sie die Mutter mir erzählt hatte, darauf abgebildet, mit Erklärungen dazu. Dann mußte ich, den Stein beschauend, wieder ganz unwillkürlich an das schöne Lied denken, welches der Vater beinahe täglich sang, sich auf einem Clavizembal begleitend, und welches mich immer so innig rührte, daß ich, die liebsten Kinderspiele vergessend, mit hellen Thränen in den Augen nur zuhören mochte. Eben bei dem Anhören des Liedes kamen mir dann wieder meine lieben Moose in den Sinn, so daß beides mir bald nur eins schien, und ich es in Gedanken kaum von einander zu trennen vermochte. Zu der Zeit entwickelte sich meine Neigung zur Musik mit jedem Tage stärker, und mein Vater, selbst ein guter Musikus, ließ es sich recht angelegen seyn, mich sorgfältig zu unterrichten. Er glaubte nicht allein einen wackern Spieler, sondern auch wohl einen Componisten aus mir zu bilden, weil ich so eifrig darüber her war, auf dem Clavier Melodieen und Akkorde zu suchen, die bisweilen viel Ausdruck und Zusammenhang hatten. Aber oft hätte ich bitterlich weinen, ja in verzagter Trostlosigkeit nie mehr das Clavier anrühren mögen, denn immer wurde es, indem ich die Tasten berührte, etwas anderes, als ich wollte. Unbekannte Gesänge, die ich nie gehört, durchströmten mein Inneres, und es war mir dann, nicht des Vaters Lied, sondern eben jene Gesänge, die mich wie Geisterstimmen umtönten, wären in den Moosen des Steins, wie in geheimen wundervollen Zeichen, aufbewahrt, und wenn man sie recht mit voller Liebe anschaue, müßten die Lieder des Fräuleins in den leuchtenden Tönen ihrer anmuthigen Stimme hervorgehen. Wirklich geschah es auch, daß, den Stein betrachtend, ich oft in ein hinbrütendes Träumen gerieth und dann den herrlichen Gesang des Fräuleins ver-

nahm, der meine Brust mit wunderbarem wonnevollen Schmerz erfüllte. Aber so wie ich selbst das nachsingen oder auf dem Clavier nachspielen wollte, ging alles so deutlich gehörte unter in ein dunkles verworrenes Ahnen. Im kindischen, abenteuerlichen Beginnen verschloß ich oft das Instrument und horchte, ob nun nicht deutlicher und herrlicher die Gesänge heraushallen würden, denn ich wußte ja wohl, daß darin wie verzaubert die Töne wohnen müßten. Ich wurde ganz trostlos, und wenn ich nun vollends die Lieder und Uebungsstücke meines Vaters spielen sollte, die mir widrig und unausstehlich geworden, wollte ich vergehen vor Ungeduld. So kam es denn, daß ich alles technische Studium der Musik vernachlässigte, und mein Vater, an meiner Fähigkeit verzweifelnd, den Unterricht ganz aufgab. In späterer Zeit, auf dem Lyceum in der Stadt, erwachte meine Lust zur Musik auf andere Weise. Die technische Fertigkeit mehrerer Schüler trieb mich an, ihnen gleich zu werden. Ich gab mir viele Mühe, aber je mehr ich des Mechanischen Herr wurde, desto weniger wollte es mir gelingen, jene Töne, die in wunderherrlichen Melodieen sonst in meinem Gemüthe erklangen, wieder zu erlauschen. Der Musikdirektor des Lyceums, ein alter Mann und, wie man sagte, großer Contrapunktist, unterrichtete mich im Generalbaß und in der Composition. Der wollte sogar Anleitung geben, wie man Melodieen erfinden müsse, und ich that mir recht was darauf zu Gute, wenn ich ein Thema ergrübelt hatte, das sich in alle contrapunktischen Wendungen fügte. So glaubte ich ein ganzer Musiker zu seyn, als ich nach einigen Jahren in mein Dorf zurückkehrte. Da stand noch in meiner Zelle das alte kleine Clavier, an dem ich so manche Nacht gesessen und Thränen des Unmuths vergossen. Auch den wunderbaren Stein sah ich wieder, aber sehr klug geworden, lachte ich über meinen kindischen Wahnwitz, aus

den Moosen Melodieen heraussehen zu wollen. Doch konnte ich es mir selbst nicht abläugnen, daß der einsame geheimnißvolle Ort unter dem Baum mich mit wundervollen Ahnungen umfing. Ja! – im Grase liegend, an den Stein gelehnt, hörte ich oft, wenn der Wind durch des Baumes Blätter rauschte, es wie holde herrliche Geisterstimmen ertönen, aber die Melodieen, welche sie sangen, hatten ja längst in meiner Brust geruht, und wurden nun wach und lebendig! — Wie schaal, wie abgeschmackt kam mir alles vor, was ich gesetzt hatte, es schien mir gar keine Musik zu seyn, mein ganzes Streben das ungereimte Wollen eines nichtigen Nichts. — Der Traum erschloß mir sein schimmerndes, herrliches Reich und ich wurde getröstet. Ich sah den Stein — seine rothen Adern gingen auf wie dunkle Nelken, deren Düfte sichtbarlich in hellen tönenden Strahlen emporfuhren. In den langen anschwellenden Tönen der Nachtigall verdichteten sich die Strahlen zur Gestalt eines wundervollen Weibes, aber die Gestalt war wieder himmlische, herrliche Musik!" — —

Die Geschichte unseres Chrysostomus hat, wie du, lieber Johannes! einsiehst, in der That viel belehrendes, weshalb sie in dem Lehrbrief den würdigen Platz findet. Wie trat doch so sichtbarlich aus einer fremden fabelhaften Zeit die hohe Macht in sein Leben, die ihn erweckte! — Unser Reich ist nicht von dieser Welt, sagen die Musiker, denn wo finden wir in der Natur, so wie der Maler und der Plastiker, den Prototypus unserer Kunst? — Der Ton wohnt überall, die Töne, das heißt die Melodieen, welche die höhere Sprache des Geisterreichs reden, ruhen nur in der Brust des Menschen. — Aber geht denn nicht, so wie der Geist des Tons,

auch der Geist der Musik durch die ganze Natur? Der mechanisch affizirte tönende Körper spricht, ins Leben geweckt, sein Daseyn aus, oder vielmehr sein innerer Organismus tritt im Bewußtseyn hervor. Wie, wenn eben so der Geist der Musik, angeregt von dem Geweihten, in geheimen, nur diesem vernehmbaren Anklängen sich melodisch und harmonisch ausspräche? Der Musiker, das heißt, der, in dessen Innerem die Musik sich zum deutlichen klaren Bewußtseyn entwickelt, ist überall von Melodie und Harmonie umflossen. Es ist kein leeres Bild, keine Allegorie, wenn der Musiker sagt, daß ihm Farben, Düfte, Strahlen als Töne erscheinen, und er in ihrer Verschlingung ein wundervolles Conzert erblickt. So wie, nach dem Ausspruch eines geistreichen Physikers, Hören ein Sehen von innen ist, so wird dem Musiker das Sehen ein Hören von innen, nämlich zum innersten Bewußtseyn der Musik, die mit seinem Geiste gleichmäßig vibrirend aus allem ertönt, was sein Auge erfaßt. So würden die plötzlichen Anregungen des Musikers, das Entstehen der Melodieen im Innern, das bewußtlose oder vielmehr das in Worten nicht darzulegende Erkennen und Auffassen der geheimen Musik der Natur als Prinzip des Lebens oder alles Wirkens in demselben seyn. Die hörbaren Laute der Natur, das Säuseln des Windes, das Geräusch der Quellen u. a. m. sind dem Musiker erst einzelne ausgehaltene Akkorde, dann Melodieen mit harmonischer Begleitung. Mit der Erkenntniß steigt der innere Wille, und mag der Musiker sich dann nicht zu der ihn umgebenden Natur verhalten, wie der Magnetiseur zur Somnambule, indem sein lebhaftes Wollen die Frage ist, welche die Natur nie unbeantwortet läßt? — Je lebhafter, je durchdringender die Erkenntniß wird, desto höher steht der Musiker als Componist, und die Fähigkeit, jene Anregungen wie mit einer besonderen geistigen Kraft festzuhalten und festzubannen

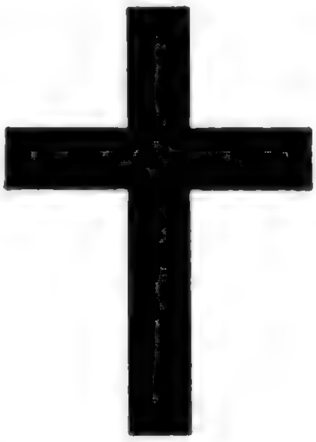
in Zeichen und Schrift, ist die Kunst des Componirens. Diese Macht ist das Erzeugniß der musikalischen künstlichen Ausbildung, die auf das ungezwungene geläufige Vorstellen der Zeichen (Noten) hinarbeitet. Bei der individualisirten Sprache waltet solch innige Verbindung zwischen Ton und Wort, daß kein Gedanke in uns sich ohne seine Hieroglyphe (den Buchstaben der Schrift) erzeugt, die Musik bleibt allgemeine Sprache der Natur, in wunderbaren, geheimnißvollen Anklängen spricht sie zu uns, vergeblich ringen wir danach, diese in Zeichen festzubannen, und jenes künstliche Anreihen der Hieroglyphe erhält uns nur die Andeutung dessen, was wir erlauscht. —

Mit diesen wenigen Sprüchen stelle ich dich nunmehr, lieber Johannes, an die Pforten des Isistempels, damit du fleißig forschen mögest, und du wirst nun wohl recht lebhaft einsehen, worin ich dich für fähig halte, wirklich einen musikalischen Cursus zu beginnen. Zeige diesen Lehrbrief denen vor, die, ohne es vielleicht deutlich zu wissen, mit dir an jenen Pforten stehen, und erläutere ebenfalls denen, die mit der Geschichte vom bösen Fremden und dem Burgfräulein nichts rechtes anzufangen wissen, die Sache dahin, daß das wunderliche Abenteuer, das so in das Leben des Chrysostomus einwirkte, ein treffendes Bild sey des irdischen Unterganges durch böses Wollen einer feindlichen Macht, dämonischer Mißbrauch der Musik, aber dann Aufschwung zum Höheren, Verklärung in Ton und Gesang!

Und nun, ihr guten Meister und Gesellen, die ihr euch an den Thoren der großen Werkstatt versammelt habt, nehmt den Johannes freundlich in eure Mitte auf, und verargt es ihm nicht, daß, indem ihr nur lauschen möget, er vielleicht dann und wann an das Thor mit leisen Schlägen zu pochen waget. Nehmt es auch nicht übel, daß, wenn ihr sauber und nett eure Hieroglyphen schreibet, er einige Krakelfüße

mit einmischt, im Schönschreiben will er ja eben noch von euch profitiren. —

Gehab' dich wohl, lieber Johannes Kreisler! — es ist mir so, als würde ich dich nicht wieder sehen! — Setze mir, wenn du mich gar nicht mehr finden solltest, nachdem du um mich, so wie Hamlet um den seeligen Yorik, gehörig lamentirt hast, ein friedliches: Hic jacet, und ein:



Dieses Kreuz dient zugleich zum großen Insiegel meines Lehrbriefes, und so unterschreibe ich mich denn — Ich wie du

Johannes Kreisler,
cidevant Kapellmeister.

Der Hund Berganza über Kreisler

Berganza. Ich sehe ihn noch vor mir, den guten herrlichen Mann mit den blassen eingefallenen Wangen, dem düstern Auge, der beweglichen Stirnmuskel; der trug den wahren poetischen Sinn im Innern, und ich verdanke ihm nächst mancher herrlichen Erinnerung an eine bessere Zeit, meine musikalischen Kenntnisse.

Ich. Wie, Berganza? — Du? — musikalische Kenntnisse? — ich muß lachen!

Berganza. So seyd ihr nun! — Gleich ist das Urtheil fertig. Weil ihr uns oft mit dem abscheulichsten Kratzen, Pfeifen und Plärren quält, und wir dann vor lauter Angst und Ungeduld heulen, so sprecht ihr uns allen Sinn für die Musik ab, unerachtet ich behaupte, daß gerade mein Geschlecht sehr musikalisch gezogen werden könnte, wenn ich nicht jenen verhaßten Thieren den Vorzug einräumen muß, die die Natur mit einem besondern musikalischen Produktionsvermögen ausgestattet hat, da sie, wie mein edler Herr und Freund oft bemerkte, ihre Liebeslieder in, die chromatische Skala auf- und absteigenden Terzen gar zierlich duettiren. — Genug, als ich mich in der benachbarten prächtigen Residenz zu dem Kapellmeister Johannes Kreisler begeben hatte, profitirte ich in der Musik sehr. — Wenn er auf seinem schönen Flügel fantasirte und in gar wunderbaren Verschlingungen prächtiger Akkorde das innerste Heiligthum der geheimnißvollsten Kunst aufschloß, da legte ich mich vor ihm hin und horchte, ihm scharf ins Auge

blickend, zu, bis er geendet hatte. Dann warf er sich in den Stuhl zurück, und groß wie ich bin, sprang ich zu ihm hinauf, meine Pfoten auf seine Schultern legend, indem ich nicht unterließ, auf jene Art, von der wir vorhin sprachen, eifrigst meinen Beifall, meine Freude zu bezeugen. Da umarmte er mich dann, und sprach: Ha, Benfatto! (so nannte er mich zum Andenken unseres Zusammentreffens) du hast mich verstanden! du treuer verständiger Hund; sollt' ich es denn nicht aufgeben, jemandem anders vorzuspielen als dir? — du sollst mich nicht verlassen.

Ich. Also Benfatto nannte er dich?

Berganza. Ich traf ihn zuerst in dem schönen Parke vor dem . . . r Thor; er schien komponirt zu haben, denn er saß mit einem Notenblatt und einem Bleistift in der Hand in der Laube. In dem Augenblick, als er vor Begeisterung glühend aufsprang und laut rief: „Ah! — ben fatto!" fand ich mich zu ihm und schmiegte mich ihm nach der bekannten Weise an, die schon der Fähnrich Campuzano erzählt hat. — Ach! warum konnte ich nicht bei dem Kapellmeister bleiben! — ich hatte die schönsten Tage — allein —

Ich. Halt, Berganza! — ich erinnere mich, von dem Johannes Kreisler sprechen gehört zu haben, indessen es hieß — nimm's nicht übel! — er habe schon sein ganzes Leben hindurch zu Zeiten etwas weniges übergeschnappt, bis denn endlich der helle Wahnsinn ausgebrochen sey, worauf man ihn in die bekannte hier ganz nahe gelegene Irrenanstalt bringen wollen; er sey indessen entsprungen. —

Berganza. Ist er entsprungen, so geleite Gott seine Schritte. — Ja, mein Freund! den Johannes haben sie erschlagen und begraben wollen, und als er im Gefühl der göttlichen Uebermacht, die ihm der Geist verliehen, sich frei regen und bewegen wollte, da mußte er wahnsinnig seyn.

Ich. Und war er es denn nicht?

Berganza. O sey so gut, nenne mir doch den, der als Prototypus der Menschheit überhaupt zum Verstandesmesser aufgestellt werden, und dann nach der Thermometerskala seines Kopfs genau bestimmen soll, auf welchem Grad der Verstand des Patienten, oder ob er vielleicht gar über oder unter der ganzen Skala steht! — In gewissem Sinn ist jeder nur irgend exzentrische Kopf wahnsinnig, und scheint es desto mehr zu seyn, je eifriger er sich bemüht, das äußere matte, todte Leben durch seine inneren glühenden Erscheinungen zu entzünden. Jeden, der einer großen heiligen Idee, die nur der höheren göttlichen Natur eigen, Glück, Wohlstand, ja selbst das Leben opfert, schilt gewiß der, dessen höchste Bemühungen im Leben sich endlich dahin konzentriren, besser zu essen und zu trinken und keine Schulden zu haben, wahnsinnig, und er erhebt ihn vielleicht, indem er ihn zu schelten glaubt, da er als ein höchst verständiger Mensch jeder Gemeinschaft mit ihm entsagt. — So sprach oft mein Herr und Freund Johannes Kreisler. — Ach, er mochte etwas großes erfahren haben, das merkte ich an seinem ganz veränderten Betragen. Eine innere Wuth brach oft plötzlich in lichten Flammen auf, und ich erinnere mich, daß er einmal sogar mit einem Prügel nach mir werfen wollte, es that ihm aber gleich leid und er bat es mir mit Thränen ab. — Was die Ursache gewesen, weiß ich nicht, da ich ihn nur auf seinen Abend- und Nachtspaziergängen begleitete, Tags über hingegen seinen kleinen Hausrath und seine musikalischen Schätze bewachte. — Bald darauf kamen viele Leute zu ihm, die sprachen allerlei ungewaschenes Zeug, und jeden Augenblick war von vernünftigen Vorstellungen, von Beruhigen die Rede. Johannes erfuhr hier meine Stärke und Behendigkeit, denn da mir das Volk schon lange im höchsten Grade zuwider, sprang ich, auf

meines Herrn Wink, um so rascher und kräftiger unter das Gesindel, und begann so den Angriff, den mein Herr dadurch glorreich beendete, daß er einen nach dem andern zur Thüre hinauswarf. — Tages nachher stand mein Herr matt und entkräftet auf. — „Ich sehe, lieber Benfatto," sprach er, „daß meines Bleibens hier nicht länger mehr ist; — und auch wir müssen uns trennen, mein treuer Hund! — Haben sie mich doch schon deshalb für toll gehalten, weil ich dir vorspielte und mit dir allerlei vernünftiges sprach! — Auch dich könnte, bliebst du länger bei mir, der Verdacht des Wahnsinns verfolgen, und so, wie mich eine schändliche Einsperrung erwartet, der ich aber zu entgehen hoffe, dich ein schmachvoller Tod durch des Büttels Hand treffen, dem du nicht entgehen würdest. — Lebe wohl, ehrlicher Benfatto." — Schluchzend öffnete er die Thüre, und ich schlich mit hängenden Ohren die vier Treppen hinab auf die Straße.

Der Freund

Brief an Theodor

Gewiß hat es dich gewundert seit der Zeit, da ich dich verließ um auf das Land zu gehn, gar nichts von mir zu hören. Noch bis jezt beschäftigte mich eine interreßante räthselhafte Begebenheit die sich auf meinem Gute zutrug ganz und gar, und indem ich sie dir erzähle hast du auch die Ursache meines Stillschweigens, denn du weißt wie geneigt man ist das Schreiben gerade dann zu verschieben, wenn man dem Freunde recht viel zu erzählen hat und erzählen will. Gleich im Anfange des Februars als die GartenArbeiten anfingen, sagte mir mein Gärtner, der den Pavillon an der Mauer, die den Garten vom Walde trennt, bezogen hat, daß er oft des Nachts von einem wilden Geheul und einzelnen schreckhaften Tönen, die so wenig menschlich doch nur von einem Menschen herrühren könnten, gestört und geängstet werde; er habe schon oft deshalb den Wald durchstrichen ohne etwas zu finden. Bald darauf kam ein Bauer mit blutigem Kopf in den Hof erzählend, wie ein sonderbar gekleideter Mann mit entsetzlichem Gebrüll und wüthend rollenden Augen auf ihn zugesprungen sey, ihn gemißhandelt und ihm die Hühner, Eyer, Butter, die er auf dem Fußsteig im Walde nach der Stadt tragen wollen, geraubt habe. Alsbald durchstrich ich mit mehreren von meinen Leuten den Wald um den Wahnsinnigen (denn daß dieses der Mann seyn müße, litt wohl keinen Zweifel) aufzusuchen,

allein vergebens. Unfern der Stelle wo er über den Bauer hergefallen war fanden wir den Korb zertreten und umher liegende Eyerschalen und Federn. Er hatte die Hüner gerupft und sie nebst den Eyern roh verzehrt. Gleich Tages darauf sah' ich den Gärtner blaß und verstört aus dem Garten kommen. Er hatte in einem Beete gearbeitet und plötzlich dicht hinter sich den Unbekannten erblickt, deßen Miene jedoch ganz sanft war und der ihn ganz leutseelig anredete. Er sagte mit leiser angenehm klingender Stimme, daß er sich schon einige Zeit hier aufhalte, daß ihm die Gegend sehr wohl gefalle; daß er im Park wohne und nur Rücksichts des Eßens schlecht bedient werde; erst neuerdings habe man ihm ganz elend zubereitete Fasanen und verschimmeltes Brod aufgetragen. Der Gärtner wußte wohl was er von diesem FasanenGericht zu halten hatte; er faßte Muth und sagte, indem er auf seinen nahe stehenden Pavillon wies, wenn es dem Herrn beliebte in jener Wohnung mit seiner Küche vorlieb zu nehmen, wo man wenigstens alles gar koche, so solle er nur täglich Mittags und Abends hinkommen. Der Fremde lächelte zufrieden und meinte, er würde alles gut zahlen; in dem Augenblick fing der in einiger Entfernung arbeitende Gärtnerbursche mit hellem Tenor ein Lied zu singen an; alle Muskeln im Gesicht des Unbekanten verzogen sich gräßlich, mit einem durchdringenden grausenerregenden Schrey sprang er pfeilschnell fort und kletterte mit ganz unglaublicher Behendigkeit über die hohe Gartenmauer. — Jezt fiel mir erst die alte verfallene Kapelle am Ende des Parks ein, die noch recht gut gegen Wind und Wetter schützen konte; sie hatte ganz gewiß dem Unbekanten zum Auffenthalt gedient, und ich beschloß ihn mit meinen Leuten da aufzusuchen, die ungern und mit Zittern und Zagen folgten, so hatte sich der Unbekante mit seinen Riesenstarken Fäusten in Respeckt zu setzen gewußt. — Wohl kanst

du dir mein Erstaunen, ich muß sagen, meinen Schreck denken, als ich, der erste, der aus der Gartenpforte hinaustrat, dicht vor meinen Füßen auf der Erde liegend den Unbekanten erblickte, der mich mit wilden gräßlichen Augen die jedoch keine Sehkraft zu haben schienen, anstarrte. Sein Gesicht hatte äußerst bedeutende Characktervolle Züge, nur durch den Ausdruck des höchsten Wahnsinns im Auge und durch die beynahe schwarze wild verwachsene Kopf und Baarthaare entstellt. Er schien ein Mann von höchstens acht und dreyßig Jahren, von mittler wohlproportionirter Gestalt. Sein Anzug hing in beschmuzten Lumpen um ihn her und war mit Schauer erregender Ironie aus antiken, modernen und fantastischen KleidungsStücken zusammengesezt. Zu einem ganz modernen Frack von sehr feinem schwarzen Tuch trug er eine Drap d'Argent mit blauen Rosen durchwebte Weste mit ganz ungeheuern Schößen, wie man sie im Jahre 1730 trug und unter der man kaum das grüne spanisch geschlizte Beinkleid bemerken konte, weißseidne Strümpfe und bunte Halbstiefel wie sie ehemals die römischen und griechischen Helden in der Tragödie trugen, jedoch Modeschnallen darauf gedrückt. Ueber den Rock hatte er eine zierliche Jagdkuppel gehängt. Den Tituskopf konte man noch gut unterscheiden, in dem linken Ohre trug er einen übergroßen goldnen Ring — das große Jabot des sehr feinen Hemdes breitete sich auf der offnen Weste aus, so daß da er kein Halstuch trug, Brust und Hals ganz entblößt waren. Wir traten näher hinzu, er merkte es nicht, wir rüttelten ihn, er fühlte es nicht; er war von der Starrsucht ergriffen. Um den Ausbruch seiner Raserey die im Augenblick eintreten konte unschädlich zu machen, banden wir ihn behutsam mit den mitgebrachten Stricken und trugen ihn in den gothischen Thurm, wo ich das kleine freundliche, jedoch abgelegene Zimmer, das du sonst der herrlichen

Aussicht wegen so gern bewohntest, für ihn bestimmt hatte. — Die Starrsucht schien lange anhalten zu wollen, ich wagte es daher, im Zimmer ihn loßbinden, ganz entkleiden und ihm Wäsche so wie einen anständigen Anzug aus meiner Garderobe anlegen zu laßen. Während dieses vorging beobachtete ich ihn genau, und immer mehr wurde ich von der innigsten Wehmuth, von der regsten Theilnahme ergriffen; denn nur zu deutlich verriethen mir die edlen Züge des Unglücklichen, daß hier ein tiefer Geist untergegangen sey. Ich beschloß Alles nur mögliche zu versuchen den Zustand des Unbekanten zu mildern, ohne daran zu denken wer und woher er wohl seyn könne, indem mir eine geheime Ahndung sagte, daß jede Nachforschung entweder vergebens seyn oder den Unglücklichen in schlimme Hände liefern könne. — Als er endlich aus seiner Starrsucht erwachte, schien er voll Verwunderung sich und alles um sich her zu betrachten; ich hatte meine Leute aus dem Zimmer entfernt; sie standen vor der Thüre um mir nur nöthigenfalls beyzustehen. Als er mich gewahr wurde, blickte er mich starr und finster an; ich frug: ob ihm seine jetzige Wohnung beßer gefalle als die frühere im Park, da ging das häßliche Muskelspiel des Gesichts in ein kaum merkliches Lächeln über, er nickte mehrmahls mit dem Kopfe, zeigte aber sogleich sich höflich verneigend nach der Thüre. Ich hatte allso meinen Abschied bekommen und verließ ihn nachdem ich nur die nöthigen Vorkehrungen getroffen hatte, die dahin gingen ihn scheinbar ganz sich selbst zu überlaßen; nur in der ruhigsten Stimmung und wenn er es selbst zu wünschen scheinen würde, sollten sich ihm Menschen nähern. Der Vorfall mit dem Gärtner, den er ganz aus eigner innrer Anregung aufgesucht hatte, leitete mich zu dieser Maaßregel, deren Ausführung die kleine unmerkliche Oeffnung im Platfond des Zimmers, durch die man es von

oben her ganz übersieht, so wie selbst [der Umstand,] daß man aus dem Fenster meines gewöhnlichen Zimmers im rechten Flügel alles was dort geschieht beobachten kann, nicht wenig erleichtert. — Man hatte indeßen auf meinen Befehl die alte Kapelle sorgfältig durchsucht und meine Vermuthung, sie sey bisher der Auffenthalt des Unglücklichen Unbekanten gewesen bestätigte sich augenscheinlich, indem man tief in dem aus den Steinplatten aufgeschoßenen Grase eine sehr gute goldene RepetirUhr, einen kleinen Beutel mit 20 Dukaten und ein Portefeuille fand, das ich mit der größten Begierde öffnete, weil ich gewiß manche Aufklärung über den Wahnsinnigen zu erhalten hoffte. Ich fand aber nichts als einzelne höchst genial gedachte Sätze über Musik und Mahlerey — ein Sonnett das Liebesklagen enthält — einzelne musikalische Themen — die angefangene wunderlich feyerliche Komposition eines Liedes in einer mir ganz unbekanten und wahrscheinlich bloß fantastischen Sprache — ein paar Zeilen, deren Inhalt mir unverständlich ist, von einer andern Hand an J. K. (wahrscheinlich meinen Unbekanten) gerichtet, und endlich 25 KonzertBillette in ein Papier gewickelt. Sie sind sauber gestochen, unter einer mit Strahlen umgebenen geflügelten Lyra sind die Worte zu lesen: Entree-Billet zum heutigen HimmelsConzert. D. 24t Januar 18** — Du siehst, daß aus diesem allem nichts zu rathen sondern nur entfernt dieses oder jenes zu vermuthen war. — Mehrere Tage hindurch verharrte nun der Unbekante in seinem düstern Stillschweigen; oft schien er die Eintretenden gar nicht zu bemerken und jede Anrede wieß er mit unwilligem Kopfschütteln und Weisen nach der Thüre ab. Er aß und trank das ihm dar gebotene ruhig und mit Appetit. Den ganzen Tag hörte und sah man ihn mit gemeßenen Schritten und mit über der Brust verschlungenen Armen still auf und abgehen, nur des Nachts stieß er oft entsetz-

liche Töne des innersten Jammers, der hoffnungslosesten Quaal aus, die uns alle aus dem Schlafe weckten und mit Furcht und Schauer erfüllten. — Nicht ohne Grund durfte ich aus dem Inhalt des Portefeuilles vermuthen, der Wahnsinnige sey ein Musiker, ich baute darauf den Plan, durch seine Kunst den in sich gekehrten Geist wieder für äußere Erscheinungen zu beleben, und ließ daher den großen Wiener Flügel in mein Zimmer tragen, auf dem ich bey offnem Fenster fantasirte. Der Unbekante schien es lange nicht zu bemerken, plötzlich stand er aber still und horchte mit seitwärts gebogenem Körper [und] nach dem Fenster geneigtem Haupte aufmerksam der Musik zu; ich freute mich meines Einfalls und fantasirte stärker, da stampfte er auf einmahl mit dem Fuße und lachte mit hohler entsetzlicher Stimme, daß die Fenster dröhnten und mich ein unwillkührliches Grausen anwandelte. Natürlich hatte mein Fantasiren für diesmahl ein Ende, indeßen gab ich meine musikalischen Versuche nicht auf, sondern ließ dem Unbekanten selbst des andern Tags ein kleines Klavier in das Zimmer setzen. Er schien es aber nicht zu beachten sondern das Instrument für einen gewöhnlichen neuen Tisch anzusehn, indem er, als der Bediente das MittagsEßen brachte, durch einen Wink zu verstehen gab, er solle es auf dem Clavier serviren, welches auch geschah. Der Gedanke, daß ein von ihm selbst zufällig erwekter Ton vielleicht die beabsichtigte Wirkung hervorbringen könne, brachte mich darauf, ihm eine Guitarre ins Zimmer legen zu laßen. Es geschah auch wirklich, daß er von ungefähr mit der Hand über die Saiten fuhr; der Ton schien sein innerstes zu durchbeben, er ergriff die Guitarre und gab kräftig und rein den vollen CdurAkkord an, dann aber stieß er einen fürchterlichen Schrey aus, sein Gesicht war so gräßlich verzerrt wie damahls als der Gärtnerbursche das Lied sang; er warf die Guitarre auf die Erde

und zertrat sie in tausend Stücke. So wie man das zähe Leben eines schädlichen Thiers noch immer durch neue Streiche ertödten will, weil jedes Zucken neue Gefahr droht, so suchte er mit wildem Blick, in dem sich eine gräßliche Angst mahlte, noch jedes Stückchen der Guitarre und zermalmte es. Von nun an war sein ganzes Wesen verändert, er war nicht mehr derselbe. Statt daß er sonst ruhig auf und abschritt, sprang er jezt aus einer Ecke in die andere als suche er einem ihn verfolgenden feindlichen Wesen zu entfliehen; bald heulte er vor gräßlichem Schmerz, bald stieß er seltsame schrecklich klingende aber ganz unverständliche Worte aus, bald schien ein grausenerregendes Röcheln die letzten Zuckungen des Todeskampfes zu verkünden. Das ganze Haus gerieth in Aufruhr; alle unsere Beschäftigungen waren gestört, denn selbst ganz entfernt von dem Unglücklichen blieben wir von dem grauenvollen unheimlichen Gefühl das uns überall folgte befangen, wir sahen seinen gräßlichen Blick und hörten ihn toben. Wie sehr bereute ich die unglückliche Idee ihm eine Guitarre in die Hände zu spielen, wie wohl es mir nun beynahe gewiß war, daß die Musik an seinem Zustande großen Antheil haben müße, da jeder musikalische Ton die Erinnerung irgend eines gräßlichen Augenblicks, vielleicht der Katastrophe die ihn wahnsinnig machte, zu erwecken schien. Endlich nach Acht unseeligen Tagen wurde er nach und nach ruhiger und kam in seinen vorigen Zustand des tiefen Schweigens und des Auf und Abschreitens zurück. Ich ging zu ihm und er schien es gern zu sehn, indem sein Blick alsdann heitrer wurde, jede an ihn gerichtete Frage beantwortete er aber wie vorher mit unwilligem Kopfschütteln. Er schien zuweilen etwas sehnlich zu wünschen, aber was das wohl seyn könte suchte ich vergebens zu errathen. Eine wohlthätige Erscheinung am Ende des Märzes war Unser gute Doktor, den ich so-

gleich mit meinem seltsamen Einwohner bekannt machte und ihm alle Umstände erzählte. Er meinte, es sey wohl Hoffnung den Unglücklichen wo nicht ganz zu heilen doch zu beruhigen und die Ausbrüche der Raserey zu hemmen, da diese nicht aus dem innern Gemüthe von selbst sondern nur nach irgend einer äußern Veranlaßung sich einstellten, und verordnete einige Mittel die wir dem Unbekanten zu schaffen und beyzubringen . . .


Lichte Stunden
Bamberg bey

Lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers

Ein Buch für Kenner

Die Liebe des Künstlers.

Der kühle Augenblick.

Klang aus dem Norden.

Klang aus dem Süden.

Mystik der Instrumente.

Musikalisches Helldunkel.

TonArten.

Zerstreutheit des Künstlers (grade entgegengesetzt) (nach dem Takt gehn — Rollen der Räder — Anekdoten).

Ahnungen der Musik des Himmelreichs.

Die Noten.

Das Geheimniß der Fuge. (Frage und Antwort. Zwey Worte, oder die Herberge im Walde.)

Piano — forte — crescendo — fortissimo — decrescendo — ritardando — dolce a tempo — smorzando.

Bewußtloses Empfangen — unerachtet der Componist zur klaren Erkenntniß gekommen — er macht so selbst seinen Critiker — zertheilt in zwey geistige Prinzipe, die der Moment scheidet.

Mozart als Kind erinnere mich daran, daß ich den Hörnern recht viel zu thun gebe.

Nachbericht

§ 1. Diese Sammlung verfolgt nicht wissenschaftliche Zwecke, sondern ist für den Kunstfreund zusammengestellt, der Hoffmanns Wesen in seinem literarischen, musikalischen und künstlerischen Ausdruck möglichst zusammengedrängt erfassen will. Danach bestimmte sich die Behandlung der Vorlagen. Wir werden im folgenden die Gesichtspunkte andeuten, die uns im einzelnen bei der Wiedergabe der Texte, Compositionen und Zeichnungen leiteten.

A. Die Texte

I. Inhalt und Wortlaut

§ 2. Der Hauptbestandtheil unseres Buches ist die **Kreislerbiographie.**

Vom ‚Kater Murr' haben wir das Katerbuch und die Herausgeberzuthaten gestrichen und die verbleibenden Kreislerfragmente chronologisch geordnet; die Bemerkungen des fingirten Biographen über die Reihenfolge der Ereignisse wurde dadurch hinfällig, ebenso war nun die einzige den Kater betreffende Stelle überflüssig.

Geändert ist nur soviel, als diese Neuordnung unbedingt erforderte; verbindende Zusätze sind nicht gemacht, falsche Citate, Widersprüche in Verwandtschafts-, Alters- und Zeitangaben stehen gelassen, nur durchaus zweifellose Schreib- oder Druckfehler berichtigt.*

Unsere Aenderungen bestehen in größeren Weglassungen, in Umstellungen, in kleinen Aenderungen; wir führen hier alles genau an, um jedem Leser die Controlle zu ermöglichen.

I. Weggelassen sind

1) Abrahams Erzählung von der Auffindung und Auferziehung des Katers Murr, und dessen Uebergabe an Kreisler;

2) die unvollendeten ‚Lebens-Ansichten' dieses Katers, d. h. seine Autobiographie bis zur Uebergabe an Kreisler, in vier Abschnitten mit zwei Vorreden;

3) sieben Zuthaten des „Herausgebers": ein Vorwort, eine Nachschrift, eine Fußnote, vier Zwischenbemerkungen.

II. Es bleiben dann siebzehn Fragmente der fingirten Biographie Kreislers übrig, mit denen folgende Umstellungen vorgenommen sind:

---

* Wir haben z. B. S. 289 Z. 9 „Namenstage" eingesetzt für „Geburtstage"; daß Hoffmann den Namenstag meint, geht mit Sicherheit aus Z. 10 und 11 der folgenden Seite hervor. Wie wir sahen (Einleitung S. XIV), war auch das Vorbild dieser Schilderung eine Namenstags-Feier.

1) Hoffmanns I. Fragment ist an den Schluß gestellt, dafür

2) Hoffmanns VI. Fragment an den Anfang; nur die Einleitung des Biographen haben wir unmittelbar auf das V. Fragment folgen lassen.

3) Die Fragmente aus dem zweiten Bande des ‚Katers Murr', die unser zweites Buch bilden, sind in zwei Reihen geordnet: I. Die weiteren Ereignisse in Sieghartsweiler, II. Kreislers gleichzeitige Erlebnisse im Kloster. Diese zweite Reihe leiten wir ein durch Kreislers langen Brief an Meister Abraham, den wir aus Hoffmanns Fragment XII herausnehmen; infolge dessen zählen wir XVIII Stücke statt der XVII bei Hoffmann.

Im einzelnen entsprechen sich also die Fragmente der Kreislerbiographie im ‚Kater Murr' und im ‚Kreislerbuch' in folgender Weise.

Kater Murr	Kreislerbuch
(Erster Band)	
1. Abschnitt	
I	XVIII
II	II
III	III
IV	IV
V	Va
2. Abschnitt	
VIa	b
b	I
VII	VI
VIII	VII
IX	VIII
X	IX
(Zweiter Band)	
3. Abschnitt	
XI	X
XIIa	XIa
b	XIV
c	XIb
XIII	XV
XIV	XII
XV	XVI
4. Abschnitt	
XVI	XIII
XVII	XVII

Kreislerbuch	Kater Murr
Erster Theil	
Einleitg.	
I	VIb
1. Hälfte	
II	II
III	III
IV	IV
Va	V
b	VIa
2. Hälfte	
VI	VII
VII	VIII
VIII	IX
IX	X
Zweiter Theil	
1. Hälfte	
X	XI
XIa	XIIa
b	c
XII	XIV
XIII	XVI
2. Hälfte	
XIV	XIIb
XV	XIII
XVI	XV
XVII	XVII
Dritter Theil	
XVIII	I

III. In acht von diesen achtzehn Fragmenten haben wir **einzelne Sätze** ausgelassen oder geändert.

Unser I. Fragment beginnen wir (S. 3) mit den Worten „In Göniönesmühl, wo Johannes Kreisler geboren und erzogen wurde, gab es einen Mann,". Statt dessen steht bei Hoffmann

> Auf zwei Momente aus dem Leben des geliebten Kapellmeisters war bemeldeter Herausgeber besonders begierig, ja wie man zu sagen pflegt, ganz versessen. Nämlich, auf welche Weise Meister Abraham in die Familie gerieth und einwirkte auf den kleinen Johannes, und welche Katastrophe den ehrlichen Kreisler aus der Residenz warf und umstempelte zum Kapellmeister, welches er hätte von Haus aus seyn sollen, wiewohl man der ewigen Macht trauen darf, die jeden zu rechter Zeit an die rechte Stelle setzt. Manches ist darüber ausgemittelt worden, welches du, o Leser! sogleich erfahren sollst.
>
> Fürs erste ist gar nicht daran zu zweifeln, daß zu Göniönesmühl, wo Johannes Kreisler geboren und erzogen wurde, es einen Mann gab,

S. 10 heißt es statt der drei Zeilen vor und der fünf Zeilen nach unserer Leiste folgendermaßen bei Hoffmann:

> er in der Residenz sich unter den Fittich des Geheimen Legationsrathes begeben und vollends ausbrüten lassen. — Es geschah so!
>
> — In diesem Augenblick ärgert sich gegenwärtiger Biograph über alle Maaßen, denn indem er an den zweiten Moment aus Kreislers Leben kommt, von dem er dir, geliebter Leser, zu erzählen versprochen, nämlich, wie Johannes Kreisler den wohlerworbenen Posten eines Legationsrathes verlor und gewissermaßen aus der Residenz verwiesen wurde, wird er gewahr, daß alle Nachrichten, die ihm darüber zu Gebote stehen, ärmlich, dürftig, seicht, unzusammenhängend sind. —
>
> Es genügt indessen am Ende wohl, zu sagen, daß, bald nachdem Kreisler in die Stelle seines verstorbenen Oheims getreten und Legationsrath geworden, ehe man sich's versah, ein gewaltiger gekrönter Coloß den Fürsten in der Residenz heimsuchte und ihn als seinen besten Freund so innig und herzlich in seine eiserne Arme schloß, daß

S. 11, Z. 8f. haben wir die Worte „der Räthin Benzon," eingeschoben.

Am Schlusse des Fragments heißt es bei Hoffmann statt „an einem großherzoglichen Hof in die Tasche"

> bei dem Großherzog, der das Ländchen des Fürsten Irenäus verspeist, in die Tasche.

Kaum ist es nöthig, hinzuzufügen, daß die Dame in Trauer niemand anders war, als die Räthin Benzon, die eben des Rathes verlustig geworden, da der Gemahl verstorben.

Merkwürdiger Weise trug es sich zu, daß die Benzon eben zu der Zeit als

Das II. Fragment (S. 12 ff.) beginnt bei Hoffmann mit den Worten

zum bessern Verständniß doch nöthig seyn, dir, geneigter Leser, das ganze Verhältniß der Dinge klar und deutlich aus einander zu setzen.

S. 15, Z. 16 heißt es bei Hoffmann „Wittwe" statt „nunmehr".

S. 16, Z. 1 f. steht bei Hoffmann statt „der Meister Abraham Liscov"

der seltsame Mann, den du, geneigter Leser, bereits kennst als maître de plaisir des Irenäusschen Hofes und ironischen Schwarzkünstler.

Ebenda Z. 3 heißt es dann statt „dieser" bei Hoffmann Meister Abraham.

Im III. Fragment steht statt unseres ersten Satzes (S. 21) bei Hoffmann folgendes:

nichts verdrießlicher für einen Historiographen oder Biographen, als wenn er, wie auf einem wilden Füllen reitend, hin und her sprengen muß, über Stock, und Stein, über Aecker und Wiesen, immer nach gebahnten Wegen trachtend, niemals sie erreichend. So geht es dem, der es unternommen für dich, geliebter Leser, das aufzuschreiben, was er von dem wunderlichen Leben des Kapellmeisters Johannes Kreisler erfahren. Gern hätte er angefangen: In dem kleinen Städtchen N. oder B. oder K., und zwar am Pfingstmontage oder zu Ostern des und des Jahres, erblickte Johannes Kreisler das Licht der Welt! — Aber solche schöne chronologische Ordnung kann gar nicht aufkommen, da dem unglücklichen Erzähler nur mündlich, brockenweis mitgetheilte Nachrichten zu Gebote stehen, die er, um nicht das Ganze aus dem Gedächtnisse zu verlieren, sogleich verarbeiten muß. Wie es eigentlich mit der Mittheilung dieser Nachrichten herging, sollst du, sehr lieber Leser! noch vor dem Schlusse des Buchs erfahren, und dann wirst du vielleicht das rhapsodische Wesen des Ganzen entschuldigen, vielleicht aber auch meinen, daß, trotz des Anscheins der Abgerissenheit, doch ein fester durchlaufender Faden alle Theile zusammen halte.

Eben in diesem Augenblick ist nichts anders zu erzählen, als daß nicht lange nachher, als Fürst Irenäus

in Sieghartsweiler sich niedergelassen, an einem schönen Sommerabend in dem anmuthigen Park zu Sieghartshof lustwandelten.

Vor unserem VIII. Fragment (S. 112 ff.) stehn die Worte

hättest, geliebter Leser, das freilich schon etwas früher erfahren können, aber der Himmel gebe, daß ich nicht noch mehr querfeldein springen muß, als es bis jetzt schon geschehen. — Also, wie gesagt, dem

und am Schlusse (S. 128) der Scherz

Es ist nun an der Zeit, daß jene verhängnißvolle Frage des Biographen: Du

In der zweiten Hälfte unseres IX. Fragmentes steht bei Hoffmann statt unseres ersten Satzes (S. 132 f.):

Der Biograph erschrickt abermals über das total Abrupte der Nachrichten, aus denen er gegenwärtige Geschichte zusammenstoppeln muß. — Wäre hier nicht schicklich einzurücken gewesen, welche Instruktion Meister Abraham dem Kapellmeister ertheilte, denn zeigt sich auch später die Waffe selbst, so wird es dir, geliebter Leser! doch unmöglich seyn, einzusehen, was es damit für eine Bewandtniß hat. Doch kein einziges Wörtlein weiß der unglückliche Biograph zur Zeit von jener Instruktion, mittelst der (so viel scheint gewiß) der wackre Kreisler in ein ganz besonderes Geheimniß eingeweiht wurde. — Doch! geduldе dich, günstiger Leser, noch ein wenig, bemeldeter Biograph setzt seinen Schreibedaumen zum Pfande, daß noch vor dem Schluß des Buchs auch dieses Geheimniß an den Tag kommen soll. — Es ist nun zu erzählen, daß, so wie die Sonne zu sinken begann, Julia, ein Körbchen mit Weißbrot am Arm, singend durch den Park wandelte, zum See, und sich mitten auf die Brücke unweit des Fischerhäuschens stellte.

Die Klage des Biographen, nicht eingeweiht zu sein in das Geheimniß dieser „Waffe", durfte um so eher gestrichen werden, als Hoffmann selber diese umständliche Hülfskonstruktion im zweiten Bande hat fallen lassen; aus den Stellen S. 214 o. und S. 222/23 unseres Textes geht hervor, daß Kreisler selbst nicht eingeweiht ist. Er erfährt das Geheimniß des Medaillons erst im Kloster durch den Abt Chrysostomus.

In unserem XI. Fragment folgt auf „Leben. —" (S. 159, Z. 7 v. u.) bei Hoffmann zunächst im selben Absatz der Satz

Hat aber nun auch Meister Abraham des Kapellmeisters Brief verschlossen in seinen Schreibepult oder Schreibtischkasten und ist er auch spazieren gegangen in den Park, doch soll der geneigte Leser den Inhalt

sogleich buchstäblich erfahren. — Johannes Kreisler hatte folgendes geschrieben:

Darauf folgt, eingerückt, der Brief Kreislers, den wir S. 221—231 unter der Ueberschrift „Kreislers Brief an Meister Abraham" als XIV. Stück bringen.

In unserem XII. Fragment stehen an Stelle unserer Leiste auf S. 189 bei Hoffmann ohne Absatz die Worte:

> Kaum eingetreten stürzte ihr nämlich ganz außer sich Julia entgegen und — Doch! gegenwärtiger Biograph ist sehr zufrieden, daß er diesmal das, was sich mit Julia während des fürstlichen Thees begeben, viel besser und deutlicher zu erzählen vermag, als manches andere Factum der bis jetzt wenigstens etwas verworrenen Geschichte. — Also! —

und entsprechend S. 193, Z. 7 v. u. statt „Ganz außer sich stürzte"

> Also — ganz außer sich, stürzte wie gesagt

Die beiden Stücke unseres XIII. Fragments verbindet Hoffmann nicht wie sonst qua Biograph, sondern qua Herausgeber; er giebt statt unserer Leiste auf S. 197 die Worte:

> — Hier hat, wie der Herausgeber es dem geneigten Leser bemerklich machen muß, der Kater wieder ein paar Makulaturblätter ganz weggerissen, wodurch in dieser Geschichte voller Lücken wiederum eine Lücke entstanden. Nach der Seitenzahl fehlen aber nur acht Columnen, die eben nichts besonders wichtiges enthalten zu haben scheinen, da das Folgende sich im Ganzen noch so ziemlich an das Vorhergegangene reiht. Also weiter heißt es:

§ 3. Von den **älteren Kreislerstücken** geben wir nur solche, die entweder Kreislern selbst zum Gegenstande haben oder in specifisch Kreislerischem Tone gehalten sind; was sonst Kreislern in den Mund gelegt ist, ist nicht aufgenommen, mag es an sich auch noch so werthvoll sein. Diese Beschränkung gebot sich aus äußeren wie inneren Gründen. Es fehlen bei uns also

1. ‚Beethovens Instrumental-Musik',
2. von den 14 ‚Höchst zerstreuten Gedanken' etwa die Hälfte, nämlich der erste Theil (etwa zwei Drittel) des 4., der 5., der 7., 8., 9., der 12., 13., 14.,
3. ‚Der vollkommene Maschinist',
4. ‚Nachricht von einem gebildeten jungen Mann',
5. ‚Ueber einen Ausspruch Sacchini's, und über den Effekt in der Musik',
6. die von Georg Ellinger entdeckte Recension von J. P. Schmidts ‚Alpenhütte',
7. der ‚Brief des Kapellmeisters Johannes Kreisler an ...' über das Glasharmonika-Concert der Krickeberg.

Soweit die mitgetheilten Stücke in die ‚Fantasiestücke‘ aufgenommen sind, geben wir sie im Allgemeinen nach diesen und zwar nach der Ausgabe letzter Hand von 1819. Nur in einzelnen Fällen haben wir frühere Fassungen herangezogen: den von Fouqué verfaßten Brief Wallborns rechnen wir, wie die erste Ausgabe der ‚Fantasiestücke‘, mit Kreislers Brief und der Einleitung als Ein Stück, und im ‚Musikfeind‘ setzen wir (S. 351, letzte Zeile) nach dem Vorgange früherer Herausgeber den ausgefallenen Satz „Ich sollte das Stück wiederholen." aus dem ersten Druck in der Allg. Mus. Ztg. wieder ein. Im ‚Lehrbrief‘ haben wir die Erzählung des Chrysostomus durch Leisten eingerahmt und ebenfalls hinter den den ‚Ahnungen‘ entnommenen Erläuterungen (S. 365 oben) einen Absatz gemacht.

Von den nicht von Hoffmann veröffentlichten Stücken geben wir den ‚Freund‘ nach der unvollständigen Handschrift in Hitzigs Nachlaß. Die Skizze der ‚Lichten Stunden‘ ist von Hitzig offenbar in das Manuskript seiner Nachlaßpublication von 1823 geklebt, und dieses hat sich noch nicht gefunden; wir mußten also Hitzigs Druck zu Grunde legen.

II. Sprache, Interpunktion, Schreibung, Schrift.

§ 4. Für eine kritische Gesammtausgabe von Hoffmanns Schriften müßten alle noch erhaltenen Manuskripte und Briefe seiner Hand durchgesehen werden, um Hoffmanns sprachliche und Schreibgewohnheiten festzustellen. Für diese Sammlung war das noch nicht möglich und auch nicht erforderlich. Die beiden Nachlaßstücke geben wir so wie sie Hoffmann geschrieben; geändert ist nur hie und da die Interpunktion. Im übrigen haben wir eine gewisse Mitte zwischen Hoffmanns Gebrauch und dem allgemein üblichen inne gehalten. Wir haben zu diesem Zwecke zunächst den durchschnittlichen Gebrauch der Originalausgabe des ‚Kater Murr‘ festgestellt und einige zweifelhafte Punkte an der Hand der Manuskripte und der ca. 150 eigenhändigen Briefe Hoffmanns entschieden, die uns im Original oder in buchstäblicher Abschrift vorliegen. Von der so festgestellten Schreibart haben wir dann beibehalten, was Hoffmann mit der ganzen Zeit gemeinsam hatte, und außerdem noch einige Gewohnheiten, die uns interessant aber nicht störend erschienen; geändert ist dagegen Fremdartiges, das auch einen gebildeten Leser im unbefangenen Genusse stören könnte. Nach diesem Grundsatze sind Sprache, Interpunktion, Schreibung und Schrift geregelt*; von den einzelnen Gesichtspunkten können

* Der Druck zog sich vom Februar bis zum November 1902 hin, und ich muß daher bitten, einige Abweichungen in den ersten Bogen zu entschuldigen.

wir hier nur die wichtigeren angeben und auch diese nur ausnahmsweise mit Beispielen belegen.

§ 5. Am conservativsten sind wir in Bezug auf die **Sprache** verfahren.

Geändert sind nur Hoffmanns Wörter Gebürge, schwürig, ahnden (bisweilen statt ahnen), Aerme (gewöhnlich statt Arme), jemanden und niemanden als Dative, sowie die häufige Verwechslung von hin und her in der Zusammensetzung mit ab, an, auf, aus 2c.

Alle anderen Eigenthümlichkeiten der Lautbehandlung, Wortbildung, Flexion und Syntax sind beibehalten: so die auffallend häufige Synkope des e vor n, m, r, der eine ebenso auffallende Conservierung vor s und t und im Auslaut (Bette, Thüre) gegenübersteht; denn statt dann; das t in Doppeltgänger, Doppelthochzeit, Doppeltprise; die volleren Formen Glauben, Saamen, Namen; Vorgrund statt Vordergrund; die Vorliebe für schwache Conjugation (erklimmte, erschallte, gedeihte, gleitete, verbleicht, gewendet) und die starke Declination von Adjektiven nach Fürwörtern, unbestimmten Zahlwörtern und ähnlichen Adjektiven, die besonders charakteristisch für Hoffmann ist:

> meine optische und mechanische Kunststücke, seine eiserne Arme, seine weißblinkende Ruinen, unser liebe Lieutenant, unser verlorne Kreisler, diese seltsame Gedanken, jene ellenhoch aufgekrümmte Schnabelschuhe, jene bauschichte Pluderhosen, jene zerschnittene Wämser und Aermel, solche absonderliche Gesinnungen, solche infame süße Gesichter, solche schöne Tassen, welche andere inis und ittas, anderm gemeinem Zeuge, manche wahrhaftige musikalische Bravos, alle einzelne Schönheiten, alle flammende Gluten, alle fürstliche Bedenklichkeiten, alle schmucke Geister, alle übliche Formen, ohne alle weitere Umstände, sämmtliche würdige Anwesende.

Auch syntaktische Nachlässigkeiten, wie sie der mündlichen Rede eigen, haben wir beibehalten:

> eins der besten, was

ebenso haben wir Aenderungen des Geschlechts von Fremdwörtern belassen: der Sopha, die Muskel, das schöne Neapolis. Besonders auf dem Kriegsfuß stand Hoffmann mit dem Griechischen; es heißt im Kater Murr: der Pathos, das Automat (Plural die Automate; wie das Fabrikat, die Fabrikate).

Statt: ich brauche nicht (oder: nur) sagt Hoffmann stets: ich darf nicht (bzw. nur).

Die Wörter **Tüte**, **Puckel**, **kuken** schreibt er mit der Tenuis im Anlaut, der ihnen nach der allgemein üblichen

Aussprache zukommt; die Schreibweise Adjudant, die ebenso der Aussprache entspricht, findet sich jedoch nur einmal, sodaß wir uns nicht für befugt hielten, sie durchzuführen.

§ 6. Die **Interpunktion** ist vorsichtig ausgeglichen. Hoffmann's auffallende Vorliebe für das Komma ist nach Möglichkeit geschont; die Anführungszeichen, die im ‚Kater Murr' maßlos verwahrlost sind (oft stehen sie am Anfang und fehlen dann am Schluß) sind bei direkter Rede überall gesetzt, dagegen sind gemäß den Gewohnheiten des Insel-Verlages die Punkte in den Ueberschriften gestrichen.

Als typisches Beispiel für den Zustand der Originalinterpunktion setzen wir eine Stelle aus dem Anfang des zweiten Bandes her (S. 15 f., bei uns S. 138):

> „Das ist nicht zu ertragen sprach, die Fürstin leise mit zitternder Stimme, indem Thränen ihr in den Augen glänzten, doch der Leibarzt trat auf den Prinzen zu, und rief mit strengem gebietendem Ton, laßen sie das bleiben gnädigster Herr! Dann nahm er die Prinzessin in die Arme, ließ sie sanft nieder auf die Ottomanne die im Zimmer befindlich, und zog die Vorhänge zu, „Es ist, wandte er sich dann zur Fürstin, es ist zur Zeit der Prinzessin nichts nöthiger als die unbedingteste Ruhe, ich bitte daß der Prinz das Zimmer verlasse.
>
> Prinz Ignatius stellte sich sehr ungebehrdig an rc.

§ 7. Manche Freiheit mußten wir uns auch in der **Schreibung** herausnehmen.

Im allgemeinen führen wir die Gewohnheiten, die Hoffmann durchführt, ebenfalls durch; wir schreiben Gränze, ächt, ämsig, Italiäner, eilf, Styl, Sylbe rc.; wir belassen die Unterscheidung von seyn und sein. Von solchen ständigen Schreibungen ändern wir nur solche, die jeden Nichtfachmann befremden müssen: die Verbindung zt statt tzt; veraltete Längenbezeichnungen wie in verheelen, Gebehrde, Mahler, Nahmen; ebensolche Consonantenverdoppelungen wie in Auffenthalt, irrdisch, Galla, Sallat, Zitter; die Endung igt (Dickigt, thörigt) statt icht; falsche Analogien wie Aben-theuer, hand-thieren, Otto-manne, Schall-mei, Talis-mann; irrige oder veraltete Suffixe wie in abscheul-ig, freve-lich; falsch geschriebene Fremdwörter — wieder besonders aus dem Griechischen — wie Paroxismus, Pflegma, Naphta, Dinés. Die italianisirenden Formen Fantasie, Fantast, Fantasma rc. sowie Sanskritta haben wir jedoch beibehalten.

In Fällen, wo Hoffmann schwankt (ei und ey, bei und bey, Abtei und Abtey), nehmen wir das jetzt übliche.

Zwei Dinge jedoch hat Hoffmann überhaupt nicht ent-

schieden, sondern in jedem Einzelfalle dem Setzer die Entscheidung überlassen:

1) Er bezeichnet den scharfen s-Laut im Inlaut immer durch ß und überläßt es dem Setzer, ob er ß oder ss setzt. So finden sich im ‚Kater Murr' einerseits Schreibarten wie

süsse, Süssigkeit; ausser, äussern; aufschliessen, verschliessen; grosses;

andererseits — hier nennen wir nur wenige, besonders auffallende Fälle —:

daßelbe, Gewäßer, Baßin, Clarißen, paßabel, Paßagier, poßierlich, Prinzeßin, Profeßor, Prozeßes, Taße, Treßen, Aleßandro, Roßini, Roußeau.

Wir drucken nach der allgemeinen Gewohnheit ß nach langem, ss nach kurzem Vokal.

2) Größere zusammengesetzte Substantiva schreibt Hoffmann in seinen Briefen stets in Einem Wort, er läßt aber die einzelnen Bestandtheile fast immer mit Majuskeln beginnen: ImmediatJustizUntersuchungsCommißion (entsprechend die Anrede in einem amtlichen Schreiben von 1800: HochWohlGebohrner, HochZuVerEhrender Herr). Die Setzer des ‚Katers Murr' druckten natürlich so nicht, und wir finden in der Originalausgabe in solchen Fällen theils zwei getrennte Worte:

Benedicktiner Geistlicher, Benediktiner Gewand, Benediktiner Mönch, Clarißen Kloster, nach dem Handwerks Gebrauch, die Hofraths Tochter, Kapellmeister Stelle, die Professors Tochter, dem St. Johannis Hospital, des St. Veits Tanzes, Sekundaner Narrheit, Theater Maschinist, das Vestas Feuer;

theils zwei Worte mit Bindestrich:

Benediktiner-Mönch, Bewillkommnungs-Cour, Compagnie-Chirurgus, Ehestands-Gefängniß, Familien-Namen, Galla-Uniform, Geister-Conferenzen, Götter-Jüngling, Kunstglieder-Puppen (!), Legations-Rath, Lieblings-Spiel, Musikalien-Sammlung, Nonnen-Convent, Offizier-Uniform, Operations-Plan, Perücken-Studien, Polizei-Lieutenant, Schwestern-Paar, Zuschauer-Platz;

theils Ein Wort:

Benediktinermönch, Bogeninstrument, Erziehungsanstalt, Gemüthsergötzlichkeiten, Gros de Tourweste, Hauskreuzkomödie, Himmelsgeschenk, Himmelsnektar, Hofportraitist, Hofportraitmeißler, Kellermeisteramt, Klosterordnung, Lebenspasseport, Legationsrath, Leibkammerdiener, Mitternachtshora, Musikdirektor, Oberjägermeister, Oberkammerherr, Pachterstochter, Reproduktionskraft, Residenzmarktflecken, Schauspieldirektor,

Schreibtischkasten, Seraphsfittich, Stadtarmenkasse, Verdienstmedaille, Zigeunerbube, Zigeunermägdlein.

Wir schreiben alle diese Zusammensetzungen in Einem Wort wie die zuletzt aufgezählten; ausgenommen Kunst-Gliederpuppen, gros de Tours-Weste, St. Johannis-Hospital, St. Veits-Tanz, Zweiwesten-Mann.

§ 8. Für die **Schrift** endlich haben wir folgenden Grundsatz durchgeführt:

Einfache Fremdausdrücke, die im deutschen Text nicht auffallen, wie adieu, drucken wir deutsch, auch wenn sie im ‚Kater Murr' in Antiqua stehen, und auch dann, wenn sie in fremder Flexion auftreten:

dem Auditorio, dem Laboratorio, in den Studiis, Buffi.

Dagegen Fremdausdrücke, die aus mehreren Wörtern bestehen, drucken wir lateinisch und klein; wir schreiben also, um nur drei Fälle zu nennen, entgegen dem Gebrauch im Originaldruck

chargé d'affaires, maître de la chapelle, respectus parentalis.

B. Die Compositionen*

§ 9. Das ‚Agnus dei' aus der Missa in D-moll hat Hans Pfitzner nach der Originalpartitur für Clavier bearbeitet.

Die beiden Hymnen sind aus der Handschrift der ‚Canzoni per 4 voci alla capella' für zwei Schlüssel transponirt; dem Duett liegt der Druck der ‚Sechs italienischen Duettinen für Sopran und Tenor' von 1819 zu Grunde. Herr Dr. Heinz Möller in Leipzig und nach ihm Herr Pfitzner hatten die Güte, die letztgenannten drei Stücke vor dem Drucke durchzusehen.

Von den beiden sonst noch in der Kreislerbiographie genannten Compositionen ist der Hymnus ‚Misericordias

* Wegen der Handschriften und der Drucke der Hoffmann'schen Compositionen verweise ich auf den 2. und 4. Abschnitt meiner ‚Hoffmann-Reliquien' in der ‚Musik', hg. von Bernhard Schuster (Berlin, Schuster & Loeffler), Jg. I, S. 1651/66. Die gütige Hülfsbereitschaft des Custos Herrn Dr. Kopfermann in Berlin und die stillschweigende Mitarbeit des Herrn Herausgebers ermöglichte es mir, ohne eigene musikalische Kenntnisse diese Zusammenstellungen zu liefern.

domini cantabo', der in Kreisler's Jugendzeit verlegt wird (S. 9), unbekannt; die Arie 'Mi lagnerò tacendo' hat Hitzig 1823 noch besessen, 1839 aber nicht mehr. Wir konnten also diese beiden Stücke leider nicht mittheilen.

C. Die Bilder

§ 10. Das Aquarell 'Kreisler in Haustracht' liegt auf der Königlichen Bibliothek zu Bamberg. Durch gütige Vermittlung des Herrn Bibliothekars Fischer daselbst ist es mit Bewilligung des Königlich Bayerischen Cultusministeriums von dem Photographen B. Haaf in Bamberg reproducirt und sodann von der Bisson-Gesellschaft in Berlin vervielfältigt. Wir geben die Zeichnung in Originalgröße, haben aber aus räumlichen Gründen von den Einfassungslinien nur die untere beibehalten können.

Das Oelportrait der Familie Kunz befindet sich im Besitze von Kunzens Enkelin Fräulein L. Siebert in München; wir geben das Buch am Fuße des Bildes als Ausschnitt in Originalgröße. Nachdem ich durch die nie ermüdende Güte meiner verehrten Mitarbeiterin Frau Amélie Linz-Godin geb. Speyer in München den Verbleib des Bildes erfahren, gestattete die Besitzerin gütigst die Reproduktion durch das Hofatelier Elvira daselbst; die Vervielfältigung ist auch in diesem Falle durch die Bisson-Gesellschaft erfolgt.

Von den drei Rückdeckelzeichnungen zum 'Kater Murr' sind die ersten beiden (auf unserem Umschlag) photolithographisch vergrößert durch H. F. Jütte in Leipzig.

Die Originalskizze zu der dritten Deckelzeichnung haben wir nicht aufgefunden; wir haben uns damit begnügen müssen, Hitzigs Reproduktion von 1823 durch die Bisson-Gesellschaft nachbilden zu lassen.

s dei

lissa in D.

on Hans Pfitzner.)



l, Leipzig

